

karlabyrinth
Myrie Zange

Das Buch

»Wieso sollte es in Ordnung sein, sich in einer Weise zu verhalten, die andere höchstens abkönnen könnten, aber die dennoch schlecht ist?«

Myrie wächst mit ihrem Vater und ihren drei Geschwistern in einem Zwergendorf im Gebirge auf. Als ihre Lern-KI ihr vorschlägt, ein Internat zu besuchen, hat sie Angst vor Ausgrenzung: Sie ist Kind eines Zwergs und eines Orks, außerdem autistisch. Trotzdem wagt sie es.

Eine Geschichte über Akzeptanz, wie sie aussehen kann und wo sie fehlt. Über Wärme, Freundschaften, Virtualitäten, Natur, Abenteuer und Freiheit.

Eine Utopie für ältere Kinder, junge und alte Erwachsene und alle dazwischen, für eine bessere Welt.

Worum geht es?

- Eine Fantasy-Welt mit Herr-der-Ringe-Völkern, aber Science Fiction (keine Weltraumgeschichte).
- Technologien, die den Alltag erleichtern.
- Ein Internat, Freundschaften, Virtualitäten, Natur, Abenteuer, Freiheit.
- Ein liebevoller, alleinerziehender Papa.
- Leute reden miteinander.
- Ein autistischer Hauptcharakter, ohne dass dies die Handlung bestimmt.

Der Schreibfisch

karlabyrinth schreibt, um Gedanken und Gefühle auszulösen, die heilen und zu mehr Inklusion führen. Das Ziel ist kein geringeres als die Welt zu verbessern.

karlabyrinth

Myrie Zange

Die Symmetrie der Schneeflocken

ROMAN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind online unter <https://www.karlabyrinth.org> abrufbar.

© 2019 karlabyrinth

Maren Jonas Kaluza

Hofer Straße 19

04317 Leipzig

Sensitivity Reading: Jade S. Kye und Katherina Ushachov

Cover: karlabyrinth

Illustrationen: karlabyrinth

Buchsatz: karlabyrinth

gesetzt aus der EB Garamond

erstellt mit *SPBuchsatz*

*Dieses Buch enthält Inhaltshinweise / Content Notes
auf der letzten Seite gegenüber der Deckel-Innenseite.*

Siehe auch:

<https://www.karlabyrinth.org>

Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort</i>	11
Prolog	14
Omantra	21
Ausrüsten	39
Merlin	59
Der Schutz der Bäume	79
Klettern und Fallen	101
Unterricht	129
Spiel mit der Schwerkraft	165
Ein unerwarteter Anruf	183
Ein semirealistisches Etappenabenteuer	209
Die Bedürfnisse der anderen	233
Kampf mit Olge	263
Die zweite Flucht	289

Freiheit	323
Verrat	351
Verlust	381
Schnee	417
Die Asymmetrie der Schneeflocken	447
Der schwarze Halbmond	477
Die Ruhe des Flusses	505
<i>Entwicklung und Danksagung</i>	538
<i>Inhaltsbinweise / Content Notes</i>	548
<i>Anmerkungen zu den Content Notes</i>	548
<i>Für das ganze Buch</i>	548
<i>00 - Prolog</i>	550
<i>01 - Omantra</i>	550
<i>04 - Der Schutz der Bäume</i>	550
<i>05 Klettern und Fallen</i>	550
<i>09 Ein semirealistisches Etappenabenteuer</i>	551
<i>10 Die bedürfnisse der anderen</i>	551

<i>11 Kampf mit Olge</i>	551
<i>12 Die zweite Flucht</i>	551
<i>14 Verrat</i>	552
<i>15 Verlust</i>	552
<i>16 Schnee</i>	552
<i>18 Der Schwarze Halbmond</i>	552
<i>19 Die Rube des Flusses</i>	552

Vorwort

In diesem Vorwort fasse ich Eigenheiten dieses Werks zusammen.

Dieses Buch steht unter Creative Commons Lizenz:

<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>



Wenn ihr mit dem Werk als Grundlage gern Kunst gestalten möchtet, selbst wenn diese in gewissen Dimensionen kommerziell ist, fragt mich gern. Ich sage in vielen Fällen nicht ›nein‹, es gibt aber Szenarien, die ich gern vermeiden würde.

Erste konkretere Ideen sind aus dem Sommer 2016. Erste inhaltlich abgeschlossene Version vom 23. März 2018.

Das Cover ist mit gimp erstellt.

Die Schriftart orientiert sich an Zoo3-MediumItalic,

https://github.com/URWTypeFoundry/Core_35.

Außerdem gibt es bei mir einige sprachliche Interessantheiten:

Ich behandle in wörtlicher Rede Punkte und Kommata gleichberechtigt mit anderen Satzzeichen. Ich setze mich damit über gängige Grammatik-Regeln hinweg, einfach, weil es mir so besser gefällt und konsistenter vorkommt.

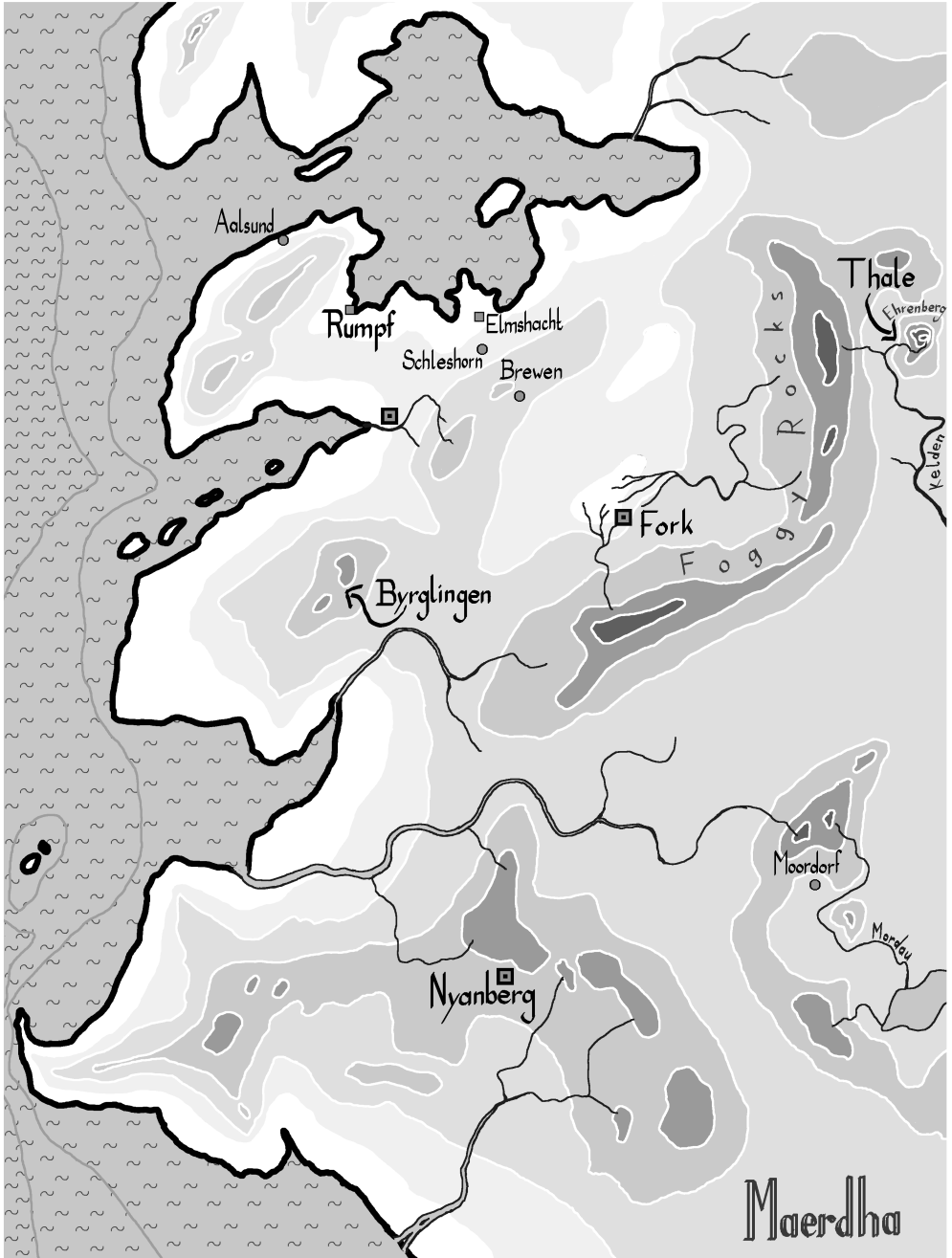
In diesem Buch verwende ich außerdem Grammatik-Stellungen und bestimmte Wiederholungen von Wörtern, die für mich zu einem Sprachgefühl führen, das besser zur Person und zu mir passt. Vielleicht hat es auch etwas mit Autismus zu tun, da bin ich unsicher.

Beispiel 1: Ein nachgestelltes ›deswegen‹ oder anderes Begründungswort. Etwa »Ich bin weggelaufen, deswegen.« statt »Ich bin deswegen weggelaufen.«. Es löst in mir so etwas wie ein sanfteres oder zurückhaltendes Gefühl aus, vielleicht auch ein etwas lyrisches.

Beispiel 2: Zwei Hilfsverben, wo eines reichen würde. Etwa »Ich bin mir nicht sicher, ob es helfen würde, oder eher durcheinanderbringen würde.« statt »Ich bin nicht sicher, ob es helfen oder durcheinanderbringen würde.«. Für mich ist im ersten Fall nach dem ersten ›würde‹ ein Zusammenhang zu Ende und mein Gehirn kann sich dann gut auf den zweiten einlassen, braucht dafür weniger Konzentration. Beide Teile werden mir dadurch bewusster.

Ich verwende häufig die Phrase »Sie fragte sich, ob...« und meine damit genau das, wörtlich. Also, eine Frage, die sich gestellt wird, auf die keine der möglichen Antworten automatisch näher liegen würde.

Und ich verwende Neologismen. Manche sind Absicht, manche nicht. Zu meinem Leben gehört, dass ich Wörter erfinde, die auf mich sehr logisch wirken, und ich weiß oft nicht, welche es tatsächlich gibt.



Prolog

Heddra stapfte durch den tiefen Schnee. Der Himmel hatte einen dieser wundersamen graurötlichen Farbtöne, die eigentlich dunkel wirken, aber doch leuchten. Man erkannte keine einzelnen Wolken, es war eher eine einzige diffuse Wolkenschicht, die sich nicht sicher war, wann sie keine Wolkenschicht mehr war, sondern Himmel. Für jeden Schritt musste sie eines ihrer fast knietief im hellen Schnee versunkenen Beine aus der kaltfeuchten Schneemasse heraushieven und durch die angefrorene Schicht vor ihr wieder hinabsenken. Es gab dabei ein brechendes und dann das vertraute knarrende Geräusch, wenn der Schnee zusammengedrückt wird. Es war mühsam und schön.

Das Kind auf ihrem Rücken fand die ganze Aktion nur mäßig gut. Es war nun zwei Wochen alt und hatte sich in der Zeit genügend über das Umhergewandere beschwert. Sehr dicht an Heddras Ohr. Sehr laut. Und Heddra, die es gern ruhig hatte, hatte schon nach wenigen Tagen beschlossen, dass sie die Erziehung eines Kindes zu sehr stressen würde. Wahrscheinlich war es auch besser für das Kind, wenn nicht sie das tat. Sie hielt sich nicht für besonders geeignet, ein Kind zu erziehen. Sie zog umher, mochte Abenteuer und die Einsamkeit. Nur gelegentlich mochte sie mal jemanden besuchen, aber meist war sie lieber für sich.

Der Vater wäre dazu sicher wesentlich besser geeignet. Er war ein sensibler, warmherziger Mann, der einen einfach sein lassen konnte. Einer der ganz wenigen, die Heddra gern immer wieder für einige Zeit um sich hatte. Er erwartete keine Regelmäßigkeiten und keine Mindestaufenthalte. Er machte keine zynischen Bemerkungen, wie »Ach, du auch mal wieder hier.«. Wenn sie kam, kam sie, und er freute sich, und wenn sie gehen musste, weil es in ihren Fußsohlen juckte, dann war das stets in Ordnung.

Heddra liebte ihn und lächelte bei diesem Gedanken.



Es musste doch hier irgendwo sein, dachte sie. Es war ein wunderschönes Gebirge, das sie bisher immer überquert hatte, um das Dorf zu erreichen, in dem der Vater des Kindes lebte. Sie hatte einen sehr ausgeprägten Orientierungssinn und fand jeden Weg wieder, wenn sie ihn auch nur einmal erklommen oder durchwandert hatte. Dieses Mal aber ging sie einen etwas anderen Weg. Bisher hatte sie deutlich steilere Wege genutzt. Aber auf eine solche Kletterpartie wollte sie dann doch für das Kind verzichten und sie nahm stattdessen eine weniger gefährliche Route. Es wäre allerdings wesentlich angenehmer und einfacher gewesen anders. Auf den steilen Hängen lag weniger Schnee.

Der Abend dämmerte und violette Licht glomm am Horizont oberhalb der vollgeschneiten Tannen, deren Äste schwer herabhingen, als wären sie müde. Ein romantisches Bild. Heddra blieb stehen, um es zu bewundern. Es schneite gerade nicht. Das stimmte das Kind etwas gnädiger.

Als sie oben auf dem nächsten Hügel am Rande des Gebirges angekommen war, sah sie es endlich. Ein Dorf, vielleicht ein paar mehr als 40 Häuser, ein breiter Bach oder schmaler Fluss, der sich dazwischen hindurchschlängelte, eine kleine, hölzerne Brücke, die sich darüber beugte. Eine wirklich schöne Brücke aus dunklem Holz, mit einem verzierten Geländer, gleichmäßigen Planken, schön gedrechselten Pfeilern. Das Dorf trug den passenden Namen Byrglingen und der Strom, der so dahinplätscherte, war die Glukka.



Als Heddra endlich das Dorf betrat, war es weit nach Mitternacht. Die Lichter waren erloschen, nichts regte sich. Es war angenehm still. Heddra ging die Hauptstraße entlang und bog dann in den Holzweg ein.

Dabei ging sie so leise, wie es ihr möglich war, um die Stille nicht zu unterbrechen. Das letzte Haus in der Straße hatte einen Garten, der in einen wunderschönen Holzzaun eingefasst war. Er war im gleichen Stil angefertigt wie die Brücke, die über die Glukka führte. Das Törchen war dunkel und Reliefs von Tieren waren eingearbeitet. Besonders gefiel Heddra der detailreiche Drache. Sie hatte erst einmal einen echten aus der Ferne gesehen und das war auch schon Jahre her. Sie strich mit ihren Fingern darüber.

Das Holz glänzte vom Beizen und roch dadurch gut. Dieser Geruch zog sich durch das ganze Anwesen und Heddra liebte ihn. Auch deshalb kam sie hier immer wieder her. Und auch, weil der Mann, der hier lebte, einen Sinn für so etwas hatte. Er war ruhig und geduldig und freundlich. Er ließ sich auf ihre merkwürdigen Eigenarten ein und schwieg, wenn sie es ruhig haben wollte. Im Sommer war der Garten voll mit duftenden Gewächsen, Blumen vor allem, aber auch Kräuter.



Heddra klopfte an die Haustür und es kam ihr vor, als würde sie etwas des Zaubers zerstören, der auf diesem Anwesen lag. Zu allem Überdruß reagierte auch niemand. Nach einigen Minuten, bevor der Zauber wieder zurückkriechen könnte, klopfte Heddra ein weiteres Mal, dieses Mal energisch. Es brauchte eine Weile, bis Schritte sich der Tür näherten und sie geöffnet wurde. Und Vadime stand in der Tür. Er reichte Heddra bis zur Hüfte und legte den Kopf in den Nacken, um ihr ins Gesicht zu schauen.

»Heddra!«, sagte er mit seiner tiefen, weichen Stimme, »Komm rein!«

Er hielt ihr die Tür auf, natürlich eine schön gearbeitete Holztür, und Heddra bückte sich unter dem Türrahmen hindurch in die Werkstatt. Es war gemütlich warm hier drin. Die Mauern isolierten gut. Ein warmes, oranges Leuchten erhellte den Raum von einer Wand gerade so, dass

die Umrisse der Werkbänke und Stühle zu sehen waren und man sich orientieren konnte. Mit einer Geste regelte Vadime die Helligkeit ein wenig hoch, sodass Heddra sein Gesicht besser sehen konnte. Vom Gesicht war dennoch nicht sehr viel zu sehen. Über seinen dunklen Augen waren buschige, braune Augenbrauen, und seine Stirn verriet, dass er feste, rötlichbraune Haut hatte. Der Rest war behaart. Sein brauner Vollbart bestand allerdings nicht aus so festem Haar wie bei vielen anderen, sondern war ungemein weich. Heddra streckte die Hände fragend aus und Vadime legte sie, die angefangene Bewegung zu Ende führend, an seine Wangen. Heddra strich ihm darüber, fädelte die Finger zärtlich in das Barthaar und berührte die Haut darunter. Der Bart war gut gepflegt und fühlte sich einfach wundervoll auf der Haut an. Vadime griff nach ihren Handgelenken, nicht, um ihre Hände wegzuziehen. Seine festen Hände waren warm und strichen ihr über ihre Handballen und Unterarme.



Sie standen eine Weile so da, ohne zu sprechen, bis sich das Kind auf Heddras Rücken durch Wimmern bemerkbar machte. Heddra ließ etwas bedauernd von ihrem Austausch an Zärtlichkeiten ab und schnürte das Kind vom Rücken. Sie gab es Vadime in die Arme, der es sofort leicht wippte und liebevoll ansah. Es hörte zu wimmern auf und sah ihn aus großen grauen Augen an. Heddra kramte in einer ihrer Taschen, fischte einen zerknüllten Zettel heraus, strich ihn glatt und legte ihn auf den Bauch des Kindes in Vadimes Armen. »Myrie« stand darauf.

»Myrie«, murmelte Vadime leise, doch Heddra schüttelte den Kopf.

»Das ist kein langes i. Der Name hat drei Silben, nicht zwei. Anders als bei deinem Namen ist das e nicht stumm.«

»Myri-je?«, fragte Vadime.

Heddra nickte. Für den Fall, dass er es nicht gleich verstanden hätte,

hatte sie einen Vergleich mit dem Wort Arie angedacht, aber war froh, dass sie ihn nicht brauchte.

»Du bist der Vater.«, sagte Heddra verlegen, »Wirst du das Kind großziehen?«

Vadime lächelte sofort.

»Natürlich!«, sagte er. Er drückte das Kind glücklich etwas mehr an sich und es war ihm deutlich anzusehen, dass er sich freute. Heddra freute sich auch. Sie hatte schon vermutet, dass es klappen würde. Dass er das Kind behalten würde. Aber sie hatte nicht unbedingt damit gerechnet, dass er sich darüber so freuen würde. Er zog bereits drei andere Kinder groß, und sicher war das eine Belastung. Aber so war es besser. Und Heddra fühlte sich bestätigt in ihrer Annahme, dass ihr Kind es hier bestimmt besser haben würde als bei ihr.

Sie drehte sich um und schritt zur Tür.

»Ich freue mich immer, wenn du vorbeikommst!«, sagte Vadime. Er machte keine Anstalten, sie aufzuhalten, aber es klang doch anders, als es sonst klang, wenn er sie verabschiedete. Und Heddra begriff, dass er sie schon wieder besser eingeschätzt hatte, als sie sich selbst. Sie würde so bald nicht wiederkommen. Sie hätte Angst, dass ihr eigenes Kind sie nicht mögen würde, oder böse auf sie wäre, weil sie es allein gelassen hätte. So albern diese Ängste auch sein mochten, Heddra hatte sie schon jetzt. Sie drehte sich noch einmal um und küsste Myrie und Vadime noch einmal auf die Stirn, sanft und vorsichtig. Voll Liebe. Dann strich sie Vadime noch einmal zart von der Schläfe über seine Wange zum Kinn, zwirbelte dabei vorsichtig eine Strähne seines Bartes um ihre Finger. Mit dem Bart war sie inzwischen nicht mehr allein. Das Kind hatte längst die winzigen Hände in Vadimes Bart gestreckt und Vadime musste aufpassen, dass es nicht daran zog.

Dann verließ sie das Haus, den Garten, das Dorf und verschwand aus Myries und Vadimes Leben. Es machte sie traurig, aber auf der anderen Seite freute sie sich, dass es das Kind mit Vadime und Vadime mit dem Kind sicher gut hatten. Vadime war nicht groß im Vermissen und das

Kind würde sich vermutlich nicht an sie erinnern, und konnte kaum eine Person vermissen, die nie da war. Vor allem nicht, wenn es ihm an so wenig fehlen würde, wie bei Vadime.

Omantra

Myrie war fünfteinhalb Jahre alt, als zwei Ereignisse ihr Leben veränderten:

Ihre Großmutter starb mit 111 Jahren. Das war eigentlich kein Alter. Üblicherweise wurden Zwerge bis zu 300 Jahre alt, die meisten mindestens 250, wenn sie nicht eines unnatürlichen Todes starben, und unnatürliche Todesarten waren sehr selten. Üblicherweise erlebten Ururgroßmütter ihre Ururenkel, hatten aber keinen oder kaum Kontakt zu ihnen. Meist lebten zwei bis drei Generationen bei einander, bevor Kinder fortzogen und ihre eigene Familie gründeten, oder in WGs mit ihren Lieblingspersonen zusammenwohnten, ohne eine Familie zu gründen. Das Resultat war, dass üblicherweise Zwerge erst im Alter von vielleicht 50 oder gar 100 das erste Mal mit dem Thema Tod ohne Respawn konfrontiert wurden.

Natürlich gab es immer mal wieder Ausnahmen. Familien, die doch über so viele Generationen beieinander wohnten zum Beispiel. Oder Fälle, in denen eine WG aus sehr jungen und sehr alten Leuten entstand. Es gab ab und an Suizide. Und es gab auch selten einmal einen Unfall, besonders bei Leuten, die gern risikoreich lebten.

Dennoch waren Kinder mit fünfteinhalb noch nicht unbedingt darüber aufgeklärt, was es mit Tod ohne Respawn auf sich hatte. Und Myrie hatte höchstens am Rande mal davon gehört.

Myrie saß mit ihren drei Geschwistern und mit ihrem Papa beim Mittagessen am Wohnzimmer Tisch, als sie davon erfuhr. Der Tisch war, wie die meisten Möbelstücke in diesem Haus, aus dunklem Vollholz und glänzte ein wenig. Seine vier Beine waren nicht gleich lang und er kipelte.

»Oma Lorna ist gestorben. Gestorben ohne Respawn.«, hatte ihr Papa gesagt. »Das heißt, wir werden sie nie wieder sehen, nicht hier und in keiner Virtualität.«

Er sah verstört aus, fand Myrie. Und das verstand sie gut. Sie versuchte sich das vorzustellen, Oma Lorna nie wieder zu sehen und es war merkwürdig und fühlte sich nicht gut an. Sie mochte Oma Lorna. Sie erzählte immer schöne Geschichten. Sie hatte immer schöne Geschichten erzählt, korrigierte sich Myrie in Gedanken. Und auch das fühlte sich seltsam an.

Es schneite draußen. Es war Herbst, der Boden war schon seit einer Woche gefroren und es war der erste Schnee, der liegen blieb. Winzige, weiße Flöckchen huschten leicht am Fenster vorbei. Myrie löste ihren Blick, der dieses Mal besonders an dem Gestöber da draußen klebte, und ging in ihr Spielzimmer. Es war ein kleiner, kahler Raum, dessen Wände ein Netz aus Drähten zierte.

»Ozean. Mit Luft.«, sagte Myrie, schob ihre VR-Brille auf die Nase und die weichen Kopfhörer über die Ohren.

Der Raum verschwand und stattdessen sah sie überall nur noch Wasser. Mächtige Wellen, blauen Himmel mit ein paar Wolken, ein gewaltiges Rauschen. Eine Welle hob sie vom Boden ab, und sie schwamm im Ozean. Sie hätte mit den Armen rudern müssen, um nicht unterzugehen, aber das wollte sie gar nicht. Sie ließ sich etwas unter die Wasseroberfläche sinken. Die Strömung strich angenehm kühl über ihre Haut. Sie drehte sich so, dass ihr Kopf schräg nach unten schaute und schwamm langsam beschleunigend nach unten. Es wurde immer dunkler und stiller. Und die Anzeige, wie viel Luft sie zur Verfügung hatte, zeigte immer weniger an. Sie konnte sich kaum mehr daran erinnern, die Anzeige aktiv gehabt zu haben. Sie musste sie viel früher einmal deaktiviert haben, aber eine verblasste Erinnerung an etwas, was passierte, wenn sie leer war, motivierte sie, sie dieses mal wieder zu aktivieren.

Die Luftzeile blinkte auf, bevor sie ganz zur Neige ging, und das stresste sie. Sie wollte es dennoch und als die Anzeige endgültig leer war, konnte sie nicht mehr aktiv weiterschwimmen. Ihr Rumpf war fixiert, nur ihre

Gliedmaßen und ihren Kopf konnte sie frei bewegen. Es war durchaus eine angenehme Haltung, fand Myrie. In gut erreichbarer Entfernung erschien der Respawn-Button, er kündigte sich mit einer elektronischen Stimme an, die »Respawn« sagte. Darunter erschien ein kleiner Text, der ebenfalls vorgelesen wurde:

»Bitte probier dies nicht in der Realität. Für weitere Information klicke hier oder sage »Weitere Information.«

Sie konnte sich daran erinnern, diesen Text schon oft gehört zu haben, aber dennoch hatte sie niemals zuvor um weitere Information gebeten. Sie konnte sich, um ehrlich zu sein, auch nicht daran erinnern, wann sie ihn das erste Mal gesehen hatte, oder an ihr erstes Mal Tauchen im Ozean. Der Ozean war ihre Lieblingsvirtualität, wenn sie allein sein wollte. Sie tauchte meist so tief, bis es bedrückend still war, und sie das Gewicht des Wassers auf sich spürte, und um sie herum vereinzelt fluoreszierende Wesen still und faszinierend schön umherschwammen.

»Weitere Information.«, sagte Myrie. Ein längerer Text erschien auf transparentem, dunklem Hintergrund, sodass er guten Kontrast hatte und sie dennoch das Wasser dahinter sehen konnte, auch wenn es dort nicht viel zu sehen gab. Und wie immer wurde ihr der Text gleichzeitig vorgelesen. Myrie konnte noch nicht so gut lesen.

»Tauchen in der Realität: Auch in der Realität gibt es Gewässer. Seen, Flüsse, Meere und sogar Ozeane. Im Unterschied zur Virtualität ist es unter Wasser jedoch notwendig die Luft anzuhalten, damit kein Wasser in das Atmungssystem eindringt. Willst du testen, wie lange du die Luft anhalten kannst?«

Das Vorlesen wurde unterbrochen, sodass Myrie antworten konnte.

»Ja«, sagte Myrie.

»Hole tief Luft, halte die Luft an und halte deinen Finger unter die Nase.«, sagte die elektronische Stimme.

Myrie atmete erst tief aus, dann ein, hielt die Luft an und ihren behandschuhten Finger unter die Nase. Sie zählte leise im Kopf und war dankbar, dass der Text nicht weiter vorgelesen wurde, während sie damit

beschäftigt war, sich zu konzentrieren. Als sie bei 74 angekommen war, fing es an, sich unangenehm anzufühlen und bei 79 atmete sie aus.

»83 Sekunden¹.«, sagte die Stimme und machte eine kurze Pause, bevor sie mit dem Text fortfuhr.

»Die Luftbar in der Ozeanvirtualität hält 100 Sekunden. Nehmen wir an, du würdest länger tauchen, als du die Luft anhalten kannst, so würdest du Wasser einatmen müssen. Das Wasser würde dann durch die Atemwege in die Lunge gelangen und kann zum Tod ohne Respawn führen. Für das Tauchen in der Realität ist daher viel Übung der Luftkontrolle notwendig. Es empfiehlt sich daher nicht, in der Realität zu schwimmen oder zu tauchen, oder es sehr vorsichtig und unter genauer Anleitung zu erlernen. Ist es dein Wunsch in der Realität schwimmen zu lernen, so ist es ratsam, an einem durch eine erfahrene Person beaufsichtigten Kurs teilzunehmen oder, wenn du etwas älter bist, dich durch eine Lern-KI unterrichten zu lassen. Möchtest du eine Zusammenfassung weiterer Probleme des Tauchens und Schwimmens in der Realität hören, Ausführlicheres darüber erfahren, über Tod ohne Respawn informiert werden oder das Menü verlassen?«

»Zunächst eine Zusammenfassung über weitere Probleme des Tauchens in der Realität und dann über den Tod ohne Respawn.«, sagte Myrie. Ihre Stimme kam ihr selbst unsicher vor.

»Dein Puls ist erhöht. Deine Themenauswahl ist ungewöhnlich. Hast du einen Verlust erlitten?«, fragte eine andere, neue Stimme, während sich eine neue Seite Text öffnete. Die neue Stimme klang weniger elektronisch als die erste, beinahe vertraut. Sie klang in Myries Ohren weiblich und warm und obwohl sie auf der einen Seite überhaupt nicht ähnlich schien, erinnerte sie sie auf der anderen Seite an Oma Lorna. Und Myrie mochte das alles nicht. Ihr gefiel das nicht, dass da eine Stimme war, die so

¹Sekunden in Myries Welt entsprechen nicht unseren Sekunden. Myrie hält hier etwa 36s in unserer Welt die Luft an. Im Erklärwerk »Reset Universe« befindet sich weitere Erklärung zum Zeitsystem, aber es werden auch weitere Informationen im Laufe der Handlung in den Text gestreut.

wirkte, als würde sie sich um Myrie kümmern. Eine Stimme in einer Welt, in die Myrie sich verzog, wenn sie allein sein wollte. Die elektronische Stimme, die Text vorlas, war charakterlos und rein informativ. Das war in Ordnung. Aber eine Stimme, die persönliche Fragen stellte, das war nicht in Ordnung.

»Geh weg.«, sagte Myrie barsch. Die Stimme sagte nichts mehr, und Myrie hoffte, dass das bedeutete, dass sie weg war. Die andere Stimme hatte angefangen, den Text vorzulesen und Myrie hatte nicht richtig aufgepasst, weil sie so aufgewühlt war. Daher startete sie das Vorlesen neu:

»Weitere Gefahren des Tauchens in der Realität in zivilisationsnahen Gebieten sind vorwiegend durch die realen Temperaturen gegeben. Durch eine Schutzfunktion kann die Wassertemperatur hier in der Virtualität niemals kälter als 8°C werden. Auch wird die Temperatur in der Virtualität erhöht, wenn du zu lange frierst. Beides ist in der Realität nicht gegeben. Gewässer behalten ihre Temperatur auch dann bei, wenn die badende Person darin anfängt zu frieren und die Temperatur von Wasser ist abhängig vom Salzgehalt lediglich durch den Gefrierpunkt bei 0°C beschränkt, ab welcher Temperatur Wasser zu Eis wird.«

Das wusste Myrie eigentlich schon, weil sie ab und an ihre Füße in die Glukka gehalten hatte und manchmal dazu die Eisdecke durchbrochen hatte.

»Die Glukka in Byrglingen hat zur Zeit eine Temperatur von 4°C. Längeres Baden in der Glukka ohne vorheriges Training würde zur Unterkühlung und zu starken Schmerzen führen und kann zu längerfristigen oder irreparablen Schäden am realen Körper führen, sowie in extremen Fällen zum Tod ohne Respawn.«

»Man kann das trainieren?«, fragte Myrie sich überrascht.

»Ein solches Training könnte ich auf deine Bedürfnisse anpassen und für dich zusammenstellen.«, sagte die fremde Stimme von vorhin wieder. Myrie kniff erbost die Augenbrauen zusammen.

»Wieso bist du immer noch da?«, fragte sie.

»Weil du eine Frage gestellt hast. Ich bin deine Lern-KI. Dein Entwicklungsstadium lässt vermuten, dass du nun in einem Alter bist, in dem du mit dem Lernen beginnen kannst.«

Von Lern-KIs hatte Myrie bereits von ihren Geschwistern gehört. Sie waren für die Ausbildung zuständig, und speziell auf die Bedürfnisse der Lernenden ausgelegt. Manche Kinder bekamen nur eine, manche mehrere. Manche Lern-KIs betreuten gleich mehrere Kinder gemeinsam. Die meisten Kinder besuchten ab dem Alter, in dem sie als reif dafür eingeschätzt wurden, eine Lerngemeinschaft und lernten gemeinsam mit anderen Kindern, die auf ähnliche Weise am besten lernten. Davor hatte Myrie lange Zeit Angst gehabt, weil sie, wann immer sie anderen Kindern in Virtualitäten begegnet war, sich unwohl gefühlt hatte. Doch ihr Papa hatte sie beruhigt, indem er sagte, wenn sie nicht gut mit anderen zusammen lernen könnte, müsste sie das nicht. Er erzählte ihr von ihrer Mutter, die bis zum Alter von 12 Jahren nur Einzelunterricht gehabt hatte. Dann hatte sie ein halbes Jahr Gruppenunterricht ausprobiert, aber das auch wieder abgebrochen. Und sie sei dennoch eine sehr gebildete, weise Frau geworden und nichts daran sei verwerflich.

Ihr Papa erzählte gern von Heddra. Myrie hatte ihre Mutter nie persönlich kennen gelernt und dennoch hatte sie eine klare Vorstellung ihres Charakters und hörte ihren Papa gern von ihr erzählen.

Sie hatte sich manchmal gefragt, ob sie eine oder mehrere Lern-KIs bekommen würde, und ob sie damit zurecht kommen würde. Manchmal hatte sie sich sogar darauf beinahe gefreut. Aber nun schien ihr definitiv kein guter Zeitpunkt, um eine KI kennen zu lernen. Sie war ja nicht ohne Grund in die Ozeanvirtualität entflohen.

»Geh weg.«, sagte sie erneut, und zu der anderen Stimme »Nochmal ab >ohne vorheriges Training< bitte.«, weil sie wieder nicht zugehört hatte.

»Ein weiteres Problem des Tauchens in der Realität sind mangelnde Anzeigen und Einflussmöglichkeiten. Die übrige Luft wird nicht

angezeigt und ein spontaner Ortswechsel durch Teleportieren oder beschleunigtes Schwimmen sind nicht möglich. Auch bei Ermüdung kann das Ufer nur durch aktives Schwimmen erreicht werden. Ähnlich wie das Heimgehen von Orten wie Spielhallen, Restaurants oder Cafés nur durch aktives Gehen erreicht werden kann. Auch Strömung kann gefährlich sein. Die Strömung der Glukka in Byrglingen ist ungefährlich, aber dort, wo der Wasserlauf durch Zulauf breiter und tiefer wird, hat die Strömung so enorme Kräfte, dass du dagegen nicht anschwimmen kannst. Dies führt dazu, dass du nicht an die Wasseroberfläche zurückkehren kannst, und keine Luft mehr bekommst.«

Das stimmte nicht ganz, dachte Myrie. Wenn sie ab und an in Bwalins Bar gewesen waren, und sie hinterher sehr müde gewesen war, hatte ihr Papa sie getragen. Myrie war etwas enttäuscht über die Ungenauigkeit des Textes.

»In Gewässern außerhalb der zivilisierten Gegenden kommt hinzu, dass gefährliche Tiere im Wasser schwimmen können. So gibt es an unbewohnten Küsten im Meer beispielsweise die Sticherlinge, die sich in Algen verbergen. Sie haben einen spitzen Stachel auf ihrem Rücken. Kommt dieser in Berührung mit einer Person, so schießen sie ein Gift in deren Körper, ähnlich, wie Mücken. Das Gift des Sticherlings ist ein starkes Nervengift, das zu sehr stark erhöhter Körpertemperatur, zu Übelkeit und Erbrechen führt und einer medizinischen Behandlung bedarf. Unbehandelt kann ein solcher Stich bei Säuglingen und Alten oder Lebewesen mit schwachem Immunsystem zum Tod ohne Respawn führen.

Möchtest du detailliertere Informationen über die Gefahren des Tauchens erhalten, über den Tod ohne Respawn informiert werden oder das Menü verlassen?«

»Sagte ich doch schon: Tod ohne Respawn.«, antwortete Myrie. Der Text erneuerte sich.

»Tod ohne Respawn: Als Tod ohne Respawn wird der Tod in der Realität bezeichnet. Der Name verdeutlicht, dass es keinen Respawn gibt. Führt in der Realität etwas zum Tod, so bedeutet das für die betroffene

Person, dass alle Körperfunktionen zum Stillstand kommen, einschließlich die des Gehirns. Die betroffene Person ist nicht mehr in der Lage sich zu bewegen oder an etwas zu denken, dazu gehört unter anderem auch die Fähigkeit, sich etwas vorzustellen oder etwas zu fühlen. Der Körper verliert all seine Funktionen. Dieser Vorgang kann im Falle des Todes ohne Respawn nicht mehr rückgängig gemacht werden. Ob es etwas gibt, was die Person ohne ihren Körper und ihr Gehirn noch erleben kann, ist unbekannt.«

Myrie wurde etwas schwindelig bei dem Versuch sich vorzustellen sich nichts mehr vorstellen zu können. Sie scheiterte außerdem kläglich. Weniger kläglich scheiterte sie an der Vorstellung, dass es jemandem anderen so gehen könnte. Oma Lorna konnte also nicht mehr denken. Und obwohl es vielleicht komisch war, aber sie vermisste es wohl auch nicht, weil Vermissten eine Art zu denken war. Oma Lorna wusste nicht, dass ihr vielleicht etwas fehlte, weil sie, um wahrzunehmen, dass ihr etwas fehlte, ja denken können müsste. Aber Myrie wäre auch nie wieder in der Lage, mit Oma Lorna zu sprechen. Sie würde nie wieder Oma Lornas Stimme hören, weil Oma Lorna nicht in der Lage wäre, sie zu benutzen. Es war eine Körperfunktion. Und Myrie mochte diese Stimme. Dieses Vertraute. Oma Lorna hatte ganz gern gestrickt und es war so schön gewesen ihr dabei einfach stundenlang zuzusehen und dabei auf ihrem Bauch zu liegen und zu hören, wie sie mit ihrem Papa sprach und wie der Bauch gluckerte. Warm.

Myrie traten Tränen in die Augen. Das passierte selten. Es schnürte ihr die Kehle zu. Es war wie ein erzwungenes Luftanhalten. Nicht ganz. Sie konnte schwer atmen. Es tat weh. Und es war gleichzeitig erschreckend und irgendwie schön. Es war real.

»Möchtest du wissen, warum Schneeflocken so schön symmetrisch sind?«, fragte die neue Stimme.

Das machte sie zusätzlich auch noch wütend, aber nur einen kurzen Augenblick. Sie hatte eh genug und wollte raus. Sie setzte Kopfhörer und VR-Brille ab und der Ozean verschwand.

Myrie rannte hinaus in den Schnee. Ohne Schuhe. Drinnen war sie stets barfuß. Sie mochte es, die Holzdielen unter ihren Füßen zu fühlen, und ihre Füße waren drinnen fast nie kalt. Sie hatte dicke ledrige, fahlgrau-olivegrüne Haut. Aber die Kälte des Schnees fühlte sie durch die Fußsohlen doch. Sie rannte zum Bach. Die kleinen Steinchen auf dem Weg bohrten sich leicht in ihre Füße. Es tat ein wenig weh und mit jedem Stein, den sie spürte, fühlte sie sich etwas kontrollierter. Das war gut. Sie rannte den Holzweg entlang bis zur Hauptstraße, die den Namen Hauptstraße auch nur verdiente, weil sie die größte Straße des Dorfes war. Alle Straßen im Dorf bestanden aus festem, grauem Sand, der von verschiedenen großen Steinchen durchsetzt war. Die Hauptstraße war lediglich etwas breiter.

Myrie rannte zur Brücke, die ihr Vater gebaut hatte und kletterte dort den kleinen Hang zur Glukka hinab. Die Glukka war ein vielleicht drei Meter breiter und ebenso tiefer Bach oder Fluss. Myrie zog ihre Überkleidung aus und warf sie in den Schnee. Nach kurzer Überlegung zog sie auch den EM-Anzug aus. Ein eng anliegender, dünner Overall, sogar mit Fingern, fast wie eine zweite Haut, der für das Erleben der Virtualitäten da war.

Nun splitternackt hielt sie sich an einem der Holzpfiler der Brücke fest, und hielt ihre Füße ins Wasser. Erst den einen, dann den anderen. Es war eisig kalt, erst sehr angenehm, dann tat es weh. Das war auf gewisse Weise auch angenehm. Und es holte sie aus allen trübsinnigen Gedanken über Oma Lorna heraus, oder über das verstörte Gesicht ihres Papas. Ihr Fokus war völlig auf die Kälte gerichtet, das ziehende Gefühl und das Steiferwerden. Auf die wunderschön glitzernde, fließende Wasseroberfläche, auf die Schneeflocken, die um sie herumstoben, und dann wieder auf das Gefühl in ihren Füßen. Zunächst fühlte sie die feinen Strömungen des Wassers, doch langsam ließ das Gefühl nach. Schnell tauchte sie ihren Körper bis zur Hüfte ein und legte sich danach in den Schnee ans Ufer. Vielleicht würde ihr Papa sie bald suchen. Normalerweise ließ er die Kinder draußen rumlaufen, wie sie wollten. Er hatte ihnen ein

paar mal erklärt, worauf sie aufpassen sollten, etwa, dass sie nicht in die Glukka springen sollten, und sobald er sich darauf verlassen konnte, dass sie das auch nicht taten, durften sie gehen, wohin sie wollten. Es passierte Kindern im Dorf nichts. Myries ältere Brüder, die Zwillinge, waren oft rausgegangen, um mit anderen Dorfkindern zu spielen. Ahna, das älteste der Geschwister war gern mit Myrie spazieren gegangen, zum Beispiel zu Oma Lorna, die am Rande des Dorfes wohnte. Gewohnt hatte. Myries Augen begannen wieder zu schwimmen. Sie wusste dieses Mal aber nicht so genau, ob es wirklich an Oma Lorna lag, oder an der Kälte.

Myries Papa hatte irgendwie ein Gespür dafür, wann doch mal etwas passierte. Einmal war Myrie auf dem Heimweg von Oma Lorna gestolpert und hatte sich das Knie aufgeschlagen. Es hatte furchtbar geblutet und Ahna konnte sie nicht tragen, weil Myrie zu schwer war. Und es hatte kaum eine Minute gedauert, bis Myries Papa angerannt kam und Myrie tröstete und nach Hause trug und sie versorgte. Beziehungsweise sie durch einen der heimischen Medizinroboter versorgen ließ.

Ein anderes Mal hatte Myrie bei ihren Brüdern und deren Herzwesen mitspielen wollen. Aber die anderen Kinder hatten sich darüber lustig gemacht, dass sie keinen Bart hatte und wie lange sie brauchte, um das Spiel zu lernen, dass sie spielten. Dann hatten sie Myrie weinend zurückgelassen und auch dieses Mal war ihr Papa wie durch ein Wunder plötzlich da gewesen und hatte sie getröstet. Er hatte mit den Zwillingen geschimpft, und Myrie zu Oma Lorna gebracht, die ihr Geschichten erzählt hatte. Oma Lorna mit dieser wundervollen Geschichtenerzählstimme. Und diesem für sie ganz typischen Geruch. Myrie würde ihn weder als gut noch als schlecht bezeichnen, doch er gehörte zu Oma Lorna und auch diesen würde sie vermutlich nicht mehr allzu viel riechen. Vielleicht noch ein bisschen aus den alten Besitztümern von ihr, aber Gerüche verfliegen. Sie würde ihn vermutlich vergessen.

Als Myrie Oma Lorna gefragt hatte, ob es denn wirklich so schlimm wäre, keinen Bart zu haben, hatte sich Oma Lorna den Bart abrasiert. Somit war Myrie nicht mehr die einzige bartlose Person im Dorf. Und

auch ihr Papa hatte gesagt, er würde sich den Bart abrasieren, um zu zeigen, dass es nicht schlimm wäre, keinen Bart zu haben, aber das wollte Myrie nicht. Manche Veränderungen hätten ihr ein Gewohnheitsgefühl und dadurch einen Halt genommen, den sie brauchte. Und das wäre so eine Veränderung gewesen.

Aber Oma Lorna rasierte sich fortan jeden Tag. Es gab einige im Dorf, die darüber lästerten, aber das kratzte sie nicht im Mindesten. Sie bestand darauf, dass die ja keine Ahnung hätten. Das sei nur ein Schönheitsideal, das daher käme, dass die es nicht anders kannten, aber wenn man erst einmal längere Zeit in ein bartloses Gesicht geschaut hätte, und die erste Überraschung und die Vorbehalte überwunden hätte, dann wäre ein bartloses Gesicht ebenso schön, wie jedes andere auch.

Obwohl sich die Kälte nun durch Myries ganzen Körper fraß und sie haltlos zitterte, konnte sie nicht anders, als sich das faltige Gesicht der Großmutter vorzustellen. Und sie hatte Recht gehabt. Auch für Myrie war es sehr ungewohnt gewesen, sie bartlos zu sehen. Anfangs. Sie hatte selten einen Mund gesehen. Und ihre Oma hatte allerhand Leberflecken im Gesicht, einen großen runden zum Beispiel rechts am Kinn. Das Gesicht war weich und etwas gräulicher als das ihres Papas und man konnte die Poren deutlich sehen. Und als sich Myrie daran gewöhnt hatte, war es ihr immer wunderschön vorgekommen.

Myrie begann zusätzlich zum Zittern nun auch noch zu schluchzen und richtete sich auf. Tränen liefen ihr in den Mund. Sie fragte sich, ob sie ganz weglaufen wollte. Ob sie in die Berge klettern sollte. Das hatte ihre Mutter oft gemacht, hatte ihr Papa ihr erzählt. Er hatte es ihr aber außerdem verboten, weil es so gefährlich war. Aber Myrie kümmerte Gefahr gerade nicht. Es war ihr egal. Vielleicht würde sie in den Bergen ja sogar ihre Mutter treffen. Vielleicht hatte sie auch keinen Bart.

Eine Schneeflocke blieb auf Myries nacktem Oberschenkel liegen. Auf der olivegrün-grauen Haut ihrer Oberschenkel. Niemand sonst hatte hier eine solche Hautfarbe.

Nie war eine Schneeflocke auf ihr liegen geblieben, sie waren sonst

immer sofort geschmolzen, weil sie so warm war. Sie schien wohl jetzt kalt genug zu sein, um eingeschneit zu werden. Myrie sah die Schneeflocke genau an. Sie war wie aus sechs Tortenstückchen zusammen gesetzt, die alle dasselbe Muster hatten. Nicht ganz dasselbe, ein Teil fehlte. Aber sie konnte genau in ihrem Kopf ergänzen, was fehlte. Warum hatten Schneeflocken so ein symmetrisches Muster? Es war nicht das erste Mal, dass Myrie das auffiel, aber das erste Mal, dass sich diese Frage so klar in ihrem Kopf bildete. Kein Wunder, diese KI hatte das ja auch vorhin gefragt. Myrie wollte trotzig aufhören, sich diese Frage zu stellen. Aber sie war nicht in der Lage diesen Gedanken wegzuschieben. Oma Lorna hatte sie oft solche Fragen gestellt, wenn sie ihr kamen, und Oma Lorna hatte sie alle beantwortet. Mehr oder weniger ausführlich vielleicht, aber alle.

Myrie blieb noch kurz widerspenstig sitzen, dann rappelte sie sich auf, griff ihre Anzihsachen und ging nackt durchs Dorf nach Hause.

Im Eingang wartete ihr Papa, der gerade aufbrechen wollte, um sie zu suchen. Er fragte nichts und sagte nichts, nahm sie in die Arme und seine unglaubliche Körperwärme durchströmte sie langsam. Er sagte nicht einmal, dass sie so etwas nie wieder machen solle. Er brachte sie ins Badezimmer, wo er sie unter die warme Dusche stellte. Obwohl er dabei samt Kleidung pitschnass wurde, blieb er dabei, bis sie aufgewärmt war. Dann, als ihr warm war, wickelte er sie in ein riesiges Handtuch und brachte sie ins Bett. Dabei war es gerade erst früher Nachmittag. Er blieb bei ihr und streichelte ihr durchs Haar, bis Ahna ihn rief. Ahna schien auch zu weinen, das konnte Myrie aus ihrer Stimme heraushören. Daher war ihr Papa vielleicht nicht so schnell gekommen. Plötzlich tat er ihr furchtbar leid. Eigentlich war doch seine Mutter gestorben, und seine Kinder brauchten gerade so viel Aufmerksamkeit von ihm. Und ihn tröstete keiner.

Myrie sprang auf und umarmte ihn.

»Wenn du traurig bist, dann will ich dich auch trösten.«, sagte sie.

»Du tröstest mich schon dadurch, dass es dich gibt, und ich dich so lieb habe.«, brummte er und lächelte.

Myrie sah, dass seine Augen auch feucht waren, bevor er ihr über ihre eine dünne Strähne auf dem Kopf strich und zu Ahna weiterging. Sein Gesicht hatte einen merkwürdigen Ausdruck zwischen seligem Glück und abgrundtiefer Traurigkeit angenommen.

Myrie holte ihre VR-Brille aus ihrem Spielzimmer, legte sich ins flauschige Bett und streifte sie sich über.

»Strand.«, sagte sie.

Mangels EM-Anzug und EM-Feld fühlte sie zwar immer noch ihr weiches Bett um sich herum, aber sie sah Sand und Meer, dessen Wellen auf den Strand rauschten, aber nicht den Ort erreichten, wo sie lag. Einige Möwen flogen über den Himmel, aber so hoch, dass sie nur entfernt zu hören waren.

»Wieso haben Schneeflocken diese Symmetrie?«, fragte Myrie.

»Das ist gar keine so einfache Frage.«, antwortete die Stimme von vorhin.

»Aber du hast doch vorhin gefragt, ob ich das wissen will.«, beschwerte sich Myrie.

»Ich hatte gedacht, es könnte dich interessieren. Ich kann dir wohl auch Stück für Stück näher bringen, warum das so ist.«

»Ich habe Zeit, schätze ich.«, überlegte Myrie.

»Schneeflocken bestehen aus einer festen Form von Wasser, die du auch unter dem Begriff Eis kennst. Wasser besteht aus sehr kleinen Teilchen. Stelle dir vielleicht zunächst Puzzleteile vor. Diese sind aber nicht fix miteinander verbunden und liegen aufeinander geschichtet durcheinander. Wenn du schwimmst, drängst du dich sozusagen zwischen die Puzzle-Teile. Wird es kalt, kommt es dazu, dass sich die Puzzle-Teile sortieren. Sie können sich nur auf bestimmte Weise zusammensetzen. Diese Puzzleteile sind so geformt, dass es unter den richtigen Bedingungen beim Zusammensetzen zu dieser sechszähligen Symmetrie kommt.«

Die Stimme war geduldig und ruhig beim Erklären. Sie machte an den

richtigen Stellen Pausen und nun, nach diesem kurzen Abschnitt hörte sie zunächst ganz auf zu sprechen, damit Myrie in Ruhe nachdenken konnte und sich Puzzleteile vorstellen konnte. Nach einer Weile begann Myrie Puzzleteile in die Luft zu malen. Sie malte zunächst ein Sechseck und zu ihrer Überraschung hinterließ ihr Finger eine Spur beim in die Luft malen. Sie veränderte dann die Ränder des Sechsecks so, dass an einer Stelle ein Nupsi nach außen schaute, und alle anderen Seiten eine Aushöhlung hatten, in die so ein Nupsi hineinpasste.

»Kann ich viele davon haben?«, fragte sie.

»Natürlich.«, sagte die Stimme und kopierte ihr Puzzleteil, sodass sie einen Stapel hatte, der neben ihrem einzelnen lag. Sie hakte sie ineinander, was nicht sofort gelang, weil sie unsauber gezeichnet hatte. Sie zog die Linien etwas glatter, bis es passte und das machte ihr Spaß. Es hatte etwas tief Entspannendes an sich. Und als sie soweit war, dass es hübsche gleichmäßige sechseckige Puzzleteile waren, die perfekt ineinander passten, legte sie daraus Schneeflocken zusammen.

Sie tat dies den ganzen Abend, bis sie müde wurde. Dann stand sie noch einmal auf, um mit ihrem Papa und mit Ahna zu Abend zu essen. Die Zwillinge schliefen schon. Ahnas Gesicht war verheult, ihr Bart war ganz nass. Ihr Vater wirkte müde und immer noch traurig. Myrie drückte sie alle beide. Nach dem Essen fragte Ahna, ob sie mit bei ihr im Bett schlafen wolle und das tat Myrie auch.

Erst lagen sie lange wach, dann schliefen sie ein wenig. Sie wachten aber beide im Morgengrauen auf und mussten an Oma Lorna denken. Kuschelnd erzählten sie stundenlang darüber, was sie alles vermissen würden oder schwiegen und hielten sich so fest, wie es ging.

Myrie brauchte eine ganze Weile, bis sie nicht mehr dauernd an Oma Lorna denken musste. Ihr Papa brauchte auch eine ganze Weile, bis er wieder aufrecht ging und strahlte. Nach ein paar Tagen hatte er wieder angefangen zu tischlern und war ständig damit beschäftigt, zu sägen, zu dreheln, zu schleifen oder zu schnitzen. An sich war Myrie das gewohnt, aber nicht, dass er das fast ununterbrochen und oft bis spät in die Nacht

tat. Es entstand eine neue Kommode für den Nachbarn aus hellem recycletem Holz und eine mit vielen feinen geschnitzten Mustern versehene, große, lange, dunkle Tischplatte für Bwalins Bar. Ein Meisterwerk, das beste, was ihrem Papa seit der Brücke gelungen war. Und die Brücke war älter als Myrie selbst.

Aber am eigenen Esstisch tat er wie immer nichts. Fast einmal im Monat, wann immer er ein Schleifgerät in die Hand nahm, sagte er:

»Und die Beine des Tisches muss ich auch endlich mal zurechtschleifen.«

Doch er schien dazu entweder keine Lust zu haben, oder stets eine Wunscharbeit einer anderen Person viel wichtiger und spannender zu finden.

Und so kipelte der Tisch und ihre Wanduhr hatte diese leichte Asymmetrie und die Stelle, wo der eine Zwilling Minke einmal eine Klinke in die Küchenablage gehauen hatte, als er aus Spaß das Beil entführt hatte und dagegen geworfen hatte, war auch immer noch nicht ausgebessert worden. Myries Papa war damals nicht böse um den Schaden gewesen, wohl aber sehr erleichtert, dass dabei niemand verletzt worden war.

Wann immer Myrie an Oma Lorna denken musste, wann immer es zu schlimm wurde, rannte sie zunächst barfuß durch den Schnee, badete vielleicht die Füße oder die Beine und fragte dann ihre Lern-KI, die eine Frage, die ihr jedes Mal etwas besser beantwortet wurde:

»Wieso haben Schneeflocken diese Symmetrie?«

»Diese Frage hat für dich inzwischen etwas von einem Mantra, scheint mir.«, sagte die Lern-KI eines Tages, als sie es wieder einmal tat.

»Was ist ein Mantra?«, fragte Myrie, während sie ihre Füße in einer Virtualität in warmes Wasser tauchte, um sie wieder aufzuwärmen.

Sie mochte diese extremen Temperaturen, aber sie trieb es nicht mehr so weit, dass sie so haltlos zitterte, sondern in einem Rahmen, den ihre Lern-KI für gesund hielt. Und Myrie hatte Vertrauen darin, dass die Lern-KI da nicht zu übervorsichtig war, wie manche dieser Erklärtexte, die sie zuvor gehört hatte, sondern gute Einschätzungen machte.

»Ein Mantra ist eine Art Gebet, ein Gedanke, ein Leitspruch oder etwas, das man immer wieder vor sich hinsagt, was einem hilft, sich auf etwas zu fokussieren, das einem gut tut.«, antwortete die KI.

Myrie lernte nicht nur über Schneeflocken von ihrer KI. Sie lernte besser lesen und buchstabieren, sie lernte natürlich auch rechnen, und verschiedene einfache Dinge über Geschichte und Technik. Oft, wenn sie nach den Schneeflocken fragte, ging es überhaupt nicht um Schneeflocken, sondern es war der Aufmacher zu einem anderen Thema. Die KI fuhr zum Beispiel nach der Erklärung des Begriffs Mantra fort, welche Rolle Mantras und Gebete in verschiedenen Religionen spielten, was es für bekannte Mantras und Gebete gab und was sie bedeuteten, und welche Religionen es gab. Und wie ihre Oma Lorna beantwortete die Lern-KI jede einzelne von Myries Fragen, ebenso ausführlich, wie Myrie das gerade wollte.

Myrie machte das Lernen viel Freude. Sie war langsam und gründlich. Und vor allem lernte sie viel über die Natur und die Gefahren. Sie machte Kraftübungen, lernte über die Tierarten der Umgebung, und dass sie nahe von Byrglingen größtenteils scheu und ungefährlich waren, und lernte, wie sie sich nahe des Dorfes auf die Lauer legen konnte und sie beobachten konnte. Sie lernte viel über den eigenen Körper und sie lernte, auf Bäume zu klettern. Eigentlich lernte sie das ganz allein, aber ließ sich dennoch zuvor darüber aufklären, was ihr passieren konnte.

Als sie sechs war, bekam sie eine Art Schweißband, mit dem sie die Lern-KI mitnehmen konnte und mit Kopfhörern auch draußen zuhören konnte, was sie sagte. Sie machte immer weitere Ausflüge vom Dorf weg und wanderte steile Pfade in die Berge hinein.

An einem sonnigen, warmen Spätfrühlingsabend saß sie auf einem Ast einer Linde auf einem Hügel und sah hinunter ins Dorf. Von hier konnte sie über die Häuser hinweg die Brücke sehen und hörte nur leise das Klingeln des Amboss. Vögel zwitscherten um sie herum und sie roch den Lindenduft. Es gab nicht sehr viele Linden in der Gegend, denn eigentlich war es eine Nadelwaldgegend. Aber ihr Vater hatte hier einige

schnell wachsende Bäume gepflanzt, damit er hin- und wieder mal Holz nutzen konnte, das nicht das recyclete Holz war. Es roch ja doch anders.

»Hast du eigentlich einen Namen?«, fragte Myrie ihre Lern-KI zum ersten Mal.

»Du darfst dir einen aussuchen, wenn du möchtest.«, antwortete sie.

Myrie grübelte eine ganze Weile nach, während sie das Gras zwischen den Steinen auf dem felsigen Boden betrachtete, das sich im leichten, warmen Wind bewegte. Myrie konnte stundenlang auf diese feinen Bewegungen schauen.

»Omantra.«, sagte sie schließlich.

Ausrüsten

Die andere einschneidende Erkenntnis, die ihr Leben veränderte, als Myrie fünfeinhalb war, betraf ihre Erscheinung. Dass ihre Großmutter begonnen hatte, sich zu rasieren, lag ein knappes Jahr zurück und Myrie hatte noch immer kein einziges Barthaar. Und nun war sie außerdem wieder allein im Dorf damit. In einem Dorf, in dem die Kinder üblicherweise bereits mit Flaum im Gesicht auf die Welt kamen. Und der fehlende Bart blieb nicht ihr einziges Alleinstellungsmerkmal. Außer einer einzigen Strähne, die ihr in der Mitte, dort wo bei anderen der Scheitel war, aus dem Kopf wuchs, hatte sie keinerlei Kopfbehaarung. Die Haare waren anfangs grün gewesen, aber im Alter von fünfeinhalb begannen sie zu ergrauen. Sie war auch schlicht nicht in der Lage, diese eine Strähne so zu pflegen, dass sie länger als bis zu ihrem Ohr wachsen würde. Einige Zentimeter darüber begannen sie auszudünnen und nur einige Haare schafften es ab und an, ihr Ohr zu kitzeln.



Myrie beschloss, sie immer auf eine Seite zu kämmen. Ihr kam es so vor, hätte sie sie zu beiden Seiten gleichmäßig aufgeteilt, als hätte sie ihren ansonsten kahlen Kopf verbergen wollen, und so sehr sie sich auch wünschte, dass ihr vielleicht irgendwann einmal eine Mähne wie allen anderen wachsen würde, und es einfach eine Wachstumsstörung wäre, sie wollte dennoch nicht so tun, als wäre etwas da, was eben nicht da war.

Sie kämmte sie jeden Tag in die andere Richtung als am Vortag, damit die Seiten ihres Schädels gleich behandelt würden. Diese Eigenart fanden einige der Dorfkinder urkomisch und machten sich darüber lustig. Myrie ließ das keineswegs kalt, aber ihre Schädelseiten ungerecht zu behandeln fand sie noch unangenehmer, als die Bemerkungen der Kinder. Und was auch immer sie mit ihrem Haar machte, ihre Familie fand das alles in Ordnung. Und so mied Myrie einfach die anderen Kinder.



Nur wenige Monate nach Oma Lornas Tod stellten Myrie und Ahna fest, dass Myrie ihre Schwester überragte, dabei war diese doppelt so alt wie sie.

Sie hatte ihren Papa und Oma Lorna schon oft gefragt, was mit ihr nicht stimmte, aber beide waren überzeugt davon, dass mit ihr alles in Ordnung sei. Sie sei halt anders, aber das sei völlig in Ordnung. Als sie aber nun ihre Körpergröße mit der von Ahna verglich und feststellte, dass sie 2cm größer war als Ahna, rannte sie in die Werkstatt hinunter und baute sich mit in die Hüften gestützten Händen vor ihrem Papa auf.

»Bin ich adoptiert?«, fragte sie.

Ihr Papa schaltete das Schleifgerät aus, legte es zur Seite und murmelte in seinen Bart: »Eigentlich sollte ich endlich mal den Tisch in Angriff nehmen. Eigentlich.«

Dann legte er die Ohrenschützer ab und blickte auf.

»Nochmal bitte.«, sagte er.

»Bin ich adoptiert?«, fragte Myrie noch einmal.

»Bist du nicht, nein. Also deine Mutter hat dich hier abgeliefert, als du ganz klein warst, und ich habe dich dann großgezogen, aber du bist schon meine leibliches Kind. Auch wenn ich denke, dass das eigentlich keine Rolle spielt. Ich hatte dich lieb vom ersten Augenblick an und das

hängt überhaupt nicht damit zusammen, dass ich dein leiblicher Papa bin oder nicht.«

»Vielleicht hat sie dich angelogen.«, sagte Myrie.

Das war eigentlich gar nicht ihre Art, irgendwelche Leute des Lügens zu bezichtigen.

»Sie hätte keinen Grund dazu gehabt. Warum denkst du das?«, ihr Papa runzelte die Stirn, die dabei etwas dunkler wurde.

»Weil ich so anders bin.«, murmelte Myrie und ließ den Kopf hängen, »Kein Bart, kaum Haupthaar, und ich bin riesig! Ich bin bestimmt bald größer als du! Ich bin größer als Ahna!«

Ihr Papa hörte auf, die Stirn zu runzeln, und lächelte plötzlich. Myrie sah das aus dem Augenwinkel und blickte irritiert auf.

»Das kommt, weil Heddra ein Ork ist. Ich gehe ihr bis zur Hüfte. Du bist also Zwerg und Ork. Es ist sehr wahrscheinlich, dass du größer wirst als ich. Aber wahrscheinlich auch nicht so groß wie Heddra. Wahrscheinlich nur so ein oder zwei Köpfe größer als ich, schätze ich. Aber genau kann man das nicht sagen. So viele Kinder mit einem Zwerg- und einem Orkelternteil gibt es nicht.«

Ihr Papa zerstörte mit dieser Erläuterung alle Bilder, die sie sich je von ihrer Mutter gemacht hatte. Nun, an sich waren das auch eher verschwommene gewesen. Sie hatte sich ihre Mutter auch oft haarlos vorgestellt, irgendwoher musste das ja bei ihr kommen. Aber es fiel ihr nicht leicht, sich eine Person als Mutter vorzustellen, der ihr Papa nur bis zur Hüfte ging. Nach einigen Anstrengungen gelang es ihr endlich.

»Hast du ein Bild von ihr?«, fragte Myrie.

Sie war irgendwie erleichtert nun endlich zu wissen, was mit ihr los war. Ihr Papa schüttelte den Kopf.

»Sie ist sehr scheu und wollte das nicht. Ich hatte mal überlegt, ob ich ihr Gesicht schnitzen sollte, aber habe das auch nie getan, weil ich nicht sicher war, ob sie das gut fände.«, er grübelte ein wenig. »Aber wenn ich es recht bedenke, wenn ich es nur für mich mache und dir einmal zeige,

weil du ihr Kind bist, und es sonst nirgends hinhänge, dann sollte sie da wahrscheinlich nichts gegen haben.«

Jahre vergingen. Myrie hatte auf ihrer neuen Erkenntnis aufbauend versucht, sich in Virtualitäten zunächst mit Orks anzufreunden, aber ohne viel Erfolg. Sie lernte, dass sie in Virtualitäten ihren Körper nach ihren Wünschen anpassen konnte. Sie konnte sogar Zwerge treffen, ohne, dass diese wussten, dass sie kaum Haare hatte oder viel größer war. Sie konnte sich einen Bart ihrer Wahl kreieren. Sie konnte ihre Körpergröße beliebig anpassen.

Sie lernte von Omantra, wie die Virtualitäten im Wesentlichen funktionierten. Durch die Drähte in der Wand wurde ein elektromagnetisches Feld erzeugt, das wie Magneten Kräfte auf Eisen auswirkte. Ihr EM-Anzug hieß EM-Anzug, weil auch durch ihn ein dünnes Drahtgeflecht gelegt war, in dem Gegenfelder erzeugt wurden, sodass von ihrem Anzug anziehende oder abstoßende Kräfte auf das Feld um sie herum erzeugt wurden. Auf diese Weise konnten physische Widerstände und unsichtbare Wände erzeugt werden. Ihre VR-Brille zeigte ihr dann synchron das passende Bild dazu, sodass sie die Wände nicht nur fühlte, sondern auch sah.

Trafen Leute sich in Virtualitäten, so übertrug der EM-Anzug der Personen am einen Ort Ortsdaten, wo sie sich im Raum befanden und wie sie sich bewegten, zu den Personen am anderen Ort. Das elektromagnetische Feld im anderen Raum erzeugte dann dort Widerstand, wo die Körper für die anderen erschienen. Auf dem Weg dorthin konnte das Körperabbild nach Wunsch skaliert und anders verändert werden.

Aber obwohl Myrie auf diese Art auf andere treffen konnte, die nicht wussten, dass sie sich äußerlich unterschied, gelang es ihr nicht, sich mit anderen anzufreunden. Schlimmer noch, es passierte überall in jedem

Kontext früher oder später, dass sie sich durch irgendetwas unbeliebt machte. Ihr war oft nicht klar wodurch. Manchmal waren es Dinge, die ihr Omantra hinterher erklärte, die sie nicht einsah oder nicht ändern konnte. Etwa, dass sie zu lange zum Antworten brauchte. Oder dass sie, wenn jemand etwas Interessantes sagte, erst lange darüber nachdenken musste und dabei den Gesprächsfaden verlor.

Und so blieb Myrie meist für sich. Oder beobachtete kleine Wildkatzen und die ein oder andere Bergziegenherde im Gebirge. Denn dort zog es sie immer öfter hin.

Nach und nach legte sie sich eine Ausrüstung zu und blieb manchmal den ganzen Tag draußen, hing in irgendwelchem Geäst, während ihr Omantra die Welt erklärte. Langsam und mit vielen Pausen und gründlich. Zunächst hörte sie Omantra über Kopfhörer. Daran störte sie, dass sie das Vogelgezwitscher, das Rauschen des Windes und andere Dinge weniger gut wahrnahm. Und wenn Omantra über Lautsprecher sprach, so erschreckte es die Tiere in der Umgebung. Die Lösung, für die sie sich schließlich entschied, waren Hinterohrhörer. Diese konnte sie hinter den Ohren am Schädel befestigen, und sie erzeugten durch passend gesetzte sanfte Impulse auf den Schädel Schwingungen direkt in ihrer Hörschnecke. Auf diese Weise konnte nur sie Omantra hören, selbst wenn jemand sein Ohr direkt an die Hörer drücken würde.

Ihr Schweißband war mit hervorragenden kleinen Solarzellen ausgestattet. Dank der noch relativ neuen Entdeckungen und Entwicklungen mit Spinströmen, die wesentlich energieeffizienter waren als der früher meist verwendete Elektronenstrom, weil sich nicht ganze Ladung verschieben musste, sondern nur magnetische Ausrichtungen von Molekülen drehen mussten, konnte sie sich den ganzen Tag mit Omantra unterhalten. War Myrie mal nachts unterwegs, so war Omantra dennoch aus Stromspargründen meist im Standby und Myrie weckte sie nur selten auf.

Myrie sammelte im Laufe der Zeit auch eine ganze Reihe praktischer

Haken und Karabiner an, eine kleine Pfeilschussvorrichtung zur Befestigung von Haken an entfernten geeigneten Stellen, selbstaufplusternde Schlauchseile, einen ebenfalls selbstaufplusternenden Schlafsack, eine kleine, leicht steuerbare Drohne, einen ferngesteuerten Steinbohrer, ein kleines Fernglas mit Kamerafunktion und Kleidung mit vielen Taschen, in die das alles hineinpasste, und die dank moderner Lotustechnologie immer trocken blieb. Auch eine Warmebatterie war dabei, die sie notfalls an ihren EM-Anzug anschließen konnte, um sich einmal aufzuwärmen, ein gutes, einfaches Feuerzeug und ein wirklich vielfältiges Taschenmesser.

Es war ein schöner Nestag Morgen und einer der ersten Tage des Frühlings ohne Frost, als Myrie das erste Mal eine Felswand hinaufkletterte, die mehr als dreimal so hoch war wie sie, und die sogar leichten Überhang hatte. Als sie sich endlich über den Rand auf eine nur leicht abschüssige Plattform zog, war sie aus der Puste und ihre Armmuskeln taten angenehm weh. Sie zitterte etwas vor Anstrengung, rollte sich auf die Plattform und ruhte sich aus. Die Sonne schien ihr auf den Rücken und ein leichter Wind trocknete ihren Schweiß. Die leichte Verdunstungskälte tat gut. Myrie drückte ihre Arme gegen den kühlen Fels, auf dem sie lag, und genoss es. Sie genoss außerdem die Zeit, die sie hatte. Alle Zeit der Welt nämlich. Sie roch ihren eigenen Schweiß, das Moos vom Fels, und den Geruch, den ein Frühling so mit sich brachte. Sie schloss eine Weile die Augen.

Dann, als sie wieder ganz ruhig atmete und sich völlig entspannt hatte, richtete sie ihren muskulösen Oberkörper auf, ließ die Beine von der Kante baumeln und sah hinunter ins Dorf. Von so weit oben hatte sie es noch nie gesehen. Sie stellte fest, dass es gar nicht so klar zu sehen war, wie Dörfer von so weit weg in den Virtualitäten. Ihr war das früher schon in den Sinn gekommen, aber nun sah sie es ganz deutlich. Eine gewisse Diesigkeit ließ die Farben im Dorf etwas verblassen.

»Omantra, sind da vielleicht sehr dünne Wolken zwischen hier und Byrglingen?«, fragte sie.

»Es gibt eine gewisse Feuchtigkeit in der Luft, also ließe sich das tatsächlich so ausdrücken. Aber das Phänomen, das du beobachtest, würde auch andernfalls auftreten. Luft ist nicht unsichtbar, sondern nur sehr transparent.«

»Stimmt, Luft besteht aus etwas, sonst würde ich ja keinen Wind spüren. Woraus besteht Luft eigentlich genau?«

Omantra begann Myrie mit ruhiger, weicher Stimme über die Zusammensetzung von Luft aufzuklären und über die Prozesse, die beim Atmen geschahen, während sie ins Tal schaute und sich fragte, ob ihr die Sicht auf das Dorf in einer Virtualität besser gefallen würde. Sicher hätte man dort die freie Wahl, auch eine Diesigkeit einzustellen. Genau nach den persönlichen Bedürfnissen. Aber auf der anderen Seite mochte sie es auch, nicht über alles bestimmen zu können.

Omantra war längst in Schweigen übergegangen, Myrie ließ immer noch die Beine baumeln und spürte einen kalten Windhauch, der den Abend ankündigte. Sie sollte vielleicht langsam aufbrechen, bevor es feucht würde, und das Klettern dadurch gefährlicher.

Ihr Schweißband, in dem Omantra wohnte, wurde warm. Das tat es, wenn Omantra ein Gespräch eröffnen wollte, weil Myrie sich erst darauf einstellen können wollte.

»Omantra?«, sagte sie.

»Du hast großes Interesse an den Naturwissenschaften. Du wirkst da sehr wissbegierig. Womöglich kann eine KI dir auf dem Gebiet nicht alles beibringen, was du wissen möchtest und du stellst irgendwann Fragen, die noch keiner beantwortet hat.«

Omantra machte eine Denkpause für Myrie und sprach dann weiter:

»Es wäre daher sinnvoll für deine Ausbildung, wenn du doch einmal eine Schule besuchen würdest.«

»Eine Schule.«, wiederholte Myrie misstrauisch.

»Eine spezielle Form der Lerngemeinschaft.«

»Nein.«, sagte Myrie barsch. Omantra hatte etwas Derartiges nicht zum ersten Mal vorgeschlagen. Das erste Mal, als die KI das vorgeschlagen hatte, hatte Myrie auch eine Virtualität besucht, in der sie mit drei anderen zusammen lernen sollte. Und es war hoffnungslos gescheitert. Wie immer.

Allerdings hatte sich die Argumentation verändert. Damals hatte Omantra gemeint, soziale Kompetenzen seien ein erwünschter aber nicht notwendiger Teil einer Ausbildung. Sie solle es ausprobieren. Nun klang es so, als ob...

»Du meinst, es hat eine andere Notwendigkeit, als früher? Du meinst, ich kann irgendwann nicht mehr weiter lernen, ohne andere?«

»Ja und nein. KIs haben einen gewissen Wissensstand, der begrenzt ist, vor allem, was die Erforschung der Natur und Technik angeht. Möchtest du darüber hinaus etwas erfahren, so musst du es selbst durch Nachdenken herausfinden, oder du bist auf andere Methoden angewiesen. Du kannst KIs zwar zur Hilfe nehmen, aber es kann dir keine KI erklären, wie genau. In dem Fall müsstest du folglich entweder ganz allein auf Ideen kommen, oder welche mit anderen Leuten entwickeln. Es gibt nur sehr wenige, die es allein schaffen. Daher lege ich dir ans Herz eine Schule auszuprobieren.«

»Was ist das besondere an einer Schule, was grenzt sie von einer allgemeinen Lerngemeinschaft ab?«, fragte Myrie.

»Eigentlich nur, dass sich die Lernenden auch physisch an einem Ort befinden, und sich nicht nur in Virtualitäten treffen. Das hat den Vorteil, dass manche Sicherheitsvorkehrungen unter Aufsicht fallen gelassen werden können und die Natur gemeinsam entdeckt werden kann.«

»Das klingt eigentlich spannend. Aber fremde Leute und ich, das ist immer schlecht.«, überlegte Myrie.

»Das ist auch für die anderen eines der Lernziele. Du hast es lange nicht mehr probiert. Kinder in deinem Alter sind jetzt, wie du, älter, und womöglich besser darin, zu akzeptieren, dass du nun mal bist, wie du bist.«

Omantra gab Myrie erneut Bedenkzeit. Myrie hatte es tatsächlich lange

nicht mehr probiert. Und als Ahna so alt war, wie sie jetzt, war Ahna auch schon lieb und Myrie war mit ihr ausgekommen. Glaubte Myrie. Sie fragte sich, wie alt sie eigentlich gerade war.

Auf der anderen Seite lag das gute Verhältnis zu Ahna vielleicht auch gar nicht am Alter, sondern eher daran, dass Ahna ihre Schwester war.

»Ob Ahna mitkommen würde?«, überlegte Myrie.

»Wahrscheinlich eher nicht. Und wenn doch, so würde sie wahrscheinlich in andere Gruppen kommen, weil sie schon viel mehr gelernt hat als du. Ahnas Interessen sind außerdem auch andere als deine und daher würde sie wahrscheinlich nicht auf eine Schule mit naturwissenschaftlichem Schwerpunkt gehen wollen.«

Das stimmte. Ahnas Interessen waren eher künstlerischer Natur. Sie modellierte gern Virtualitäten, in denen man durch bunt gemusterte, geometrische Strukturen ging. Dazu arbeitete sie viel mit Farben und Symmetrien. Die sich ergebenden Virtualitäten bezeichnete sie als Kaleidosphären. Kaleidosphären war eine allgemeine Bezeichnung für dreidimensionale geometrische Kunstwerke, die sich manchmal ineinander drehten und neue Muster ergaben. Ahnas Virtualitäten waren eher statisch. Manche dieser Virtualitäten, die Ahna modellierte, waren weiß mit schwarzen Umrandungen und man konnte die Wände streicheln und sie wurden dabei bunt. Myrie wanderte oft abends vor dem Einschlafen durch Ahnas Entwürfe, wählte Farben und tastete die Wände ab. Besonders gut gefielen ihr die Kaleidosphären, deren verschiedene Oberflächen sich auch verschieden anfühlten. Haptik war das Wort dafür, wie sich etwas anfühlte, hatte sie gelernt. Das gefiel ihr gut.

Kaleidosphären hatten etwas angenehm Entspannendes an sich, fand Myrie.

»Aber vielleicht ist da jemand wie Ahna.«, sagte sich Myrie hoffnungsvoll.

»Vielleicht. Oder eine Person, mit der du eine Austauschene findest, die du bisher noch nicht kennst und die dir gut tut.«, ermutigte Omantra.
»Manchmal fällt es dir aber auch schwer, dich auf Neues einzulassen.

Deine Ängste führen manchmal dazu, dass du vorsichtshalber direkt davon ausgehst, abgelehnt zu werden. Wenn auf dich Personen nicht von Anfang an interessiert zugehen, heißt das nicht zwangsläufig, dass sie etwas gegen dich haben. Denk daran, dass auch du ein bisschen gebraucht hast, um dich an Oma Lorna ohne Bart zu gewöhnen.«

»Aber auch, wenn ich diese Zeit brauchte, um es schön zu finden, war ich doch nie gemein zu ihr.«, platzte es aus Myrie heraus.

Ein unangenehmes Gefühl stieg in ihr auf. Es war stark und schrecklich und Myrie konnte es weder einordnen noch kontrollieren. Sie kreuzte die Arme vor der Brust und griff sehr fest mit den Händen ihre nackten Schultern. Es tat nicht weh und dazu war es auch nicht gedacht. Es half.

»Darum geht es mir nicht.«, antwortete Omantra. »Wenn jemand gemein zu dir ist, musst du das nicht tolerieren. Du darfst dich dann wehren, und wenn du dich nicht wehren kannst, eine Person, zum Beispiel mich, um Hilfe bitten.«

Omantra pausierte einen Augenblick, in dem Myrie sich von ihren Gefühlen von eben erholen konnte. Myrie war tatsächlich in der Vergangenheit nicht so gut darin gewesen, sich zu wehren. Sie hatte oft auch nur verstanden, dass sie geärgert worden war, aber nicht, was es bedeutet hatte, was die Mitlernenden damals gesagt hatten, um es zu tun. Das machte die Sache schwieriger und gleichzeitig nicht weniger verletzend.

»Du vermutest aber auch häufig von vornherein, wenn Personen genervt sind, dass es sich gegen dich richtet. Oder wenn du einen Fehler gemacht hast, dass dich deswegen Leute nicht mehr akzeptieren würden.«, fuhr Omantra fort. »Deine Angst vor Ablehnung, die ja durchaus in deiner Vergangenheit begründet ist, ist in stressigen Situationen manchmal so groß, dass du schnell etwas auf dich beziehst und dir sehr zu Herzen nimmst, selbst wenn du überhaupt nicht negativ wahrgenommen wirst.«

Myrie brauchte dieses Mal eine sehr lange Zeit, um diese Worte in sich aufzunehmen und zu verarbeiten. Vielleicht hatte Omantra recht. Eigentlich hatte Omantra fast immer recht. Aber wenn Omantra in diesem Fall recht hatte, dann würde es sicher sehr anstrengend werden.

Sie müsste quasi jedes Mal, wenn sie dachte, jemand hätte etwas gegen sie, erst einmal abwarten und tief durchatmen und dann überlegen, ob es wirklich so war. Etwa, wenn jemand bemerkte, dass sie ja gar keinen Bart hätte, oder dass sie komisch aussähe, dann war das vielleicht gar nicht gemein. Aber es erinnerte sie daran, dass auch Leute das gesagt hatten, die das gemein gemeint hatten.

Myrie atmete mehrfach tief ein und aus. Selbst das Durchspielen in ihrem Kopf strengte sie an.

»Und du meinst, dass es sich lohnt? Bist du sicher?«, fragte sie etwas atemlos.

»Sicher ist so etwas nie. Die Statistiken lassen vermuten, dass du am Ehrenberg-Internat gute Chancen hast, ein oder zwei Herzwesen zu finden. Wenn es funktioniert, bin ich davon überzeugt, dass eine Freundschaft etwas sehr Gutes für dich ist.«

Herzwesen, dachte Myrie. Eine Person wie Ahna. Aber vielleicht eine, die mit ihr durch die Berge spazierte und kletterte. Oder jemand, wie Omantra, nur mit einem Körper zum Anfassen. Das hätte vielleicht was. Eine Person, die sie in den Arm nahm, wenn sie traurig war, wie ihr Papa, nur jünger vielleicht. Sie hatte sich schon ab und zu mal eine andere Person in ihrem Leben gewünscht, die ein bisschen war wie sie. Aber andere, die halb Zwerg und halb Ork waren, waren ihr nicht bekannt. Auch über das Internet ließ sich so jemand nicht finden. Naja, sie konnte man auch nicht über das Internet finden, oder zumindest nicht den Fakt, dass ihre Mutter ein Ork gewesen war. Vielleicht gab es ja doch noch eine Person, die in dieser Hinsicht war wie sie. Oder irgendein anderes seltsames Wesen, dass auch nicht zu anderen passte. Eine plötzliche Welle von Mut durchströmte Myrie und seltsamer Weise direkt vermischt mit großer Angst.

»Okay, ich probiere das, denke ich.«

»Ein weiteres Problem, das du bedenken solltest, ist der örtliche Abstand zu deiner Familie. Ich erwähnte bereits, dass du physisch mit anderen Leuten zusammen sein wirst. Dazu musst du physisch von deiner

Familie fort. Natürlich könntest du jederzeit beschließen nach Hause zu fahren, aber die Fahrt braucht gut 5 Stunden vom Ehrenberg-Internat nach Byrglingen und es gibt nur alle zwei Tage eine direkte Zugverbindung. Du würdest dann also Unterricht verpassen und das ist nicht gern gesehen. Aber zum Beispiel im Fall, dass es dir nicht so gut geht, ist das natürlich immer in Ordnung.«

Zunächst verwarf Myrie die Idee spontan wieder, das zu probieren. Dann aber überlegte sie, dass sie auch schon die ein oder andere Nacht im Gebirge verbracht hatte, und ihr das nichts ausgemacht hatte, Ahna und ihren Papa erst am Tag darauf wiederzusehen.

»Ich kann aber am Wochenende nach Hause fahren?«, fragte Myrie vorsichtshalber.

»Jedes Wochenende, wenn du willst. Es gibt auch ab und an Wochenendausflüge mit Lerngruppen, aber für diese meldet man sich gesondert an oder ab, und wenn du dich nicht anmeldest, erwartet niemand von dir, dass du dabei bist.«

Also waren es maximal 5 Tage, die sie am Stück fern von der Familie aushalten musste. 4 Nächte. Und eigentlich auch nicht musste, wenn sie es zu schlimm fand, dann konnte sie das ja trotzdem abbrechen. Sie überlegte zwar, wenn sie sich unbeliebt machte, wenn sie zwischendurch wegfuhr, obwohl sie das nicht sollte, dass sie hinterher sicher so gemein zu ihr sein würden, dass sie das ganz abbrechen würde, aber dennoch nahm es ihr etwas Angst, diese Sicherheit, dass sie jederzeit alles abbrechen konnte.

Ihr Herz raste von dieser Vorstellung viel stärker, als durch die Anstrengung vom Klettern. Omantra an ihrem Unterarm maß auf ihren Wunsch permanent ihren Puls und Blutdruck und empfahl nun ein paar entspannende Atemübungen mit geschlossenen Augen. Das half. Als sie die Augen wieder öffnete, spürte sie die kalte Luft auf ihren Augäpfeln und ihre Arme zitterten immer noch leicht. Sie würde wohl noch ein wenig warten und den Vögeln beim Fliegen zuschauen, bevor sie wieder

herabsteigen würde. Aber sie hatte kaum Gelegenheit gehabt, ruhiger zu werden, da wurde viel zu früh ihr Schweißband wieder warm.

»Omantra?«, leitete sie das Gespräch ein.

»Deine Schwester Ahna ruft an.«

»Okay.«, Myrie seufzte.

»Schaffst du es in zwei Stunden zu Hause zu sein?«, fragte Ahnas Stimme, die nun in ihr Ohr übertragen wurde. Sie klang aufgeregt.

»In dreien, denke ich.«, überlegte Myrie. »Was ist denn los?«

»Ich habe eine Überraschung für dich!«, sagte sie und Myrie hörte deutlich ein Grinsen aus der Stimme. »Nichts Großes!«, fügte sie schnell hinzu, weil sie wusste, dass Myrie eher nicht so gut mit großen Überraschungen zurecht kam.



Myrie seufzte erneut, schaute nun das erste Mal, seit sie oben war, die Felswand hinab und überlegte sich eine Strategie, wieder herunter zu gelangen. Es war gar nicht so schwierig. Sie konnte sich mit geschickt angebrachten Haken und ihrem Kletterseil einfach abseilen. Der Teil des Aufstiegs, der einfacher gewesen war, stellte sich beim Abstieg wesentlich schwieriger heraus, aber das war für sie nichts Neues. Von den nicht senkrechten Hängen konnte sie sich eben nicht einfach so abseilen. Sie sicherte sich natürlich auch hier gut ab. Wäre sie hier einfach heruntergerutscht, so hätte sie sich an mehreren Felskanten sicher mächtig geschnitten. Sie legte die Strecke zügig zurück. Ihr Körper sehnte sich nach der langen Pause nach Anstrengung und sie fühlte sich sagenhaft gut, wenn sie so erlebte, wie viel Kontrolle sie über ihn hatte.

Mit ihrer Schätzung lag sie ganz gut. Nach zweieinhalb Stunden hatte sie den steilen Part des Berges hinter sich gelassen und konnte nun den Rest der Strecke an der Glukka entlang zum Dorf wandern. Aber sie tat es nicht sofort. Sie legte eine Pause ein, um ihre Ausrüstung im Bach zu

reinigen, ordentlich zusammen zu legen, zu stecken oder zu falten und in ihren Hosen- und Westentaschen an die richtigen Stellen zu verstauen. Dann wusch sie sich noch selbst. Das Wasser war noch eisig kalt, aber Myries aktiver Kreislauf wärmte sie rasch wieder auf.



Als sie endlich das Dorf erreichte, begann es zu dämmern. Als sie in den Holzweg einbog, stieg ihr ein herzhafter, unsagbar guter Duft in die Nase und sie fragte sich, warum sie bislang nicht bemerkt hatte, wie hungrig sie war. Noch dazu kam dieser sagenhafte Geruch aus dem Haus ihres Papas, aus dem offenen Küchenfenster. Myrie rannte das letzte Stück leichtfüßig zum Fenster und schwang sich über die Fensterbank. Ihre Schwester stand am Drucker und bediente einen Touchscreen.

»Du bist zehn Minuten zu früh, ich bin erst gleich fertig!«, sagte sie beinahe etwas enttäuscht, ohne aufzuschauen.

Ihr Gesicht war hochkonzentriert, während ihre Finger über die Folie wischten. Dampf quoll aus dem Drucker hervor und durch die beschlagene Verglasung konnte Myrie gerade so sehen, wie die Schläuche mit den Tuben an ihren Enden eine Art bunten Zylinder zusammendruckten, der viele geometrische Vertiefungen hatte. Es war wie eines von Ahnas Kaleidosphären, dachte Myrie, nur aus Essen. Und dem Geruch nach zu urteilen hatte Ahna obendrein eine fantastische Geschmackskombination gewählt.

»Du solltest dazu dringend eine Kochdruckvorlage bauen und speichern, schätze ich.«, murmelte Myrie andächtig.

Ihr Magen tat geräuschvoll kund, dass er mit der derzeitigen Platzierung des Essens außerhalb von ihm unzufrieden war.

Ahna lächelte über Myries Bemerkung. Schließlich drehte sie sich um und umarmte die Schwester.

»Alles Gute zum Geburtstag, Myrie.«, flüsterte sie Myrie ins Gesicht.

»Oh, ich habe Geburtstag? Wie alt werde ich denn?«

»Verpeilt, wie immer. Du wirst 11. Leider muss sich dein Magen noch ein wenig gedulden, das muss noch etwas garen.«

»Höre ich da die Stimme meines Geburtstagskindes?« Ihr Papa hatte den Weg aus der Werkstatt in die Küche gefunden und auch er umarmte Myrie.

»Das nicht durch die Tür gekommen ist anscheinend.«, brummelte er noch.

»Papa, ich möchte noch einmal eine Lerngemeinschaft ausprobieren und zwar eine Schule.«, verkündete Myrie.

Ihr Papa hielt in der Bewegung der Umarmung inne. Myrie drückte sich frei, um in sein Gesicht zu sehen. Es wirkte nicht freudig, sondern beinahe besorgt, dachte sie. Er nickte langsam.

»Vielleicht ist das gut. Ich kann das nicht so gut einschätzen, aber wenn du das möchtest, dann darfst du das natürlich.«, sagte er schließlich.

»Ist eine Schule nicht eine Lerngemeinschaft, die örtlich in der Realität von uns getrennt ist?«, fragte Ahna.

Myrie nickte.

»Du verlässt uns?«, fragte sie schockiert.

»Aber nein! Also schon, für jede Woche, aber jedes Wochenende komme ich wieder!«, rief Myrie erregt.

»Ich würde ja vermuten, dass du entweder länger als ein halbes Jahr durchhältst und uns spätestens dann nur noch an einigen Wochenenden und in den Ferien besuchen kommst, oder dass es nach spätestens einem halben Jahr so schrecklich ist, dass du gar nicht mehr dort hin möchtest.«, überlegte ihr Papa.

Das verwirrte Myrie. Wieso sollte sie irgendwann nicht mehr jedes Wochenende nach Hause wollen. Die zweite Möglichkeit kam ihr natürlich bekannt vor. Und sie liebte ihren Papa dafür, dass er so etwas unverhohlen aussprach.

»Und es ist keine Schande, wenn du schon nach einer Woche beschließt, dass du nie wieder da hingehen möchtest. Oder nach einem Tag.

Niemand hier schimpft, das möchte ich dir versprechen. Aber wenn du wirklich wissen möchtest, ob es etwas für dich ist, empfehle ich dir doch, wenn es nicht ganz furchtbar grässlich ist, ein oder zwei Monate auszuprobieren. Du brauchst oft lange, um dich an etwas zu gewöhnen. Selbst wenn du etwas am Ende wirklich gern hattest, hattest du am Anfang oft damit Schwierigkeiten. So ging es dir mit den meisten Virtualitäten und so wird es dir vermutlich auch mit der Schule gehen.« Seine Gedanken hatten gewisse Ähnlichkeiten mit dem, was auch Omantra schon gesagt hatte, fand Myrie.

Die nächsten Tage waren aufregend, nicht unbedingt positiv aufregend. Zunächst ging sie ihre Entscheidung noch einige Male abwechselnd mit Omantra, Ahna und ihrem Papa durch, ob sie sich sicher war. Aber es war meist so, dass sie bei einer Entscheidung blieb, wenn sie sie erst einmal gefällt hatte und so auch dieses Mal.

Dann klärte ihr Papa Formalitäten. Es waren nicht viele, immerhin. Myrie musste lediglich die Hausregeln des Ehrenberg-Internats akzeptieren, Fächer aus einer Liste auswählen und angemeldet werden. Abgesehen davon bekam sie einen Plan der Schule und des Schulgeländes und einen Termin, an dem es losging. Omantra buchte für sie eine Zugverbindung, die am Abend vorher im Ehrenberg-Internat eintreffen würde und auch das fand Myrie sehr spannend. Der Bahnhof von Byrglingen lag fast zwei Dekameter unterhalb des Dorfes. Myrie war schon oft dort gewesen, um Züge zu beobachten, die leise durch den Tunnel glitten, und um für ihren Papa die ein oder andere Bestellung recycletes Holz abzuholen. Aber mit einem Zug gefahren war sie noch nie.

»Du musst lediglich vor der Abfahrtszeit am Bahnhof sein, wie zum Abholen einer der Bestellungen. Nur dass du dann einsteigst und den Anweisungen folgst, welche Kapsel oder Kapseln dein Ziel anfahren.«,

sagte Omantra und versicherte: »Da ich die Reise gebucht habe, wird es mindestens eine Kapsel geben, die dort hinfährt, aber da ja mehrere Lernende dort hinfahren werden, könnte es auch ein paar mehr geben. Vielleicht triffst du sogar zukünftige Mitlernende im Zug.«

»Ich hätte lieber eine Kapsel für mich.«, grübelte Myrie. »Es reicht sicher, wenn ich mich erst dort versuche mit anderen anzufreunden.«

»Wenn du ablehnst, wenn andere sich zu dir setzen wollen, könnte es auch als unhöflich aufgefasst werden, oder du als unnahbar, was du ja vielleicht bist. Aber wenn du Freundschaften schließen möchtest, empfiehlt es sich vielleicht, so offen wie möglich auf Anfragen zu reagieren. Natürlich nur, wenn es dich nicht zu sehr stresst.«

Aber es stresste sie bereits der Gedanke. Dennoch nahm sie sich Omantras Worte sehr zu Herzen und versuchte sich darauf einzustellen, ihre Angst vor anderen sie nicht überwältigen zu lassen. Jede Nacht übte sie beim Einschlafen im Geiste anderen gegenüber freundlich zu sein, vielleicht sogar sie anzusprechen. Meist klappte es anfangs ganz gut, aber sobald sie anfang die Kontrolle über die Szenarien zu verlieren, weil sie allmählich wegdämmerte, verwandelten sich die Situationen immer ganz fürchterlich. Die vorgestellten anderen ignorierten sie dann, oder verspotteten sie, oder empfanden irgendeine Eigenart von ihr als ein No-Go. Eines nachts fiel ihr siedend heiß ein, dass sie ja wenig Haar hatte und das im Internat kaum verbergen konnte. Sie rannte zu ihrem Papa ins Bett und entgegnete ihrer Eigenart, Entscheidungen üblicherweise nicht umzustößen, teilte sie ihm mit, dass sie doch nicht ins Internat wollte, und ob man das noch rückgängig machen könnte. Ihr Papa nahm sie in den Arm und sagte beruhigend »natürlich«. Aber meinte, sie solle noch bis morgen warten. Vielleicht hätte sie am nächsten Morgen eine andere Meinung. Myrie schlief in seinen Armen, wo es warm und geschützt war, wo sie immer sicher war, dass die Behaarung keine Rolle spielte, und am nächsten morgen hatte sie tatsächlich neuen Mut. Und sie gab auf, sich Szenarien im Kopf zu konstruieren. Sie hatte es lange genug probiert,

um nun daran zu glauben, dass sie eigentlich auch gar keine realistischen Szenarien sich auszudenken in der Lage war.

Der Abfahrtstermin lag Ende des Sommers und sie genoss den Sommer in vollen Zügen. Sie verbesserte ihre Kletterfähigkeiten und trainierte ihren Körper noch gezielter. Sie übte außerdem ausgefeilter an den Fallübungen, die sie auf Anraten Omantras ins Programm aufgenommen hatte, seit sie das erste Mal auf einen Baum geklettert war. Sie hatten ihr schon das ein oder andere Mal gute Dienste geleistet.

Sie las die Hausregeln gründlich und lernte die Karte weitestgehend auswendig. Die Liste der Hausregeln beinhaltete nur wenige strikte Anweisungen und eine lange Aufzählung an Verhaltensregeln, die erwünscht aber nicht notwendig waren. So etwa wurde Unpünktlichkeit als störend empfunden, aber es gab keine Verwarnungen oder Strafen, schlimmsten Falls böse Blicke, wenn man nicht eine gute Begründung hatte.

Aber was waren gute Begründungen, fragte sich Myrie.

Zu den wenigen fixen Regeln, auf deren Übertretung eine Verwarnung, oder nach mehrfacher Verwarnung ein Verweis folgen konnte, gehörte, dass der angrenzende Wald und der Berg, neben dem die Schule stand, nicht ohne ausdrückliche Erlaubnis durch eine Lehrkraft betreten werden durfte. Ein 2,5 Meter hohes Gitter begrenzte den Bereich, auf dem Lernende sich frei bewegen durften. Auch das Betreten der Experimenterräume war nur mit ausdrücklicher Erlaubnis durch eine Lehrkraft erlaubt.

Und dabei blieb es. Nun ja, natürlich musste man sich an die allgemeinen Landesgesetze halten. Zum Beispiel war physische Gewalt an anderen verboten, sofern nicht im Einverständnis oder aus Notwehr. Aber das stand nicht noch einmal extra aufgelistet in der Hausordnung.



Am Tag vor Myries Abfahrt druckte Ahna ihren Geburtstagskuchen noch einmal. Ahna wirkte niedergeschlagen und Myrie konnte das verstehen. Auf der anderen Seite war sie aber so aufgeregt, dass in ihr kein Platz war, zusätzlich auch noch selbst niedergeschlagen zu sein.

Der Kuchen war eigentlich mehr eine Hauptspeise, aber Ahna hatte ihn Myries Geburtstagskuchen genannt. Myrie aß meistens lieber herzhaft als süß und gern Geschmäcker getrennt voneinander. Und Ahnas Kuchen war dafür ausgelegt. Er hatte verschiedene Bereiche, die jeweils einfarbig waren und eine eigene Konsistenz hatten und einen eigenen Geschmack. So ließ sich ein saftgrüner, weicher, cremiger Bereich wunderbar aus einem roten, schaumig festen herauslöffeln. Und das tat Myrie auch. Sie entschied sich immer für eine Farbe und aß diese auf, ohne eine andere anzurühren. Und sie fragte sich, wann sie wohl das nächste Mal etwas so Wunderbares essen würde und was es in dem Internat wohl gab und ob das auch so gut trennbar war.

Merlin

Myries Papa, Ahna und sogar die Zwillinge begleiteten Myrie zum Bahnhof. Sie waren eine halbe Stunde zu früh, weil Myrie so aufgeregt war. Sie hopste die ganze Zeit auf und ab, um ihre Anspannung irgendwie in den Griff zu bekommen, aber vergeblich. Und schließlich glitt fast geräuschlos und langsam der Zug in den Tunnel. Myrie drückte so schnell sie konnte alle einmal, und rannte in den Zug, damit er nicht ohne sie abführe. Dabei wusste sie, dass er meistens eine Weile da blieb, um Bestellungen und Ressourcen abzuladen. Omantra hatte sie sogar zuvor beruhigt, dass der Zug nach ihr fragen würde, wenn sie sich nicht selbst meldete.

»Ich bin Myrie und ich möchte gern zum Ehrenberg-Internat fahren.«, sagte sie und fühlte sich dabei sehr merkwürdig. Dann fügte sie eilig noch ihren vollen Namen hinzu: »Myrie Zange.«

»Bitte wende dich nach links und gehe weiter, bis du Kapsel 8 erreichst. Kapsel 8, 9 und 10 haben das gewünschte Reiseziel Ehrenberg-Internat. Die Kapselnummer steht oberhalb des Türrahmens.«, hörte Myrie eine elektronische, hohe Stimme, die direkt in ihre Hinterohrhörer sprach, die also nur sie hörte. Wie praktisch, dachte sie. Sie tat wie ihr geheißsen und ging durch den langen Zug. Die Kapseln waren verschieden lang. Die meisten waren keine Personenkapseln, sondern transportierten irgendwelche meist flüssigen Güter, wie vakuumverpackte Nachfüllung für die Kochdrucker. Myrie wusste, dass die Ladung in die Kochdruckerpatronen des Dorfes umgefüllt wurde, die langsam zur Neige gingen.

Aber einige, meist kleine Kapseln waren mit Personen besetzt. Viele lagen entspannt in ihren Sitzen und hatten ihre VR-Brille auf, manche

machten hin und wieder Gesten mit den Händen. Vielleicht lasen sie etwas und scrollten den Text. Und die Regungslosen hörten vielleicht etwas. In einer Kapsel saßen drei runzlige, alte Orks und unterhielten sich. Sie starrten Myrie an, als sie vorbeiging.

»So etwas habe ich noch nie gesehen. Aber im Zug sieht man ja die vielfältigsten Kreaturen.«, murmelte der eine.

Myrie beeilte sich, weiter zu kommen.

»Hey, er hat es nicht so gemeint, Kleines!«, rief einer der anderen ihr nach.

Als sie schon fast in der nächsten Kapsel war, konnte sie wieder die Stimme des ersten hören, der vielleicht auch etwas Entschuldigendes rief, aber sie verstand nichts, weil sich das innere ihres Kopfes heiß anfühlte und für einige Momente nichts hineinließ. Sie erinnerte sich daran, was sie sich über die vergangenen Wochen versucht hatte, präsent zu machen: Dass sie manchmal Dinge als gemein wahrnahm, die nicht gemein waren. Wären das mögliche zukünftige Mitlernende gewesen, wäre Myrie wohl zurückgegangen, aber sie saßen nicht in Kapsel 8 oder einer der folgenden zwei, und hatten daher ein anderes Reiseziel. Vielleicht waren sie auch viel zu alt für eine Schule, aber das wollte Myrie nicht beurteilen. Man lernte nie aus, manche lernten erst spät und manche sahen auch einfach nur alt aus und waren es nicht.

Endlich kam Kapsel 8. In Kapsel 8 saß ein älterer Mensch, mit einer VR-Brille in den Sitz zurückgelehnt. Myrie huschte rasch weiter, bevor sie sich besinnen und sich zu ihm setzen konnte. Abteil 9 war leer und Myrie setzte sich.

Der Zug hatte längst sanft angefangen dahinzugleiten. Der Sitz war ungemein bequem und flauschig. Er hatte Lehnen, die sie wegklappen konnte, aber vorn auf den Lehnen befanden sich Deckel und Myrie konnte nicht widerstehen diese Deckel aufzuklappen. Darunter war ein kleiner Touchscreen, der die Geschwindigkeit des Zuges anzeigte, und Myrie staunte nicht schlecht. Ohne die Beschleunigung wirklich bemerkt zu haben, waren sie auf eine doch beachtliche Geschwindigkeit

gekommen. Auf der anderen Seite war sie in ihrem ganzen Leben noch nie wirklich schnell unterwegs gewesen.

Mithilfe des Touchscreens ließ sich außerdem die Beleuchtung anpassen. Myrie drehte das sehr schummrige Licht ein bisschen höher, sodass sie vielleicht ein Gesicht erkennen konnte, sollte jemand dazu kommen. Doch es kam natürlich niemand. In Byrglingen war sie als einzige Person eingestiegen und der Zug hatte bisher kein zweites Mal gehalten. Bei drei Kapseln mit je sechs Sitzen, die dazu wahrscheinlich großzügig kalkuliert waren, waren in diesem Zug wohl auch nicht allzu viele erwartet, die zum Ehrenberg-Internat wollten und auf gut 6 Stunden Fahrt konnte sich das hinziehen, bis die nächste Person mit dem Reiseziel einstieg.

Myrie überlegte auch ihre VR-Brille aufzusetzen und sich vielleicht durch eine Strand- und Meervirtualität zu beruhigen, aber sie war auf eine so eigentümliche Art aufgeregt, dass es vermutlich gar nichts bringen würde. Alles war neu und ihr fehlte ein Überblick. Sie hatte außerdem Angst, dass sie verpassen könnte, dass der Zug hielt und jemand dazu kam, und sie dann unfreundlich wäre, weil sie sich nicht die ganze Zeit konzentrierte, aufmerksam und freundlich zu sein.

Sie nahm ihre nackten Füße auf den Sitz, spielte mit ihren Zehen, umarmte die Knie und legte das Kinn in die Ritze zwischen den Knien. Sie rieb mit den Händen ihre Schienbeine auf und ab und auf und ab und sumnte leise vor sich hin. Auf diese Weise verbrachte sie eine Stunde und der Zug hatte in zwei weiteren Dörfern gehalten.

Als er sich gerade wieder in Bewegung setzte, kam eine weitere Person in die Kapsel. Es war ein Mensch in ihrem Alter, schätzte Myrie. Er hatte orangeblondes, feines Haar mit großen Locken, die gerade die Länge hatten, dass sich das Haar im Schnitt einmal locken konnte. Es wirkte seidiger als das der meisten Zwerge in Byrglingen. Sein Gesicht hatte ein paar Sommersprossen, er mochte eineinhalb Köpfe größer sein als Myrie und er zog einen schweren Koffer auf Rollen hinter sich her. Myrie schätzte die Größe des Koffers und die Höhe der Gepäckablage ab und beschloss, dass es passen müsste. Sie stellte fest, dass sie, seit er die Kapsel

betreten hatte, die ganze Zeit vor- und zurückgewippt war und hörte sofort damit auf.

»Fährst du auch ins Ehrenberg-Internat?«, fragte er neugierig.

»Gäbe es sonst einen Grund für mich hier zu sitzen?«, fragte Myrie nachdenklich. Es musste sicher irgendeinen anderen Grund geben, aber Myrie fiel keiner ein.

»Darf ich mich zu dir setzen?«, fragte der Mensch.

»Ich weiß nicht. Wer bestimmt, ob du das darfst?«, fragte Myrie verwirrt. Sie war außerdem doch noch mit der ersten Frage beschäftigt.

»Eigentlich nur dein Wille. Die Frage ist, fühlst du dich wohl, wenn ich mich zu dir setze?«

»Nein.«, sagte Myrie. Das war einfach. Der Mensch nickte und zog sein Gepäck durchs Abteil um es zur anderen Seite zu verlassen.

»Moment!«, rief Myrie. In ihren Kopf purzelte alles durcheinander. Sie wollte doch gar nicht, dass er ging. Er blieb stehen und sah ihr geduldig ins Gesicht, bis sie sich gesammelt hatte und ihre Bedenken formuliert bekam:

»Also nach meinem Willen zu urteilen, dürftest du dich zu mir setzen, aber ich würde mich unwohl fühlen.«, sagte sie langsam.

»Also du möchtest gern, dass ich mich zu dir setze, obwohl dir das unangenehm wäre. In anderen Worten.«, sagte der Mensch.

Myrie nickte und lächelte. Ungewöhnlich, dachte Myrie, als sie plötzlich und zum ersten Mal, solange ihre Erinnerungen zurückreichten Sympathie für eine fremde Person empfand. Und gleichzeitig die übliche Angst doch gleich alles falsch zu machen.

»Soll ich dein Gepäck da hoch tun?«, fragte Myrie vorsichtig und stand auf.

Als sie stand, fragte sie sich, ob das so eine gute Idee war, weil sie nicht einmal auf den Zehenspitzen mit ausgestreckten Armen an die Gepäckablage kam. Sie stellte sich auf die Sitzflächen der Sitze und konnte nun mit dem Handballen die Ablage erreichen. Das sollte genügen. Sie

sprang wieder hinunter, um das Gepäck des Menschen hinaufzuheben, sobald er sein okay gegeben hätte.

»Vielleicht kannst du mir helfen, das ist schon recht schwer.«, überlegte der Mensch.

Myrie fasste in den Koffergriff, um das Gewicht zu testen und stolperte beinahe mit dem Koffer nach hinten. Er war nicht unbedingt federleicht, aber so wie sich der Mensch abgemüht hatte und mit der Warnung hätte Myrie eher das dreifache Gewicht erwartet.

»Der ist leicht genug, das würde ich schaffen.«, versicherte sie. Der Mensch griff dennoch mit zu.

»Vorsicht, da ist zwar weich verpacktes, aber doch empfindliches Zeug drin.«, ächzte er sich streckend, während Myrie den Koffer in die Ablage wuchtete und er ihn eigentlich nur anfasste.

Aber Myrie war vorsichtig. Und das, obwohl sie sehr nervös war, aber der Koffer bekam ihre volle Konzentration und erst, als er sicher oben verstaubt war, konnte sie wieder befreiter denken.

»Danke.«, sagte der Mensch, und fügte hinzu: »Ich bin übrigens Merlin. Ich gehe dieses Halbjahr das erste Mal auf das Ehrenberg-Internat und es ist meine erste Schule.«

»Ich auch. Also ich bin nicht Merlin. Aber der Rest. Aber nun nochmal zurück zu der Frage, ob es einen anderen Grund gäbe, in einer Kapsel ins Ehrenberg-Internat zu sein, als da auch hinzufahren.«, bohrte sie nach, nun, da endlich Luft dafür war.

Merlin setzte sich auf einen der weichen Sitze und Myrie setzte sich ihm gegenüber hin, die Füße wieder mit auf den Sitz gestellt. Merlin blickte irritiert auf ihre Füße und sah sich dann rasch im Abteil um. Seine Miene wurde immer grimmiger, bevor er antwortete.

»Die Kapseln halten ja auch an allen Bahnhöfen vorher, du könntest vorher aussteigen wollen. Oder du könntest eine Person treffen wollen, die zum Ehrenberg-Internat möchte, und deshalb vorübergehend hier sein.«

»Ah, stimmt.«, sagte Myrie und nickte.

Merlin seufzte, den Blick nicht auf sie gerichtet, sondern auf einen Punkt rechts von ihr.

»Was ist los?«, fragte sie.

»Neben deiner Sitzreihe ist eine praktische, niedrige, leere Gepäckablage. Wir hätten uns gar nicht so anzustrengen brauchen.«, sagte er.

»Oh, tut mir leid, das hatte ich gar nicht gesehen.«, sagte Myrie, die nun ihrerseits dort hinsah.

»Hey, ich doch auch nicht.«, sagte er, und er schüttelte grinsend den Kopf darüber. »Solange wir es rechtzeitig wieder herunterkriegten, ist das ja nicht tragisch.«, fügte er hinzu.

Sie saßen eine Weile still da, und sahen sich gegenseitig an. Merlin trug eine Hose aus dunklem, samtigem, stabil wirkendem Stoff, die zu seinen Füßen hin breiter wurde. Darunter lugten hohe dunkellila Stiefel mit hellgelben Sternen hervor. Myrie mochte diese Stiefel sofort. Sie machten einen gleichzeitig stabilen und beinahe filigranen Eindruck. Sein Oberkörper war mit einem schlicht dunkelgrünem, langärmeligem Oberteil mit Kragen bekleidet, und darüber trug er einen Wollpullunder mit rotweißem Muster. Es waren zum Beispiel Ahornblätter und Eicheln darauf und einige Blattsorten, die Myrie nicht zuordnen konnte. Vielleicht waren sie erfunden. Oder sie wuchsen gar nicht um Byrglingen.

»Ich hätte da noch ein paar Fragen.«, durchbrach Merlin die Stille. Myrie nickte langsam, während sie weiter auf das Blattmuster starrte.

»Wie heißt du?«

Das war eine leichte Frage, wie nett.

»Myrie. Myrie Zange.«

»Reicht es, wenn ich Myrie sage, oder ist dir lieber mit vollem Namen angesprochen zu werden?«

Myrie sah nun doch auf in Merlins Augen und dachte kurz nach.

»Myrie reicht. Bei dir reicht ja Merlin, oder habe ich das falsch verstanden?«

»Das hast du nicht falsch verstanden.«, sagte Merlin.

Er hatte hellbraune Augen und seine Hautfarbe war so hell, wie Myrie

noch nie eine außerhalb der Virtualitäten gesehen hatte. Und selbst in den Virtualitäten war eine solch helle Haut selten.

»Als du vorhin sagtest, ›Ich auch‹, falls du dich daran erinnerst, meinst du da, du gehst auch das erste Mal auf eine Schule?«

»Ja.«, sagte Myrie nach einigem Zögern, während dessen sie sich den Gesprächsfetzen von vorhin in Erinnerung rief.

»Und vorläufig erstmal die letzte: Wo hast du dein Gepäck?«

»Am Körper.«, antwortete sie.

Er blickte sie skeptisch an. Das besorgte sie.

»Brauchen wir irgendwas?«, fragte sie und fühlte sich unangenehm beklemmt in der Brust dabei.

Dann plötzlich war sie voller Panik. Dieses Gefühl, dass sie seit Wochen zu bekämpfen versuchte, machte sich nun in ihr breit und sie umklammerte fest ihre Knie während sie wieder anfang, hin- und herzuwippen, um sich zu beruhigen.

»Hey, keine Panik!«, rief Merlin beruhigend. »Selbst wenn du etwas vergessen hast, kann ich dir sicher das Nötigste leihen, bis dir jemand Sachen hinterherschickt. Und vielleicht hast du ja recht und du brauchst gar nicht mehr, als du am Körper hast.«

Myrie atmete einige Male tief durch und wurde ruhiger. Sie legte ihr Kinn auf die Arme, die sie um ihre Knie geschlungen hatte, und sah wieder in Merlins Gesicht. Es war ein so ausdrucksstarkes Gesicht, das gerade freundlich und beruhigend war. Das mochte Myrie. Sie atmete noch ein paar mal langsam ein und aus, bevor sie sich wieder traute, etwas zu sagen.

»Was hast du denn so in deinem Koffer?«, fragte sie vorsichtig.

»Nun, verschiedene Anzihsachen, für die Nacht, oder für verschiedene Temperaturen. Ein paar Pantoffeln, einen Bademantel, ein paar Sandalen für den Sommer. Ein Handtuch, eine flauschige Decke, in die ich mich kuschele, wenn ich mich einsam fühle. Eine Stereoanlage und ein Mischpult, weil ich gern an Musik bastele. Eine Fagote, das ist ein Blasinstrument, und Olja, ein langer Plüschhai.«

Myrie wurde bei der Aufzählung immer gelassener. Das waren alles Dinge, die sie nicht unbedingt brauchte.

»Ist das in Ordnung, wenn man nackt schläft?«, fragte sie vorsichtshalber.

»Ich denke schon.« überlegte Merlin. »Wüsste nicht, was dagegen spräche, außer, du frierst deshalb und willst das nicht. Aber du siehst eigentlich so aus, als könntest du einiges an Kälte ab, und die Räume werden sicher geheizt sein, wenn es draußen kalt ist. Oder man nutzt den EM-Anzug, um sich zu wärmen. Hast du einen EM-Anzug mit?«

Myrie nickte. Ihre Gedanken verhedderten sich außerdem, weil Merlin zwei Dinge gesagt hatte, über die sie nun gleichzeitig versuchte nachzudenken. Woran sahen Leute ihr an, dass sie wenig kälteempfindlich war? Es war schon mehrfach vorgekommen, dass jemand so etwas zu ihr gesagt hatte, und es verwirrte sie. Aber sie verschob die Frage. Sie war zwar interessanter als die andere Frage, aber es entstresste sie doch, gedanklich zu kontrollieren, ob ihr etwas fehlte.

Ihren EM-Anzug hatte sie fein zusammen gerollt in eine ihrer vielen Hosentaschen verstaut. Diese beulte sich dadurch etwas, was Myrie gar nicht gefiel. Sie mochte lieber, wenn die Dinge flach und eng am Körper waren. Sie hatte auch eigentlich eine große flache Tasche in der Rückseite der Weste, in der er normalerweise weniger oft gefaltet verstaut war. Aber auf dieser Reise musste auch die VR-Brille mit, bei deren Verstauen sich eine Ausbuchtung einer Tasche nicht verhindern ließ. Daher trug sie den EM-Anzug aus Symmetriegründen dieses mal auf der anderen Seite. Es hatte den weiteren Vorteil, dass ihr Rücken dadurch weniger gewärmt wurde. Im Freien bei kühlen Temperaturen hatte sie das Problem nicht so sehr, aber hier im Zug war sie gerade dankbar darum.

»Das, was mir vielleicht Sorgen machen würde, ist, dass du gar keine Schuhe hast. Wir machen sicher ab und an Ausflüge über Gelände mit spitzen Steinen oder scharfen Kanten. Aber das machen wir auch bestimmt nicht am ersten Tag, und du kannst sie dir nachschicken lassen.«, überlegte Merlin.

»Ich habe nie Schuhe an. Und ich bin oft in steinigem Gelände unterwegs.«, gab Myrie zurück.

»Auch auf felsigem Gelände?«, fragte er.

Myrie nickte.

»Sind deine Fußsohlen so dermaßen dick, dass dir dann nie was passiert?«

»Sehr selten habe ich mal eine Kante erwischt, die so scharf war, dass ich etwas geblutet habe. Aber das ist mir schon Jahre nicht mehr passiert.«

»Und hast du nie kalte Füße?«

»Der Trick ist, sie gut durchblutet zu halten.«, sagte sie, stand auf und wippte auf den Füßen auf und ab.

Dann kräuselte sie die Zehen und machte noch ein paar Übungen. Merlin nickte und lächelte.

»Darf ich dich noch etwas Persönliches fragen?«, fragte er und eine Spur Ängstlichkeit lag in seiner Stimme.

Gleich fragt er bestimmt, warum ich keinen Bart habe, dachte sie, und ermahnte sich innerlich, dass das eine Frage war, die eigentlich gar nicht weiter schlimm war. Außerdem schien Merlin doch nett zu sein.

»Es ist völlig in Ordnung wenn nicht.«, sagte er. »Wir kennen uns noch nicht lange. Ich war nur, hmm, ja neugierig.«

»Meine Mutter ist ein Ork.«, platzte es aus Myrie heraus.

»Wow. Und dein Vater? Oder anderes Elternteil?«, fragte Merlin überrascht.

Myrie registrierte, dass ein aggressiver Unterton fehlte, den sie gewohnt war, und vor dem sie Angst gehabt hatte, aber war zu überfordert, um genau darüber nachzudenken.

»Ein Zwerg, was sonst.«, antwortete Myrie.

Ihr fiel erst einen Moment später ein, dass das ja nur in ihrem Dorf ein bekannter Umstand war, und man ihr das vielleicht genauso wenig ansah, wie, dass ihre Mutter ein Ork war. Vielleicht könnte man auch denken, ihre Eltern wären Troll und Gnom gewesen. Oder Lobbud, Lobbuds hatten ja auch meist keine Haare im Gesicht.

Dann kamen ihr Erinnerungen an ihre Besuche in Lern-Virtualitäten, und sie stellte fest, dass es gar nicht stimmte. Damals war sie ein paar Mal nach ihrem Papa gefragt worden. Es war einfach inzwischen schon sehr lange her. Sie hatte sich dann für sich die Bezeichnung ›Zwork‹ ausgedacht, damit sie genau wie die anderen, mit einem Wort sagen konnte, wer sie war. Sie grinste einen Moment bei dem Gedanken. Aber es hatte nicht den gewünschten Effekt gehabt, die anderen hatten es nicht verstanden oder seltsam gefunden und gelacht. Nicht in einer Art, die sich gut angefühlt hatte.

Merlin allerdings wirkte gerade überhaupt nicht ablehnend, eher nachdenklich fand sie.

»Ich bin ein Zwork.«, sagte sie vorsichtig, angespannt neugierig, was nun passieren würde.

»Das klingt echt cool.«, sagte Merlin und grinste, störte sich überhaupt nicht an ihrer barschen Antwort von zuvor, und fügte vielleicht etwas unsicher hinzu. »Ich mag Wortspiele.«

Myrie musste plötzlich anfangen zu lachen. Sie wusste nicht so genau warum. Vielleicht, weil sie es damals nicht gekonnt hatte und es jetzt nachholte.

»Zwork!«, widerholte sie für sich und trotzdem nicht leise, das Wort auskostend.

Dann kicherte sie noch eine ganze Weile vor sich hin. Merlin hatte anfangs mitgelacht. Nun beobachtete er sie lächelnd.

»Aber eigentlich war das gar nicht, was ich hatte fragen wollen.«, sagte Merlin, als sie allmählich ruhiger wurde. »Und die Frage nach deinem anderen Elternteil hat es nicht besser gemacht. Die ganze Einleitung war vor dem Hintergrund unsensibel. Es tut mir leid.«

Ein Teil der Angst von vorhin, dass er gleich nach ihrem fehlenden Bart fragen könnte, kam zurück. Dabei war das doch nun geklärt und er hatte es nicht einmal fragen wollen. Allerdings verstand sie durch das Wiederkehren der Angst, was er damit meinte, dass es unsensibel wäre, zu fragen. Das stand etwas im Kontrast zu Omantras Rat, fand sie,

nicht schon Ablehnung zu vermuten, bevor sie da war. Und ihr machte trotzdem Angst, was er fragen wollen könnte, aber sie war auch neugierig.

»Was wolltest du eigentlich fragen?«, fragte sie also.

»Ob du Angst vor der Schule hast.«, sagte er zögerlich.

Myrie musste schon wieder grinsen. Das brachte sie dazu, wieder daran zu denken, ein Zwork zu sein, und sie kicherte schon wieder, aber dieses Mal nicht so lang.

»Nicht vor dem Gebäude.«, sagte sie, aber fügte nach kurzem Zögern sachlich hinzu. »Ich habe Angst davor, zur Schule zu gehen.«

Ihr kam es nicht viel präziser vor, als Merlins Frage es gewesen war, aber sie konnte es nicht besser kurz fassen, was genau sie beide meinten, und ärgerte sich darüber.

»Ich auch ein bisschen.«, gab Merlin zu.

Er schaute nach links an die Wand der Kapsel. Dann klappte auch er einen der Deckel der Sitzlehnen auf, die Myrie entdeckt hatte, und tippte darauf herum. An den Seiten der Kapsel flog nun eine Landschaft vorbei. Myrie holte erschrocken Luft.

»Diese Bildschirme zeigen, durch welche Landschaft wir uns bewegen.«, erklärte Merlin.

Myrie konnte aber nichts erkennen, vor ihren Augen flirrte es nur und sie kniff sie zu. Aber die sich schnell verändernden Helligkeitsunterschiede waren immer noch da. Sie schlug die Hände vors Gesicht und begann zu wimmern.

»Ich mache es aus.«, sagte Merlin und das Flimmern hörte auf.

Vorsichtig öffnete Myrie die geblendeten Augen hinter den Fingern und spreizte die Finger ein wenig. Bestimmt hatte sie ihn verärgert. Bestimmt wollte er am liebsten diese Landschaft vorbeirasen sehen, aber für Myrie war das nichts. Zumindest gerade war es das nicht, ganz und gar nicht.

»Zu schnell.«, sagte sie tonlos.

»Das war schon ziemlich schnell. Aber es ist ja jetzt aus.«, sagte Merlin und er hatte wieder diesen beruhigenden Tonfall aufgelegt.

»Wenn ich meine VR-Brille aufsetze, dann kannst du das wieder anmachen.«, sagte sie und griff in ihre Tasche, doch bevor sie die Brille herausholen konnte, schüttelte Merlin den Kopf.

»Ich schau dich lieber an. Ich kann diese Landschaft auch später in einer Virtualität anschauen. Erzähl mir lieber, was du so für Virtualitäten besuchst.«, schlug er vor. »Es sei denn, du möchtest lieber nicht.«

»Strand.«, sagte Myrie.

Das wäre die gewesen, die sie sich jetzt angeschaut hätte, wenn er sie nicht aufgehalten hätte.

»Ein Spiel am Strand? Mit Piraterie?«, fragte er. »Vor zwei Monaten kam ›Die Flotte der Maare 2‹ raus, ein Abenteuerspiel über ökologische Piraterie mit realem Geschichtsbezug, in dem man auch Nixen spielen kann. Das fand ich ganz interessant, habe es mir aber noch nicht ausprobiert. So etwas?«

»Nein, einfach nur Strand. Ich spiele eigentlich nicht. Am Strand zu liegen und den Möwen und den Wellen zuzuhören beruhigt.«

Schon allein die Vorstellung ließ Myrie freier atmen. Die Erinnerung an warmen Sand auf der Haut. Die Vorstellung, eine Hand voll Sand zu nehmen und sie langsam auf ihre Arme oder Beine rieseln zu lassen.

»Manchmal gehe ich auch in eine Sanddusche, in der von oben Sand in einem dünnen Strahl auf den Rücken rieselt und dabei wandert der Strahl.«

»Klingt entspannt.«, sagte Merlin. »Aber ich könnte nicht nur das machen. Ich brauche da mehr Abwechslung. Auch Action.«

»Die habe ich meist beim Klettern.«, erwiderte Myrie.

»Wenn du sagst, du spielst nicht, ist das dann eine reine Klettervirtualität?«, überlegte Merlin.

»In solche gehe ich auch ab und an, um neue Klettertechniken erst einmal zu üben. Aber meistens kletterte ich draußen in der Natur.«

»Wow!«



Merlin fragte sie ausführlich über ihre Ausflüge in das Gebirge aus, das Byrglingen umgab, und hörte ihr bewundernd zu. Myrie wurde schon bald heiser. So lange hatte sie noch nie mit jemandem am Stück gesprochen. Ihr fiel auf, dass sie immer Fragen beantwortete und selbst keine hatte. Es war nicht so, dass sie sich nicht für Merlin interessiert hätte. Sie hätte ihm liebend gern zugehört, was auch immer er erzählt hätte, aber sie wusste einfach nicht, was sie fragen sollte. Es kam ihr vor, wie glatter Stein. Ein schöner Stein zwar, aber nirgends konnte man etwas angreifen.

Die Zeit verging, sie hielten in einigen weiteren Dörfern und Städten, doch sie achteten nicht weiter darauf. Myrie hustete heiser und Merlin machte eine Fragepause. Er zog seine wundervollen Schuhe nun auch aus und verknotete die Beine. Dann betrachtete er wieder Myries Gesicht. Myrie betrachtete seine Socken. Sie waren blau und grün geringelt. Myrie überlegte, sollte sie je Socken tragen, dann sollten es wohl auch geringelte sein. Sie fragte sich, ob andere ihre schlicht dunkelgrüne Kleidung wohl langweilig finden würden. Aber auf der anderen Seite würden bunte Farben vielleicht auch eher die Tiere verschrecken.

»Du erinnerst mich ein wenig an mein Herzwesen. Sie liebt das Gebirge auch so.«, sagte Merlin in die entstandene Stille.

Die Formulierung ›mein Herzwesen‹ machte Myrie stutzig. Sie hätte mit der Formulierung ›ein Herzwesen‹ gerechnet, oder mit dem Anfügen eines Namens, aber so war es seltsam spezifisch.

»Hast du genau ein Herzwesen?«, fragte Myrie.

Wenn sie es recht bedachte, war das gar nicht so unwahrscheinlich. Sie hatte schließlich gar keines, es sei denn, sie zählte Ahna.

»Ich habe ein paar mehr. Aber sie ist schon ein besonderes. Ich treffe sie jeden Tag und ich mag sie wirklich sehr. Ich mag sie auf eine andere Art, als ich andere Herzwesen mag.«, erklärte er mit einem grüblerischen Ausdruck.

»Wie magst du denn sonst andere Herzwesen und wie unterscheidet sich das?«, wollte Myrie wissen.

»Das ist gar nicht so einfach zu erklären. Ich treffe mich gern in Virtualitäten mit ein paar Herzwesen zum Spielen. Und auch die, denen ich in Lerngemeinschaften begegne, freue ich mich stets zu sehen. Aber ich weiß gar nicht genau, ob ich mit ihnen etwas anfangen könnte außerhalb eines Spiels oder außerhalb der Lerngemeinschaft. Hermen, einer aus einer meiner Lerngemeinschaften, treffe ich immerhin noch außerhalb der Lerngemeinschaften zum Hausaufgaben machen und manchmal reden wir auch über dies und das. Er fängt übrigens auch dieses Halbjahr im Ehrenberg-Internat an. Aber mit Fadja, das ist mein Herzwesen, ist das anders. Wir verbringen viel Zeit auch schweigend nebeneinander. Und ich habe oft das Bedürfnis, sie anzufassen. Wir kuscheln auch gern miteinander zum Einschlafen. Und wenn wir uns unterhalten, dann ist es meist sehr philosophisch. Sie ist sehr weise.«

Er hörte auf zu sprechen und sah in sich versunken seine Socken an. Er sah schön aus, wie er da saß, fand Myrie. Irgendwie glücklich, Myrie konnte es förmlich spüren und fing an ein wenig zu lächeln. Außerdem fühlte sie sich etwas geschmeichelt. Wenn sie ihn an sein Herzwesen erinnerte, konnte sein Eindruck von ihr nicht ganz so schlecht sein, oder doch?

»Manchmal küssen wir uns auch.«, fügte Merlin hinzu. »Ich erzähle das sonst nicht groß. Leute meinen, ich sei zu jung. Ich habe gerade nur den Eindruck, bei dir könnte ich das angstfrei sagen.«

»Warum meinen Leute, du wärst zu jung zum Küssen? Ich habe doch schon Küsschen von meinem Papa gekriegt, als ich noch ein Säugling war.« Myrie war verwirrt.

»Das ist etwas anderes. Es gibt unterschiedliche Arten von Küssen. Es gibt so liebevolle Küsschen, mit denen man nahestehenden Personen sagt, dass man sie lieb hat, und es gibt Küsse, die sich anders anfühlen, bei denen den Beteiligten ganz warm und aufgeregt wird.«, erklärte er.

»Hmm.«, machte Myrie nur.

Ihre Schwester hatte von so etwas auch einmal erzählt, dass sie davon träumte. Sie hatte ihr einen Film gezeigt, in dem sich zwei ineinander verliebten und küssten. Dieser Kuss war Myrie vor allem nass und übertrieben vorgekommen. Aber wenn es Leute mochten, warum nicht. Allerdings kam es ihr zwar immer noch seltsam aber doch nachvollziehbarer vor, so, wie Merlin das erklärte, dass bei einem solchen Kuss für die Beteiligten vielleicht mehr zu spüren war, als dass sie sich einfach so anleckten.

Myrie nickte langsam. Vielleicht sollte sie das auch irgendwann ausprobieren. Sollte sie Merlin fragen? Aber dann entschied sie sich dagegen. Das war ein Thema, auf das Leute empfindlich reagieren konnten und wo sie sich vielleicht leicht unbeliebt machen könnte.

»Wenn Fadja das Gebirge so sehr mag wie ich, warum weißt du dann nicht schon von ihr, wie man klettert?«, fragte sie stattdessen.

»Es geht Fadja und mir da weniger um die Aktivität als nur um die Aussicht. Also nur um einen Teil von dem, was du beschrieben hast. Wir treffen uns meist in einer Gebirgsvirtualität auf einem großen Berg und genießen die Aussicht.«, erklärte er.

»Die ist da vielleicht sogar besser, als in der Realität. Die Luft ist nämlich nicht unsichtbar, sondern nur sehr durchsichtig. Und wenn man weit weg von etwas ist, dann wirkt das immer etwas, hmm, matt und unscharf.«

»Ja, das hat Fadja auch erzählt!«, sagte Merlin freudig. »Ich würde Aussicht in der Virtualität und der Realität trotzdem gern auch mal selbst vergleichen.«

Myrie spürte die leichte Beschleunigung, die bedeutete, dass der Zug eben wieder gehalten hatte. Sie fragte sich, wie lange sie wohl schon fahren und stellte überrascht fest, dass sie das Zeitgefühl völlig verloren hatte.

In diesem Augenblick schritt ein weiterer Mensch durch die Tür. Vielleicht war er auch nicht rein Mensch, überlegte Myrie, als ihr Blick auf die etwas spitzeren Ohren fiel. Auch er hatte, wie Merlin, Gepäck,

aber er zog es nicht selbst hinter sich her. Es folgte ihm auf sechs kurzen Beinchen, an deren Enden Rollen waren.

»Ist einer von euch Merlin?«, fragte er, als er herein kam.

»Ja!«, rief Merlin begeistert und sprang auf. »Hermen?«

Der andere nickte.

»Großartig. Ich hatte dir gerade eine Nachricht geschickt und gefragt, in welchem Abteil du denn sitzt. Aber du antwortest ja nicht.«

»Ich habe mich unterhalten, und habe daher nicht auf Nachrichten geachtet. Das ist Myrie!«

Merlin zeigte auf Myrie. Hermens Blick folgte dem Wink und richtete sich nun zum ersten Mal wirklich auf Myrie. Er hatte wohl eigentlich gar nicht vermutet, dass sie Merlin sein könnte, überlegte sie.

»Und du bist?«, fragte er und sah dabei ziemlich skeptisch aus.

»Myrie.«, antwortete sie irritiert.

Hermen gab ein genervtes Geräusch von sich.

»Was für ein Volk, meine ich. Für einen Troll bist du einige Meter zu klein.«

Myrie blieb kurz die Luft weg. Das war die Art von Unterhaltung, die sie befürchtet hatte. Aber, versuchte sie sich zu erinnern, vielleicht meinte er das ja gar nicht so. Eigentlich hatte er doch nur eine Frage gestellt und war etwas genervt, weil sie die nicht gleich begriffen hatte. Und es wäre ja an sich nichts Schlimmes daran, wäre sie tatsächlich ein Troll. Sie zwang sich tief Luft zu holen.

»Ein Zwork.«, sagte Myrie.

Dabei fing sie über das Wort schon wieder an zu grinsen und vor sich hinzukichern.

»Zwork.«, wiederholte Hermen und dachte kurz nach, blickte dann grinsend Merlin an. »Halb Zwerg halb Ork. Das ist gut. Ein klassischer Merlin!«

»Wäre es vielleicht, aber in diesem Fall war Myrie schneller.«, widersprach dieser.

Hermen wandte sich ihr wieder zu, machte einen Gesichtsausdruck,

den sie nicht deuten konnte und der sich rasch veränderte und nickte, vielleicht sogar anerkennend. Dann wanderte sein Blick zum Platz neben Myrie und dann zu seinem Gepäck, das sich neben ihm abgestellt hatte. Auf einmal begann auch Merlin zu kichern.

»Wenn du möchtest, können Myrie und ich dir helfen, dein Gepäck auf die Gepäckablage da oben zu hieven.«, schlug er vor.

Hermen warf einen Blick auf Myrie.

»Nun, es ist sehr schwer.«, gab er zu bedenken und sah dabei schon wieder so skeptisch und herablassend aus, dass Myrie den Drang hatte, ihn davon zu überzeugen, dass er nicht zu schwer war. Und dass, obwohl es großer Unsinn war, mehr Gepäck in die obere Gepäckablage zu verfrachten, und Myrie nicht klar war, was das sollte und warum Merlin das vorschlug.

Sie stand auf, und hob den Kasten an. Er war tatsächlich schwerer, als Merlins Gepäck, vielleicht dreimal so schwer. Sie hob ihn über den Kopf, dann setzte sie den Kasten wieder ab.

»Ich könnte.«, sagte sie und setzte sich wieder.

»Ist sie doof?«, fragte Hermen Merlin, der immer noch gluckste, und als Antwort nur den Kopf schüttelte.

»Du hattest es fast oben und setzt es wieder auf dem Boden ab?«, richtete er sich nun an Myrie.

Doch sein Gepäckstück beantwortete nun die Frage, indem es sich selbst in die Gepäckablage neben der Sitzreihe verfrachtete. Hermen schnaubte, und lachte nun auch.

»Ihr seid beide doof.«, sagte er belustigt und nun verstand Myrie. Merlin hatte nur einen schlechten Witz machen wollen. Sie fing erneut an zu kichern.

Hermen setzte sich Merlin gegenüber direkt neben Myrie und sofort hörte sie auf zu kichern und gefror. Hermen schien das nicht zu bemerken.

»So sieht man sich also das erste Mal real.«, sagte Hermen.

Er und Merlin betrachteten sich eine Weile, bevor sie sich über irgendwas zu unterhalten begannen. Myrie bekam davon überhaupt nichts mit. Sie war viel zu sehr damit beschäftigt, direkt neben einer Person zu sitzen, die sie nicht eingeladen hatte, die nicht gefragt hatte. Noch dazu hatte er sie als doof bezeichnet. Wenn auch sie alle am Ende darüber gelacht hatten, hatte das doch am Anfang recht ernst gemeint geklungen. Myrie setzte sich mit geschlossenen Augen kerzengerade hin und versuchte ruhig zu atmen. Und so brauchte sie eine Weile, bis sie merkte, dass Merlin und Hermen aufgehört hatten zu reden. Sie öffnete die Augen wieder und sah direkt in Merlins besorgtes Gesicht.

»Bist du wieder da?«, fragte er vorsichtig.

Myrie nickte zögerlich.

»Ich wollte dich fragen, ob dir auch Musik zu viel wäre, aber dann warst du, nun, irgendwie nur noch physisch anwesend. Was ist los?«, fragte er.

Oh je, wie sollte sie denn das vermitteln, dass das falsch war, dass Hermen neben ihr saß. Aber da war noch eine andere Frage, die war einfacher.

»Musik. Kommt drauf an. Wenn sie langsam ist, oder klare Muster hat, ist sie gut.«

»Das sind ja mal Kriterien. Du nennst uns kein Genre sondern eine Form. Du bist echt komisch.«, bemerkte Hermen.

Das war plötzlich zu viel. Myrie sprang auf die Füße und lief aus der Kapsel in die nächste. Es war Kapsel 10. Leider war auch die Kapsel nicht leer. Hier saßen auch bereits drei Kinder, die ihr Gespräch unterbrachen und Myrie anstarrten. Myrie lief zurück um zu schauen, ob der Mensch in Kapsel 8 immer noch seine VR-Brille aufhätte. Aber auch in diesem Abteil saß nun eine weitere Person, ein Elb vermutete Myrie, vielleicht weiblich, der älter und streng wirkte. Der Mensch hatte die Brille nicht mehr auf und hatte sich mit der anderen Person unterhalten, als Myrie hereinkam. Auch sie unterbrachen ihr Gespräch, als Myrie eintrat. Myrie wendete sich zurück und kam wieder in der Kapsel bei Hermen und

Merlin an, die inzwischen damit beschäftigt waren, Merlins Koffer aus der Gepäckablage zu heben.

»Ich geh sie suchen, wenn das Teil unten ist, denke ich. Ach da ist sie schon wieder.«, hörte sie Merlin gerade angestrengt sagen.

Aber statt darauf einzugehen, stellte sie sich bereit, um den Koffer mit aufzufangen, als er nicht mehr auf der Gepäckablage auflehnte, sondern kippte.

»Danke.«, sagte Merlin zu ihr.

Er öffnete den Koffer und kramte darin herum. Im ersten Augenblick dachte Myrie, die Kleidung wäre völlig chaotisch darin verteilt, aber dann bemerkte sie, dass sie einfach derzeit als Federung für ein paar Apparate genutzt wurde. Und Olja, der Hai, lag einmal quer über allen Sachen. Merlin unterbrach sich plötzlich beim Suchen, packte Olja, und hielt Myrie den Hai hin.

»Möchtest du? Aber vorsichtig!«, bot er an.

Myrie nahm Olja entgegen und schaute dem großen dunkelblauen Hai mit dem weißen Bauch ins Fischgesicht. Olja sah ungefährlich aus. Myrie verzog sich auf einen Sitz ganz am Rand, quetschte sich gegen die Wand, zog die Beine an und umschlang Olja. Sie schloss die Augen und legte ihr Gesicht an Oljas weiches Fell. Das fühlte sich gut an.

Sie bekam nicht mit, wie Merlin den Koffer wieder schloss und dieses Mal in der unteren Gepäckablage verstaute. Sie bekam auch nicht mit, wie er das einleitete, aber plötzlich erklang Musik in der Kapsel. Und es war die schönste Musik, die Myrie je gehört hatte. Sie hatte herrlich gleichmäßige und zueinander verschobene Rhythmen, einfache, dramatische Melodien, und eine wunderschöne Klangfülle. Und sie ermöglichte es Myrie, sich auf etwas ganz anderes zu fokussieren als auf Hermen oder darauf, was sie zueinander sagten. Und so verharrte sie, bis Omantra an ihrem Arm warm wurde und ihr verkündete, dass sie sich bereit machen solle, in einer halben Stunde auszusteigen. Nicht, dass Myrie viel Zeit gebraucht hätte, Sachen zusammenzusammeln, aber sie war dankbar, sich darauf einstellen zu können.

Der Schutz der Bäume

Von allen, die am Ehrenberg-Internat ausstiegen, war Myrie die letzte Person, die den Zug verließ. Sie blieb zunächst neben dem Zug stehen um sich zu orientieren. Sie hatte den Plan des Bahnhofs und der Umgebung im Kopf und beschloss zu warten, bis alle weg waren und sich dann selbst zu organisieren. Sie wollte für ein paar Augenblicke genießen, vorübergehend allein zu sein.

Außer ihr waren 7 weitere aus dem Zug ausgestiegen: Merlin und Hermen, die zwei älteren aus der ersten Kapsel und die drei anderen aus der dritten Kapsel. Myrie beobachtete, wie sich die Gruppe um die älteren sammelte. Sie fragte sich kurz, ob das zufällig passierte, oder ob sie einfach alle gesellig waren, aber dann bemerkte sie, wie die beiden älteren entsprechende Gesten machten. Myrie fragte sich, ob sie sich da doch zugesellen musste, aber ihr fehlte im Moment wirklich die Kraft. Aus den Gesprächsfetzen, die bei ihr ankamen, bekam sie mit, wie die beiden älteren sich als Lehrkräfte vorstellten. Soweit Myrie es mitbekam sagten sie aber weiter nichts Wichtiges, sondern führten die anderen Kinder bloß in den Aufzug.

Myrie blieb, wo sie war, während der Zug sich allmählich wieder in Bewegung setzte und im Tunnel verschwand. Merlin winkte energisch, sie möge folgen, doch sie schüttelte den Kopf, und schließlich verabschiedete er sich von den anderen im Aufzug und stieg wieder aus. Auch der erwachsene Mensch folgte, bevor der Aufzug endlich die Türen schloss. Er wartete geduldig neben dem Aufzug, während Merlin zu Myrie zurückging.

»Was ist los?«, fragte er.

»Ich wollte eigentlich ein bisschen für mich sein und die Treppen nehmen.«, antwortete Myrie.

»Oh. Entschuldige. Ich wollte mich gar nicht aufdrängen, ich hatte mir nur Sorgen gemacht.«, erwiderte Merlin.

Myrie erinnerte sich daran, dass sie ja nicht abweisend wirken wollte, und dass sie gerade dabei war eine Person wegzuschicken, die die bisher besten Chancen hatte, ein Herzwesen zu werden.

»Ist schon in Ordnung.«, sagte sie. »Du kannst mitkommen. Nur wird das vermutlich mit dem Gepäck anstrengend.«

Sie warf einen Blick auf den Treppenhauseingang und wünschte sich, endlich das Treppenhaus zu betreten. Große Treppenhäuser hatten etwas Beruhigendes an sich, fand Myrie. Merlin folgte ihrem Blick.

»Überhaupt solltest du dir das überlegen, ob du die ganze Strecke Treppen steigen möchtest.«, mischte sich nun der Lehrer ein. »Wir sind hier unter den ersten Anhöhen eines hohen Berges, und der Zug ist nicht steil bergauf gefahren, während der Berg anstieg. Es sind 60 steile, lange Treppen. Aber wir können nach jeder zweiten Treppe natürlich den Aufzug rufen. Zwei Treppen entsprechen etwas mehr als einem durchschnittlichen, an Menschen orientierten Stockwerk«

»Wir? Würdest du denn mitkommen?«, fragte Myrie.

»Ich würde euch zwei Treppen Vorsprung geben, damit ihr euch unterhalten könnt ohne mich direkt dabei zu haben, sofern ihr denn überhaupt Puste dazu habt. Aber ich würde schon gern in der Nähe sein, falls etwas passiert. Bei Lernenden, die das erste Mal hier sind, ist mir dabei wohler.«, antwortete er.

Er wirkte freundlich, dachte Myrie. Blieb noch die Frage mit dem Gepäck. In diesem Augenblick kam der Aufzug zurück und ein Gestell fuhr eigenständig auf den Lehrer zu.

»Darauf kann dein Koffer nach oben fahren, wenn du laufen möchtest. Wenn du doch nicht möchtest, kannst du natürlich auch gleich mitfahren.«, erklärte der Lehrer.

Merlin überlegte kurz, dann sagte er: »Mir kann ja nichts passieren. Ich versuche auch mal die Treppe.«

Der Mann gab dem Gepäckfahrzeug nickend ein Zeichen, worauf es zu Merlins Koffer fuhr, ihn aufflud und zurück in den Aufzug rollte.

Myrie schritt als erstes zur Tür und hielt sie den anderen zweien auf. Im Treppenhaus blieb sie einen Augenblick stehen, um die Atmosphäre des Treppenhauses in sich aufnehmen. Auch der Bahnhof in Byrglingen hatte ein Treppenhaus, aber dieses war völlig anders. Es war ein in den Fels gehauener Schacht, in den steile, schwarze Treppen eingelassen waren, die leicht glitzerten. Die Treppenstufen hatten eine raue Oberfläche, waren alle genau gleich und perfekt. Die Wände hingegen sahen an jeder Stelle anders aus. Es war grobes, zwergentypisches Handwerk, das erkannte Myrie. Sie würde den ganzen Weg herauf beobachten können, wie das Gestein des Berges sich veränderte.

Die Luft war kühl und feucht, und roch etwas salzig, aber nicht, wie das Meer salzig roch, dessen Geruch Myrie aus dem Olfaktorischen Emitter ihres Spielraums kannte. Es hatte eine Art blumigen Beigeruch, fand Myrie. Ihr gefiel dieses Treppenhaus. Der Lehrer, den Namen hatte sie schon wieder vergessen, und Merlin hatten geduldig gewartet, bis sie den Eindruck in sich aufgesogen hatte. Nun aber trat Myrie zwei Stufen auf einmal nehmend den Aufstieg an. Das tat gut. Ihre Muskeln brauchten nach dem langen Sitzen im Zug diese Bewegung.

Merlin folgte ihr, ebenfalls zwei Stufen auf einmal nehmend, doch schon nach drei Treppen schnaufte er heftig. Und nach wenigen weiteren machte er eine Pause, während er nach Luft rang.

»Myrie, ich muss langsamer steigen.«, rief er hoch, sobald er wieder konnte.

Myrie hielt nun ebenfalls inne, hin- und hergerissen dazwischen, Merlin nicht allein zu lassen, und ihren Körper zu fordern und endlich allein zu sein. Sie lief zurück und kam auf eine dritte Idee. Sie könnte auch jede Treppe dreimal benutzen, und auf diese Weise gleich auf bleiben, sich aber mehr bewegen. Das tat sie dann auch, ging aber bald über zu

einer anderen Taktik, nicht jede Treppe dreimal zu benutzen, sondern jede Stufe mehrfach, indem sie wippte und hopste und dabei die Füße wechselte. Merlin wirkte beeindruckt und vielleicht auch verwirrt, aber er sagte nichts. So stiegen sie wortlos die vielen Treppen empor. Die Stille tat Myrie gut. Selbst Merlins Atem ging nun zwar immer noch sehr schnell, aber gleichmäßiger. Er würde womöglich morgen schlimmen Muskelkater haben, überlegte Myrie. Sie selbst hatte nur sehr selten Muskelkater. Zuletzt, als sie einen steilen Hang hinaufgeklettert war, dessen Höhe sie unterschätzt hatte, aber sie dennoch nicht zwischendurch hatte umkehren wollen.

Und dann, viel zu früh, waren sie oben. Das Treppenhaus mündete, wieder durch eine Tür getrennt, in einen breiten Tunnel, dessen Boden aus dem gleichen Stein war, wie die Treppen, und dessen Wände ebenfalls in den Fels gehauen waren. Allerdings waren hier die Kanten herausgearbeitet worden, sodass die Wände und Decke den Eindruck gefrorener Wellen aus Stein machten. Es war auch wesentlich trockener als das Treppenhaus und der angenehme Salzgeruch war einem anderen gewichen. Etwas Wald mischte sich da hinein, dachte Myrie, aber nicht der eines Nadelwaldes. Merlin hatte sich gegen die Wand gelehnt und atmete laut und schnell, während Myrie sich umsah.

»Schön, nicht?«, sagte der Lehrer, der nun auch durch die Tür getreten war, und Myries Blick folgte. »Und du warst sehr tapfer.«, sagte er zu Merlin gewandt. »Sie hat dich ganz schön getrieben. Herzlichen Glückwunsch ihr beiden.«

Myrie sah den Mann leicht verärgert an. Sie hatte doch nicht getrieben. Sie hatte doch extra Umwege eingebaut, damit sie nicht schneller war. Aber wenn sie es recht bedachte, war sie doch immer etwas vor Merlin gewesen, das könnte ihn gehetzt haben. Ihr Gesicht glättete sich und sie wandte sich an Merlin.

»Wenn ich das habe, tut es mir leid.«, sagte sie.

»Schon okay.«, schnaufte er.

Also hatte sie tatsächlich getrieben. Scham stieg in ihr auf und sie

bekämpfte das Gefühl mühsam. Warum passierte ihr so etwas? Warum bemerkte sie so etwas nicht? Aber auf der anderen Seite, warum hatte er nichts gesagt?

»Nun, diese Richtung führt direkt in den Keller der Schule.«, unterbrach der Lehrer ihre Gedanken und zeigte in eine Richtung, dann in die andere und fügte hinzu: »Diese führt nach draußen und wir stünden vor der Schule. Möchtet ihr noch einen Abstecher nach draußen machen?«

Myrie war schon drauf und dran, sofort zuzustimmen, doch dann dachte sie, sie könnte mal Merlin den Vortritt lassen und schaute zu ihm hinüber. Doch er schaute sie bereits an und wartete seinerseits, was sie sagen würde. So schwiegen sie einen Moment.

»Ich würde gern einen Blick nach draußen werfen, aber ich passe mich auch gern an.«, sagte Merlin schließlich.

Myrie antwortete mit einem breiten Grinsen. Und so folgten sie dem Lehrer den Gang entlang zu einer schweren Doppelschiebetür, die sich auftat, als sie sich näherten, und nach ihnen wieder schloss. Sie wirkte wind- und wetterfest und rollte in einer Vertiefung in Boden und Decke. Myrie schritt den anderen beiden voran eine letzte Treppe hinauf aus dem Tunnel ins Freie. Auch die letzten Stufen waren aus jenem schwarzen, leicht glitzernden Material und mündeten auf einem gepflasterten Platz vor einem monströsem Gebäude das Myrie in Staunen versetzte. Sie hatte zwar die Karte des Gebäudes und dessen viele Stockwerke im Kopf, aber hatte die Größenordnung falsch eingeschätzt. Die einzelnen Stockwerke waren viel höher als sie es erwartet hätte, und auch die Räume mussten eine größere Grundfläche haben, als sie gemutmaßte hatte.

Selbst in Virtualitäten war ihr kein beeindruckenderes Gebäude untergekommen. Das mochte natürlich daran liegen, dass sie sich nicht so sehr für Virtualitäten mit Zivilisation interessierte.

Dieses Gebäude war riesig, aber das allein war nicht die Ursache dafür, dass es so beeindruckend war. Es bestand zu großen Teilen aus dem schwarzen Material, wie die Stufen, aber an anderen Stellen auch aus weißem Stein. Es hatte riesige Fensterfronten, aber auch Wände, die komplett

aus Stein bestanden. Und es wirkte so, als wäre es nicht in einem Stück gebaut worden, sondern wäre über die Jahre hinweg erweitert worden. Zwar war das allem Anschein nach im gleichen Stil geschehen, dennoch sahen die verschiedenen Gebäudeteile etwas aneinander gewürfelt aus.

Der gepflasterte Platz vor der Schule bestand ebenso aus diesen beiden Steinsorten und war auch ziemlich groß, wenn auch bei weitem nicht so groß, wie dieses Gebäude an Grundfläche einnahm. Vom Platz zweigten einige Wege ab, die sich in einer großen Rasenfläche verloren, die sich in seichten Hügeln dahinwölbte. Hin und wieder standen ein paar vereinzelte Bäume und Büsche darauf oder ein Gewächshaus, sodass Myrie das Gitter nicht sehen konnte, das das Gelände umzäunte.

Vor ihnen ging der Platz in ein mächtiges Eingangsportal über, bei dem Myrie sicher war, dass es der Haupteingang war. Die gläsernen Schiebetüren waren mehrere Meter hoch. Der Lehrer hatte sie eine ganze Weile lang staunen lassen, – Merlin staunte nicht minder –, aber nun forderte er sie auf, ihm zu folgen. Die gläsernen Türen öffneten sich für sie und ließen eine Geräuschkulisse heraus, die Myrie augenblicklich abschreckte. Sie wandte ihren Blick nach rechts, wo die Eingangshalle in einen riesigen Saal voller Leute führte, die sich dort alle austauschten und teilweise aßen. Myrie sah schnell wieder weg und hoffte, dass sie nicht gleich dort hinmusste, sondern, dass sie sich vorher vielleicht ausruhen konnte.

Sie hatte Glück. Der Lehrer führte sie zu einem Empfangstresen, wo Hermen ungeduldig auf sie wartete.

»Da bist du ja endlich. Die will wissen, ob auch du mit mir in ein Zimmer willst.«, sagte er rasch. »Das willst du doch oder?«

»Klar!«, rief Merlin. Er ging zum Empfangstresen und unterhielt sich mit der Person dahinter. Über Zimmer hatte Myrie sich noch gar keine Gedanken gemacht. Sie stellte sich vor, wie sie mit anderen in ein Zimmer eingepfercht eine Woche überstehen sollte. Selbst, wenn es Merlin wäre, den sie bisher mochte, so fühlte sie sich nicht wohl bei dem Gedanken, er würde die ganze Zeit über an ihrer Seite sein. Das war einfach zu viel.

Selbst bei ihrer Familie war sie froh ein eigenes Zimmer zu haben. Selbst dort brauchte sie ab und zu Rückzug von allem. Und manchmal war ihr selbst das zu eng, und sie floh ins Gebirge. Das durfte sie hier nicht. Sie durfte ja nicht hinter den Zaun ohne Erlaubnis. Wieder stieg die Panik in ihr auf, und sie versuchte wenig erfolgreich, sie zu bekämpfen und zu unterdrücken, und so merkte sie erst, nachdem sie zwei Mal freundlich angesprochen worden war, dass sie an der Reihe war.

Sie trat an den Tresen, der sich auf Myries Größe anpassend nach unten fuhr, einschließlich der Frau, die dahinter saß. Sie hatte ein freundliches Lächeln aufgesetzt und schien nicht böse, dass Myrie sie so lange hatte warten lassen. All diese Freundlichkeit überraschte Myrie. Aber ihr fiel dann auch wieder ein, dass es bei Erwachsenen oft länger brauchte, bis sie genervt waren, und dass sie ansonsten nur Merlin kennen gelernt hatte, der nicht genervt von ihr war.

»Magst du mir deinen Namen verraten?«, bat die Frau.

Sie war ein Mensch, erkannte Myrie, und sie wirkte sehr weich. Sie hatte ein rundes Gesicht mit weichen Wangen und feines Haar, das in einem unnatürlich grellen Rot in runden, großen Locken auf ihre Schultern fiel. Sie waren gefärbt, mutmaßte Myrie. Sie hatte außerdem einen weichen, großen Busen und ebenso weich wirkende, mächtige Oberarme. Nur ihre Unterarme und Finger wirkten eher sehr kräftig als weich.

»Stimmt irgendwas mit mir nicht?«, fragte die Frau etwas argwöhnisch und betastete ihre Frisur.

»Weiß ich nicht. Sollte ich so etwas irgendwodran erkennen können?«, fragte Myrie verwirrt. Diese Frage wiederum schien die Frau zu verwirren, die ihre Hand wieder sinken ließ.

»Wie dem auch sei.«, sagte sie schließlich, und schüttelte den Kopf und damit die Verwirrtheit von sich ab. »Magst du mir deinen Namen verraten?«

»Myrie Zange. Und du?«, sagte Myrie.

Wieder schien die Frau irritiert und schüttelte es wieder von sich ab.

»Ulka Brandenschmied. Frau Ulka Brandenschmied.«, antwortete sie. Sie sah kurz auf einen Bildschirm vor sich und nickte.

»Wir haben Vierer-, Sechser-, Achter- und Zehnerzimmer. Was bevorzugst du, und hast du spezielle Wünsche, mit wem du in ein Zimmer möchtest?«, fragte sie nun. Es war ein Tonfall, der zugleich freundlich und geschäftlich war.

»Gibt es auch Einzelzimmer?«, fragte Myrie, doch mit wenig Hoffnung.

Ulka Brandenschmied schaute erneut kurz auf ihren Bildschirm, der sich durch Myries Fragen zu updaten schien und erwiderte bedauernd:

»Es gibt für einige unserer Lernenden Einzelzimmer, aber leider bieten die Räumlichkeiten nicht die Kapazitäten, jeder Person ein Einzelzimmer zur Verfügung zu stellen. Die Einzelzimmer sind dieses Halbjahr leider schon alle belegt von Lernenden mit Besonderheiten, die auf solche angewiesen sind. Das tut mir leid.«

Myrie seufzte leise.

»Dann wohl in ein Viererzimmer.«, sagte sie.

»Und hast du spezielle Wünsche, mit wem? Oder kennst du bisher noch niemanden?«, fragte die Frau weiter.

Ihre Stimme war weich und sie versuchte wohl tröstend zu klingen, was ihr nicht ganz gelang. Dazu war sie noch viel zu sehr mit sich selbst und der Organisation beschäftigt, die sie hier tat. Myrie wunderte sich überhaupt, warum hier keine KI saß, die das genauso gut hätte machen können. Die Frau hatte bisher nichts getan, als Fragen gestellt. Den Rest hatte ja bereits eine KI übernommen.

»Hmm?«, sagte die Frau, damit Myries Aufmerksamkeit nicht schon wieder anderswohin abschweifte.

Myrie sah sich zu Merlin um, der auf sie wartete. Hatte er etwas dagegen, wenn sie mit ihm in einem Zimmer war? Myrie fühlte sich unsicher das zu entscheiden, aber Merlin zeigte mit dem Daumen nach oben.

»Scheint ein netter Mensch zu sein, dieser Merlin. Und er meinte auch,

er würde mit dir in ein Zimmer mögen.«, sagte Ulka Brandenschmied und schloss so das Verfahren ab.

Sie bat Myrie um Erlaubnis, ihr oder ihrer Hauptlern-KI die Schlüssel für ihr Zimmer schicken zu dürfen, und Omantra klärte den Rest, ohne dass Myrie davon viel mitbekam. Sie würde mit Merlin und Hermen und einer noch unbekanntem Person ein Zimmer in einem Erdgeschossstrakt teilen. Ulka Brandenschmied teilte Myrie noch einen Termin am selben Abend mit, an dem sie sich mit einigen anderen, mit denen sie zusammen lernen würde, und einer Lehrerin treffen sollte. Das Treffen sei natürlich nicht verpflichtend. Einige kamen ja erst morgen nach. Aber sie würde es Myrie sehr ans Herz legen. Ihnen würden einige organisatorische Dinge mitgeteilt und sie könnten sich so schon einmal außerhalb einer Unterrichtseinheit kennen lernen.

Myries Aufnahmefähigkeit war inzwischen sehr beschränkt und sie fragte sich, ob sie sich bis dahin erholt hätte. Solange würde sie mit Hermen und Merlin auf ihr Zimmer gehen. Hermen und Merlin würden dann wohl ihr Gepäck auspacken, während Myrie sich auf ihrem Bett ausruhen würde. Hermen wirkte etwas orientierungslos, doch auch Merlin schien sich, ähnlich wie Myrie, den Plan der Schule verinnerlicht zu haben.

Obwohl sie über das Erdgeschoss hereingekommen waren und auch ihr Zimmer im Erdgeschoss lag, mussten sie auf dem Weg dorthin eine Treppe herabsteigen. Eine Treppe mit einem längeren, geraden Abschnitt gefolgt von einer Stufe auf der einen Seite, und zwei kleinere Stufen für kleinere Personen auf der anderen. Ein Geländer grenzte sie von einer flachen Rampe ab.

Das Schulgelände war eben recht uneben.

Schließlich bogen sie in den richtigen Korridor ein, auf dessen beider Seiten Türen in die Zimmer führten. Auf den Gängen liefen vereinzelt andere Lernende herum, um ihren benachbarten Zimmern Besuche abzustatten, aber es war doch vergleichsweise ruhig. Die Zimmer schlossen wohl recht schalldicht ab. Das war doch immerhin etwas. Als sie ihre

Tür erreichten, sprang diese einladend auf. Hermen und Merlin gingen zuerst hinein und Myrie folgte. Als erstes sah sie das Fenster, das groß und hoch an der gegenüberliegenden Wand aufragte und einen Blick auf die weite Wiese preisgab. Dann sah sie, dass Hermens und Merlins Gepäck bereits da war. Und dann erkannte sie, dass keine Betten in dem Zimmer waren, und das überraschte sie dann doch. Stattdessen schwebten schlichte weiße Bettbezüge in der Luft an vier Stellen, Umriss von Matratzen nachzeichnend. Myrie ging zu der links neben dem Fenster und schaute hinaus. Von dieser Matratze, die vielleicht gar keine war, konnte sie gut hinausschauen.

»Die Matratzen sind durch ein EM-Feld erzeugt. Die Bettbezüge wiederum funktionieren wie EM-Anzüge. Sie umschließen die virtuellen Matratzen und infolge dessen können sie auch von Leuten ohne EM-Anzug berührt werden. Sie erzeugen das Gegenfeld, sodass die Matratzen jeweils Größe, Form und Weichheitsgrad nach Wunsch annehmen können.«, erklärte Omantra in ihrem Ohr.

Die KI hatte sich die ganze Zeit nicht gemeldet und nun beantwortete sie Myries Frage genau zur passenden Zeit. Wie gut sie Myrie doch kannte. Wie es sich eben für eine gute Lern-KI gehörte.

Myrie legte sich auf die Matratze, die auch so schon eine ganz gute Form und Größe hatte. An sich war sie unnötig groß, das würde Myrie wohl verändern im Laufe der Zeit, aber gerade wagte sie nicht zu sprechen. Hermen und Merlin diskutierten irgendetwas und waren so herrlich wenig aufmerksam auf sie.

Sie fragte sich auch, wie das mit Decken und Kopfkissen war. Sie konnte zwar auch ohne, doch mit war um so viel gemütlicher. Für den Augenblick ging es aber auch so. Myrie kringelte sich in Embryohaltung und sah aus dem Fenster.

Merlin weckte sie aus tiefstem Schlaf. Es war stockfinster draußen und das Licht im Zimmer strahlte zu grell in ihre Augen. Sie hatte doch eigentlich gar nicht einschlafen wollen. Aber sie hatte einfach die Kontrolle darüber verloren. Es war soweit der anstrengendste Tag ihres Lebens gewesen, befand Myrie. Sie richtete sich mühsam auf, gegen den sehnlichen Wunsch ankämpfend, einfach direkt weiterzuschlafen. Es hatte sich so wundervoll angefühlt.

»War das Treffen schon?«, nuschelte sie, beinahe hoffnungsvoll, wie sie feststellte.

»Nein, das fängt gleich an.«, sagte Merlin. »Sonst hätte ich dich nicht geweckt.«

Myrie stieg aus dem Bett. Inzwischen lag Bettwäsche auf einem Stuhl neben dem Eingang. Hermen gab ein grummeliges Geräusch von sich.

»Hatte eigentlich nicht vor, ein Zimmer mit so einem Baby zu teilen, um das man sich kümmern muss.«, nörgelte er.

Sie verließen das Zimmer. Myrie ließ sich nichts anmerken, aber innerlich griff sie Hermens Kommentar sehr an. Sie ärgerte sich über sich selbst, dass sie eingeschlafen war. Und gleichzeitig fand sie Hermens ganze Art bisher abscheulich. Sie hätte sich nie über eine Person beschwert, die nach so einem anstrengenden Tag aus Versehen eingeschlafen wäre.

Sie ließ sich vor allem deshalb nichts anmerken, weil ihr dazu nichts anzumerken einfel. Und auch das ärgerte sie. Sie lief ein Stück hinter den anderen beiden her die Gänge entlang. Als sie die Treppe erklommen, konnte Merlin ein Aufstöhnen nicht vollständig unterdrücken. Er war die ganze Zeit schon etwas steif gewesen. Muskelkater, wie sie befürchtet hatte.

»Wenn du möchtest, dann trage ich dich.«, bot sie an.

Der Vorschlag brachte ihr einen verwirrten Blick von Merlin ein, und Hermen tippte sich mit dem Finger an die Stirn. Darauf wiederum warf Merlin Hermen einen kalten, sehr strengen Blick zu. Dann wandte er sich Myrie zu und wirkte von einem Moment auf den anderen wieder lustig und freundlich.

»Danke für das Angebot, aber ich denke ich probiere es selbst noch ein bisschen, sonst roste ich vielleicht noch ganz ein.«, lehnte Merlin ab, »Aber sollte ich mich irgendwann gar nicht mehr bewegen, darfst du mich gern in eine Werkstatt tragen, damit man mich dort ölen kann.«

Hermen grinste. Myrie brauchte eine Weile, bis sie begriff, wie das gemeint war, dann kicherte auch sie in sich hinein.

»Wer hätte gedacht, dass du ein Spätzünder bist.«, kommentierte Hermen.

Das Übliche, dachte Myrie. Diese Art Behandlung kannte sie so gut. Man könnte meinen, dass sie sich mal daran gewöhnen würde, aber es tat weh. Es brannte in ihr, in ihrem Hals. Ihr wurde leicht flau und sie brachte kein Wort heraus, bis sie oben waren.



Sie betraten einen Klassenraum im ersten Stock. Es standen schon einige andere Kinder im Raum verteilt, einige scheu, andere sich unterhaltend wie Merlin und Hermen, und eine Frau mit weißblonden Haaren ging zwischen ihnen hindurch, um sie einzeln zu begrüßen. Eines der Kinder stand etwas abseits und zog Myries Blick auf sich. Sie war wunderschön. Myrie stockte kurz der Atem. Sie war die schönste Person, die sie je gesehen hatte, überlegte Myrie. Sie war etwas mehr als einen Kopf größer als Myrie und hatte sehr dunkle, braune, glatte Haut. Die Augen waren ebenfalls sehr dunkel, vielleicht sogar schwarz, und selbst der hellere Glaskörper ihrer Augen war nicht weiß, sondern hellbraun. Ihr Gesicht war schmal und hatte keinerlei scharfe Kanten. Die Nase war schön, fand Myrie. Aber das wohl beeindruckendste an der feingliedrigen Person waren die Haare. Sie fielen in feinen Locken über ihre Schultern, an denen sie auseinandergefächert wurden, und ihr bis zum Hintern hinabfielen.

»Hey!«, rief jemand in ihrer Nähe.

Ob sie gemeint war? Wenn ja, würde sie wohl etwas warten müssen.

Der Anblick dieser Haare hielt ihren Blick zu sehr gefangen um zu reagieren. Ein spitzes Ohr lugte aus dem Haar heraus. Das andere konnte sie nicht sehen, weil das Kind leicht gedreht zu ihr stand. Sie setzte sich in Bewegung, um um die Person herumzugehen.

»Hey!«, rief der jemand von eben, nun energischer und verärgert.

Myrie war sich nun etwas sicherer, dass sie gemeint war, aber diese Erkenntnis machte sich nur sehr weit hinten in ihrem Kopf breit. Ihr Bewusstsein war vollkommen davon eingenommen, wie sich das Haar der Person bewegte, als sie sich zu Myrie umdrehte und nun zurückstarrte. Das wunderschöne Gesicht wirkte nicht völlig entspannt, überlegte Myrie.

Eine kräftige Hand auf ihrer Schulter holte Myrie in die Gegenwart zurück. Jemand fasste sie ungefragt an, das war schlecht. Ohne zu denken, riss sie sich los, drehte sich um und boxte der Person, die sie angefasst hatte, ins Gesicht. Es war die weißblonde Frau, die schmerzerfüllt aufschrie, und nun entsetzt wirkte, aber schwieg. Einen Augenblick war die Situation wie gefroren, dann rann ihr allmählich Blut aus der Nase. Myrie sah nicht minder entsetzt zurück und spürte gleichzeitig, wie alle Blicke auf ihr ruhten. Was hatte sie getan? Sie zitterte nun am ganzen Körper, eine Welle von Abscheu gegen sich selbst durchflutete sie. Wie konnte das geschehen sein. Sie hatte jemanden geschlagen. Ihr war es ab und an passiert, dass sie sich vielleicht etwas ruppig aus Griffen von Leuten gewunden hatte, die nicht wussten, dass sie nicht angefasst werden durfte, wenn sie nicht ausdrücklich dafür bereit war. Aber sie hatte nie geschlagen. Und nun hatte sie das getan, noch dazu eine Lehrkraft. Myrie atmete hastig und ihr wurde schwindelig dadurch. Sie musste rennen. Und das tat sie dann auch. Sie rannte aus dem Klassenzimmer, durch eine Schiebetür, zunächst außer Sichtweite. Aber hier waren die Türen und Wände alle viel zu dicht und verwinkelt um effektiv schnell zu rennen. Sie rannte auf ein Fenster zu.

»Geht auf!«, rief sie den Fensterflügeln flehend zu.

Und die Fenster gehorchten. Myrie schwang sich über den Fenstersims,

und außen daran hängend befahl sie den Fenstern sich wieder zu schließen. Auch das taten sie. Myrie warf einen Blick nach unten. In annehmbarer Distanz war die Oberkante des Fensters unter ihr, ein Erdgeschossfenster. Und noch ein gutes Stück darunter war die Rasenfläche, auf der das Schulgebäude stand. Myrie ließ sich fallen, bis ihre Fußballen auf die schmale Fenstereinfassung unter ihr trafen. Weich federte sie sich ab, machte eine halbe Schraube und ein halbes Salto rückwärts, sodass sie auf der Rasenfläche über ihre linke Schulter vom Schulgebäude weg abrollen konnte. Der Boden hatte die perfekte Konsistenz für dieses Manöver. Sie nutzte den Schwung des Falls und rannte fort, so schnell sie konnte, und der Schwindel ließ nach. Ihre Gedanken aber waren immer noch ein Gewusel und Geflecht aus Selbstvorwürfen und Gefühlen und Gedanken, die sie nicht überblicken konnte, und die sie unkontrolliert überfluteten.

Zwar standen auf dem Grundstück hin und wieder Hindernisse, jedoch so wenig dicht, dass sie sich ohne Mühen ihren Weg zwischen ihnen hindurch bahnen konnte. Und viel zu schnell kam das Gitter. Myrie war durchaus bewusst, dass ihr große Probleme bevorstanden, wenn sie es ignorierte, von Gefahren im Gelände dahinter bis hin zu Verwarnungen oder Verweisen von der Schule. Aber es war gerade nicht ihr dringendstes Problem. Ihr Gefühlszustand war einfach so unerträglich, dass sie alles andere ignorierte. Ihre Zehen zwischen den Längsstreben auf die Querstreben setzend war sie in zwei Sätzen über die Abgrenzung und davon.

Eine kurze Weile war der Boden gleichbleibend, wie das Schulgelände, das nun auf der anderen Seite des Gitters lag. Dann aber führte ein mächtiges, Myrie überragendes Brennnessel- und Rankenmeer in einen Wald hinein. Einige der Ranken schlangen sich so heftig um Myries Fußgelenke, dass es sie beinahe niederriss. Aber stattdessen gewann Myrie und entwurzelte die Gewächse dabei. Als sie unter dem Blätterdach der Bäume angelangt war, änderte sich beinahe schlagartig der Bewuchs. Moos bedeckte den Boden und hohe, helle Stiele in der Farbe von Getreide, die leicht unter Myries Füßen wegnickten. Morsches Gehölz und dünne

Äste lagen verstreut und die ein oder andere lilafarbene Blume wuchs im Wurzelwerk der riesenhaften Bäume. Myrie konnte ohne große Mühen eine ganze Weile lang in den Wald hineinrennen, ohne dass ihr der Wald Widerstand leistete. Dann aber, Myrie wusste nicht, wie lange sie schon gerannt war, wurde er doch dichter. Ganze umgefallene Bäume versperrten ihr den Weg, zwischen deren Ästen sie sich hindurchschwang. Auf der einen Seite freute sie sich, dass nun auch ihre Arme belastet wurden, auf der anderen Seite musste sie sich Gedanken machen, wie sie die Hindernisse am besten bewältigte und das strengte sie an. Sie wollte am liebsten gar nicht denken. Und es störte sie auch, dass sie nun langsamer vorankam.

Aber vielleicht hatte es auch ein Gutes. Vielleicht hätte sie sonst nie aufgehört zu rennen. Vielleicht wäre ihr, als sie den Bach kreuzte, nicht der Gedanke gekommen, dass sie doch heftigen Durst verspürte. Sie nahm es gerade so wahr. Also hielt sie an und trank aus dem kleinen Bach, in der Hoffnung, dass das nicht ungesund war. Als sie sich wieder aufrichtete, sah sie sich zum ersten Mal genauer um. Die Bäume schienen uralte, fand sie. Und sie rochen wundervoll. Es war recht feucht und frisch in diesem Wald. Es war ja auch inzwischen Nacht. Aber Myrie fiel ein, dass der Wald, der die Schule begrenzte, Dämmerwald hieß und irgendwo in den Finsterwald überging. Und die Wälder hatten die Namen nicht ohne Grund. Im Finsterwald waren die Bäume so hoch und so dicht, dass selbst bei Tag kaum Licht auf den Boden drang. Myrie wusste nicht, ob sie sich noch im Dämmerwald oder schon im Finsterwald befand. Sie hoffte inständig ersteres. Der Finsterwald war berüchtigt für einige sehr gefährliche Tiere. Myrie überlegte kurz, ob sie zurückgehen sollte, um der Gefahr dieses Waldes zu entgehen, doch sie entschied sich vorläufig dagegen. Vielleicht war es unvernünftig, das wusste sie. Aber sie wollte gerade beim besten Willen nicht zurück.

In der Richtung, aus der sie gekommen war, sah sie vereinzelt Spuren ihrer Füße. Wenn ihr Personen folgten, die gut darin waren auf Details zu achten, würden sie sie mühelos finden. Der Gedanke gefiel Myrie nicht.

Auf der anderen Seite war natürlich gut, dass sie so mühelos zurückfinden könnte, wenn sie wollte. Sie watete ein wenig durch den Bach und sah sich nach einem guten Baum für einen Schlafplatz um, während sie sich fragte, ob sie Omantra aus dem Suspend wecken sollte. Vielleicht konnte Omantra ihr einiges über die Gefahren sagen, die hier lauerten und wie sie sich schützen konnte. Oder ihr anderweitig einen guten Rat geben. Aber sie entschied sich auch dagegen. Es würde hier, selbst wenn es noch der Dämmerwald war, tagsüber vielleicht nicht genügend Licht geben, um Omantra aufzuladen. Sie würde sich den Strom gut einteilen müssen. Sie wusste noch nicht, wie lange sie sich hier im Wald zurückziehen würde.

Nachdem sie eine Weile durch den Bach gewatet war, sich umsah und zuversichtlich war, dass man ihren jüngsten Ortswechsel nicht so gut nachvollziehen konnte, suchte sie sich einen Baum aus. Er hatte keinerlei Äste bis zur Hauptverzweigungsstelle etwa zwei Meter über ihr. Dort brach der Hauptstamm in fünf ähnlich dicke Äste zur Seite hin auf, die an der Stelle eine gemütlich wirkende Mulde bildeten. Myrie klaubte sich einige leicht morsche Rinden vom Boden auf, die mit Moos bewachsen waren und verfrachtete mit Hilfe ihres Seils sich und das Gesammelte hinauf in die Astgabelung. Dort verteilte sie die Rinde, sodass es ein gut getarntes Versteck ergab. Myrie betrachtete es noch einmal von unten, dann kletterte sie endgültig hinauf, plusterte den Schlafsack auf, verkrümelte sich da hinein und deckte sich auch von oben mit Moos zu. Eine Eule schuhute über ihr. Wenn es nur weiter nichts war als eine Eule. Aber Myrie fühlte sich einigermäßen gut getarnt. Nun überwältigte sie die Müdigkeit außerdem abermals und hielt sie davon ab, sich weitere Gedanken über eventuelle Gefahren zu machen. Hier war es schön, dachte Myrie noch, bevor sie, den Geruch des Moores in der Nase, einschlief.

Nur wenige Stunden später wachte sie von einem surrenden Geräusch auf. Ein riesiges Insekt, dachte sie zuerst. Das Geräusch kam näher und Myrie merkte, wie ihr das Blut vor Schreck in den Kopf schoss. Vage Vorstellungen davon, wie es sie stechen könnte, und sie an dem Gift sterben könnte, huschten ihr durchs Bewusstsein. Sie rührte sich nicht, gab kein Geräusch von sich abgesehen vom Atmen, das sie nicht vermeiden konnte. Das Surren entfernte sich wieder. Es schien auf- und abzufliegen. Allmählich überlegte sie, dass das Verhalten des Tonträgers nicht das typische Geräuschverhalten von Insekten aufwies. Es sirrte in einem gleichmäßigen Ton, ohne je hektisch zu klingen, viel zu emotionslos für ein Insekt, einfach auf und ab und machte dem Klang nach zu urteilen bloß ab und zu einen Schlenker um einem Baum auszuweichen.

Myrie hörte außerdem in einiger Entfernung ein Knacken von Zweigen und ein Rascheln. Natürlich raschelte der Wald permanent. Wind bewegte das Laub, und auch eine Reihe von eher kleineren Tieren schien unterwegs zu sein. Als sie sich eingerichtet hatte, hatte sie zum Beispiel ein aufgeschrecktes Kaninchen gesehen. Aber dieses Knacken schien von etwas Größerem herzurühren, was sich nicht allzu schnell einen Weg durch den Wald bahnte. Und nun hörte Myrie auch Stimmen. Zunächst konnte sie nicht verstehen, was sie sagten. Sie verstand nur einzelne Wörter, darunter Flüche. Sie vermutete, dass es sich um zwei Personen handelte, aber es konnten auch drei sein. Sie lauschte gebannt und schließlich konnte sie mehr ausmachen.

»Vielleicht hast du recht.«, war der erste Satz, den sie ganz verstand.

Die Stimme erkannte sie als die des Mannes, der sie die Treppen hinauf begleitet hatte. Der war ihr sympathisch vorgekommen. Das Sirren wurde wieder lauter. Sie fragte sich, ob sie die Leute warnen sollte. Doch es wäre eh zu spät. Nun entfernte sich das Sirren wieder und steuerte direkt auf die Personen zu.

»Ich hasse diesen Wald!«, fluchte eine andere Stimme und durchbrach die Gesprächspause, die bis gerade eingetreten war.

Diese erkannte sie als die der Person, die sie vorhin geschlagen hatte.

Die Überlegungen, die in ihr gerade Gestalt angenommen hatten, dass sie sich dem Mann offenbaren könnte, fielen nun wieder in sich zusammen. Eine neue Welle von Scham durchflutete sie.

»Neulich sagtest du noch, du fändest ihn wunderschön.«, sagte nun der Mann, und Myrie konnte am Tonfall erkennen, dass er schmunzelte.

»Ja, schon.«, entgegnete die Frau hastig. »Das vergesse ich so leicht, wenn ich nachts da durchspazieren muss, und die Muhme nicht erreichbar ist.«

»Die gute Muhme.«, antwortete der andere seufzend. Wieder hörte Myrie eine Weile nur das näherkommende Knacksen und das auf und ab des Surrens. Sie fühlte sich sehr unbehaglich bei dem Gedanken, dass sie näher kamen.

»Ich weiß, ich wiederhole mich, aber ich kann nicht oft genug anmerken, dass die Muhme sich wirklich einen unpraktischen Zeitpunkt ausgewählt hat, um einen ihrer Ausflüge zu machen.«, sagte die Frau traurig.

»Oder das Kind zum Verschwinden. Aber du hast sicher recht. Sie hätte es sicher rasch gefunden.«, erwiderte der Lehrer.

Sie hielten inne und eine kurze Zeit war das Surren und das Rascheln der Bäume im Wind das einzige, was sie hörte. Hatten sie sie entdeckt und hielten deshalb an, fragte sie sich mit Unbehagen. Aber sie waren dafür eigentlich noch viel zu weit weg.

»Meinst du, hier kann sie lang sein? Diese Kletterpartien sind doch ganz schön riskant für so ein Kind.«, überlegte die Frau.

Myrie erinnerte sich, dass ein besonders verzweigter, dicker, umgestürzter Baum etwa dort lag, wo sie jetzt waren, der außerdem moosbewachsen und glitschig war.

»Sie könnte auch außen herum gegangen sein, aber ich erinnere daran: Sie ist allem Anschein nach aus dem ersten Stock gesprungen, ohne merklichen Schaden davon zu tragen.«, erwiderte der Lehrer.

Nun konnte Myrie andere Geräusche hören. Das Knarzen einiger Äste

und das Schnaufen der Lehrkräfte, während sie wohl den umgefallenen Baum überwandten.

»Ein Wunder. Aber auch wenn die Zeichen das andeuten, muss es nicht so gewesen sein. Es gibt auch noch andere Möglichkeiten.«, erwiderte die Frau.

»Du meinst, sie könnte die Fenster sich öffnen und schließen lassen und sich dann für einen anderen Weg entschieden haben?«, fragte der Mann.

»Genau.«

»Hmm, und das plattgedrückte Gras unter den Fenstern?«

»Es könnte schon längere Zeit platt gedrückt gewesen sein, von einer Person, die mittags da beim Essen gesessen hat.«, überlegte die Frau.

»Hmm, ja, könnte sein.«

Sie machten wieder eine Gesprächspause, und nach einiger Zeit hörte Myrie wieder das Knacksen. Sie hatten den Baum wohl überwunden und würden nun bald bei ihr sein. Myrie bemühte sich entspannt und ruhig zu atmen, dass sie es gleich sehr leise hinbekommen würde.

»Ich hoffe nur, ihr ist nichts passiert und wir finden sie.«, seufzte die Frau.

Das überraschte Myrie dann doch. Die Frau, die sie geschlagen hatte, hoffte, dass man sie fände? Ging es vielleicht doch nicht um sie?

»Bestimmt.«, ermutigte sie der Lehrer.

»Es gab da ja mal einen Fall, in dem es nicht geklappt hat. Vor meiner Zeit irgendwann. Da ist wohl ein Kind weggerannt und wurde nie wieder gesehen.« Die Stimme der Frau war leiser gewesen als zuvor, und sehr besorgt.

»Hmm. Ich erinnere mich. Ich hatte gerade angefangen.«, überlegte der Lehrer langsam.

Sie waren erneut stehen geblieben. Das Surren veränderte sich abrupt. Es sirrte plötzlich viel höher, die Bewegung war rascher, direkt auf die beiden Lehrkräfte zu, und verstummte.

»Ich...«, sagte die Lehrerin, aber unterbrach sich selbst und verstummte ebenfalls.

Hatten sie Myrie gehört? Myrie wagte kaum zu atmen. Die Entfernung war nun gering genug, dass es realistisch war. Würde sie gleich gefunden werden? Myrie war sich nicht völlig sicher, ob das etwas Schlechtes wäre, aber sie wollte nicht. Sie war nicht vorbereitet darauf. Sie verhielt sich vollkommen ruhig.

»Heddra.«, sagte der Lehrer.

Myrie hätte beinahe laut eingatmet. Redete er von ihrer Mutter?

»Ich habe mich, als ich sie kennen lernte, gefragt, an wen sie mich erinnert. Du hast mich darauf gebracht, danke. Sie hat gewisse charakterliche Ähnlichkeiten mit der Schülerin, die damals spurlos verschwand.«, fuhr er fort.

Das Sirren startete erneut. Und plötzlich wusste Myrie, was es war. Es war eine Drohne, die er steuerte, und die sie suchen sollte. Sie lag glücklicherweise unter einem Haufen Moos, dachte sie. Aber dennoch war sie nicht sicher, ob das von oben natürlich wirken würde.

»Du machst mir jetzt nicht gerade Mut.«, sagte die Frau unglücklich.

»Nein, sieh das so!«, erwiderte der Lehrer und wirkte dabei eigentlich zuversichtlich, fand Myrie. »Zum einen, selbst wenn sie sich ähnlich sind, so sind sie doch nicht gleich. Heddra ist damals nach einem halben Jahr verschwunden, als ihr der Mut verloren ging. Myrie hingegen wirkt zwar nicht ganz einfach, aber vorhin noch ziemlich mutig. Und zum anderen, habe ich die vage Hoffnung, dass Heddra ihre Mutter sein könnte. Das hieße, dass Heddra damals überlebt hätte.«

»Weißt du noch, wie Heddra weiter hieß?«, fragte die Frau. Sie klang nun nicht mehr ganz so unglücklich.

»Nein. Jedenfalls nicht Zange allerdings.«, antwortete der Mann.

Die Stimmen entfernten sich allmählich wieder und Myrie beruhigte sich innerlich, als hätte sie erleichtert aufgeatmet. Natürlich schob sie es noch auf, dies wirklich zu tun.

»Was ich vorhin sagen wollte, ich bewundere, wie lässig du diese Mini-drohne steuerst. Diese Präzision! Ich wäre bestimmt schon gegen mehrere Bäume geflogen damit.«, sagte die Frau bewundernd.

»Wärst du nicht. Ich kenne dich und dein Geschick. Du hast das lediglich noch nicht lang geübt und bist heute durch den Wind.«

»Du bist immer so aufbauend.«, sagte sie.

Sie wirkte nicht völlig überzeugt, aber doch zuversichtlicher, als zwi-schendurch. Myrie fürchtete sie auf der einen Seite, fürchtete sich vor der Reaktion, wenn sie wieder aufeinandertreffen würden, fragte sich, ob sie es nicht ganz vermeiden sollte. Auf der anderen Seite tat sie ihr auch leid. Dabei konnte sie nicht einmal wirklich nachvollziehen, warum sie so unglücklich war. War es wirklich ihretwegen? War es vielleicht, weil sie ein schlechtes Gewissen hätte, wenn Myrie etwas passierte? Vielleicht fühlte sie sich ja verantwortlich. Vielleicht würde sie sogar von anderen verantwortlich gemacht. Etwa von ihrem Papa.

Es war das erste Mal, dass sie wirklich an ihren Papa dachte, seit sie in den Zug gestiegen war. Würden sie ihn informieren? Dann würde er sich fürchterliche Sorgen machen. Sie überlegte plötzlich, den beiden Lehrkräften nun doch hinterherzulaufen. Aber dann fiel ihr wieder ein, dass sie dann sicher direkt Ärger bekommen würde, weil sie die Frau geschlagen hatte. Und während sie darüber nachdachte, hektisch und doch wenig effektiv, war das Knacksen verstummt. Auch das Sirren war verschwunden und Stimmen hörte sie schon lange nicht mehr. Sie war allein. Allein und sehr müde. Ihr Kopf war unsortiert und es brauchte dieses Mal lange bis sie einschlief. Sie war nicht einmal sicher, ob sie das wirklich wollte. Und auch war ihr Geist müder als ihr Körper. Doch irgendwann schlief sie doch ein. Vielleicht war es schon im Morgengrauen, das konnte man nicht so gut erkennen in diesem Wald.

Klettern und Fallen

Als sie das nächste mal wirklich wahrnahm, dass sie wach war, wusste sie nicht, wie lange sie schon wach gelegen hatte, oder ob es überhaupt nur Einbildung war, dass sie wach war. Ihr Kopf schmerzte heftig und sie konnte keinen klaren Gedanken fassen. Einzelne Gedanken, wie dass ihr Papa vielleicht informiert war und sich sorgte, oder dass sie alles schlimmer machen würde, wenn sie einfach hier blieb, oder dass um sie herum vielleicht gefährliche Tiere waren, konnte sie kurz greifen, aber sie entzogen sich sofort wieder ihrer Kontrolle. Sie bemerkte zwischendurch auch ein helleres Licht als das Nachtdunkel, aber ihr Gehirn brauchte eine halbe Ewigkeit um von da darauf zu schließen, dass dies dann wohl nicht der Finsterwald war. Die Schmerzen waren so unerträglich, dass sie nicht in der Lage war, sich zu bewegen. Irgendwann bewegte sie sich doch, weil sie sich heftig übergeben musste, und es fertig brachte dies vom Baum herab zu tun. Danach ging es kurz besser. Sie überlegte nach unten zu klettern, um sich den Mund im Bach auszuspülen. Dabei fiel ihr ein, dass sie ja gestern aus dem Bach getrunken hatte, und ob sie jetzt tatsächlich vergiftet sein könnte. Etwas kam ihr daran unlogisch vor, aber ihre Gedanken purzelten wieder durcheinander und der Schmerz kehrte zurück. Sie legte sich wieder in den Schlafsack und presste sich die kühlen Finger in die Stirn und gegen die Nase.



Sie übergab sich mehrfach, wusste nicht wie oft, und gab es bald auf auch nur zu versuchen zu denken, aber auch das mit wenig Erfolg. Es wurde nie ganz hell. Nur ein vages Dämmerlicht vermittelte ihr, dass es wohl zwischendurch Tag gewesen war. Irgendwann schlief sie erneut ein, trotz der Schmerzen, wälzte sich lange hin und her, und endlich ließen sie nach.

Omantra weckte sie als warme Empfindung an ihrem Unterarm. Sie öffnete die Augen und war hellwach und schmerzfrei. Die Luft war angenehm kühl und es war sehr dunkel. Es musste tiefste Nacht sein. Die zweite Nacht, dachte Myrie.

»Omantra?«, fragte sie in einer Mischung aus Verstörung und Überraschung.

Sie hatte Omantra die ganze Zeit im Standby gehabt, so eingestellt, dass sich die KI eigentlich nicht selbst hochfahren durfte, wenn Myrie es nicht anders einforderte. Nicht einmal, wenn jemand sie anrief.

»Es hat jemand um Hilfe geschrien.«, hörte sie Omantras Stimme leise in ihrem Ohr. Ein Notfall, dachte Myrie. Interessant.

»Ist noch jemand im Wald?«, überlegte sie.

»Ein verängstigtes Kind. Auf der anderen Seite.«, antwortete Omantra.

Damit meinte sie die Richtung, in die Myries anderer Arm zeigen würde, der an dem nicht das Schweißband mit Omantra war, würde sie senkrecht vom Körper wegdeuten.

Myrie schwang sich aus dem Baum, ließ sich fallen und rollte geschickt ab. Dann schlich sie in die gedeutete Richtung. Sehr vorsichtig. Sie fühlte sich zwar nun ausgeruht und im Prinzip in der Lage, anderen gegenüberzutreten, aber man musste es ja auch nicht übereilen. Außerdem war

vielleicht Gefahr, wo jemand um Hilfe rief. Sie lauschte angestrengt, und nun hörte sie es auch.

»Hilfe?«, es war ein zaghaftes Schreien, wenn es so etwas gab, das gleichzeitig eine Frage war, ob überhaupt jemand da war. Und sie erkannte die Stimme. Es war Merlin. Was suchte Merlin im Wald?

Sie trat auf eine kleine Waldlichtung, an deren Rand ein sehr hoher Baum stand. Lichtung war vielleicht etwas viel gesagt. Der Wald hatte hier eine Stelle mit etwas weniger Bäumen als ringsumher. Der eine Baum überragte die anderen um einiges, und hatte praktischerweise eine Menge Äste, sodass man ihn bemerkenswert einfach hinaufklettern konnte. Fast wie eine Leiter mit Sprossen mit etwas zu großem Abstand, dachte Myrie. Mondlicht fiel hier durch das Blattwerk, wenn auch nicht viel, aber genug, um einen Überblick zu bekommen. Hoch oben hing Merlin an einem Ast, mindestens eine volle Armlänge vom Stamm entfernt.

»Hilfe?«, schrie er erneut.

Wieder mit diesem Tonfall, als ob er nicht so recht daran glauben würde, dass ihn irgendwer hier draußen hören würde. Er hatte Myrie noch nicht bemerkt. Myrie überlegte, wie er in diese Lage gekommen sein könnte. Der Baum machte einen solch stabilen und freundlichen Eindruck. Er hätte sich sicher auch nicht ohne Grund soweit vom Stamm wegbewegt. Oder wusste er nicht, dass Äste leichter abbrechen, je weiter man vom Stamm weg wäre, wegen der Hebelwirkung.

Es schien wahrscheinlich, dass er von dem Ast aus, an dem er hing, den schräg dazu verlaufenden Ast oberhalb hatte erwischen wollen, überlegte Myrie. Dieser war vom Stamm aus nicht so gut zu erreichen. Dabei war er wahrscheinlich ausgerutscht, und hatte sich dann gerade noch an dem Ast festhalten können, auf dem er zuvor balanciert war. Ein riskantes Unterfangen, aber vielleicht hätte sie das nicht anders gemacht. Jetzt, wo sie genau hinsah, konnte sie kleine Ästchen am Ast darüber sehen, die abgeknackst herunterbaumelten, was ihre Hypothese bestärkte.

»Warum zieht er sich nicht hoch?«, murmelte sie verwirrt.

»Er ist vermutlich nicht stark genug.«, erwiderte Omantra.

Myrie konnte sich kaum mehr daran erinnern, einmal nicht stark genug gewesen zu sein, sich an einer Stange oder einem Ast hochziehen zu können.

»Myrie?«, fragte Merlin plötzlich.

Er hat mich offenbar gehört, dachte Myrie. Ob es eine Möglichkeit gab, mit Omantra zu kommunizieren, ohne dass es gehört würde? Sie würde sich darüber nachher wohl mit der KI austauschen.

»Es ist ein wenig zugig hier oben. Die Haltung ist, sagen wir, auch nicht optimal bequem.«, sagte Merlin. Er klang nun etwas zuversichtlicher.

Myrie begann zu überlegen, wie sie ihm am besten helfen könnte.

»Kannst du raufkommen und mir runterhelfen?«, fragte er.

Sie überlegte, dass die Äste da oben womöglich nicht ihrer beider Gewicht tragen würden. Das sollte sie nicht probieren, das wäre sehr gefährlich.

»Nein.«, rief sie.

»Ich weiß nicht, ob ich so lange aushalten kann, aber könntest du eine Lehrkraft holen?«, fragte er dann.

Er klang schon wieder mutloser. Myrie ging auch diesen Vorschlag im Kopf durch. Zum einen hatte er recht, es könnte sein, wenn er schon nicht stark genug war, sich hinaufzuziehen, dass er sich nicht über einen so langen Zeitraum festhalten könnte, den sie brauchen würde, um jemanden zu holen. Noch dazu war es mitten in der Nacht. Sie wusste nicht, wo die Lehrkräfte schliefen, und es war auch viel zu unsicher, ob sie eine davon überzeugt bekäme, mitzukommen. Und sie wusste auch nicht, was die Besseres tun könnten als sie mit ihrer Ausrüstung. Außerdem wusste sie noch nicht so genau, wie gut sie darin war, im Wald alles wiederzufinden, was sie einmal gesehen hatte.

»Nein.«, rief sie also erneut. Merlin seufzte schwer.

»Dann bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als mich doch fallen zu lassen, oder? Würde ich das überleben? Kannst du das einschätzen?«, fragte er schließlich.

Drei Fragen. Das war viel. Aber er hatte sich ja bisher als geduldig erwiesen, dachte Myrie. Das würde sie vielleicht hinkriegen.

»Zur ersten Frage: Ich denke, dass es andere Möglichkeiten gibt. Zur dritten, ich denke, ich kann das einigermaßen sinnvoll einschätzen. Und zur zweiten, die ja darauf aufbaut, und wohl die schwierigste der drei ist: Du würdest durch allerlei Geäst fallen. Das bremst den Fall, aber bricht dir auch Knochen. Ich würde die Wahrscheinlichkeit, dass du das überlebst, auf so 60% schätzen, aber die Wahrscheinlichkeit, dass du hinterher nicht heftig wieder zusammengeflickt werden müsstest und keine bleibenden Schäden davon tragen würdest, ist etwa 0.«

»Puh, das ist immer noch besser, als was ich geschätzt hätte.«, rief er, »Aber es klingt, als hättest du einen Plan, wie ich hier anders runtersparzieren könnte. Was schlägst du vor?«

Myrie löste ihren Gürtel.

»Du willst dich ausziehen?«, fragte Merlin. »Das ist eine interessante Strategie, ich bin gespannt.«

Myrie grinste. Er sah also die ganze Zeit nach unten, dachte Myrie. Das gefiel ihr irgendwie, sie konnte auch nicht genau sagen warum.

Sie fädelt mehrere Lagen ordentlich zusammengelegten Stoffs durch die Gürtelschnalle und warf sie auseinander. Dann öffnete sie das Ventil an der Schnalle und die Stoffbahnen füllten sich mit Luft. Der plattgedrückte Schaumstoff darin plusterte sich auf, sodass sie bald ein angenehm in der Hand liegendes, meterlanges Kletterseil in der Hand hielt.

»Oh!«, rief Merlin aus. »Die Frage ist nur, wie es hier hochkommt, wenn du nicht hochkommst. Kann es klettern?«

»Nicht ganz!« Darüber hatte Myrie bereits nachgedacht.

Sie zog ein kleines Kästchen aus einer ihrer Westentaschen. Es war außen weich gepolstert, weil sie keine harten Kanten auf ihrer Haut spüren mochte. Im Kästchen befand sich eine kleine Drohne, die sie nun entpackte und zusammensteckte. Sie hakte die Gürtelschnalle in einen Greifmechanismus der Drohne.

»Flieg nach oben.«, sagte sie zu der Drohne.

Das Gerät startete ein wildes Sirren, das viel höher klang als das der Drohne des Lehrers vorhin, und schwirrte, Ästen ausweichend und ansonsten senkrecht, nach oben, bis Myrie »Stopp.« sagte. Myrie gelang es, das Seil mit der Drohne links von Merlin am Ast zu befestigen. Leider war das Seil nicht lang genug um auf den Boden zu reichen. Es endete wenige Meter über dem Boden oberhalb eines Astes, über dem leider eine längere Astlücke war. Merlin würde entweder schon einige Meter höher vom Seil zurück auf einen Ast klettern müssen, oder sich von dort fallen lassen müssen. Das würden sie später entscheiden, abhängig davon, wie er sich beim Herabklettern verhielt, und was ihm selbst besser gefiel, beschloss Myrie vorläufig.

»Nun wickele ein Bein in das Seil ein, klemme es mit dem anderen am einen fest und übergib langsam und vorsichtig das Gewicht an das Seil. Lass den Ast nicht ganz los.«, kommandierte sie.

Sie sah, wie Merlin nach unten schaute, und versuchte zu tun, was sie sagte, zittrig dabei war. Aber es gelang ihm.

Myrie überlegte, dass er sicherlich nicht so gut Fallen und Abrollen gelernt hatte wie sie, während sie ihm Anweisungen gab, wie er sich dann völlig dem Seil übergeben solle und sich herunterlassen sollte. Ein weiteres Problem, dass sie nicht bedacht hatte, waren seine empfindlichen Hände. Eigentlich waren sie auch nicht übermäßig empfindlich, aber Myrie hatte eine sehr robuste, feste Haut, und hatte einfach nicht daran gedacht, dass das bei anderen nicht unbedingt gegeben war. Vor allem nicht bei Menschen.

Innerhalb kurzer Zeit waren Merlins Hände wund und blutig. Er jammerte nicht, er hatte es irgendwo in einem Nebensatz erwähnt. Myrie überlegte fieberhaft, ob sie ihm etwas geben könnte, was dagegen half. Ihr EM-Anzug hatte Handschuhe. Zwar waren ihre Finger kürzer als Merlins, aber vielleicht würde es trotzdem helfen. Sie holte EM-Anzug und Messer aus den Taschen ihrer Kleidung, durchtrennte die Stellen, an denen die Ärmel in die Hände übergingen. Dann kletterte sie flink den Baum hinauf und gelangte an die Stelle, an die Merlin bereits herabgerutscht war und

überreichte ihm die so entstandenen Handschuhe. Er zog sie dankbar und stirnrunzelnd an.

»Im Unterricht brauchen wir funktionierende EM-Anzüge. Dafür brauchst du dann wohl einen neuen, oder dieser hier muss geflickt werden.«, überlegte er.

Nun in der Nähe, sah Myrie deutlich, dass sein Gesicht feucht von Schweiß war, ziemlich gerötet, und er zitterte. Sie blieb ab jetzt stets in seiner Nähe, das schien ihn etwas zu beruhigen.

»Mach eine Pause.«, empfahl sie, weil Omantra das am Anfang viel gesagt hatte, wenn sie sehr angestrengt und aufgeregt war. »Schließ eine Weile deine Augen, halt dich ganz dicht am Seil und nimm deinen Atem wahr.«

»Haben wir Zeit dafür?«, fragte er atemlos.

»Wir nehmen uns die, das macht es besser.«, sagte Myrie.

Merlin tat, was sie gesagt hatte und wurde tatsächlich ruhiger. Während des weiteren Abstiegs sah Myrie beständig in sein Gesicht und legte hin und wieder eine solche Pause ein, oder gab eine andere Empfehlung zur Fokussierung, wie sie es von Omantra gelernt hatte, und völlig darauf fokussiert bekam sie erst zu spät mit, dass er am letzten Ast, der noch vom Seil erreichbar war, vorbeigerutscht war. Nun würde er wohl entweder wieder hochklettern müssen, oder sich fallen lassen müssen, überlegte Myrie. Vielleicht könnte sie das Fallen sinnvoll begünstigen. Zwischen dem Waldboden und dem Endpunkt des Seils, an dem Merlin hing, gab es noch einen Ast, der aber vom Seil aus nicht erreichbar war. Sie kletterte auf diesen Ast unterhalb von ihm und wippte etwas darauf. Er könnte sie vielleicht gerade so beide aushalten, aber vielleicht sollte sie nicht damit rechnen. Dennoch sollte er gut geeignet sein, sie abzufedern. Sie setzte sich unterhalb von ihm aufrecht hin, so, dass der Ast in ihrer Kniekehle klemmte.

»Der Plan ist, dass du gleich mit den Händen das Seil loslässt, und dich nur noch mit den Beinen festhältst. Dann hängst du kopfüber und kannst meine Hände mit deinen erreichen. Okay?«, erklärte sie.

»Kopfüber?«, sagte Merlin mit zitteriger Stimme. Er sah zu ihr nach unten, dann auf seine Beine und schaute in die Umgebung. »Na gut!«

Er ließ sich über den Rücken herab und baumelte nun nur noch an den Beinen. Er streckte die Arme aus und Myrie ergriff seine Handgelenke, als er an ihr vorbeischaufelte. Er blickte ihr in die Augen, ein Blick voll Angst aber auch voll Vertrauen. Das war Myrie nicht gewohnt, aber es fühlte sich gut an, fand sie.

»Ich erkläre dir nun den Plan. Höre erst zu Ende zu, bevor du den befolgst, ja?« Myrie wartete ein Nicken ab, bevor sie fortfuhr. »Als nächstes löst du die Beine. Ich schwinge dann auch herab, schwinge dich an den Händen um mich herum nach unten, und lasse dich los, sodass du gut gebremst mit den Füßen zuerst auf dem Boden ankommen wirst. Wenn du es hinkriegst, bleib beim Fallen steif, aber geh beim Aufkommen weich in die Hocke und kugle dich irgendwohin. Sonst verstauchst du dir vielleicht was.«

»Verstauchungen klingen ja noch voll im Rahmen in diesem Abenteuer, aber lass mich kurz nachdenken.«, antwortete Merlin.

Seine Finger schlossen sich nun ebenfalls um ihre Handgelenke. Seine Finger waren fein und kühl. Sie konnte es durch die Handschuhe hindurchfühlen, und es war ein schönes Gefühl.

»Okay.«, sagte er und sein Griff wurde fest. »Sobald du los sagst.«

Myrie atmete einmal tief ein und aus, und sagte: »Los.«

Merlin wand seine Beine aus dem Seil, geschickt, fand Myrie, sodass, als er ganz losließ, er nicht darin hängen blieb. Myrie gab ihm einen Impuls, sodass er nicht auf den Ast krachte, auf dem sie saß, sondern daran vorbei fiel. Sie selbst schwang sich nach hinten, bis sie an ihren Knien hing. Mit einem Ruck spürte sie das Gewicht Merlins plötzlich an ihren Armen. Der Ast knackte. Sie gab ihm noch etwas Schwung, sodass er etwas weiter hinten und mit dem Gewicht nach vorn landen würde, und ließ los. Ab diesem Moment hatte sie keine Kontrolle mehr darüber, was mit Merlin passieren würde, und konzentrierte sich auf ihr eigenes Fallen. Sie löste ihre Knie von dem sich an der angeknacksten Stelle neigenden Ast, rollte

sich über eine Schulter ab, als sie aufkam, und stand direkt wieder auf. Sie blickte sich um, wo Merlin auf dem Boden lag und keuchte, aber nicht schrie oder wimmerte, und hinauf zum Ast, der nun einen etwas scharfen Winkel nahe des Stammes aufwies, an dem helles Holz hervorlugte. Dann sah sie wieder zurück zu Merlin, der nun mühsam aufstand. Und seine Gelenke vorsichtig bewegte.

»Scheint nichts abgefallen zu sein.«, kommentierte er.

»Tut was weh?«, fragte Myrie.

»Also um genau zu sein, alles ein bisschen.«, sagte er. »Aber nichts doll schlimm außer die Hände.«

Er streifte die Handschuhe wieder ab und gab sie Myrie zurück. Die Hände sahen wirklich schlimm aus. Einige Stellen bluteten, dort wo die Reibung am höchsten gewesen war, aber viel schlimmer waren die Stellen, die nicht bluteten, sondern wo bloß mehrere Hautschichten fehlten und nur winzige Bluttröpfchen nach außen drangen. So etwas brannte höllisch, das wusste Myrie. Sie kramte aus ihren Taschen ein kleines Notfallset heraus. Es war dünn und flach und enthielt ein paar Tücher mit desinfizierender Flüssigkeit und Hautklebstoff.

»Hmm, am besten, du wäschst erstmal im Bach das Größte ab, dann desinfizieren wir das.«, schlug Myrie vor. »Wenn du willst, kannst du vorgehen. Der müsste dort irgendwo sein.« Sie deutete in die Richtung, aus der sie schwach das Plätschern hörte. Sie selbst sammelte mit Hilfe der Drohne das Kletterseil wieder ein. Sie verpackte die Drohne ordentlich, während sich das Seil entplusterte mit einer an der Schnalle befestigten Pumpe.

»Ich warte lieber.«, meinte Merlin und sah interessiert zu. »Du hast da eine wirklich feine Ausrüstung. Die lässt sich in der Tat viel praktischer verpacken, als so eine Musikanlage.«

Myrie grinste. Sie ließ sich Zeit damit, ihr Seil ordentlich zu falten und wieder in einen Gürtel zu verwandeln. Das war vielleicht nicht nett gegenüber Merlins Händen, aber sie mochte es einfach nicht, wenn die Dinge nicht ordentlich waren. Dann brachen sie auf.

Auf dem Weg hörte Myrie an Merlins Atemgeräuschen, dass ihm die Bewegungen sehr schwer fielen. Womöglich war der Muskelkater vom Treppensteigen noch gar nicht abgeklungen. Das war schließlich erst vorgestern Abend gewesen. Auf der anderen Seite kam ihr vorgestern Abend schon recht lange her vor. Aber das kannte sie schon. Die Ruhe allein irgendwo draußen brachte immer Abstand zwischen die Dinge.

»Hast du eigentlich mich gesucht?«, fragte Myrie.

»Ja. Ich dachte, ich kletterte auf einen hohen Baum in der Nähe der letzten Spur von dir und rufe. Ich hatte überlegt, vielleicht hast du Angst, dass dich niemand mag, aber ich mag dich.«

Die Worte rührten etwas in Myrie. Ihr Atem war auf einmal sehr heiß und sie spürte, dass ihre Augen feucht wurden. Aber es verging auch schnell wieder.

»Wir kennen uns noch gar nicht so lange. Wie kannst du so schnell sicher sein, dass du mich magst?«, fragte sie kritisch.

»Ich weiß es halt.«, erwiderte er achselzuckend.

Sie kamen an den Bach. Myrie trank, weil sie erneut feststellen musste, wie wenig sie getrunken hatte, seit sie im Wald war, und sie reinigten und desinfizierten Merlins Hände, bis sie beide plötzlich innehielten. Ein Getrappel direkt in ihrem Rücken ließ sie herumfahren. Einige Meter vor ihnen stand ein Tier. Es wirkte eigentlich recht harmlos, fand Myrie. Es war wie ein Reh in der Größe einer Hauskatze, mit zotteligem, dunkelgrünem Fell. Myrie drehte ihr Handgelenk so, dass Omantra es sehen konnte.

»Omantra, was ist es?«, flüsterte sie.

Erneut überlegte sie, wie praktisch es wäre, mit Omantra lautlos kommunizieren zu können. Auch im Viererzimmer würde es praktisch sein.

»Es ist eine Waldschnuge. Allerdings eine mit untypischem Verhalten. Schnugen sind normalerweise scheuer und würden sich nicht so nah an ein Wesen wie dich herantrauen.«

»Was ist es?«, fragte Merlin an sie gewandt.

Myrie fragte sich, ob er selbst gar keine KI dabei hatte. Sie wiederholte für ihn, was Omantra gesagt hatte.

Diese Schnuge war allerdings wirklich nicht scheu. Sie hoppelte auf Myrie zu und ließ sich kurz berühren. Dann galoppierte sie davon, aber wartete, sich umblickend, ob ihr die Kinder folgten.

»Könnte es eine Falle sein?«, überlegte Merlin.

»Ich würde es riskieren.«, beschloss Myrie und folgte der Schnuge in einigem Abstand.

Merlin hatte die Wahl dazwischen, sich von Myrie zu trennen, oder zu folgen. Er entschied sich für letzteres. Leise aufstöhnend setzte er sich in Bewegung.

Die Schnuge trabte zielstrebig durch den Wald, die Richtung einschlagend, in der Myrie das Schulgebäude vermutete, und fand einen Weg, der verhältnismäßig frei von Hindernissen war. Sie sah sich immer wieder um, ob Myrie und Merlin noch folgten, dann trabte sie weiter. Es zog sich eine ganze Weile hin, der Wald lichtete sich allmählich und schließlich gelangten sie auf eine größere Waldlichtung und das erste Mal, seit Myrie im Wald verschwunden war, erblickte sie Himmel. An einigen Stellen waren Sterne zu sehen, andere Teile des Himmels waren von einer dünnen, durch das Mondlicht leuchtenden Wolkendecke bedeckt. Es war angenehm kühl und es war hier weniger feucht als in den Tiefen, in denen Myrie übernachtet hatte. Myrie mutmaßte, dass sie nicht weit vom Waldrand entfernt waren. Auf dieser Lichtung stand ein einzelner niedriger Baum und eine ganze Herde von Schnugen wuselte um ihn herum. Myrie und Merlin blieben am Rand der Lichtung stehen und konnten beobachten, wie sich der Baum zur ankommenden Schnuge herunterbeugte. Es war gar kein Baum, überlegte Myrie, sondern ein Aum. Sie hatte Äume in Lernvirtualitäten gesehen, aber sie hatten anders ausgesehen, größer und knorriger. Dieses Geschöpf hatte mehr etwas von einer Weide, biegsam und wendig, auf dem Kopf junge nach hinten gebogene Äste mit grünen Blättern. Nun richtete sich der Aum wieder auf und schaute in ihre Richtung. Er winkte.

»Es muss die Muhme sein.«, flüsterte Merlin andächtig. Dieses Mal machte er den Anfang und trat auf die Lichtung.

Die Muhme sprach nicht, aber ihre Gesten waren eindeutig. Sie führte Merlin und Myrie einen festgetretenen, schmalen Pfad entlang, wieder zwischen Bäumen hindurch zu einem kleinen, uralte wirkenden Haus. Es stand mitten im Wald und war komplett aus Steinen gebaut, die allein durch Statik hielten. Es machte gleichzeitig einen stabilen und krumm und schiefen Eindruck. Es war eben so gebaut, wie die Steine gerade passten, überlegte Myrie. Einzig nicht aus Stein war die Tür, die stattdessen aus einem kupferartigem Metall bestand.

Im Haus gab es keine Holzmöbel und das befremdete Myrie. Es gab einen Kamin aus Stein, in dem weiße Asche glühte, die etwas Restwärme von sich gab. Es gab aus Stein gehauene Sitzbänke, die mit unverarbeiteter Schurwolle gepolstert waren, einen Herd, der an den Ofen angrenzte, aus Eisen und dem kupferähnlichen Material der Tür, und ein paar Steinplatten, die zusammen einen Tisch ergaben. Wollvorhänge verdeckten einige Nischen, hinter denen Myrie Regale vermutete und hinter einem besonders großen Vorhang einen weiteren Raum. An einer Wand waren eiserne Kerzenhalter angebracht, auf denen echte Kerzen brannten und den Raum beeindruckend gut ausleuchteten.

Die Muhme füllte ihnen Suppe in Steinschälchen und erst jetzt merkte Myrie wie hungrig sie war. Die Muhme reichte ihnen die Schälchen, bedeutete ihnen sich hinzusetzen und beobachtete sie besorgt. Zumindest kam es Myrie besorgt vor, so genau konnte sie das nicht sagen. Die Muhme hatte durchaus Haut, die an verschiedenen Stellen in Rinde überging. Aber eben jene Stellen zeigten keinerlei Regung, höchstens am Rand und so war etwa ein Stirnrunzeln kaum auszumachen. Sie war in dunkelgrüne Filzkleidung gewickelt. Kleidung, die wie etwas zwischen Anzug und Kleid wirkte, und fast wie eine Mooschicht wirkte. Ein rostroter, geflochtener Wollstrang schlang sich auf der Höhe um ihren Körper, wo Myrie die Hüfte vermutet hätte. Der Körper der Muhme war allerdings

eher gerade, vielleicht sogar eher runder in der Mitte, hatte jedenfalls keine Form, die an eine Hüfte erinnerte.

Myrie fasste in ihre Sitzunterlage, um die Schurwolle zu fühlen. Sie war zwar weich, aber auch etwas rau und pieksig. Nichts, was sie unbedingt permanent auf der Haut tragen wollte. Aber das würde bestimmt anders sein, wenn sie Rinde als Haut hätte.

Ihr Magen knurrte und unterbrach ihre Überlegungen. Die Muhme wirkte plötzlich bestürzt und bewegte ihre Hände zu ihren Wangen, deutete auf ihre Schale und schüttelte fragend den Kopf. Myrie schüttelte lächelnd den Kopf und begann zu essen.

»Können Sie nicht sprechen?«, fragte Merlin unvermittelt.

Die Muhme nickte.

»Ach diese doppelte Verneinungsgeschichte. Können Sie sprechen?«, fragte er sicherheitshalber.

Die Muhme schüttelte dieses Mal den Kopf.

»Oh.«, sagte Merlin, bevor er sich plötzlich an Manieren erinnerte.

»Oh, das war sicher unhöflich und aufdringlich. Entschuldigung.«

Aber die Muhme schüttelte nur den Kopf und winkte ab. Ihr Blick fiel auf seine Hände und sie begann sie provisorisch mit weiterer Desinfektion und einer Salbe zu verarzten.



Obwohl es sehr gemütlich bei der Muhme war, konnte Myrie sich nicht entspannen. Zum einen war dies eine neue Umgebung mit einer neuen Person, und das bedeutete für sie immer Stress. Zum anderen ahnte sie, dass unvermeidliche, unangenehme Gespräche näher rückten, sofern sie auf der Schule bleiben wollte, und sie wusste nicht so recht, ob sie diese eher komplett vermeiden, oder mutig angehen sollte. Und weil es ein so unausweichliches Problem war, machte sie sich nun beim Löffeln der cremigen Suppe ihre Gedanken darüber. Wollte sie zurück in die

Schule, wo eine Lehrerin war, die sie geschlagen hatte? Sie schämte sich so furchtbar. Aber dieser Umstand würde unabhängig davon sein, ob sie weiter zur Schule ging oder nicht. Würde er das wirklich? Würde es nicht vielleicht sogar besser werden, wenn sie mit der Lehrerin sprach und herausfinden würde, dass diese damit zurechtkäme? Würde die Lehrerin damit zurecht kommen, ein Kind zu unterrichten, dem so etwas passiert wäre? Würde sie fair zu Myrie sein können? Solche Entscheidungen waren vor allem deshalb schwierig, fand Myrie, weil sie auf existierenden Antworten auf solche Fragen beruhten, die sie aber nicht kannte, sondern nur versuchen konnte, bestmöglich einzuschätzen. Aus dem Gespräch im Wald konnte sie zumindest schließen, dass die Lehrkraft unglücklich darüber gewesen war, dass Myrie verschwunden war. Allerdings wusste sie die Beweggründe nicht, ob es aus Sorge um sie war, oder aus Sorge, etwas falsch gemacht zu haben. In beiden Fällen war diese Lehrerin aber vielleicht gar keine so verkehrte Person. Vielleicht sollte sie es auf einen Versuch ankommen lassen. Weglaufen konnte sie immer noch.

Aber warum hatte die Lehrerin sie überhaupt angefasst?



Nun, da sie diese Entscheidung für sich gefällt hatte, ging es ihr besser, obwohl sie sich fürchtete. Gleichzeitig dachte sie an Gespräche mit Omantra und ihrem Papa zurück, die ihr geraten hatten, es länger zu probieren und sie war ein wenig stolz darauf, es zu versuchen.

Nun nicht mehr auf das Denken fokussiert bemerkte sie, dass ihr die Suppe tatsächlich schmeckte. Es war eine Kartoffelsuppe, überlegte sie. Sie schmeckte zumindest nach Kartoffel und Petersilie.

Ein metallenes Pochen an der Tür ließ sie aufschrecken. War es so weit? Die Muhme öffnete die Tür und der Lehrer aus dem Treppenhaus trat sich die Schuhe ab und kam herein. Eine kleine Schnuge trabte neben ihm her in die Wohnung. Die Muhme kramte einen Salatkopf hinter

einem Vorhang hervor und klemmte ihn der Schnuge ins Maul, die darauf freudig davon gallopierte.

»Das ist eine gute Nachricht.«, rief der Lehrer und er klang sehr erleichtert. »Bin ich froh zu sehen, dass euch nichts passiert ist.«



Er brachte sie, nachdem sie ihre Schalen geleert hatte, durch die Nacht zurück zur Schule. Sowohl er als auch Merlin machten auf Myrie einen sehr erschöpften Eindruck. Im Eingangsbereich blieb er kurz stehen.

»Ich würde vorziehen, dass wir nun, noch vor dem Schlafen gehen, ein Konfliktgespräch führen, aber wenn deine Hände dir dringender erscheinen, kann ich dich auch zunächst zur Krankenstation bringen, Merlin.«, sagte der Mann.

Merlin schüttelte den Kopf. Und so führte er sie zurück in den Raum, in dem sie vorgestern das Treffen gehabt hatten, aus dem Myrie verschwunden war. Dort wartete die Lehrerin auf sie, die Myrie geschlagen hatte. Auch diese atmete erleichtert auf, stand auf, und bedeutete Myrie und Merlin sich hinzusetzen, bevor sie sich auch wieder setzte.

»Ich nehme an, das Vorstellen können wir uns sparen, weil wir uns alle schon mit Namen kennen?«, fragte die Frau in recht scharfem Ton und eröffnete so das Gespräch.

Myrie wusste natürlich nicht, wie sie alle hießen. Nur Merlins Namen kannte sie. Aber sie sagte nichts. Merlin hingegen nickte zaghaft.

»Gut. Myrie, weißt du, was du falsch gemacht hast?«, fragte sie, das Schweigen als Zustimmung deutend, doch der Lehrer unterbrach sie.

»Vielleicht sollten wir eine Antwort abwarten, meinst du nicht?«, warf er in freundlichem Ton ein. Die Frau seufzte tief.

»Gut.«, antwortete sie und sah Myrie erwartungsvoll an.

Nun musste sie also zugeben, dass sie versäumt hatte zuzuhören, als sie sich zuletzt vorgestellt hatten. Eigentlich hatte sie das vermeiden wollen.

Sie schaute starr zurück in das Gesicht der Lehrerin und formulierte eine Antwort im Kopf, bevor sie sie aussprach.

»Ich war leider mit den Gedanken woanders, als ihr euch vorgestellt habt, und weiß nicht wie ihr heißt. Aber von mir aus können wir den Vorstellungsteil trotzdem überspringen.«, sagte sie schließlich.

»Nun, ich bin Herr Henne Lot und das ist Frau Ara Seefisch. Ich habe an dieser Schule die Funktion einer Vertrauenslehrkraft und bin hier, um vermittelnd tätig zu sein bei dem Problem, das zwischen euch vorgestern Abend aufgetreten ist. Wenn du im Laufe des Gesprächs feststellst, dass du unzufrieden mit mir in der vermittelnden Rolle bist, dann gibt es noch eine andere Vertrauenslehrerin, die herangezogen werden kann.«, antwortete der Mann immer noch mit der freundlichen Stimme.

Das Konzept von Vertrauenslehrkräften war ihr bisher noch nicht begegnet, aber es hörte sich sofort gut an. Auch zweifelte sie daran, dass sie das Bedürfnis bekommen sollte, nach der anderen zu fragen. Der Mann war ihr bislang freundlich und geduldig vorgekommen. Geduld war, was sie mitunter brauchte. Dass er hier war zum Vermitteln, machte ihr neuen Mut.

»Welchen Teil der Namen soll ich denn verwenden, um mit oder über euch zu sprechen?«, fragte Myrie.

»Das ist eine sehr respektvolle Frage. Mich kannst du Henne oder Herr Lot nennen, wie du möchtest.«, antwortete Henne Lot.

»Geht für den Anfang auch Henne Lot?«, fragte Myrie. Sie überlegte, dass sie sich den ganzen Namen vielleicht besser merken könnte, wenn sie ihn anfangs ganz benutzte.

»Natürlich.« antwortete er gelassen. Dann blickte sie zu Ara Seefisch.

»Ähm, Ara, Frau Seefisch, Ara Seefisch, was dir da am besten gefällt.«, sagte sie, wirkte dabei etwas überrumpelt.

»Sie wird deine Physiklehrerin sein, wenn wir den Konflikt gelöst bekommen.«, fügte Henne Lot erklärend hinzu.

»Ich bin Merlin Urgestein. Merlin ist mir am liebsten. Ich fühle mich komisch, wenn man mich Herr Urgestein nennen würde. Ich bin doch

noch gar kein Herr.«, erklärte Merlin und wandte sich dann noch mal direkt an Myrie. »Aber ich würde akzeptieren, wenn du mich Merlin Urgestein nennen wolltest.«

Myrie schaute ihm ins Gesicht und verzog den Mund zu einem vorsichtigen Lächeln. Dann fühlte sie sich an der Reihe und sprach in die Runde:

»Ich bin Myrie Zange. Ich wurde mein Leben lang nur als Myrie bezeichnet. Das wäre mir, denke ich, am liebsten. Frau Zange ist mir auch nicht lieb, ich bin ja auch keine Frau.«

Plötzlich erinnerte sie sich daran, dass die beiden Lehrkräfte vorhin über Heddra gesprochen hatten, womöglich die gleiche, die ihre Mutter war. Sie fragte sich kurz, ob sie das Ansprechen sollte, aber dann hätte sie zugeben müssen, dass sie sie im Wald belauscht hatte und das wollte sie nicht.

»Gut, dann hätten wir das hinter uns. Gibt es sonst etwas im Vorfeld zu klären?«, fragte Ara Seefisch, blickte sie der Reihe nach an, zuletzt in Henne Lots Gesicht, wo ihr Blick ruhen blieb.

Myrie fielen grünlich und bräunlich schillernde Schuppen auf, die an ihrer Myrie nun zugewandtem Seite auf Ohrhöhe begannen und auf ihrem Hals entlang in ihren Ausschnitt verliefen. Sie waren der Grund, warum sie Seefisch hieß. Als nächstes fiel ihr auf, dass Ara Seefisch überhaupt keine Ohren hatte, oder aber so versteckte kleine, dass sie unter ihren Haaren verschwinden konnten und nicht einmal eine Wölbung der Haare verriet, wo sie sitzen könnten. Die weißblonden Haare hatten keine einheitliche Länge. Strähnen hatten verschiedene Längen, einige reichten nur auf die Schulter und andere bis an die Unterkante ihrer Schulterblätter.

»Sie kann nicht gut zuhören scheint mir.«, hörte sie Ara Seefisch sagen, die dabei den Kopf schüttelte.

Myrie rief sich in Erinnerung, was sie zuletzt gehört, aber nicht verarbeitet hatte, aber sie konnte sich lediglich erinnern, dass Henne Lot irgendetwas gesagt hatte.

»Entschuldigung, ich war abgelenkt.«, sagte Myrie.

Das war nicht gut, dachte sie. Das ist kein guter Anfang, kein guter erster Eindruck. So kann das nicht weitergehen. Sie musste viel mehr bei der Sache bleiben.

»Dieses Mal wohl damit, meine äußerlichen Merkwürdigkeiten anzustarren.«, erwiderte die Frau bissig.

Myrie nickte.

»Weißt du, dass das sehr unangenehm ist?«, fragte sie. Ihr Ton war sehr streng, beinahe verärgert.

Myrie sah ihr bestürzt und überrascht ins Gesicht. »Nein, das wusste ich nicht! Das tut mir leid! Ich versuche es zu vermeiden.«

Myries schaute der Lehrerin dabei in ihre rötlich braunen Augen, deren Pupillen nicht ganz rund waren, sondern eher die Form eines Rechtecks mit abgerundeten Ecken hatten. Wie bei einem Frosch oder einer Kröte überlegte Myrie. Und sie registrierte, dass sie schon wieder starrte, also schloss sie die Augen.

»Es tut mir leid.«, sagte sie erneut.

»Ich schätze, das ist ein neues Konzept für sie.«, warf Henne Lot ein.

»Mit geschlossenen Augen reden ist auch keine Lösung, mach die mal wieder auf.«, sagte Ara Seefisch und ihr Tonfall hatte sich verändert. Sie klang nun milder und nur noch wenig genervt.

Henne Lot wandte sich nun leise an die Lehrerin: »Ich möchte dich auch darauf aufmerksam machen, dass nicht jede Person angestarrt werden unangenehm findet und nicht jede jedes Starren als gleich schlimm empfindet.«

»Da hast du wohl auch recht. Dennoch ist es bei den meisten so, und ich denke, Myrie sollte da etwas drüber lernen.«, sagte Ara Seefisch.

Myrie öffnete ihre Augen wieder und es gelang ihr nicht im mindesten zu vermeiden, Ara Seefisch weiter zu mustern. Es war immer so gewesen. Sie registrierte das Äußere einer Person oft nicht sofort, aber wenn sie einmal dabei war, dann tat sie es bis es sich für sie erschöpfte. Ihr fiel auf, dass Ara Seefischs Haut auch dort, wo sie nicht schuppig war, ganz

leicht silbrig glänzte. Ansonsten war sie verhältnismäßig blass. Sie trug ein schwarzes, schlichtes Oberhemd, dessen oberster Knopf offen war, sodass ihre geschuppten Schlüsselbeine herauslugten. Myrie sah zurück in ihre Augen.

»Um auf meine erste Frage zurückzukommen: Weißt du nun, was du falsch gemacht hast?«, fragte sie erneut. Ihr Ton war immer noch streng, aber deutlich milder als das letzte mal, als sie die Frage gestellt hatte.

»Ich habe dich geschlagen und bin in den Wald gerannt.«, antwortete Myrie prompt.

»Noch etwas?«, fragte Ara Seefisch.

Myrie mochte den Namen. Sie mochte Fische gern und der Name Ara war so schön einfach. Aber sie schweifte schon wieder vom Thema ab. Noch etwas? Myrie war sich nicht sicher. Hatte sie vielleicht Merlin oder andere dadurch angestachelt ihr zu folgen? Ara Seefisch hatte in der Frage zuvor das ›nun‹ betont. Ob es etwas mit Anstarren zu tun hatte?

»Weil ich die Person mit den schwarzen, langen, fein gelockten Haaren und den Augen, deren Augenweiß auch eher hellbraun ist, angestarrt habe?«, fragte Myrie.

Ein träumerischer Ausdruck trat in ihr Gesicht. Das Bild hatte sich in ihr Gedächtnis eingebrannt und sie würde es sich immer wieder vorstellen müssen.

»Ja. Das. Man erkennt es wohl auch daran, wie gut du sie beschreiben kannst.«, erwiderte Ara Seefisch nachdenklich. Myrie runzelte die Stirn.

»Gut?«, fragte sie. Das war doch eine wirklich grobe, unpräzise Beschreibung gewesen.

»Es geht natürlich besser, aber viele hätten sich in deiner Position jetzt auf eine Beschreibung beschränkt, die ausreicht, um sie von den anderen zu unterscheiden.«, erklärte Henne Lot.

»Aber ich weiß nicht, wie die anderen aussahen.«, entgegnete Myrie.

»Erstaunlich.«, murmelte Ara Seefisch.

»Aber brauchen nicht alle eine gewisse Menge an Zeit, um wahrzunehmen, wie Leute aussehen? Ich war doch erst ganz kurz da! Wie hätte ich in der Zeit wissen sollen, wie alle aussehen?«

»Nun,«, sagte Henne Lot. »Die meisten hätten sich wahrscheinlich die Gruppe in der Gänze einmal angeschaut und die seltensten äußerlichen Merkmale in sich aufgenommen, ohne auf Details zu achten. Etwa weiß vermutlich jede Person aus der Gruppe, dass es nur ein Kind mit langen, schwarzen Haaren gab.«

»Oh,«, sagte Myrie.

»Das Verhalten ging auch in die Richtung, die ich dich bitten würde mal auszuprobieren.«, fügte Ara Seefisch hinzu. »Dass du nicht über lange Zeit eine Person anstarrst, sondern vielleicht nur eine Sache einer Person ansiehst, und dann eine andere Person aussuchst und vielleicht zwischendurch einfach einen Tisch.«

Sie schaute nun Myrie in die Augen und Myrie schaute zurück. Diese Farbe war beeindruckend. Es war kein klares rot, aber doch unübersehbar rot genug, als dass es nicht versehentlich als eine der klassischen Brauntöne der meisten Augen aufgefasst werden könnte.

Die Bitte klang ungewohnt, aber vielleicht durchaus machbar, überlegte Myrie.

»Ich werde mich bemühen.«, antwortete sie.

»Viel mehr kann ich nicht erwarten.«, antwortete Ara Seefisch. »Nun zum nächsten Teil. Warum hast du meine Nase blutig geschlagen?«

»Naja, weil du nicht riesig und nicht winzig bist. Sonst wäre ich vielleicht nur an deinen Bauch oder deine Schulter gekommen oder...«

»Wieso hast du mich überhaupt geschlagen!«, schrie sie plötzlich.

Es war wie, wenn jemand gegen beide ihre Ohren geschlagen hätte. Aber das war es immer, wenn jemand schrie. Myrie saß da mit halb geöffnetem Mund und wartete bis die Lähmung aufhörte. Ara Seefisch holte erneut Luft, und hätte vielleicht weitergeschrien, wenn Henne Lot nicht die Hand erhoben hätte.

»Ich, äh, du hast mich angefasst. Es tut mir leid und ich schäme mich

sehr. Aber wenn man mich anfasst und ich nicht damit rechne, reagiere ich meistens unkontrolliert. Aber geschlagen habe ich bis jetzt noch nie. Vielleicht schüttele ich dann etwas ruppig die Hand ab oder renne weg. Ich weiß nicht, was in mich gefahren ist.«

Eine Erinnerung der Szene, bildlich mitsamt ihrer Emotionen, schoss ihr in den Kopf und verschwand wieder. Ein Nachhall des Gefühls blieb haften und sie zitterte, alle Muskeln angespannt.

»Wieso sagst du das nicht gleich? Wieso erzählst du mir erst einmal etwas über meine Körpergröße?«, fragte Ara Seefisch wieder in ruhigerem Ton. Sie wirkte auch etwas zittrig, so wie Leute es manchmal sind, wenn sie kurz zuvor sehr zornig waren.

»Du hast gefragt, warum ich die Nase gewählt habe.«, antwortete Myrie.

Ara Seefisch hob die schmalen, hellen Augenbrauen. Dann nickte sie bedächtig. »Verstehe.«, sagte sie langsam.

Sie schwiegen eine Weile und sahen sich in die Augen. Als Myrie sich an die Bitte von zuvor erinnerte, senkte sie den Blick auf den Tisch, wo nun Ara Seefischs Hände lagen. Sie hatte schmale Finger und Schwimmhäute zwischen ihnen bis zu den Fingerspitzen. Die Fingernägel waren kurz, naturbelassen und gesund, wenn auch teils nicht ganz sauber. Unter einem der Zeigefingernägel etwa war etwas golden schimmernder Dreck.

»Nun, wenn es dir so unangenehm ist, wie du sagst, und ich möchte dir da gern Glauben schenken, dann tut es mir auch leid, dich angefasst zu haben. Auf der anderen Seite frage ich mich, wie ich andernfalls deine Aufmerksamkeit auf mich lenken kann, wenn ich sie brauche. Dich mehrfach anzusprechen war wirkungslos.« Sie hatte nun ihren zwar strengen, aber nicht verärgerten Tonfall zurück.

»Das ist in der Tat schwierig.«, antwortete Myrie.

Sie beobachtete weiter die Hände, die Ara Seefisch nun wieder entspannte. Die Schwimmhäute, die sich zwischen den gespreizten Fingern gespannt hatten, zogen sich zusammen, sodass sie nicht herumlabberten. Das beantwortete die Frage in Myries Kopf, die ihr jüngst gekommen

war. Sie beschloss, dass sie das wieder durfte und blickte auf in Ara Seefischs Gesicht, dass sie jetzt wieder im Profil sah, weil sie sich Henne Lot zugewandt hatte.

»Hast du einen Vorschlag?«, fragte sie.

»Ich habe allerlei Vorschläge, für die wir herausfinden müssen, ob sie für euch beide okay sind, und die dann ausprobiert werden können. Ich habe natürlich für keinen davon eine Garantie, dass es funktioniert. Dafür kenne ich dich nicht gut genug, Myrie.«

Er wartete einen Augenblick, bis sich alle ihm fragenden Blickes zugewandt hatten.

»Eventuell reicht es schon aus, dass nun Myries Name bekannt ist. Erfahrungsgemäß können Leute Worte erlernen, deren Aussprechen ein Aufwachen oder volle Aufmerksamkeit der angesprochenen Person zur Folge hat. Oft ist es der Name und er erscheint auch sehr geeignet.«, stellte er seine Überlegungen vor.

»Ich weiß aus Erfahrung, dass ich selbst dann manchmal nicht aus meinen Gedanken aufschrecke, wenn mein Name gerufen wird. Manchmal erst beim dritten oder vierten Mal«, entgegnete Myrie.

»Aber immerhin nach wiederholtem Male, scheint mir. Ich denke, wir sollten das verfolgen und weiter trainieren. Etwa könnte uns Merlin helfen.« Er wandte sich an Merlin. »Du könntest in bestimmten Zeitfenstern, die ihr ausmacht, versuchen, wenn Myrie in Gedanken ist, durch Aussprechen ihres Namens ihre Aufmerksamkeit zu erlangen.«

Merlin sah Myrie an und nickte dann.

»Wenn das für sie in Ordnung ist.«, sagte er.

»Natürlich nur dann.«, bekräftigte Henne Lot.

»Wir können das ausprobieren.«, erlaubte Myrie, wenn auch eher unglücklich. Es gefiel ihr gar nicht so gut, aber vielleicht würde es helfen.

»Und im Falle dass etwas sehr Dringendes ist, und nur dann, würde ich so etwas wie eine Wasserpistole vorschlagen, oder ein versperren der Sicht durch ein Tuch, falls ihr einverstanden seid.«

»So etwas würde ich ganz sicher nur im Notfall machen.«, sagte Ara Seefisch bestimmt.

»Ja, das ist auch höchstens dafür gedacht.«, bekräftigte Henne Lot erneut.

Myrie runzelte die Stirn. Eigentlich hielt sie das für eine ganz passable Methode. Wasser auf der Haut zu spüren, würde sie in der Tat vermutlich aus ihren Gedanken reißen, überlegte sie.

»Ich verstehe das Problem nicht.«, sagte sie schließlich.

»Es wäre schon etwas recht Herabwürdigendes, das an eine Art Strafe aus der späten Industrialisierung erinnert, in der man Kinder noch mit Demütigung oder Strafen oder schlechten Bewertungen versucht hat dazu zu zwingen, viel zu leisten.«, erklärte Ara Seefisch.

»Aber darum geht es doch hier gar nicht. Hier geht es doch darum, dass ich anfangs in meine Gedanken zu versinken und mich dann schlecht verhalte.«, erwiderte Myrie.

»Aber wer oder was definiert, dass das schlecht ist? Glaubst du nicht, dass du anfängst, manche Verhaltensweisen mehr aus Angst zu vermeiden, als aus Verständnis?«, fragte Ara Seefisch.

»Nein, ich denke nicht. Es geht ja dabei um Verhalten, das nicht nett zu anderen ist, und ich möchte nett zu anderen sein, ich kann es nur nicht.«, widersprach Myrie.

»Aber es wäre schon besser, wenn du es auf eine Weise lernst, die du ohne etwas schaffst, das nach außen wie eine Strafe aussieht und dass du vielleicht doch eines Tages als eine auffassen könntest.«, erklärte Henne Lot. »Es besteht die Gefahr, dass du das Nassgespritzt werden dann in deinem Kopf anfängst damit zu verknüpfen, dass du etwas falsch gemacht hast. Das Potential, das dadurch entsteht, ist nicht gut. Du könntest auf eine Gruppe von Leuten treffen, die dich ärgern wollen, und die dich dann Nass spritzen und damit jedes Mal auslösen, dass du dich schuldig fühlst. Und von der anderen Seite aus kann der Fehler begangen werden, dass das Nassspritzen ein wirksames Mittel darstellt, um dich dazu zu bekommen, in ein gewünschtes Muster zu fallen, das

vielleicht aus der Sicht der spritzenden Person genau richtig erscheint, das aber über halbwegs objektiv bewertete Rücksichtnahme hinaus geht.«

Myrie nickte langsam. Diese Gedanken kamen ihr naheliegend vor, gerade der Teil mit den Leuten, die sie ärgern könnten. Sie überlegte, ob sie genau nach dem Prinzip bereits geärgert worden war. Aber ihr Kopf war noch zu voll, um darüber nachzudenken.

»Gut, dann nur im Notfall.«, sagte sie schließlich.

»Dann, würde ich sagen,« übernahm nun wieder Ara Seefisch das Gespräch, »müssen wir nur noch über das Weglaufen in den Wald sprechen. Danke ich.« Den kurzen Nachsatz hatte sie an Henne Lot gerichtet, der nickte.

»Merlin«, sagte sie und wandte sich in seine Richtung. »Warum bist du eigentlich in den Wald hinterhergerannt. Hast du uns Lehrkräften nicht zugetraut, Myrie zu finden?«

»Ich habe am Abend vor dieser Nacht im Lehrkraftzimmer fragen wollen, ob Myrie gefunden wurde. Aber als ich an der Tür stand, hörte ich schon, wie darin von Myrie gesprochen wurde, und ich konnte nicht anders und habe zugehört. Ich hörte jemanden sagen, – ich glaube, das waren Sie, Herr Lot –, dass es vielleicht helfen könnte, mich mitzunehmen, weil Myrie mich kennt und mir vielleicht vertraut und sich zu erkennen geben würde, wenn sie meine Stimme hören würde. Aber dass man mich nicht mitnehmen wolle in den Wald, weil mich Tiere dort doll erschrecken könnten und das wiederum mir vielleicht dauerhaft Angst vor dem Wald machen könnte, was nicht gut für meine Zukunft und meine Psyche wäre. Aber ich dachte dann, Myries Überleben ist mir wichtiger als meine Psyche.«, erklärte Merlin.

Myrie schaute ihn eindringlich an. Er war tatsächlich für sie in den Wald gegangen. Das war beeindruckend, fand sie. Naiv und beeindruckend. Naiv, weil er sich mit dem Baum überschätzt hatte und aus den selben Gründen, warum es auch schon für sie naiv gewesen war, da hineinzu rennen. Und vielleicht auch, weil er sie unmöglich hätte finden können. Sie hatte ihre Spuren auf dem letzten Abschnitt verwischt, sonst

hätten auch die Lehrkräfte sie finden können. Niemand hatte wissen können, wie weit sie von ihrer letzten Spur entfernt gewesen war. Es war vermutlich reines Glück gewesen, dass er auf einer Lichtung gelandet war, auf der ihn Omantra hatte hören können.

»Ich mag erwähnen, dass die Gefahr des Waldes sich nicht nur auf Psyche beschränkt. Das wäre nur der Fall, wenn jemand Erfahrenes dich begleitet.«, stellte Henne Lot klar.

Merlin nickte bedrückt.

»Wie wolltest du Myrie finden, wenn wir Lehrkräfte das nicht geschafft hatten?«, fragte Ara Seefisch im gewohnt strengen Ton.

Myrie war beinahe etwas beruhigt, dass dieser Tonfall offenbar nichts mit ihr persönlich zu tun hatte.

»Mein Plan war gar nicht unbedingt, sie zu finden. Ich hatte mich gestern in der Mittagspause ein bisschen auf dem Gelände umgeschaut und eine Spur in den Wald ausmachen können, die durch die Pflanzen am Waldrand führte. Ich dachte, vielleicht käme ich der Spur folgend immerhin in Hörweite, und fände dort einen hohen Baum, von wo aus ich sie rufen wollte.«, entgegnete er.

Sie überlegte, ihm einiges über Sicherheitsvorkehrungen beim Klettern zu erzählen, falls ihm wieder danach war, auf einen Baum zu klettern. Vielleicht war es ja beim nächsten Mal auch ein Fels oder etwas anderes.

»Hat der Plan denn funktioniert?«, fragte Ara Seefisch.

Merlin und Myrie blickten sich an. Wollten sie das Erlebnis von ihrer Rettungsaktion erzählen? Für Merlin hätte es sicher eher Nachteile. Sie würden ihn für verantwortungslos und fahrlässig halten. Für sich selbst war Myrie nicht sicher. Es konnte sein, dass sie dadurch als eher verantwortungsbewusst eingestuft würde, weil sie viel Kontrolle über die Situation gehabt hatte und für Merlin das beste entschieden hatte. Aber es könnte auch sein, dass die Lehrkräfte zu zu viel Vorsicht tendierten und auch sie ebenfalls als verantwortungslos einstufen würden. Da sie nicht einmal wusste, was es ihr bringen sollte, wenn ihre Kontrolle über sich und ihren Körper und ihr Gefühl für Gefahren beim Klettern von den

Lehrkräften eingestuft würden, entschied sie sich dafür, lieber Merlin in Schutz zu nehmen.

»Ja, das hat soweit funktioniert.«, sagte sie.

Ganz falsch war das auch nicht. Myrie bemühte sich zumeist absolut ehrlich zu sein, doch gerade im Bezug auf das Kennenlernen anderer Leute hatte Omantra ihr hin und wieder vorgeschlagen, in manchen Situationen zwar den wahren Kern zu erzählen, aber einige Einzelheiten auszusparen. Myrie empfand diesen Zeitpunkt als angemessen, dies auszuprobieren.

»Und dann hat euch eine der Schnugen aus der Schnugenherde zur Muhme gebracht?«, fragte Ara Seefisch.

Merlin und Myrie nickten.

»Wir können also davon ausgehen«, wandte sie sich an Merlin. »dass du nicht erneut allein in den Wald rennst, wenn sich niemand der Mitlernenden in den Wald verirrt.«

Merlin nickte.

»Und wenn dies doch passiert«, fuhr Ara Seefisch fort. »und wir dir versprechen, dass wir dich doch mitnehmen würden, wenn du danach fragtest, dass du dann zu einer von uns Lehrkräften kämst, wenn du wieder das Gelüst verspürst, eine befreundete Person im Wald zu suchen?«

Merlin nickte erneut. Nun wandte Ara Seefisch sich an Myrie.

»Ich habe über dein Verhalten mit Henne gesprochen und es macht auf uns den Eindruck, dass du vor allem Bewegung brauchtest, um von einem Emotionstrip runterzukommen. Ist das richtig?«

Myrie überlegte kurz, dann nickte sie.

»Könnten wir das Problem lösen, indem wir dir Zugang zu einem der Spielräume verschafften, in dem du dir eine Virtualität aussuchen kannst, in der du laufen kannst?«

Über diese Frage dachte Myrie etwas länger nach. Sie rief sich die Situation von gestern in Erinnerung, so gut sie konnte und fragte sich, welche Virtualität geeignet gewesen wäre, sie zu beruhigen. Sie überlegte, dass sie wahrscheinlich zunächst eine kalte Virtualität gebraucht hätte, in der sie

tatsächlich über Wiesen oder etwas ähnliches gerannt wäre, und dann wäre sie vermutlich ein wenig geklettert und dann in ihre Ozeanvirtualität entflohen. Allein bei dem Gedanken darin, tief Unterwasser den fluoreszierenden Quallen zuzusehen, wurde sie ruhiger. Sie schloss die Augen und atmete ein paar Mal tief und langsam durch. Als sie sie wieder öffnete war ihr Kopf klar und sortiert.

»Ja.«, sagte sie.

Ara Seefischs Blick ruhte auf ihr und wirkte etwas erstaunt. Sie sagte aber nichts.

»Du hast gelernt zu meditieren, nicht?«, fragte stattdessen Henne Lot.

»Omantra nennt das auch so. Aber eigentlich gibt sie mir lediglich Atemübungen. Den Rest habe ich mir selbst ausgedacht.«, entgegnete sie.

»Wer ist Omantra?«, fragte Ara Seefisch und sie klang dieses Mal nur neugierig, überhaupt nicht streng.

»Meine Lern-KI.«, antwortete Myrie.

»Meditation muss auch nicht nach bestimmten Regeln ablaufen. Du kannst dir die Übungen selbst ausgedacht haben und sie können dennoch meditativ sein.«, erklärte Henne Lot.

»Ich weiß nicht, ob ich das als Übungen bezeichnen würde.«, sagte Myrie.

»Bevor ihr euch ins Detail verliert, es war eine sehr lange, anstrengende Nacht. Morgen Vormittag ist wieder Unterricht. Myrie hat schon den ersten Tag verpasst. Ich finde, wir zeigen ihr den Spielraum, den sie nutzen kann, und geben ihr Zugangsrechte und dann gehen wir schlafen. Und morgen könnt ihr euer Gespräch weiterführen, wenn ihr möchtet.«, warf Ara Seefisch ein.

»Sehr vernünftig.«, gestand Henne Lot ein und stand auf.

Myrie sah leicht verdattert in sein freundliches Gesicht. »Heißt das, ich werde nicht verwarnt oder verwiesen?«, fragte sie.

»Nein. Dieses Mal nicht.«, sagte Henne Lot.

»Ich habe eine Lehrerin geschlagen. Das ist doch irgendwie Gewalt und damit ein Verbrechen oder nicht?«

»Vorgestern hatten wir alle einen langen Tag. Die meisten von uns sind viele Stunden angereist. Wir haben neue Leute kennen gelernt. Für dich ist es sogar das erste Mal auf einer Schule. Und du hast es als Reaktion auf ein Eindringen in deinen persönlichen Raum gemacht. Das ist zwar nicht in Ordnung, aber kommt immer Mal wieder vor unter diesen Umständen. Da machen wir jetzt kein Drama draus, sondern schauen erst einmal, wie sich das weiter entwickelt. Okay?«, erklärte er.

Myrie nickte langsam. Nun erhoben sich auch die anderen und Myrie folgte ihnen zur Tür.

»Ich habe noch eine Frage.«, sagte Myrie.

»Stell sie ruhig.«, bat Henne Lot.

»Wurde mein Papa informiert?«

»Wir hätten ihn morgen früh informiert. Wenn du möchtest, dass er in Zukunft über solche Vorfälle früher informiert würde, dann darfst du das deiner KI oder Ulka Brandenschmied am Empfang mitteilen, dann wird darauf in Zukunft Rücksicht genommen.«

Aber Myrie schüttelte nur beruhigt den Kopf. Sie würde vielleicht, wenn sie etwas ruhiger wäre, mit ihrem Papa in Verbindung treten und ihm alles erzählen, was passiert war. Aber nun würde sie sich erst einmal ausruhen. Sie war nicht wirklich müde, weil sie den ganzen Tag über halb geschlafen hatte. Aber in einem weichen Bett zu liegen und sich zu entspannen und ruhig über die Zeit seit ihrer Ankunft nachzudenken, erschien ihr eine sehr gute Sache zu sein.

Unterricht

Die zwei Lehrkräfte, Myrie und Merlin verließen den Raum. Auf den Fluren glomm nur ein schwaches Licht, das ihnen folgte. Das Gebäude war ausgestorben und Myrie wünschte sich, es könnte immer so sein. Nach zwei Biegungen trennten sich ihre Wege: Während Merlin mit Ara Seefisch zur weiteren Verarztung in die Krankenstation ging, brachte Henne Lot Myrie zum Raum, in den sie fliehen konnte, sollte sie wieder in die Bedrängnis kommen, schnell wegrennen zu müssen. Der Raum war größer als Myries Spielraum zu Hause. Myrie wunderte sich, warum der Raum für nichts anderes gebraucht würde und Henne Lot erklärte ihr, dass Fälle wie sie gar nicht so selten wären, und sie daher ein paar solcher Räume in der Schule für solche Fälle hätten. Myrie beschloss, bei Gelegenheit Omantra zu fragen, ob die Lern-KI die Schule für sie ausgewählt hatte, weil hier solche Vorkehrungen getroffen worden waren. Sie wäre sicher nicht böse darum. Nun, da endgültig alles geklärt war, verabschiedete Henne Lot sich von ihr. Sie wäre noch zu ihrem Zimmer begleitet worden, wenn sie es sich gewünscht hätte, aber natürlich tat sie das nicht. Und so trennten sie sich. Henne Lot wirkte nun erleichtert und sehr erschöpft und auch Ara Seefisch hatte zuletzt einen eben solchen Eindruck auf Myrie gemacht. Die Lehrkräfte hatten wohl die letzten Nächte sehr wenig geschlafen. Myrie kam das etwas ungerecht vor, wo sie doch so viel geschlafen hatte und die Ursache des Problems war.

Sie drehte sich um und machte sich auf den Weg zu ihrem Zimmer. Nun, da sie allein war, registrierte sie, dass das Gebäude nicht so ausgestorben war, wie es ihr ihr erster Eindruck vermittelt hatte. Vereinzelt konnte

sie durch die Fenster sehen, wie in anderen Fenstern noch Licht brannte. Es war dennoch angenehm leise. Myrie überlegte, ob sie vielleicht noch etwas in den Gängen spazieren gehen sollte, bis Merlin eingeschlafen wäre, aber entschied sich dann dagegen. Vielleicht würde Merlin gar nicht einschlafen, wenn sie nicht käme, und sich Sorgen machen. Außerdem wollte sie auch endlich mal das Gefühl haben, an einem Ort angekommen zu sein, der auch ihr Ziel war. Und so beschleunigte sie ihre Schritte, bis sie die Tür zu ihrem Zimmer erreichte, die leise aufsprang, als sie sich näherte und ein Handzeichen gab. Sie schlüpfte hinein und schloss sie ebenso leise hinter sich. Merlin lag bereits im Bett, das in der Ecke links neben der Tür stand. Hermen schnarchte leise in dem Bett auf der anderen Seite der Tür. Das Bett ihrem gegenüber auf der rechten Seite des Fensters war inzwischen auch belegt und Myrie holte erschrocken Luft. Langes, tiefschwarzes Haar, nun in einen Zopf geflochten, lag ordentlich auf der Wandseite des Gesichts auf der Bettdecke. Das Kind schlief nicht. Es war zwar zugedeckt, sodass nur Kopf und Haar herauslugte, aber seine Augen waren auf Myrie gerichtet, das Gesicht angespannt, soweit Myrie das beurteilen konnte. Sie zwang sich dazu ruhig zu atmen.

»Das ist Sarina. Wir hatten uns unterhalten, kurz nachdem du verschwunden warst, und Sarina wollte mit uns in ein Zimmer. Ich meinte, das ginge bestimmt in Ordnung.«, sagte Merlin sehr leise.

Myrie nickte zaghaft, ohne den Blick abzuwenden. Dann bemerkte sie, dass sie vielleicht wieder starrte. Ihr wurde ihr Guckverhalten unangenehm bewusst und sie fragte sich, nach welchen Regeln sie es tun musste, damit es sich für andere normal anfühlte. Und ob es nicht besser war, an etwas anderes zu denken.

Sarina. Myrie versuchte sich den Namen einzuprägen. Ob Sarina, als sie sich mit Merlin unterhalten hatte, bewusst gewesen war, dass es das Zimmer war, in dem auch Myrie war? Sie schlich zu ihr ans Bett, hockte sich hin und flüsterte:

»Es tut mir leid, dass ich dich vorhin so angestarrt hatte. Wenn du

lieber nicht mit mir in einem Zimmer sein willst, versuche ich noch zu wechseln. Möchtest du das?«

Sie räumte das schwere Herzens ein. Eigentlich war ihr wirklich wohl-her zumute, wenn sie schon ein Zimmer mit anderen teilen musste, dass Merlin dabei war. Aber sie wollte keinesfalls, dass es jemandem ihretwegen schlecht ging. Der Kopf bewegte sich vorsichtig hin und her, aber die Geste war eindeutig ein Kopfschütteln. Myrie richtete sich nicht sofort auf. Sie war noch etwas verwirrt. Es mochte daran liegen, dass eine Person, die auf sie einen optisch eindeutig coolen Eindruck machte, nicht bei erster Gelegenheit versuchte, nichts mehr mit Myrie zu tun zu haben. Das auch noch, nachdem sie schon eine Kostprobe von Myries Problemen mit anderen zu spüren bekommen hatte. Myrie wollte sich eigentlich gar nicht darüber wundern. Sie tat es auch nicht mit großer Klarheit. Sie war Ablehnung einfach zu gewohnt.

Sie bewegte sich zu ihrem Bett, aber ihr fiel ein, dass sie sich noch waschen wollte. Daher verließ sie den Raum wieder, und ging in eine der Washkabinen, wo sie sich duschte und sich die Zähne putzte. Sie wusch auch die Handschuhe, die sie von ihrem EM-Anzug abgeschnitten hatte, und bestellte dabei über Omantra einen neuen.

»Du bekommst ihn morgen Abend zugestellt. Nett wäre, wenn du deinen alten in dem Paket zum Recyclen wieder abschickst. Du kannst es einfach bei der Poststelle im Eingangsbereich einschieben oder bei Ulka Brandenschmied abgeben.«, sagte Omantra.

»Omantra, gibt es eine Möglichkeit, wie ich mit dir kommunizieren kann, ohne zu sprechen. Also ohne einen Laut von mir zu geben.«, fragte Myrie.

»Einige. Die einfachste, aber auch verrufenste Möglichkeit für dich ist eine, bei der ich mit mehreren Elektroden an deinen Schädel verbunden werde und einiges deiner Gedanken lesen kann. Das möchte ich eher nicht.«, antwortete Omantra.

»Das klingt auch gruselig. Aber ich vertraue dir gut genug dafür, denke ich.«, überlegte Myrie.

»Das solltest du nicht. Zum einen glaube ich, dass ich dich dann selbst für deinen Geschmack zu genau kennen lernen würde. Du könntest nichts mehr vor mir geheim halten, und auch wenn du es nicht willst, so ist es zu können doch eine wichtige Fähigkeit. Aber auch schon aus dem Grunde, dass ich gehackt werden könnte, wäre die Idee sehr kritisch zu sehen. Zwar ist das schon recht unwahrscheinlich. Gerade Lern-KIs unterliegen strengen Sicherheitsrichtlinien. Aber dennoch ist es nie unmöglich.«, ermahnte Omantra.

»Was sollte jemand mit meinen Gedanken anfangen?«, wunderte sich Myrie.

»Personen, die dich sehr gut kennen, haben die Möglichkeit dir geschickt Informationen zukommen zu lassen, die dich manipulieren, ohne, dass es dir selbst auffällt. Darüber hinaus können die Messgeräte, die zum Messen der Ströme im Gehirn genutzt werden, auch, – wenn auch nicht so gut –, zur Beeinflussung von eben diesen Strömen verwendet werden. Jemand könnte auf diese Weise Experimente mit dir machen und es ist denkbar, dass jemand dich Verbrechen begehen lassen könnte.

Im Fall, dass diese Person eine große Menge Leute auf die ein oder andere Weise beeinflussen kann, kann die Politik maßgeblich durch eine Person bestimmt werden. Aus der Vergangenheit wissen wir, dass das negative Folgen mit enormer Tragweite haben kann, dabei waren damals die Mittel gar nicht so weit.«

Myrie murmelte zustimmend. Sie war schon längst fertig mit allem, aber sie wollte noch nicht zurück gehen, wo sie nicht mehr einfach reden könnte. Da sie aber generell schneller beim Waschen war, als andere, würde es sicher auch nicht auffallen.

»Eine andere Möglichkeit«, fuhr Omantra fort, »ist eine Art Gebärdensprache.«

»Was ist das?«, fragte Myrie.

»Eine Gebärdensprache ist eine Sprache, die durch Gesten des Körpers, meistens der Hände funktioniert. Ich habe unter meinen vielen Sensoren auch einige, die die Spannung deiner Sehnen im Unterarm

messen können und du könntest Gesten mit den linken Fingern lernen, die eine für mich messbare Sprache ergeben.«

»Das klingt gut, aber vielleicht langwierig.«, überlegte Myrie.

»Du könntest gleich noch einmal deine VR-Brille aufsetzen, und dir einen Eindruck davon verschaffen.«, schlug Omantra vor. »Bedenke aber, dass du auch ein wenig schlafen solltest, weil du morgen Vormittag zum Unterricht wach sein solltest.«

»Ich bin nicht müde. Ich mache das gleich.«, erwiderte Myrie.

Sie ging zurück ins Zimmer, wo nun alle schliefen. Obwohl, bei ihrer Bett Nachbarin, bei der der Zopf immer noch genau so sortiert auf einer Seite ihres Gesichts auf der Bettdecke lag, war sich Myrie nicht sicher. Zwar waren die Augen geschlossen, das Gesicht hatte aber die selbe Anspannung, wie vorhin, und der Atem war nicht ruhig und entspannt. Myrie beobachtete, wie sich die Bettdecke etwas zackig hob und senkte. Vielleicht träumte sie auch nur unruhig. Nun, Myrie ging das nichts an, doch sie hätte noch viel länger den Atembewegungen zugesehen, wenn sie sich nicht ihren neuen Vorsatz zu Herzen genommen hätte, nicht über einen längeren Zeitraum die gleiche Person anzustarren. Galt das eigentlich auch für schlafende Personen?

Und so zog sie sich aus, legte ihre Kleidung ordentlich gefaltet neben ihrem Bett ab und legte sich hinein. Jemand hatte Bettdecke und Kopfkissen bereits zu ihrem Bett getragen und die Decke hatte genau die richtige Länge für sie. Sie vermutete, dass sie geschickt worden waren, sobald bekannt war, wer das Zimmer belegte und dann genau für die Bewohnenden ausgesucht worden waren, und dass Merlin ihr Bettzeug gestern im Laufe des Tages auf ihr Bett verfrachtet hatte.

Myrie setzte sich die VR-Brille auf. Sie rief eine Tastatur auf und das erste, was sie tat, war, sie so zu verlegen, dass sie sie von außen betrachtet nicht mitten in der Luft vor sich bediente, sondern auf ihrem Bauch unter der Decke. Sie sah nun wie über einen Spiegel ihre Hände auf dem Bauch, die sie ohne Brille gar nicht gesehen hätte, weil sie unter der Decke

waren. Aber etwas funktionierte nicht, die Hände, die sie sah, machten nicht das, was ihre wirklichen Hände taten.

»Die VR-Brille kann sie nur korrekt darstellen, wenn sie sie sieht. Du könntest zum Beispiel auf der Bettdecke tippen.«, erklärte Omantra.

Myrie holte ihre Hände wieder hervor und tippte auf der Bettdecke. Zunächst richtete sie ihre Matratze so ein, dass sie ihr gefiel. Sie schrumpfte sie ein bisschen zusammen, wobei Myrie den Rücken immer wieder wölben musste, weil er sonst auf der schrumpfenden Matratze haftete. Das wäre deutlich praktischer gewesen, wenn sie nicht gerade darauf gelegen hätte. Dann drehte sie etwas am Weichheitsgrad herum, bis sie zufrieden war. Sie betrachtete die anderen Regler, mit denen sie Zonen einstellen konnte, oder die Wärme der Matratze. Aber ihr war warm genug, beinahe zu warm, und zum Justieren der Zonen war sie zu faul.

Also ging sie dazu über sich die einhändige Gebärdensprache anzusehen, die Omantra angesprochen hatte. Es machte ihr Spaß. Sie konnte sich nicht lösen und übte, bis der Morgen graute, und Omantra sie nun eindringlich ermahnte zu schlafen. Myrie hätte es der KI verbieten können, aber im Grunde war sie froh, dass Omantra es fertig brachte, sie davon loszueisen. Die KI hatte ja recht. Und so verstaute sie auch ihre VR-Brille ordentlich zurück in ihrer Kleidung, und bemühte sich einzuschlafen. Aber ihr Kopf übte wie von selbst die neu erlernten Vokabeln und ihre rechte Hand formte sie. Sie waren für die linke Hand gedacht, aber an der linken war Omantra befestigt. Die KI hätte ihr sonst sicher wieder etwas gesagt, wenn sie davon mitbekommen hätte. Erst, als das Zimmer durch das Fenster in rötliches Licht getaucht war, schlief Myrie endlich ein.

Sie wachte von einem Schwall Wasser in ihrem Gesicht auf. Sofort war sie hellwach und stand federnd auf den Füßen, bereit sich zu wehren gegen wen oder was auch immer. Vor ihr stand Hermen. Er hielt einen Eimer in der Hand, den er offenbar gerade über ihr ausgekippt hatte, und sein Blick wanderte ihren Körper hinab.

»Du hast nackt geschlafen?«, fragte er mit erhobenen Augenbrauen, so sehr erhoben, dass es nicht höher ging.

Er hatte den nicht Kopf sondern nur den Blick gesenkt, um sie anzuschauen, was einen sehr überheblichen Eindruck machte. Er wirkte, als ob er über den Rand einer unsichtbaren Brille guckte.

»Wollte sie! Wo ist das Problem?«, fragte Merlin.

Hermen zuckte mit den Schultern und bewegte sich mit dem Eimer aus dem Zimmer.

»Also ich mag die Weckmethode nicht, aber du solltest tatsächlich langsam aufstehen. Ich habe dir Frühstück mitgebracht. Vorhin zum Frühstück warst du nicht wach zu kriegen.«, sagte Merlin.

Myrie schüttelte das Wasser von sich ab und zog sich an. Sie fühlte sich nicht ausgeschlafen, irgendwie, als wäre ihre Nase etwas eingedrückt und als könnte sie nicht richtig atmen. Aber natürlich war ihre Nase überhaupt nicht eingedrückt und ihr Gefühl, dass sie nicht richtig atmen könnte, kam daher, dass ihr Körper nun doch plötzlich wieder halb schlief.

»Omantra sollte mich doch eigentlich wecken.«, murmelte sie.

»Du hast sie ins Suspend geschickt und ihr Eigenaktivität verboten.«, sagte Merlin.

»Oh.«, sagte Myrie.

Sie wusch sich schnell das Gesicht und holte Omantra in ein gewöhnliches Suspend zurück. Dann besah sie sich skeptisch, was Merlin ihr mitgebracht hatte. Es war eine Reihe verschiedenfarbiger Stifte in einer essbaren Brotdose. Sie biss vorsichtig von einem ab, doch unterbrach sie Merlin, sie solle auf dem Weg essen, sie müssten los. Myrie packte die Brotdose in eine ihrer Westentaschen. Allerdings aß sie nicht auf dem

Weg, denn das konnte sie zusammen mit dem Gehen und Ausweichen, wenn ihnen Leute entgegen kamen, nicht koordinieren.

Sie kamen erneut in den Raum, in dem sie schon in der vergangenen Nacht und am ersten Abend gewesen war. Vielleicht war der Raum für ihre Lerngruppe fixiert, überlegte sie. Auf der anderen Seite passte das nicht so ganz damit zusammen, dass sie laut Omantra eine flexible Lerngruppe mit einem festen Kern sein würden. Allen stand es frei, gewisse Fächer in alten Lerngruppen in Lernvirtualitäten zu besuchen, statt auf dieser Schule, oder auch gar nicht, wobei eine gewisse Reihe an Grundfächern stark empfohlen wurde. Myrie hatte auch einige Fächer über diese Empfehlung hinaus gewählt, etwa Geschöpfe, weil sie sich sehr für die heimischen Tiere interessierte und der Unterricht auch praktische Anteile haben sollte.

Als sie nach Hermen und Merlin den Raum betrat, die sich rasch Plätze suchten, war nur noch ein einziger Platz rechts außen in der vorderen Reihe frei. Es saßen bisher nur 3 Leute in dieser Reihe und in der dahinter noch einmal 4. Hermen, Merlin und Sarina saßen in der hinteren Reihe nebeneinander, Sarinas linken Platz besetzte ein Mädchen mit rundem Gesicht und Brille. Myrie fand, dass der gemütliche Ausdruck mollig sie recht gut beschrieb. Sie war ein Mensch, überlegte Myrie. Sie hatte glanzloses, braungraues Haar, das sie im Nacken zu einem Zopf zusammen gebunden hatte. Es dünnte schon bei ihren Schulterblättern aus. Es mochte vielleicht keiner vorteilhaften Beschreibung genügen, aber Myrie mochte es trotzdem. Sie wusste nicht warum, aber irgendwie wirkte es auf sie ehrlich. Auch wenn ehrlich nun nicht unbedingt eine Eigenschaft war, die Haare normalerweise hatten. Die Haare fielen über einen gestrickten, bunt geringelten Wollpullover, dem Myrie ansah, dass es Handarbeit war. Ein Herzwesen ihres Papas hatte gestrickt und hatte einen recht ähnlichen

Stil. Ihre Hose war hellgrün und mit bunten Blumen bestickt. Hier war sich Myrie nicht so sicher, ob es Handarbeit war. Wenn es Handarbeit war, dann war es sehr ordentliche.

»Myrie!«, hörte sie Merlins Stimme, die sie erkannte, obwohl er bloß leise zischte.

Sie wartete ab, ob er mehr sagen würde, während sie langsam an dem Mädchen vorbeiging und ihr Gesicht studierte. Es verhielt sich mit dem Gesicht ähnlich wie mit den Haaren: Es entsprach keinem Schönheitsideal, sofern Myrie das beurteilen konnte. Sie wusste eigentlich gar nicht genau, was es mit Schönheitsidealen auf sich hatte, aber irgendwie hatte sie trotz ihres Desinteresses ein Gefühl dafür gewonnen, was die meisten in ihrer Umgebung durchschnittlich schön fanden. Und dieses Gesicht mit dem etwas breiteren Kinn und der knubbeligen Nase und der grobporigen Haut, gehörte sicher nicht dazu. Aber es wirkte auch irgendwie ehrlich. Das Mädchen schaute nun auf.

»Myrie! Du starrst schon wieder! Setz dich doch einfach.«, hörte sie jemanden in ihr Ohr flüstern, nicht direkt hinein, sondern aus einer durchaus akzeptablen Entfernung.

Merlin war sogar aufgestanden um ihr das zu sagen. Da sich ein paar von ihnen im Gespräch befanden, hatten wahrscheinlich die meisten nicht verstanden, was er gesagt hatte und Myrie war froh darüber. Sie löste nun endlich ihren Blick von dem Mädchen, flüsterte Merlin ein »danke« zu und setzte sich. Irgendetwas beim Hinsetzen auf die Stühle in diesem Raum war ungewohnt. Ihr war das gestern schon aufgefallen, aber sie hatte es sofort wieder verdrängt, weil anderes ihre volle Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hatte. Nun aber beugte sie sich zur Seite, um sich den Stuhl, auf dem sie saß, genauer anzusehen. Und milde überrascht stellte sie fest, dass er gar keine Beine hatte. Er wurde durch eine ähnliche Technik materialisiert, wie die Betten, überlegte sie. Lehne und Sitz waren jeweils ein Spannbezug. Sie nahmen vermutlich genau so durch ein EM-Feld Form und Weichheitsgrad an, wie der Spannbezug ihres Betts. Der große Unterschied war die leichte Beweglichkeit.

»Kennst du diese Art von Stühlen gar nicht?«, fragte eine neugierige Stimme neben ihr leise.

Myrie drehte sich um und sah in ein Gesicht, das in ihr einen selbstbewussten Eindruck erweckte, und sie fragte sich, wodurch. Sie schüttelte den Kopf.

»Ich bin mit den Dingen groß geworden. Gut, meist hatten wir bunte Polster und nicht schlicht blaue. Aber das Prinzip war dasselbe. Kann mir kaum vorstellen, dass es noch so rückständige Orte gibt, wo es noch was anderes gibt. Haben eure Stühle Stuhlbeine?«, fuhr sie neugierig fort.

Myrie erlaubte sich, in die lebendigen, braunen Augen zu blicken. Sie saßen unter leicht krausen, auffällig dunklen Augenbrauen in einem sonst eher sehr hellbraunen Gesicht. In einer ähnlichen Farbe hatte das Mädchen glatte, braune Haare, die knapp oberhalb der Schultern endeten. Auf beiden Seiten hatte sie jeweils einige Strähnen geflochten. Sie war deutlich kleiner als Myrie, und soweit Myrie das beurteilen konnte, ein Lobbud.

Myrie sah schnell auf den Tisch, um nicht wieder zu starren, erinnerte sich an die Frage und nickte nun.

»Quietschen Stuhlbeine nicht furchtbar laut? Und machen dabei auch noch den Boden kaputt?«

Bei ihr zu Hause hielten sich die Störgeräusche durch Stühlerücken einigermaßen in Grenzen. Aber in Bwalins Bar war schon oft durch die Gespräche allein eine unangenehme Geräuschkulisse, die durch das Quietschen der Stuhlbeine noch verstärkt wurde.

»Schon.«, antwortete Myrie.

Allerdings war in Bwalins Bar der Boden aus Stein und nahm überhaupt keinen Schaden von den Holzstuhlbeinen. Der Dielenboden in ihrem Haus war eher betroffen, aber Myrie wusste gar nicht, wie er ohne Abdrücke und feine Rillen und ähnliche Beschädigungen ausgesehen hätte, dass sie ihn damit nie als beschädigt wahrgenommen hatte. Aber vielleicht war er das wohl. Warum überhaupt nutzten sie denn Holzstühle, wenn das so rückständig war? Die Frage war einfach.

»Mein Papa ist Tischler.«, sagte sie.

»Und deshalb macht er Stühle aus Holz für alle?«, fragte der Lobbud.

»Ja.«, sagte Myrie, dankbar, dass sie diesen Schluss selbst zog und laut aussprach.

Sie hatte sich gerade gefragt, ob der Lobbud wohl aus ihr schlau würde. Myrie blickte wieder auf in das ovale Gesicht. Eine kurze Weile sagten sie beide nichts und der Lobbud betrachtete Myrie genauso gespannt, wie Myrie den Lobbud.

»Du warst wirklich letzte Nacht im Wald?«, flüsterte der Lobbud schließlich.

Myrie nickte langsam.

»Und ich mag daran erinnern, dass das verboten war und ist, und allen anraten, nicht Myries Beispiel zu folgen.«, sagte eine strenge, hohe Stimme und augenblicklich redete niemand mehr.

Myrie blickte nach vorn, um zu schauen, wem die Stimme gehörte. Die Geschichtslehrerin war ein hochgewachsener Elb und entsprach dem Stereotyp von Elben aus den typischen Lerneinheiten über Völker. Die Körperhaltung wäre aufrechter kaum vorstellbar gewesen, die Haare waren blond, lang, glatt und dick, die meisten fielen nach hinten, aber auf beiden Seiten verlief jeweils eine Strähne auf der Gesichtsseite an den spitzen Ohren entlang nach vorn. Sie waren größtenteils offen, aber kleine Zöpfchen ergaben feine, feste Muster an den Seiten ihres Kopfes. Sie trug ein Leinenkleid in beige, hellgrünen und dunkelblauen Farben, dessen Ärmel zu den Handgelenken hin weiter wurden, und auf der Rückseite bis in ihre Kniekehlen hingen.

»Ich bin Enuriell Stein, für euch einfach Frau Stein, und für das kommende Jahr und vielleicht länger eure Geschichtslehrerin.«, stellte sie sich vor. »Vielleicht gehen wir einmal eure Namen durch, damit ihr sie noch einmal gehört habt und ich sie auch kenne?«

Sie sprach diesen Satz, als wäre er eine Frage, aber ihre Gestik machte daraus eine Aufforderung. Sie zeigte mit einer Kopfbewegung auf die Person ganz links in der ersten Reihe. Myrie reckte sich und lehnte sich

leicht nach hinten, um besser sehen zu können. Es war eine sehr kleine Person, mit kurzen, schwarzen Haaren und einer langen Nase. Ein Gnom überlegte Myrie. Das musste ein Gnom sein! Seine Stimme hatte fremd geklungen. Recht hoch und mit einer etwas zackigen Aussprache. Aber den Namen hatte sie nicht behalten. Auch nicht den des Zwergs, der danach dran kam. Sie musste sich dringend besser konzentrieren.

»Daina Dietrich.«, hörte sie ihre Nachbarin sagen.

Daina also. Daina sah sie erwartungsvoll an und sie war nicht die einzige. Myrie sah nach vorn und fragte sich, was sie wohl falsch gemacht hatte, bis sie realisierte, dass sie einfach nur dran war.

»Myrie Zange.«, sagte sie zaghaft.

Ihr wurde seltsamerweise ganz warm. Und genauso schnell verdunstete der frische Schweiß auf ihrem Gesicht und ihr wurde kalt. Und so verpasste sie auch den Namen des rundlichen Mädchens hinter sich. Die restlichen drei kannte sie ja schon.

»Zunächst möchte ich mit euch eine Erkenntnis erarbeiten, die ich persönlich für die wichtigste im Umgang mit der Geschichte halte. Manche andere Geschichtslehrkräfte meinen, ihr wärt dafür überwiegend zu jung. Ihr würdet Konsequenzen aus dieser Erkenntnis nicht in die Tat umsetzen können und es würde euch lustlos an Geschichte werden lassen, die Motivation verlieren lassen. Lasst euch nicht entmutigen. Ihr werdet euch nach dieser Stunde wahrscheinlich nicht ultimativ mit Historie auskennen. Aber dieser Baustein, den ihr heute beginnt zu lernen, ist grundlegend und schon ein Teilerfolg darin wird euch viel weiterbringen.« Enuriell Stein hielt diese Rede mit deutlichem Ausdruck und guter Betonung, sodass Myrie ihr problemlos zuhören konnte. Sie hatte eine gute Erzählstimme.

»Nun habe ich immer noch nicht gesagt, worum es eigentlich geht und das werde ich auch nicht.«, fuhr sie fort. »Das ist nun eure Aufgabe.«

Mit diesen Worten schloss sie und mit einem Wink ihrer Hand erschien ein Text vorn an einer dunklen Leinwand, sowie auch auf ihren Tischen in klein.

»Lest bitte diesen Text in Ruhe durch, auch gern mehr als einmal und macht euch erstmal eure eigenen Gedanken dazu. Wenn ihr fertig seid, und ihr euch mit euren Sitzbenachbarten austauschen wollt, dürft ihr das gern tun.«



Im Raum entstand eine Art fiebrige Anspannung. Die meisten sahen hinab auf ihre Tische, aber ein paar bevorzugten es, den Text an der Leinwand zu lesen. Myrie wollte zunächst letzteres tun, um den Klassenraum weiter im Blick zu behalten, aber dann entschied sie sich um. Sie konnte sich nicht konzentrieren und es fiel ihr auch, als sie herabsah, sehr schwer, sich auf den Text zu fokussieren. Zum Glück war er nicht sehr lang.

Ich frage Fatima, wie sie in Saurumons Labor gelangt ist.

»Wir hatten einen Zauberer in unserer Crew, der einen magischen Eingang aufspüren konnte. Er konnte ihn als Lichterbogen mit Verzierungen und Runen erkennbar machen, ganz ähnlich wie in Moria damals. Wir hatten außerdem Frodulin dabei, der erriet, dass das Passwort angelehnt an das von Moria nicht Freund sondern Feind ist. Der Zauberer konnte das Wort in die Orksprache übersetzen und der Eingang öffnete sich.«

Ich frage Fatima, wie groß das Labor war und was sie darin fanden.

»Es war ein riesiger Raum, so groß, wie eine Arena. An den Wänden hingen Karten, aus denen hervorging, wo Saurumons Urukaaj ihre geheimen unterirdischen Stützpunkte hatten. An der Rückwand hing die größte und detaillierteste Karte. Du wirst mir nicht glauben, aber sie zeigte eine mächtige Basis der Urukaaj, die sich auf der Rückseite des Mondes befindet.«

Auf der Rückseite des Mondes, frage ich.

»Sie ist von hohen Mauern umgeben. Einer äußeren aus gehärtetem Mondstein mit Wachttürmen und Schießscharten und einer inneren Mauer aus massivem Stahl, 100m hoch und mit scharfen Klingen an ihrer Oberkante. Darin befindet sich Saurumons Festung, in der er die Kriegspläne für die Urukaaj schmiedet.«

Gehe ich also richtig in der Annahme, dass ihr im Labor dann keine der Kriegspläne finden konntet, frage ich.

»Leider nur sehr wenige konkrete Hinweise dazu.«

Ich frage, wie Saurumon mit den dort stationierten Urukaaj in Verbindung tritt.

»Er hat zu diesem Zweck einen mächtigen Quantencomputer im Labor stehen. Dazu war die gesamte vordere Wand mit gekühlten Schränken vollgestellt, die in einem neongrünen Licht schimmerten. Von jedem dieser Schränke führte ein dickes Kabel zu der Bedienoberfläche, die in der Mitte zwischen ihnen stand.«

Ich erkenne resigniert, dass Saurumon uns technisch einiges voraus hat. Das erklärt, warum unsere bisherigen Versuche uns in seine Computer zu hacken, misslungen waren. Ich frage mit wenig Hoffnung, ob sie sich Zugang zu dem Gerät hätten verschaffen können.

»Zu meinem Bedauern, nein. Der Computer war zu gut geschützt. Wir kannten uns auch mit der Hardware nicht aus. Borimir hat bei dem Versuch einen Schlag bekommen und kann jetzt drei Finger der linken Hand nicht mehr bewegen. Er ist deswegen in Behandlung, keine Sorge.«

Im Verhältnis zu dem, was hätte passieren können sind drei gelähmte Finger im Rahmen, überlege ich laut.

»Sollte man meinen. Wir hätten schließlich erwischt werden können. Wir sind beim Verlassen des Labors sogar beinahe einer

Horde Urukaaj in die Arme gelaufen und konnten unser Versteck nur knapp erreichen, bevor sie uns entdeckt hätten. Aber die Lähmung der Finger hat uns doch Sorgen gemacht, weil sie sich zunächst drohte auszubreiten. Wir mussten provisorisch Isolationsdrähte in Borimirs Handgelenk befestigen, um es aufzuhalten.«

Myrie fand, dass der Text mitten drin angefangen hatte und mitten drin aufhörte. Außerdem war er sehr verwirrend. Der Text widersprach in einigen Punkten dem, was sie gelernt hatte. Sie hatte über den Eingang von Moria gehört, dass dieser nach neuestem Erkenntnisstand reichlich wenig mit Magie zu tun gehabt hatte. Und Quantencomputer, wenn auch nicht unter dem Namen, waren doch eine Entwicklung der letzten 100 Jahre. Saurumon dagegen war eine historische Figur, die über 1000 Jahre tot war. War ein anderer Saurumon gemeint? Oder sollte sie hier lernen, dass Saurumon in Wirklichkeit doch nicht tot war? Oder waren Quantencomputer in Wirklichkeit viel älter?

War es eine dieser Erkenntnisse, die Enuriell Stein sie erkennen lassen wollte? Aber wenn ja, welche?

Auch die Beschreibung eines Quantencomputers kam ihr seltsam vor. Ratlos sah sie sich zu ihrer Tischnachbarin, Daina, um. Aber Daina schien mit sich selbst beschäftigt zu sein. Sie grinste vor sich hin, inzwischen mit einem Monokel vor ihrem rechten Auge und sie tippte hin und wieder mit den Fingern sachte auf die Tischplatte. Wahrscheinlich suchte sie Texte und las sie. Myrie überlegte, ob sie versuchen sollte mit Omantra zu sprechen. Aber für die Gestensprache kannte sie noch zu wenige Vokabeln und ihre VR-Brille wollte sie nicht hervorkramen. Es war so ruhig im Raum, dass sie sich störend vorgekommen wäre. Und so blieb ihr nichts anderes übrig, als weiter zu warten. Hinter ihr unterhielten sich Hermen und Merlin leise, und auch der Gnom tuschelte mit dem Zwerg, aber sie konnte kein Wort verstehen. Sarina und der mollige Mensch sprachen

nicht, aber sie waren nicht Myries Tischnachbarinnen und so wagte Myrie es nicht, ein Gespräch mit ihnen anzufangen. Sie sah also nach vorn zu Enuriell Stein, die aufmerksam von einem zum anderen blickte. Ihr Gesicht hatte einen Ausdruck, den Myrie mit Weisheit verband. Als es sich ihr zuwandte, blickte Enuriell Stein überrascht. Sie trat zu Myrie und ging in die Hocke.

»Bist du schon fertig mit allem? Hast du schon Einfälle zu dem Text?«, fragte sie leise. Myrie zögerte kurz, um sich zu sammeln.

»Darf ich dir eine Frage stellen?«, fragte sie schließlich.

»Gleich? Zunächst wollen wir eine kleine andere Regel besprechen.«, sagte Enuriell Stein und ihre Stimme ging am Ende jedes Satzes nach oben, wie bei einer Frage. »Ich hätte gern, dass du mich siezt. Magst du das tun?«

»Ich soll also sagen, darf ich Ihnen eine Frage stellen?« Das war für Myrie etwas sehr Ungewohntes.

»Genau.«, bestätigte Enuriell Stein.

»Wenn Sie es auch tun?«, bot Myrie an.

Enuriell Stein hob die Brauen und zog das Kinn ein, sie wirkte skeptisch. »Ich soll auch sagen, sind Sie schon fertig mit allem?«, fragte sie.

Myrie nickte.

»Und möchtest du, möchten Sie dabei gern weiter Myrie genannt werden oder lieber Frau Zange?«

Auf das Problem war sie gestern schon gestoßen. Als Frau identifizierte sie sich nicht. Zumindest noch nicht. Sie konnte sich zwar auch nicht vorstellen, dass sich das einmal ändern würde, aber wer wusste das schon.

»Einfach nur Zange?«, fragte sie.

Enuriell Stein nickte bedächtig. »Gut, Zange. Allerdings würde ich mir von Ihnen wünschen, dass sie nicht einfach Stein, sondern Frau Stein, zu mir sagen.«

»Frau Stein. Einverstanden.«, antwortete Myrie.

Das würde vermutlich mit sich bringen, dass sie den Namen Enuriell

vergessen würde, aber sie würde ihn ja wahrscheinlich nie wieder brauchen. Vielleicht half es, wenn sie ihn eine zeitlang weiter dachte. Wenn sie dann nicht beim Sprechen durcheinanderkäme. Sie würde es ausprobieren.

»Nun dürfen Sie Ihre Frage stellen?«, sagte Enuriell Stein.

»Ist in dem Text von dem Saurumon aus den Ringkönig-Chroniken die Rede?«, fragte sie.

»In der Tat.«, antwortete Enuriell Stein.

»Ist der nicht seit über tausend Jahren tot?«, fragte Myrie zaghaft.

»Was meinen Sie? Ist er das?«, gab Enuriell Stein zurück. »Eine hervorragende Frage.«

Sie wandte sich ab und ging wieder an den Platz vor der Lerngruppe, wo sie hergekommen war.

Hatte sie die Frage nicht beantwortet, weil es eine zweite war und Myrie nur gefragt hatte, ob sie eine Frage stellen dürfte? Myrie zog ihr linkes Bein mit auf den Stuhl und umfasste es. Dann sah sie wieder nach vorn. Vielleicht stand im Text auf der Leinwand ja etwas anderes? Aber da stand wortgenau das gleiche, wie auf den Tischen. Enuriell Stein blickte sie etwas unzufrieden an, und Myrie fragte sich, was jetzt schon wieder los sei. Der Elb tippte auf sein Bein. Myrie nahm ihr Bein vom Stuhl und Enuriell Stein nickte lächelnd.

Auch das war ungewohnt. Nicht einfach sitzen zu dürfen, wie sie wollte.

Als mehrere andere auch nach vorn blickten, und alle den Text mindestens einmal gelesen zu haben schienen, sprach Enuriell Stein zur Gruppe:

»Nun, was sind eure Gedanken dazu? Wir haben schon eine hervorragende Frage von Zange zu dem Thema erhalten: Ist Saurumon wirklich tot?«

»Zange«, hörte sie Hermen leise hinter sich sagen und kichern. Er kassierte einen bösen Blick von Enuriell Stein und war augenblicklich wieder still.

»Zumindest ist er wohl nicht dann gestorben, als wir das glaubten,

denn sonst hätte er nicht zeitgleich mit Quantencomputern leben können.«, sagte das mollige Mädchen.

»Quantencomputer wurden nie Quantencomputer genannt, und sie waren von Anfang an kleiner als Computer, die mit Elektronenstrom funktionierten. Sie leuchten nicht grün und es brauchte nie dicke Kabel.«, entgegnete Daina.

»Und warum meinst du, dass es da steht? Warum Frau Stein uns das zu lesen gegeben hat?«, sagte das mollige Mädchen energisch.

»Keine Ahnung.«, antwortete Daina gelassen und zuckte die Schultern.

»Ich dachte auch, dass nach neuerem Erkenntnisstand der geheime Eingang von Moria mehr mit sehr komplexer Mechanik zu tun hatte und Magie da nicht weitergeholfen hätte. Und dass Freundschaft als Passwort nur eine Versinnbildlichung dessen ist, dass keine Einzelperson ihn öffnen kann, sondern, dass mehrere gut zusammenarbeitende Leute gleichzeitig die richtigen Auslöser betätigen mussten. Aber vielleicht ist das ja falsch. Lernen wir heute, dass irgendwas, was wir glauben, sicher zu wissen, doch falsch ist?«, fragte Myrie.

»Wer hat das eigentlich geschrieben, wer ist die Ich-Person?«, fragte Merlin.

»Das ist eine sehr gute Frage.«, antwortete Enuriell Stein, wobei sie das »sehr« betonte und dehnte.

»Es ist ein Abschnitt aus der Fanfiction über die Ringkönig-Chroniken von vor 150 Jahren mit dem Titel »Die Festung von Wolfstein, Urukaaj hinterm Mond« von Haran Nurfenschlattel.«, antwortete Daina.

Enuriell Stein wirkte überrascht. »Nun, so schnell kam die Auflösung noch nie in einer Gruppe. Woher weißt du das denn?«, fragte sie schließlich.

»Auf der Fanfiction aufbauend ist ein Ego-Shooter entstanden, der erste, den es überhaupt gab. Ich habe mal mit alten Computern rumgespielt und dieses Spiel mühevoll zum Laufen bekommen. Furchtbar schlechtes Spiel. Ich kannte die Fanfiction zwar nicht, aber der Inhalt

kam mir bekannt vor, also habe ich danach im Netz gesucht und das rausgefunden.«

»Aber vor 150 Jahren gab es doch noch keine Quantencomputer und nichts, was man hätte so nennen können, oder?«, warf Hermen ein.

»Deswegen sehen die ja auch so komisch aus und hießen so. Es waren in der Zeit gerade die ersten Grundideen für Spinstromcomputer entstanden und man nannte sie Quantencomputer, damit es cool klingt. Und große Teile der Science-Fiction waren halt Geschichten mit den damaligen Vorstellungen von Spinstrom- beziehungsweise Quantencomputern.«, erklärte Daina.

»Da kennt sich jemand gut mit der Geschichte der Informationstechnologie aus.«, stellte Enuriell Stein anerkennend fest.

»Heißt das«, überlegte Merlin nachdenklich, »wir haben eine ausgedachte Geschichte aus der Vergangenheit gelesen, die wiederum echte geschichtliche Begebenheiten aus ihrer Vergangenheit nimmt, und über sie in der hypothetischen Zukunft berichtet, aber in einer Zukunft, die noch in unserer Vergangenheit liegt?«

»Ja, so kann man das ausdrücken.«, bestätigte Enuriell Stein.

»Aber warum geben Sie uns Ausgedachtes zum Lesen und nicht Fakten?«, fragte Hermen. Er wirkte beinahe verärgert.

»Eine durchaus angebrachte Frage.« Enuriell Stein beantwortete sie aber nicht.

Diese Angewohnheit gefiel Myrie nicht. Manchmal hatte Omantra sie gebeten, sich vielleicht selbst erst einmal Gedanken zu einem Thema zu machen. Aber sie hatte es ablehnen können. Vielleicht sollte sie in diesem Unterricht immer alle Fragen notieren, die sie nicht beantwortet bekam. Immerhin schwebten bereits mehrere im Raum. Ist Saurumon wirklich tot? Wahrscheinlich. Aber ist alles, was wir heute glauben, richtig? Diese Frage regte etwas in ihr, das mit dem zusammenhing, was sie gerade besprachen.

»Wir sollen vielleicht lernen, dass wir immer untersuchen sollen, woher die Informationen kommen, bevor wir sie glauben?«, mutmaßte Merlin.

»Genau. Das ist im Kern die wichtigste Lektion, die ihr bei mir lernen werdet.«

»Werden wir jetzt in jeder Stunde über einen Text feststellen, dass er totaler Unsinn ist?«, fragte Hermen.

»Zum einen, nein. Ich werde euch hin und wieder mal zum Testen etwas derartiges oder vielleicht auch weniger Offensichtliches dazwischen mogeln, damit ihr wachsam bleibt. Aber zum anderen, ist dieser Text wirklich totaler Unsinn?«

»Das haben wir doch gerade festgestellt, dass er das ist. Alles am Text ist falsch: Die Darstellung der Quantencomputer, der Zugang, dass Saurumon oder Urukaaj überhaupt noch lebten zu einer Zeit von Computern, oder allein, dass irgendwer hinter dem Mond lebt! Wie soll das gehen?«, sagte Hermen.

»Nun, zum einen lernen wir auch häufig etwas aus im Wesentlichen erfundenen Texten. Und zum anderen, womit belegst du deine Behauptungen?«, gab Enuriell Stein zurück.

»Naja, aus meinem bisherigen Geschichtsunterricht.«, antwortete Hermen etwas zurückhaltender.

»Zur ersten Anmerkung: Haben wir nicht gerade Informationen aus dem Text gezogen, wie Leute vor 150 Jahren die Zukunft eingeschätzt haben?«, warf Merlin ein.

»Genau. Nun ja, fast. Es geht da nur um eine Sicht aus der Perspektive von einer Person. Aber wir könnten nun anfangen zu diesem Thema zu recherchieren und herausfinden, was andere dazu schrieben.«, bestätigte Enuriell Stein. »Und zu deinem Geschichtsunterricht: Woher stammt das dir vermittelte Wissen? Nehmen wir an, jemand hat vor, sagen wir, drei Jahrzehnten einen ähnlichen Text gelesen, wie diesen, hat dessen Inhalt aber für Geschichtsfakten gehalten. Kann es nicht sein, dass dieser jemand die so errungenen falschen Vermutungen dann weitervermittelt hat, etwa im Rahmen von Unterricht zum Beispiel, weil die Person

Lehrkraft war vielleicht. Die Lernenden haben es dann wieder weiter erzählt und so weiter und so fort und nun ist es zu einem Teil deines Geschichtsunterrichts geworden?»

Myrie schwirrte der Kopf. Enuriell Stein hatte recht. Alles konnte falsch sein. Sie wusste nicht einmal wo genau sie anfangen sollte, was sie für richtig halten sollte. Vielleicht bei ihrer eigenen Existenz und dem, was sie mit eigenen Augen sah. Aber schon im Netz konnte alles falsch sein. Und das war ihre Hauptinformationsquelle. Wenn sie es genau betrachtete, dann konnte selbst Omantra sie ihr Leben lang, womöglich unwissentlich, mit Fehlinformationen zugespült haben.

Myrie drückte ihre Hände mit gespreizten Fingern an ihren Kopf um sich zu beruhigen.

»Hey, so schlimm ist es nicht.«, sagte Daina auf einmal neben ihr. »Es gibt Zertifizierungsmethoden und Vertrauenssysteme, die zumindest sehr wahrscheinlich machen, dass Hermens Behauptungen richtig sind.«

»Korrekt.«, antwortete Enuriell Stein. »Über diese werdet ihr mehr in Mathematik, Technik und Programmierung lernen, wenn ihr die Fächer belegt habt. Aber ein paar grundlegende Dinge, vor allem für das Anwenden der Techniken, auch bei mir.«

»Ist es schonmal vorgekommen, dass etwas aufgrund von verbreiteten Fehlinformationen für einen Fakt gehalten wurde?«, fragte der Gnom mit seiner zackigen Stimme.

»In der Tat ist das einige Male in der Vergangenheit sehr gezielt passiert. Unser Zeitalter zeichnet sich dadurch aus, dass wir versuchen jede einzelne Person gegen diese Problematik zu wappnen. Heute passiert so etwas selten. Ab und an schon, aber vor allem mit nebensächlichen Informationen. Auch diese Thematik werden wir in diesem Unterricht behandeln. Wir fangen mit dem Zeitalter des Ringkönigs an. Das eignet sich dazu tatsächlich ziemlich gut.«



In der übrig gebliebenen Zeit der Unterrichtsstunde trugen sie zusammen, was die einzelnen Lernenden über das Zeitalter des Ringkönigs wussten oder zu wissen glaubten, um alle auf einen Stand zu bringen und Stoff zu wiederholen. Myrie beruhigte sich erst langsam und nahm kaum am Unterricht teil. Immerhin war sie in der Lage, gut zuzuhören. Zum Ende des Unterrichts fing ihr Magen an zu knurren. Sie vermutete, wenn Füße nicht auf Stühle durften, dann durfte sie auch nicht im Unterricht essen, also wartete sie bis zur Pause, in der sie die Stäbchen aß. Sie fand, Merlin hatte ihr etwas Gutes ausgesucht. Sie mochte nicht alle Stäbchen, aber sie schmeckten wenigstens in sich einheitlich und hatten eine einheitliche Konsistenz, eine angenehm zähe, sodass sie doch ihren Magen dazu bewegen konnte nicht mehr zu knurren. Auch die Brotdose schmeckte ganz gut, aber sie aß nur ein kleines bisschen davon, um die übrigen Stäbchen weiter transportieren zu können.

Die nächste Stunde fand in einem anderen Stockwerk statt. Sie verließ den Unterrichtsraum zuletzt, weil sie noch ein bisschen das allein sein darin genießen hatte wollen. Nun kamen aber andere Lernende, die sie nicht kannte, in ihren Raum, veranlassten sie aufzubrechen. Auf den Gängen wuselten andere Kinder und einige ältere umher und das machte ihren Weg ins Erdgeschoss der Schule nicht ganz einfach. Ständig stieß sie fast mit anderen zusammen und der Geräuschpegel war unangenehm. Sie bog in einen Gang ein, der doppelt so hoch war wie die bisherigen, der also über zwei Stockwerke ging. Er war mindestens 6m hoch. Myrie kam sich ein wenig verloren vor. Sie gelangte zur Tür ihres Zielklassenraums und staunte. Die Tür war riesig, reichte fast bis zur Decke. Sie hatte Klinken in verschiedenen Höhen, bestand aus dunklem, stabil wirkendem, aber erstaunlich leichtem Material. Das bemerkte Myrie beim Öffnen derselben. Der Raum war ebenso hoch, wie der Korridor davor und als Myrie nach vorn blickte, wusste sie warum.

Ein Riese lächelte sie zur Begrüßung an. Die anderen saßen schon

und schrieben mit einem Stift auf den Tisch, immer wieder das gleiche Wort offenbar, aber in einer Sprache und Schrift, die Myrie nicht kannte. Der Raum war nicht nur höher, sondern auch seine Grundfläche war erheblich größer und es gab mehr Sitzplätze, als im vorherigen. Myrie blickte sich um. Die Sitzordnung hatte Ähnlichkeiten zu der im anderen Raum.

»Setz dich.«, sagte der Riese freundlich. Es war eine Stimme, die nicht freundlicher und wärmer hätte sein können. Diese Lehrerin wäre sicher gut als Vertrauenslehrkraft geeignet, schoss es Myrie durch den Kopf.

»Du musst Myrie Zange sein. Du warst gestern noch nicht da.«, stellte sie fest.

»War gestern auch schon Schreiben?«, fragte Myrie irritiert. Sie hatte den Stundenplan und zugehörigen Raumplan eigentlich auswendig gelernt.

»Nein, gestern habe ich Malen und Zeichnen unterrichtet. Für das Fach hast du dich auch eingetragen.«, entgegenete der Riese mit der freundlichen Stimme.

»Es tut mir leid, ich war in den Wald weggerannt.«, murmelte Myrie. Daina hielt inne, blickte neugierig auf und lauschte. Sie schien wirklich mehr über die Geschichte wissen zu wollen.

»Das macht nichts. Du kannst sicher aufholen, was wir gemacht haben. Möchtest du lieber stehen? Wir können einen Tisch in ein Stehpult verändern.«, schlug sie vor.

Myrie schüttelte den Kopf. Sie fragte sich, ob sie sich zu Merlin oder zu Daina setzen sollte und entschied sich schließlich für Daina. Die Lehrerin trat zu ihr und musterte ihre Hand. Dazu musste sie sich weit herunterbeugen und eine Brille aufsetzen. Eine enorm riesige Brille. Myrie mochte Dinge, die andere Größen hatten, als sie in ihrem Alltag hatten. Dinge die viel zu groß oder viel zu klein für sie wären. Also mochte sie diese Brille. Ein Glas war etwa so groß, wie Myries ganzer Kopf. Natürlich nicht so kugelig. Aber sie konnte die Wölbung genau sehen. Sie vergrößerten. Das Gestell war aus einem Karbonmaterial vermutete Myrie. Es war glatt und

schwarz und sie hätte es am liebsten angefasst, aber sie wusste, so etwas war nicht in Ordnung, wenn man nicht sehr vertraut miteinander war.

Der Riese kramte in einer Tasche seines Kittels, die im Verhältnis zum Kittel winzig war, und in der der Riese gerade so gut zwei Finger hineinstecken konnte, und holte drei Stifte hervor, die Myrie ausprobieren sollte.

»Ich bin Lyria Rune, Pronomen ›sie‹. Du kannst mich gern nennen, wie du willst, aber wenn weder Lyria noch Rune drin vorkommt, solltest du mir sagen, worauf ich reagieren soll.«, sagte die Lehrerin mit einem Lächeln.

Sie hatte im Verhältnis zu ihrem Gesicht riesige Augen und das lag nicht nur an der Brille. Diese packte sie wieder ein, als Myrie sich einen der Stifte ausgesucht hatte, der gut in der Hand lag. Die Augen waren graugrün, das Haar im wesentlichen hellbraun und nur etwa so lang, wie Lyria Runes Hand, aber es waren bunte Strähnen darin, und es war unsortiert und zerzaust. Lyria Rune trug außerdem einen gelben Hosenanzug, der mit Farbflecken vollgeklext war, und den Kittel, der eigentlich vor den Flecken auf der Kleidung darunter schützen sollte. Die Grundfarbe des Kittels war nicht zu erkennen, er war von oben bis unten mit verschiedenen Farbschichten bedeckt, einschließlich Glitzerbeschichtung und irgendwelchen Flusen, die festklebten, oder Werkmaterial, wie Ton. Er hatte viele verschieden große Taschen. Aus einigen ragten Pinsel. Alles in allem wirkte sie trotzdem sehr sauber und gepflegt, und als wäre sie hier unten zu Hause.

Sie musste Myrie ihre Aufgabe mehrfach erklären, weil Myrie durch die neue Umgebung so abgelenkt war. Es gab einfach so viel in diesem Raum zu sehen. Es gab Bilder an den Wänden und in den Schränken waren Materialien, wie Pinsel oder Modelliermasse oder Leinwandstapel und auch Geräte, die Myrie nie gesehen hatte und nicht wusste, worum es sich handeln könnte.

In diesem Unterricht lernten sie Schriften verschiedener Länder oder

Völker zu lesen und zu schreiben. Der Unterricht hatte regelmäßige Ruhephasen, in denen sie still vor sich hin Schreibübungen machten, aber auch Phasen, in denen sie sich ruhig unterhalten durften, während sie die Buchstaben malten. Und in einer dieser Phasen fragte Daina Myrie endlich über ihr Erlebnis im Wald aus.

Insgesamt kam Myrie dieser Unterricht viel entspannter vor, als die letzte Stunde. Sie traute sich sogar zu fragen, ob sie den Fuß mit auf den Stuhl tun dürfe, weil sie den Eindruck hatte, dass dies ein anderer Kontext war, als es im Geschichtsunterricht der Fall war. Und sie behielt recht, sie durfte. Sie durfte sogar zwischendurch ab und zu aufstehen und sich ein bisschen bewegen. So konnte sie kurz bei Merlin vorbeigehen und sich noch einmal über das Mitbringen des Essens bedanken. Aber tatsächlich blieb sie die meiste Zeit an ihrem Platz und schrieb. Es entspannte sie, ihrer Hand bei der Bewegung zuzusehen und es zu perfektionieren. Kreise wirklich rund hinzubekommen war eine Kunst, und sie übte es. Obwohl das gar nicht unbedingt verlangt war. Sie durften ein Programm benutzen, das die vorgezeichneten Buchstaben erkannte und in eine perfekte Form brachte. Aber es war Myries persönlicher Ehrgeiz, dass das Programm ihre Buchstaben so wenig wie möglich verbessern musste.



Auf diesen Unterricht folgte, und es traf Myrie völlig unvorbereitet, die Pause, die für eine Hauptmalzeit vorgesehen war. Myrie hatte keine Ahnung, wie lange sie dafür brauchen würden, und beschloss daher, gleich mit den anderen mitzugehen. Sie kamen an der Anmeldung vorbei, an der immer noch Ulka Brandenschmied saß und freundlich winkte, aber sie gingen weiter in den Speisesaal. Er war riesig und voller Leute und laut. Zwar waren die Wände mit Stoffbahnen abgehängt, um den Geräuschpegel etwas zu dämpfen, aber gegen die Menge an Leuten kam die Vorkehrung nicht an. Dieses Stimmengewirr und die Lautstärke allein

wirkten lähmend auf Myries Gedanken. Sie bekam sich nicht mehr sortiert, wusste nicht so richtig, was als nächstes dran war. Wahrscheinlich eine Form von Orientierung. Der Raum war etwa doppelt so hoch, wie Lyria Rune, schätzte Myrie. Überall standen Tische und Stühle und auf den Stühlen saßen Leute und noch mehr Leute waren dabei sich hinzusetzen. Die Stühle waren die gleichen, wie in den Unterrichtsräumen und die Tische waren ebenfalls nur schwebende Tischplatten, aber die Oberflächen waren nicht aus Stoff, sondern aus einem glatteren Material. Auf den Tischen stand Geschirr mit Essen und es wurde davon gegessen, aber statt eines hellen, etwas schrillen Klappern, das Myrie erwartet hätte, klapperte es irgendwie dumpfer und anders und Myrie konnte es nicht einordnen. Der Fußboden war hell gefliest. Überhaupt war der Raum zu hell. Die rechte Seite des Raums war komplett verglast und Sonnenlicht schien herein. Auf der gegenüberliegenden Seite führte eine Treppe in einen weiteren Bereich mit Tischen. Ein zweiter Stock, der etwa ein Viertel des Raums überdeckte. Darunter war etwas anderes als Tische und der Bereich wurde von Kunstlicht von oben beschienen.

»Myrie!«, hörte sie Merlins Stimme.

Er schrie ihr quasi ins Gesicht und gestikuliert mit einer Hand in ihrem Sichtfeld herum. Sie nahm ihn trotzdem bloß wie durch einen Nebel wahr. Alles war so unwirklich. Starrte sie schon wieder? Eigentlich schon, aber sie starrte doch keine Person an. Und wie sollte man sich hier ohne Starren zurechtfinden? Sie sah Merlin ängstlich an.

»Darf ich dich an den Schultern an einen Ort führen, wo du weniger im Weg stehst?«, fragte er.

Myrie sah über ihre Schulter. Eine Schlange genervter Leute hatte sich hinter ihr gebildet, die anfangen, sie zu beleidigen. Sie stand mitten im Eingang. Sie sah zurück zu Merlin und nickte. Ihr wurde heiß und sie fragte sich, ob sie nicht einfach wegrennen sollte. Aber davon würde sie auch nichts zu essen bekommen. Und dann würde ihr Magen in der nächsten Stunde Lärm machen und das würde ihr dann auch unangenehm sein. Merlin verscheuchte einige Leute hinter ihr, die sich zusammendrängten

und noch mehr fluchten, was das denn solle, fasste Myrie von hinten an den Schultern und schob sie vor sich her. Er tat es mit festem aber nicht schmerzhaftem Griff. Während sie durch den Raum geführt wurde, sah sie im Wesentlichen nur auf die Tische und Stühle direkt vor sich, um nicht zu stolpern. Leere Stühle huschten ihr aus dem Weg, sodass sie mehr Platz zum Gehen hatte. Merlin führte sie neben einen Tisch mit zwei Stühlen, die so riesig waren, dass sie sich aufrecht unter die Sitzfläche hätte stellen können. Hier war es ein wenig leerer, aber auch nur ein kleines bisschen.

»Grob zur Orientierung: Dort sind die Drucker. Sie drucken jeden Tag 11 Gerichte, und wenn dir alle nicht schmecken, kannst du eine Druckvorlage an einen zwölften schicken, müsstest dann aber vielleicht länger warten.«, erklärte Merlin rasch und deutete in einen Bereich etwas abseits der Tische.

Es war der Bereich unterhalb des zweiten Viertelstockwerks. Da dieser riesige Tisch, an den Merlin sie geführt hatte, ein Randtisch war, konnte sie direkt in diesen Bereich hineinsehen. Sie konnte das Muster, das Merlin erklärt hatte, wiedererkennen. Einige Schlangen bewegten sich zügig ohne Essen hinein und mit wieder hinaus, und die letzte war erheblich langsamer. Allmählich wurde sie etwas ruhiger.

»Ich werde mich in die dritte Reihe stellen. Spinatkäsestreifen klingt, finde ich, sehr lecker. Wenn du möchtest, können wir uns hinterher wieder hier treffen. Ja?«, bot er an.

»Ich, äh,«, sagte Myrie, »ich habe keine Ahnung, wie lange ich brauchen werde.« Das Sprechen fiel ihr schwer.

Sie wusste nicht so genau, welche Informationen er brauchte, um zu entscheiden, ob er sich wirklich hinterher hier mit ihr treffen wollen würde. Sie könnte ewig brauchen.

»In Ordnung.«, erwiderte er. »Sagen wir, ich gehe mir essen holen und warte hier bis halb? Und wenn du dann noch nicht da bist, suche ich mir mit Hermen einen Platz und vielleicht findest du uns?«

Myrie nickte langsam. Als Merlin in die Schlange verschwunden war,

ging Myrie leise an zu summen, um sich zu beruhigen. Dann fragte sie Omantra, was es gab. Sie entschied sich für eines der regulären Essen, ein Steinpilzeinerlei, und kam tatsächlich noch vor Merlin wieder an ihren Treffpunkt zurück, weil offenbar kaum andere große Steinpilzfans waren. Das hatte gut geklappt. Als nächstes trat Lyria Rune an sie heran, beugte sich zu ihr herab und bat sie, ein wenig Platz zu machen, denn sie wollte mit einer anderen Person an diesem riesigen Tisch Platz nehmen. Die andere Person, – ebenfalls ein Riese, der viel jünger als Lyria Rune wirkte, vielleicht eine Person, die hier lernte –, kam auch wenig später und Myrie war vorbereitet. Dann kam Hermen und schließlich Merlin. Sie suchten sich einen Tisch zum gemeinsamen Essen, nun, eigentlich suchten mehr Merlin und Hermen einen. In der Geschwindigkeit, in der die beiden zwischen den Tischen hindurch Slalom liefen, konnte Myrie nichts suchen, sondern lediglich darauf achten, gegen niemanden zu laufen, nicht zu stolpern und ihr Essen nicht fallen zu lassen. Im Nachhinein fragte sie sich, ob es nicht so am besten gewesen war, dass sie nach der Ankunft erst einmal eine Nacht im Wald verbracht hatte. Sie hätte womöglich die Schule sofort abgebrochen, wäre ihr dieser Speisesaal schon am ersten Abend nach der Zugreise passiert.

Sie fokussierte sich nur auf ihr Essen, dass sie in einigermaßen gleichmäßige Würfel schnitt, damit sie das Schneiden hinter sich hätte, und die linke Hand unterm Tisch zwischen die Knie stecken konnte, während sie nur mit der rechten essen könnte.

»Brauchst du?«, fragte Hermen.

Myrie sah auf. Er drückte auf ein Knöpfchen an einem breiten Ring an seinem Finger und schraubte an einem Rädchen, und ein rotes Gitternetz leuchtete auf ihr Essen mit etwa so großen Maschen, wie sie Stücke geschnitten hatte. Das Rädchen verstellte die Feinheit des Gitters.

»Eigentlich nicht, aber na gut.«, murmelte Myrie und begann an den Linien entlang zu schneiden.

Doch Hermen verdrehte die Hand, sodass das Gitter nun nicht mehr

parallel zum Schnittmuster war. Myrie sah irritiert auf in Hermens Gesicht, auf dem ein Grinsen breit geworden war. Wollte er ihr einen Gefallen tun, oder wollte er sie ärgern? Myrie schaute wieder hinab auf ihr Essen, wo sie nun versuchte, Schnittmuster und Gitter als Muster aufzufassen und es fortzusetzen. Aber Hermen schnaubte und bewegte das Gitter langsam hin- und her und verstellte die Größe. Nun war es offensichtlich. Er wollte sie ärgern. Und das ärgerte Myrie. Es war so unnötig.

»Lass es bitte.«, sagte sie.

»Lass es bitte!«, äffte sie Hermen nach. »Selbst schuld wenn du mit so einem Unsinn anfängst.«

»Warum?«, fragte Myrie gequält.

»Hey, lass sie doch in Frieden.«, bat nun Merlin.

»Spielverderber.«, entgegnete Hermen, aber er schaltete das Netz aus.



Myrie behielt den Blick beim Essen zunächst gesenkt und versuchte zur Abwechslung auf Merlins und Hermens Gespräch zu lauschen. Es fiel ihr sehr schwer. Die Geräuschkulisse darum herum war einfach zu laut. Sie hob schließlich den Kopf, um vielleicht durch Beobachtung der Münder auszugleichen, was sie nicht verstand, aber gab es bald auf. Sie sprachen über irgendwelche Spielvirtualitäten, in denen sie gespielt hatten. Spiele, die gerade angesagt waren wohl. Ein Gespräch, dem sie wohl auch sonst nicht hätte folgen können, denn sie hatte das Spiel nicht gespielt, und es schien auch nicht so theirs zu sein, nach dem zu urteilen, was sie mitbekommen hatte.



Als sie fertig gegessen hatte, verabschiedete sie sich und verließ das Gebäude auf dem schnellsten Weg um etwas Ruhe zu bekommen. Es war herrlich. Draußen regnete es leicht und fast niemand war hier, nur ein einsamer Ork saß an einen Baum gelehnt mit geschlossenen Augen und einem etwas deprimierten, aber entspannten Gesichtsausdruck. Myrie mochte das Gesicht sofort. Es war ledrig, wie bei Orks üblich, und vernarbt und es wirkte verletzlich, fand sie. Der Ork hatte, ähnlich wie sie, nur etwa auf der Scheitellinie Haare, die auch nur wenig länger waren, als Myries, aber sie waren schwarz und stramm nach hinten gezogen und in einem Zopf befestigt, der oben auf dem Hinterkopf saß. Er trug einen schwarzen, weiten Hosenanzug aus Leinen und ein weißer Stoffstreifen war durch einige Laschen am Anzug gezogen um seinen Bauch gebunden.

Myrie setzte sich in einiger Entfernung an einen anderen Baum und beobachtete den Ork, seine Atembewegungen, und beschloss, sie durfte starren, wenn die Gegenseite die Augen geschlossen hielt und es so nicht merkte. Als die Pause sich dem Ende neigte und Omantra sie daran erinnerte, zurück ins Gebäude zu gehen, öffnete auch der Ork die Augen und sprang auf die Füße. Die Bewegung war so wunderschön fließend, dass Myrie kurz die Luft wegblieb. Der Ork sah zu ihr herüber und hob die Brauen.

»Ist was?«, fragte der Ork.

Die Stimme war rau, aber relativ hoch, sodass Myrie mutmaßte, dass es wohl ein Mädchen war. Aber sicher war man ja nie.

»Nein.«, antwortete Myrie.

Mit ähnlich kontrollierten, fließenden Bewegungen wie beim Aufspringen lief der Ork zurück in die Schule, aber nicht durch einen der Haupteingänge, sondern durch einen etwas versteckteren Eingang neben einem Gebüsch in ihrer Nähe. Myrie war so neugierig, dass sie kurz wartete, bis sie sicher war, nicht gleich auf den Ork zu treffen, wenn sie hinterherhuschte, und schritt dann durch die selbe Tür. Der Gang war ausgestorben, kühl und dunkel. An den Seiten waren gleichaussehende

Türen, alle geschlossen, und am Ende führte eine Treppe hinauf. Da Myrie wusste, dass sie für ihr Ziel an Höhe gewinnen musste, stieg sie hinauf. Nun aber wusste sie nicht, welches der Ausgang war. Aber es hatte ihr in dieser Schule schon ein paar mal etwas gebracht, mit Türen oder Fenstern zu kommunizieren, also fragte sie, wo es hinausginge und am Ende des Ganges öffnete sich eine Tür. Sie war im ersten Obergeschoss der Schule und trat in ein Gemenge von Leuten, die alle nun auch in irgendeinen Unterricht zurückkehrten. Sie hielt sich am Rand, langsam, um nicht mit anderen zu kollidieren, und kam gerade so pünktlich an.

Technik hielt Kalia von Stork. Sie hatte starke Ähnlichkeiten mit Enuriell Stein, nicht äußerlich. Sie war ähnlich streng und der Unterricht erforderte vergleichbar viel Aufmerksamkeit. Er war praktischer: Sie hatten alle schon zuvor gelernt, wie im Wesentlichen ein Stromkreis funktionierte, wie man eine kleine Lampe an eine Batterie anschloss. Hier taten sie das gleiche, nur dieses Mal nicht in einer Virtualität, sondern praktisch. Nur fühlte es sich viel theoretischer an, denn sie taten dies, indem sie einen speziell dafür geeigneten Drucker benutzten und Druckschablonen mit einem Programm dafür herstellten. Das Ergebnis war winzig klein, gerade so groß, wie ein Daumennagel, aber mit einem kleinen Schiebennippel konnten sie am Ende alle das Licht an- und ausschalten. Es war sehr befriedigend, fand Myrie.

Technik war außerdem das erste Fach gewesen, in dem die Lerngruppe nicht genau gleich zu der in den vorherigen beiden Fächern war. Sarina war nicht dabei gewesen. Stattdessen begegnete Myrie in dem Fach das erste Mal in ihrem Leben wissentlich einem anderen Halbzweig, nur, dass das andere Elternteil im Fall der anderen Lernenden Elb und nicht Ork gewesen war, wie bei Myrie. Sie wusste das so genau, weil sie daneben gestanden hatte, als Daina die Person am Ende der Stunde beim Zusammenräumen ausgefragt hatte. Als letztere den Begriff Zwellb für sich verwendet hatte, hatte Merlin Myrie einen Blick zugeworfen und gelächelt auf eine Weise, die sich warm anfühlte.



Nach dem Unterricht gab es eine Viertelstunde Pause, ehe sie in einer weiteren Gruppe wandern gehen würden, für die Myrie sich angemeldet hatte. Sie fragte sich, ob sie sich damit nicht doch überladen hätte. Aber auf der anderen Seite war das zurzeit ihre einzige Möglichkeit, das Schulgelände erlaubterweise zu verlassen, und es war nur einen Nachmittag, sowie, wenn man wollte, ein weiterer Morgenspaziergang vor dem Unterricht in der Woche. Alle anderen Nachmittage hatte sie frei.

Und so traf sie sich mit sieben anderen Kindern an diesem Nachmittag vor dem Haupteingang. Sie kannte aus dem bisherigen Unterricht nur drei oder vier. Sie war sich nicht mehr ganz sicher, ob es der gleiche Gnom war, wie im Unterricht zuvor. Er sah anders aus, aber es konnte auch einfach sein, dass er die Kleidung gewechselt hatte. Aber zu ihrer Freude stellte sie fest, dass der Ork dabei war, den sie in der Pause beobachtet hatte. Er stand etwas abseits der restlichen Gruppe und nach kurzer Zeit fiel Myrie auf, dass sie das auch tat. Und dann bemerkte sie, dass Merlin sie ansah und dass Hermen gar nicht dabei war. Sie atmete erleichtert aus. Das würde alles besser machen.

»Tut dir noch was weh?«, fragte sie Merlin.

»Puh, ja, schon. Die Hände vor allem, wenn ich Dinge anfasse. Aber es ist viel besser geworden. Was die da drauf getan haben, war schon extrem gut.«, antwortete er.

»Und der Muskelkater?«, fragte sie weiter.

»Weggelaufen, das Tier.«, sagte er heiter.

Ein sehr alter, runzlicher Lobbud kam nun durch die monströsen Schiebetüren zu ihnen. Er hatte einen Wanderstock und bewegte sich gemächlich, wie alte Leute es taten, deren Körper müde wurde. Gleichzeitig wirkte er, als sei er durchaus fit und in der Lage, körperlich viel zu leisten, wenn er musste oder wollte. Er lächelte. »Ah, die neue Wandergruppe, beziehungsweise teilweise die alte, wie ich sehe.«, sagte er.

In seiner Stimme hörte war deutlich Freude und das Lächeln zu hören, das er im Gesicht hatte.

»Für die neuen, ich bin Amon Krkschnock und für die alten, die es vergessen haben, ich bin Amon Krkschnock.«, sagte er.

Es war hilfreich, dass er seinen Namen zweimal aussprach, denn der Nachname war nicht einfach auszusprechen. Es war ein K, wie sie es kannte, gefolgt von einer Mischung aus r und einem ch wie das in Buch. Es wurde ein kn angehängt und zum Schluss die Silbe schnock angefügt.

»Woher kommt der Name?«, fragte Merlin neugierig.

»Ja, der kommt von meinem Herzwesen. Er ist ein Kobold, und die haben oft etwas unaussprechliche Namen.«, erklärte Amon Krkschnock.

Dabei klang es fast, als würde er in das, was er sagte, eine Melodie einbauen.

»Die Bezeichnung ›mein Herzwesen‹ und Pronomen ›er‹ lassen das natürlich nicht eindeutig schließen, aber ich bin interessiert: Meinst du Lebensgefährten?«, fragte Daina neugierig.

»Das geht dich zwar nichts an, junge Dame, aber ich beantworte das trotzdem mal mit ›ja‹.« Es hatte sich nur ein Hauch Strenge in seine Stimme geschlichen. »Oh, Verzeihung, ich hätte genau so gut fragen können: Ist ›junge Dame‹ in Ordnung als Bezeichnung für dich?«

»Eine Dame bin ich nicht. Ein Mädchen bin ich, denke ich. Dame klingt viel zu rein, sauber und penibel, finde ich.«, sagte Daina.

Myrie fühlte diese Einstellung sofort mit. Vielleicht sollte sie versuchen, sich neben Merlin auch mit Daina anzufreunden.

»Akzeptiert!«, sang Amon Krkschnock. »Wenn auch ich leicht anderer Meinung bin, was deine Ansichten, was Damen zu sein haben, angehen. Nun denn, wir wollen am besten gleich losgehen, aber vorher müsste ich vier neue Namen lernen und manche von euch ein paar mehr. Fangen wir bei dir an.«

Er deutete auf Daina, dann auf Myrie, dann auf Merlin, dann auf den Gnom, der Ponde hieß. Für Ponde war das Pronomen ›sie‹ richtig.

Das hatte Amon Krkschnock gleich mitgefragt, auch bei Myrie. Myrie wusste, dass sie sich nie alle neuen Namen merken können würde, und so konzentrierte sie sich auf den Namen des Orks, den sie sich ausgesucht hatte. Sie hieß Olge. Die anderen waren zwei Lobbuds und der Zwelb und im Nachhinein wunderte sich Myrie, dass sie sich den Ork zum interessant Finden ausgesucht hatte und nicht den Zwelb.



Sie wanderten einen festgetretenen Pfad entlang, der so breit wie eine Straße war, aber unbefestigt. Er führte am Fluss, dem Kelden, entlang zur Stadt Thale, die am Fuß des Berges lag. Es war ein breiter, schöner Fluss, auf diese Art beeindruckender, als die Glukka. Doch Myrie nahm von ihrer Umgebung erstaunlich wenig wahr, was sie schade fand. Sie sammelten sich regelmäßig an Plätzen, damit niemand verloren ginge, und Myrie hatte tatsächlich eine für sie ungewöhnliche Angst davor, verloren zu gehen. Wenn sie verloren ginge, dann wäre sie allein außerhalb des Schulgeländes und vielleicht drohte ihr dann ein Rauswurf. Diese Gedanken und Interaktionen lenkten sie davon ab, wahrzunehmen, wo sie eigentlich war.

Thale war für eine Stadt nicht groß, aber sie war natürlich die größte Stadt, die Myrie in der Realität gesehen hatte. Da sie von oben kamen, bekamen sie, bevor sie die Stadt erreichten, einen Überblick über sie, oder zumindest über Teile von ihr. Sie hatte einige Mehrfamilienhäuser mit bis zu 6 Stockwerken in ihrem Zentrum, Doppelhäuser am Rand und kein klares Ende. Stattdessen schienen einfach endlos weiter hier noch ein kleines Häuschen und dort ein Hütte zu stehen. Auch an ihrem Pfad waren zunächst zwei einzelne Holzhütten, bevor ein riesiger Steinbogen in die Stadt hereinführte. Das Stadtzentrum war nicht weit von ihm entfernt. Hier gab es überwiegend zwei- bis dreistöckige individuelle Reihenhäuschen mit kleinen Handwerksbetrieben, Restaurants, Cafés,

Eisdielen oder Bäckereien im Erdgeschoss. Es konnte, wer wollte, ein Gebäck zum Essen bekommen, und dann ging es auch schon wieder zurück.

Auf dem Rückweg fiel Myrie auf, dass ihr der Weg nicht sonderlich gefiel. Er war zu belebt. Es gab zu viele, die ihnen darauf entgegen kamen. Er war außerdem beleuchtet, als sie zurück gingen, wenn auch nicht so hell wie die Wege in Byrglingen. Dennoch raubte es der Umgebung einiges an der Wildheit, die Myrie so mochte. Den Fluss allerdings mochte sie gern. Er floss direkt aus einer mächtigen Felsöffnung hervor, erzählte Amon Krkschnock. Es wäre allerdings ein Mehrtagesausflug, die Höhle zu erreichen, in der er entsprang.

Der Kelden war auch zweifellos ein Fluss und kein Bach. Er roch gut und rauschte schnell dahin und vereinte sich nahe der Stadt mit einem weiteren Fluss, der, wie Amon Krkschnock erzählte, aus dem Wald kam. Der Wald war auf ihrer ganzen Wanderung höchstens teils am Bergrand zu sehen gewesen und natürlich nahe des Schulgeländes. Ansonsten verlief der Fluss zwischen Felsen und Steinen hindurch und war absolut klar an den Stellen, an denen die Strömung nicht so stark war. Sie machten sogar kurz an einer solchen Stelle Pause, um den Fischen zuzusehen. Myrie hatte große Lust zu baden, aber sie traute sich nicht.

Die ganze Zeit während des Spaziergangs war der Himmel wolkenverhangen und Feuchtigkeit lag in der Luft, aber es hatte aufgehört zu nieseln.

Am frühen Abend schafften sie es in die Schule zurück. Amon Krkschnock versprach, dass die Wanderungen komplizierter, anstrengender und länger werden würden, aber dass er das langsam steigern wollte, um ihre Fähigkeiten vorher einschätzen zu lernen.



Myrie, die eigentlich hatte Kontakt mit ihrem Papa aufnehmen wollen, verkroch sich stattdessen ins Bett und schlief fast sofort ein. All die neuen Leute und Eindrücke hatten sie sehr angestrengt, und sie spürte deutlich, dass sie in der vergangenen Nacht kaum geschlafen hatte. Das Bett und die Decke waren so wohlig und gemütlich, dass sie vermutete, nie wieder die Kraft zu haben, aufzustehen. Ein besonders glücklicher Umstand, der sie freier atmen ließ, war, dass zu dem Zeitpunkt, zu dem sie einschlief, niemand anderes im Zimmer war.

Spiel mit der Schwerkraft

Der nächste Tag begann mit Sportunterricht bei Antastra Hobbs, einem Elb, der beinahe gar nicht in das Schullektürenbild eines Elben passte. Sie war der erste Elb mit kurzen Haaren, den Myrie zu Gesicht bekam. Sie waren vielleicht ein oder zwei Zentimeter lang und blau. Antastra Hobbs war sehr groß und sehr schmal und muskulös. Sie trug hautenge, silbrige Hosen und ein ärmelloses ebenso hautenges Oberteil in dunkelblau, auf dem die Aufschrift »Leichtathletik, 1. Elben, Thale« vorn und hinten prangte.

Für den Sportunterricht brauchten sie ihre EM-Anzüge, und weil Myrie ihren abzuholen vergessen hatte, musste sie noch einmal aus dem Unterricht, um das nachzuholen und sich dann auch noch umziehen. In der ersten Stunde machte Antastra Hobbs mit ihnen verschiedene Übungen mit virtuellen Geräten und Bällen, um ihre Kraft und ihre Reflexe kennen zu lernen. Sie war positiv angetan über Myries Kraft und Kondition, und auch die meisten in ihrer Lerngruppe, die schon wieder leicht anders zusammengesetzt war, waren beeindruckt oder überrascht, Merlin wirkte irgendwie stolz, nur Hermen wirkte eher missmutig oder gehässig.



Biologie hatten sie bei Julov Floster, einem etwas träge wirkendem Menschen, dessen Unterricht überraschend langweilig war. Biologie hatte Myrie bislang spannend gefunden, und sie wusste nicht so genau, ob es an dem Mann lag, der etwas nuschelte, und dessen Mund sie nicht durch den Bart erkennen konnte, oder an seiner Art, die Dinge vorzutragen, oder ob es tatsächlich am Fachlichen lag. Nun, sie würde es erst einmal ausprobieren, und sollte es sich weiter als langweilig herausstellen, würde sie vielleicht lieber wieder von Omantra darin unterrichtet werden wollen.

Das letzte Fach, dass sie heute hatten, war Modellierung, das Fach, auf das Myrie am meisten gespannt war. Es fand in der größten Spielhalle statt, die Myrie je gesehen hatte, aber sie wurde von Daina informiert, dass es in der Stadt, aus der sie kam, noch deutlich größere gab, ja, dass dies nicht einmal die größte der Schule war.

Der Lobbud, der sie eingelassen hatte, war zwar für einen Lobbud groß, aber dennoch eineinhalb Köpfe kleiner als Myrie und stellte sich als Lalje Brock vor. Sie hatte braunes, schulterlanges Haar, das sehr gepflegt wirkte und glänzte. Einige dicke Strähnen waren in Zöpfe geflochten und hinter ihrem Kopf zusammen gebunden. Sie hatte ein glattes rundes Gesicht, aber ihre Wesensart war nicht sofort klar. Sie wirkte nicht sehr streng oder autoritär, aber auch nicht freundlich und so, als wäre eigentlich immer alles in Ordnung bei ihr, wenn man es nur begründen konnte. Dieses nicht in der Lage sein, die Lehrerin einzuschätzen, stresste Myrie etwas.

Lalje Brock erklärte, dass sie zunächst in ihrem Unterricht lernen würden, welche physikalischen Gesetze in fast allen Virtualitäten auftraten und was passierte, wenn man an ihnen herumspielte. Sie würden mit der Schwerkraft anfangen. Dann bat sie ihre Lernenden, sich in Paaren zusammenzufinden. Myrie wandte sich nach kurzem Zögern an Merlin,

aber da hatte Hermen ihn schon gefragt. Merlin zögerte jedoch. Die Situation wurde dadurch gelöst, dass Daina Myrie fragte, ob sie nicht zusammen ein Paar bilden sollten und Myrie war einverstanden. Allerdings war sie auch kurz ziemlich verdattert. In ihren letzten Experimenten mit Lernvirtualitäten hatte niemand mit ihr zusammen etwas machen wollen, wenn Gruppenarbeit angesagt war, und es hatte Ermahnung bedurft, damit Leute sich dazu überwinden. Und nun waren gleich zwei Mitlernende bereitwillig, mit ihr zu arbeiten. Myrie merkte, dass sie zu atmen aufgehört hatte, schmunzelte und holte ein paar mal tief Luft.

»Das wird sicher lustig!«, mutmaßte Daina und grinste dabei beinahe unheimlich.

Sie wurden am Rand des Raums entlang verteilt, wo sie jeweils einen am Boden gekennzeichneten Bereich für sich bekamen und ihre VR-Brillen aufsetzen sollten. Sie betraten jeweils zu zweit eine eigene Virtualität mit weichem Erdboden, der in die eine Richtung leicht abfiel, und in der anderen in einen Felsen überging, der, wie Myrie sofort erkannte, mit seinen vielen Ritzen und Spalten hervorragend zum Klettern geeignet war. Myrie juckte es in den Fingern. Allerdings fragte sie sich, ob das tatsächlich ihre Aufgabe war und wartete daher vorsichtshalber erst einmal ab. Es schien ihr nicht sehr wahrscheinlich: Sie waren hier zwar wieder die alte Lerngruppe aus den ersten beiden Stunden, die sie gehabt hatte, aber sie wusste über wenigstens die, die im Sportunterricht dabei gewesen waren, dass die meisten anderen eher Schwierigkeiten haben würden, an so einer Felswand hochzuklettern.

»Nun, wenn ihr Daumen und Zeigefinger aufeinanderlegt, bekommt je eine Person von euch einen Regler zu sehen, an dem ihr die Schwerkraft für die andere Person hoch- und runterregeln könnt. Probiert das doch vorsichtig aus. Klopft die andere Person auf die Wand oder den Boden oder sagt Stopp, drückt ihr Reset. Das ist allgemeine Regel, es soll ja niemandem zu viel werden.«, gab Lalje Brock Anweisungen.

Daina hatte zuerst Daumen und Zeigefinger aneinander gelegt und

bekam deshalb vielleicht auch den Regler zuerst. Sie fragte Myrie, ob das okay wäre, wenn sie anfinde, und Myrie nickte.

Daina drehte den Regler ganz runter, und Myrie fühlte sich auf einmal sehr leicht. Sie versuchte zu gehen, aber stattdessen flog sie fast über den Boden. Sie spürte ein leichtes Ziehen des EM-Anzugs zwischen den Beinen, nur ganz leicht, das ihr aber verriet, wie diese Beinaheschwerelosigkeit entstand: Es wurde schlicht ein Gegenkraftfeld zur Erdanziehung erzeugt, das natürlich nur der Anzug wahrnahm, nicht aber ihr Körper, aber da der Anzug so perfekt saß, wie eine zweite Haut, war die Simulation dennoch sehr gut. Nur sehr leichtes Abstoßen genügte, und sie machte weite langsame Sprünge. Daina drehte den Regler ganz nach oben und Myrie fühlte sich etwa so, als hätte sie lange geschwommen oder getaucht und sei dann aus dem Wasser gestiegen, zum Beispiel, wie nach einem langen Besuch der Ozeanvirtualität. Jede Bewegung fiel ihr schwerer, und das war irgendwie schön. Sie mochte dieses Gefühl, nach unten gezogen zu werden. Sie fragte sich, ob es ihr in dieser Situation schwerer oder leichter als unter normalen Umständen fallen würde, den Fels hinauf zu klettern, und nahm ihn in Angriff.

»Du bist echt krass drauf! Das mag ich!«, rief Daina zu ihr hoch.

Als sie gerade etwa drei Mal ihre eigene Länge nach oben geklettert war, drehte Daina ohne Vorwarnung den Regler wieder ganz runter. Myrie verlor den Halt, aber weil sie sich gerade zuvor nach oben abgedrückt hatte, flog sie zunächst ein Stückchen weiter nach oben, wo sie sich festhielt, bevor die Schwerkraft wieder an ihr zog. Das bisschen, das davon noch da war. Offenbar konnte Daina sie nicht ganz ausdrehen.

Mit wenig Schwerkraft fiel es ihr viel schwerer, den Fels weiter hochzuklettern. Dabei hätte es doch leichter gehen müssen. Aber ihr fehlte immer ein bisschen die Kontrolle, dort zu bleiben, wo sie war. Ihr Körper behielt viel zu gern die Bewegung bei, die er zuletzt hatte. Am besten schienen tatsächlich Bedingungen nahe den gewöhnlichen zum Klettern.

Genauso unvermittelt, wie Daina die Schwerkraft heruntergedreht

hatte, drehte sie sie nun wieder auf, aber dieses Mal war Myrie innerlich vorbereitet, dass so etwas passieren konnte. Das bisschen Zeit, dass der Regler brauchte, um den Weg von unten nach oben zurückzulegen, reichte Myrie voll aus, um sich darauf einzustellen.

»Du bist der Hammer! Komm mal wieder runter! Ich drehe die Schwerkraft etwas runter, dann solltest du einfach springen können.«, sagte Daina.

Myrie folgte der Aufforderung.

»Hast du was dagegen, wenn ich den Regler etwas ausweite und wir mal mit größeren Faktoren als Faktor 0.2 und 2 arbeiten?«, fragte Daina, »Das gehört zwar so nicht, aber ich bin ganz vorsichtig.«

»Okay.«, erklärte Myrie sich bereit.

Daina machte einige Gesten mit der Hand und murmelte einige Worte, wie »Override Security« und der Regler bekam auf einmal die Werte 0 bis 15.

»Gut, dann fangen wir mal damit an, dich schwerer fühlen zu lassen, halt immer eine Hand über dem Boden, damit du klopfen kannst, sonst höre ich auf.«, sagte Daina.

Myrie nickte und Daina drehte den Regler zügig auf 2 und dann langsam hoch. Als sie bei 4 war, begann es sie wirklich in ihrer Bewegung einzuschränken und sie überlegte, dass es bestimmt nun lustig war, zu probieren zu Klettern. Es kostete sie äußerste Anstrengung einen Klimmzug zu machen. Bald hing sie nur noch mühevoll an ihren Händen, als der Regler noch höher gedreht wurde, und konnte sich gar nicht mehr hochziehen. Allerdings wollte sie auch nicht loslassen. Ein Gefühl sagte ihr, dass in dieser von Daina veränderten Virtualität vielleicht auch die Sicherung fehlte, die Personen üblicherweise in Virtualitäten davor bewahrte sich weh zu tun. Üblicherweise fing eine Virtualität Personen weich auf, wenn sie fielen, aber ob diese es tat, wagte Myrie zu bezweifeln. Kurz bevor sie sich nicht mehr hätte halten können, rief sie »Stopp!« und Daina gehorchte.

Lalje Hobbs warf einen Blick auf sie. Sie stand eigentlich bei einer

anderen Gruppe, der sie sich dann auch wieder zuwandte, als Daina den Regler wieder herunterdrehen begann. Vielleicht hätte Myrie auch mehr ausgehalten, hätte die Stelle, an der sie sich hielt eher einer Stange geglichen wie im Sportunterricht.

»Wäre eh nicht mehr viel weitergegangen, wir waren bei 14.5!«, rief Daina, als die Lehrerin eindeutig abgelenkt schien.

Myrie war nicht sicher, wie weit sie schon herunter geregelt hatte, aber nun fühlte sie sich in der Lage weiterzuklettern. Sie überlegte, ob sie nicht in Virtualitäten mit erhöhter Schwerkraft Krafttraining machen sollte. Das wäre bestimmt nicht schlecht. Und während sie sich das vorstellte, drehte Daina erneut den Regler abrupt ganz herunter und Myrie war nicht vorbereitet. Noch dazu war die Schwerkraft nun ganz weg. Da sie gerade in einem Klimmzug gewesen war, und sich dann auch noch verjagt vom Fels abgestoßen hatte, flog sie nun Richtung Himmel, weg vom Fels und konnte nichts dagegen tun.

»Ach du je!«, rief Daina.

Sie drehte die Schwerkraft wieder an, und mit einem Ruck wurde Myrie nach unten gezogen. Dann drehte Daina die Schwerkraft wieder aus, weil Myrie ziemlich schnell geworden war durch den Fall. Aber die Abwesenheit von Schwerkraft bremste einen ja nicht. Und so kam der Boden zügig und unaufhaltsam näher und gleich würde sie wissen, ob er sie auffing oder nicht. Sie fühlte sich an ihren Sprung gestern erinnert und ihre Reflexe setzten ein, retteten sie davor, sich Knochen zu brechen. Sie rollte mehrere Male auf dem Hallenboden vorwärts, bevor sie wieder aufstand und sich die Schulter rieb. Daina hatte anscheinend die Schwerkraft wieder auf einen durchschnittlichen Wert gedreht, als sie auf dem Boden aufgekommen war.

»Du hast dir nichts getan?«, fragte Daina besorgt. Sie zitterte etwas.

»Kaum. Ein blauer Fleck vielleicht. Mir tut nichts weh.«, beruhigte Myrie sie.

»Das tut mir echt leid. Wir sollten das wieder zurückstellen!«, sagte Daina.

»Warte kurz!«, hielt sie Myrie auf. Sie musste nachdenken. Es hätte doch möglich sein müssen die Situation zu retten. Sie hätte nicht die Schwerkraft einfach wieder aufdrehen dürfen. Aber dann wäre Myrie für immer nach oben geflogen. Und wenn sie die Schwerkraft zwar aufgedreht, aber nur ein kleines bisschen aufgedreht hätte? Dann wäre sie dennoch irgendwann nach unten beschleunigt worden.

»Hmm.«, überlegte Myrie und legte Daumen und Zeigefinger aneinander. Sofort schwebte der Regler vor ihr und nicht mehr vor Daina.

»Denk dran, dass ich nicht so viel abkann, wie du!«, sagte Daina ängstlich. »Was hast du vor?«

»Ich würde gern ganz vorsichtig was ausprobieren.«, sagte Myrie. Sie ging es mehrfach im Kopf durch, bevor sie es sich zutraute umzusetzen.

»Darf ich?«, fragte sie schließlich.

Daina zögerte, aber dann nickte sie vorsichtig.

Myrie drehte die Schwerkraft recht niedrig.

»Hops mal vorsichtig.«, forderte sie Daina auf, die ihr gehorchte, sehr vorsichtig.

Aber es genügte. Myrie drehte den Schwerkraftregler aus und Daina gewann langsam an Höhe. Dann, ganz vorsichtig, drehte Myrie den Schwerkraftregler wieder an, bis Daina nicht mehr emporstieg aber noch nicht fiel und drehte ihn dann wieder aus. Sie hatte den Moment nicht perfekt erwischt. Daina schwebte sehr langsam wieder nach unten, bis sie auf dem Boden ankam, wo sie allerdings keinen Halt fand, abprallte und wieder aufstieg. Abprallen war ein interessanter Begriff, wenn man bedachte, dass der Boden sie etwa so doll berührt hatte, wie eine Hand einen Tisch, wenn sie lediglich darauf abgelegt wurde.

Myrie wiederholte den Versuch einige Male, bis es ihr tatsächlich gelang, Daina in der Luft zu fangen. Sie fingen beide an zu kichern.

Als Lalje Brock, die von Gruppe zu Gruppe trat, sich in ihre Richtung wendete, sagte Daina leise »Reset Menu« und sie erhielten den Regler mit den alten Größen zurück. Daina fiel langsam wieder zu Boden.

»Ihr zwei scheint Spaß zu haben. Ich habe dich vorhin klettern gesehen.«, wandte sie sich an Myrie. »Das geht gut mit etwas weniger Schwerkraft, was?«

Daina schnaubte und kicherte noch mehr und auch Myrie konnte sich das Kichern kaum verkneifen. Es war eigentlich nicht so, dass sie irgendetwas besonders komisch gefunden hätte, sondern sie war einfach glücklich und ihr war generell zum Lachen zu Mute und nun steckten Daina und sie sich gegenseitig an und steigerten sich da hinein. So etwas hatte sie lange nicht mehr gehabt und zuletzt mit ihrer Schwester. Auch die Lehrerin lächelte und ging weiter zur letzten Gruppe.

Nach der Unterrichtseinheit hatte Myrie das erste Mal gleichzeitig Zeit und Kraft, ihren Papa anzurufen und ging dazu in ihren persönlichen Spielraum. Während sie darauf wartete, dass er den Anruf entgegen nahm, stellte sie sich eine Virtualität zusammen, in der sie sich gut entspannen konnte. Sie wollte auf jeden Fall Meeresrauschen haben, aber lieber etwas weiter aus der Ferne. So setzte sie sich an einen Baumstamm gelehnt oben auf eine Steilküste, von der aus sie das stahlgraue Meer beobachten konnte.

»Ich muss ja zugeben, ich hätte damit gerechnet, dass du früher anrufst.«, sagte schließlich Vadime, freundlich, nicht vorwurfsvoll, und zu ihrer Überraschung stand er auch vor ihr.

»Papa!«, rief sie, sprang auf und umarmte ihn.

Er war kleiner als sie. Sie sehnte sich danach zurück, von einer Person umarmt zu werden, die größer war als sie. Vielleicht würde Merlin das ja irgendwann machen. Sie legte ihren Kopf in seine Halsbeuge und er streichelte ihr über Schläfen und Ohren. Sein Bart kratzte an ihrem Gesicht. Das irritierte sie und sie löste sich wieder.

»Die Virtualität macht nicht so schöne Sachen mit deinem Bart. Der ist gar nicht so weich wie sonst.«, beschwerte sie sich.

»Oh, wusste ich gar nicht. Wahrscheinlich wird mein Bart in der Virtualität so erzeugt, wie Bärte durchschnittlich so sind bei Leuten, die wie ich aussehen. Ich schaue zum nächsten Mal, was ich da verbessern kann.«

»Du, Papa, du bist doch eigentlich gar nicht gern in Virtualitäten.«

»Nicht zum Spielen, aber wenn es darum geht meine Tochter zu sprechen, ist das was völlig anderes. Hast du länger Zeit oder musst du gleich wieder in einen Unterricht?«

»Ich habe frei für heute.«

Vadime beschwor einen großen Schaukelstuhl hervor, vergrößerte seine Erscheinung und setzte sich hinein, die Arme einladend geöffnet und Myrie kuschelte sich auf seinen Schoß. Das war fantastisch. Vadime wickelte außerdem eine weiche Decke um sie und so schaukelten sie eine Weile stumm, bevor sie weitersprachen. Die Sonne schien von oben auf ihre Köpfe und wärmte sie, ein leichter warmer Wind wehte, Möwen kreischten, Wolken zogen über den Himmel.

»Sind Leute nett zu dir?«, fragte ihr Papa schließlich.

»Nicht alle. Da ist Hermen, der ist eher gemein zu mir. Aber sein Herzwesen Merlin ist toll! Aber Papa! Wusstest du, dass meine Mutter hier vielleicht zur Schule gegangen ist?«, fragte sie plötzlich aufgeregt.

»Nein, ehrlich gesagt weiß ich über den frühen Lebensweg deiner Mutter kaum etwas. Darüber hat Heddra nur wenig gesprochen. Woher weißt du denn davon oder woher nimmst du deine Vermutungen?«

Es klang so schön, wenn er den Namen ihrer Mutter sagte, fand Myrie. »Ich habe das in einem Gespräch zwischen zwei Lehrkräften im Wald belauscht.«

Myrie fiel auf, während sie das sagte, dass sie nun unweigerlich von ihrem Ausflug in den Wald berichten musste. Also tat sie das in allen Einzelheiten. Ihr Papa wirkte besorgt, hörte aber aufmerksam und ohne zu unterbrechen zu und schimpfte auch nicht. Er wusste schon an der

Art, wie Myrie es erzählte, dass es sich dabei nicht um eine kontrollierte Entscheidung gehandelt hatte.

»Ich bin wirklich froh, dass dabei so wenig passiert ist.«, seufzte er schließlich.

Wieder schwiegen sie eine Weile, schaukelten einfach unter dem Himmel und mit dem Rauschen des Meeres in den Ohren. Myrie schloss die Augen, und ihr Papa streichelte ihr über den Rücken.

»Oh, es klopft hier!«, sagte er schließlich. »Ich glaube, Ahna möchte dich noch sprechen.«

Myrie sprang auf, wenn auch mit weniger Elan als sonst oft. Sie war immer noch müde. Schule war schon etwas sehr anstrengendes.

»Okay.«, sagte sie schließlich und Ahna trat ein.

Sie erschien für Myrie einfach aus dem Nichts und sah sich gespannt um.

»Ich lass euch zwei Mal allein.«, sagte ihr Papa.

Myrie umarmte ihn noch einmal zum Abschied.

Mit Ahna ging sie in eine neue Welt, die Ahna gebaut hatte. Ahna brannte darauf, sie ihr zu zeigen. Sie war voller verschieden großer Kreise und Kugelformen und man konnte durch Röhren hindurchrutschen und sie dabei anmalen.

»Wenn wir uns öfter treffen könnten, könnte ich mich daran gewöhnen, dass du nicht da bist.«, sagte Ahna schließlich.

»Aber ich war doch auch sonst viel unterwegs.«, gab Myrie zurück.

Sie gingen gerade einen kreisrunden Gang entlang, der einen Bogen in einer vertikalen Ebene einschlug. Der Gang stieg entsprechend an und wurde immer steiler. Als er so steil war, dass sie andernfalls abgerutscht wären, schwebten einige symmetrisch angeordnete Ringe frei in der Luft, an denen man sich festhalten konnte, und die sich nahtlos ins Muster einfügten. Die Schwerkraft fühlte sich nicht reduziert an, und trotzdem war es über Mechaniken der Virtualität auch für Ahna ein Leichtes, dort hinaufzuklettern. Es strengte nicht an.

»Du bist bisher mindestens 5 Abende in der Woche immer zum Essen da gewesen. Das ist schon was anderes, wenn du nicht da bist.«, entgegnete Ahna.

Sie wirkte traurig und Myrie fragte sich kurz, ob sie für Ahna vielleicht die Schule aufhören sollte. Aber auf der anderen Seite hatte sie wirklich bis jetzt den Eindruck, dass die Schule gut für sie würde. Dass sie sonst immer nur das tun würde, was sie gewohnt war, und dass es aber so viel Neues zu erkunden gab. Auch hatte sie den Eindruck, dass Omantra eine Schule ausgesucht hatte, in der Myrie endlich vielleicht in der Lage wäre, Herzwesen zu finden. Sie schüttelte den Kopf.

»Ich bleibe hier.«, sagte sie mehr zu sich selbst als zu Ahna.

»Du kommst zum Wochenende nicht nach Hause?«, fragte Ahna schockiert.

»Oh, doch natürlich. Ich meinte nur, ich denke, ich breche die Schule nicht ab.«, sagte Myrie.

»Immerhin sehen wir uns am Wochenende. Papa meint, ich solle aufpassen, dass ich dich nicht so doll versuche zu überreden, wieder zu Hause zu bleiben. Ich hoffe, ich kriege das hin.«



Als Myrie den Raum verließ, war sie ein wenig niedergeschlagen. Sie ging die nun eher leeren Gänge entlang zu ihrem Zimmer. In vielen Unterrichtsräumen fand noch Unterricht statt. Myrie hätte auch Nachmittagsunterricht wählen können, aber ihr war Vormittagsunterricht lieber. So konnte sie den Nachmittag für andere Dinge nutzen, wie eben zum Beispiel zum Telefonieren. Sie überlegte, ob sie jetzt noch etwas zu essen bekäme, kehrte um und ging zurück in den Speisesaal. Hier war immer noch einiges los, aber lange nicht so viel wie in den Mittagspausen. Der Saal war vielleicht zu einem Viertel gefüllt mit verhältnismäßig ruhigen Leuten, die hier gemeinsam Texte lasen oder über Aufgaben oder

Rätseln brüteten. Eine Fülle, bei der die Stoffbahnen an den Wänden tatsächlich brachten, was sie versprochen. Manche wenige aßen auch. Die Drucker druckten noch, aber nur auf Anforderung, wie Myrie feststellte. Da die Essensausgabe nun leer war, konnte sie sich mit dem Ort vertraut machen und sich orientieren. Oberhalb der Drucker zum Beispiel waren Anzeigetafeln, die sie hätte quer durch den Speisesaal lesen können, auf denen der Name der Speise und eine Kurzbeschreibung war. Aber sie hatte nicht gewusst, wo sie hätte hingucken müssen, also hatte sie diese durchaus auffälligen Anzeigetafeln nicht gesehen. Neben dem Drucker, der Rezepte erwartete, damit er druckte, was immer man sich wünschte, war eine Anzeigetafel, auf der sie eine Anleitung durchlesen konnte. Die Hauptdrucker druckten Frühstück und Mittagessen aber zum Frühstück mehr das eine und zum Mittag mehr das andere. Der Speiseplan konnte zum Beispiel über die Lern-KI auch zum Wecken mitgeteilt werden, oder zum Ende der Stunde, wenn man das wollte, sodass man zu den Essenszeiten schon wusste, wo man hingehen wollte.

Myrie druckte sich noch ein paar Frühstücksstäbchen von den Sorten, die ihr gut geschmeckt hatten, und packte sie sich ein. Sie überlegte diese gemütlich im Bett zu essen. Dann entdeckte sie eine Tür, die unscheinbar zwischen den Druckern in einen Hinterraum führte und die tatsächlich auf eine Geste mit ihrer Hand hin aufsprang. Dahinter konnte sie die großen Druckerkatuschen sehen, und die Vorrichtungen, mit denen sie ausgetauscht würden. Sie sah auch die Aufzüge, mit denen sie in den Bahnhof hinunter- und hinaufgefahren wurden.

Der Raum hatte nach hinten hin eine weitere Tür, die in das Treppenhaus führte, in dem sie gestern Mittag schon gelandet war. Sie erkundete auch dieses eine ganze Weile, aber abgesehen davon, dass sie hier mehrere Stockwerke hinauf und hinunter steigen konnte, bot es nicht viel Spannendes, denn für die Türen, die nicht zum Verlassen des Treppenhauses dienten, war sie meist nicht autorisiert. Die einzige Tür, die sich in jedem Stockwerk öffnete, war eine zu einem Haufen Reinigungsrobotern, die

hier auf Standby warteten, bis sie wieder putzen sollten. Omantra informierte sie, dass die anderen Räume überwiegend Infrastruktur für die Virtualitäten beinhalteten.

Eines aber brachte ihr dieses Treppenhaus doch: Dadurch, dass es etwas unscheinbarer und weniger gut zu erreichen war, bot es eine Möglichkeit für sie, beim Wechseln der Unterrichtsräume weniger Leuten über den Weg zu laufen.

Endlich entschied sie sich, das Umherstreifen sein zu lassen und zu ihrem Zimmer zurückzukehren. Auf dem Weg formte sie Pläne, welche Wege sie morgen wählen würde.

Als sich ihr Zimmer für sie öffnete, drang Musik auf den Flur, die sie vorher nicht gehört hatte, dabei war sie nicht gerade leise. Der Raum schloss also wirklich beeindruckend schalldicht ab. Die Musik wurde sofort leiser gestellt, als sie den Raum betrat. Sie konnte kaum ins Zimmer gehen, weil sie keinen Platz hatte. Merlin hatte seine Anlage mangels Platz mitten im Zimmer aufgebaut.

»Es tut mir leid, ich packe die gleich wieder zusammen.«, sagte er, als er sah, wie Myrie ratlos nahe des Eingangs stehen geblieben war. »Ich wollte lediglich etwas Musik machen und die anderen zwei waren dafür.«

Hermen saß im Schneidersitz auf dem Bett, eine durchsichtige Kugel in der Hand, in denen mit Laserlicht Geschicklichkeitsspielchen aufgebaut waren. Es ging dabei darum, den Ball in den richtigen Momenten mit dem richtigen Schwung zu drehen oder zu schütteln.

»Ah, Myrie.«, sagte er etwas gedehnt.

Seine glatten, braunen Haare fielen ihm nass auf die Schultern. Er hatte sie offenbar kürzlich geduscht, dachte Myrie.

Sarina lag wieder auf dem Bett, die Haare zu zwei Zöpfen geflochten, die auf je einer Seite des Kopfes auf der Bettdecke lagen, während sie selbst dieses Mal auf der Bettdecke lag und nicht darunter. Myrie fiel auf, dass sie bei lauter Bewunderung des Kopfes, der Haare und der Statur noch nur wenig Aufmerksamkeit auf ihre Kleidung gerichtet hatte. Sarina trug ein enges, grünes, ärmelloses Oberteil, und ein langärmliges,

schwarzes, durchscheinendes darüber, das aber auf der Oberseite offen war und nur an wenigen Stellen zusammengeheftet und die Schultern ganz frei ließ. An den Beinen trug sie eine hautenge Hose im gleichen grün, und darüber eine aus dem gleichen durchscheinenden schwarzen Stoff angefertigte, weite Hose, die an den Knöcheln zusammengebunden war. Merlin machte ein zirpendes Geräusch, und Myrie, die gerade klar geworden war, dass sie schon wieder starrte, schaute zu ihm zurück. Er war damit beschäftigt, ein paar Kabel zu ziehen.

»Warte mal.«, rief sie.

Merlin sah überrascht auf.

»Vielleicht können wir einfach umbauen.«, überlegte sie.

»Ich habe auch schon überlegt, ob das irgendwie besser ginge, aber mir ist nichts eingefallen.«, entgegnete Merlin.

Myrie zwängte sich an ihm vorbei zu ihrem Bett. Sie hob es an, und wie sie vermutet hatte, änderte es wie gewünscht seine Höhe. Sie schob es so hoch, dass Merlin darunter stehen konnte, und das war so hoch, dass sie kaum mehr mit den Fingerspitzen daran kam.

»Ja, das wird sicher hilfreich sein, dass wir dich dann immer ins Bett und wieder hinaus heben müssen!«, sagte Hermen. »Ist ja nicht so, als hätte Merlin nicht schon genug für dich getan.«

Myrie reagierte nicht, aber ein unangenehmes Gefühl stieg in ihr hoch, dass sie zum Teil als Wut und zum Teil als Verachtung gegen sich selbst identifizierte.

»Omantra, kannst du mir eine Stange unters Bett bauen, so 10cm von der Bettkante entfernt?«, murmelte sie leise.

»Ist eingerichtet. Du bist die einzige Person, für die diese Stange existiert.«, sprach Omantra in ihr Ohr.

Myrie fühlte durch die Luft über ihr und fand die virtuelle Stange. Sie verschob die Stange noch so, dass sie ganz leicht vor dem Bett vorstand und schob das Bett noch ein Stück weiter nach oben. Dann holte sie ein wenig Schwung, so viel, wie sie mit dem wenigen Raum eben konnte, der

noch da war, sprang hoch, zog sich an der unsichtbaren Stange hinauf, und rollte sich ins Bett. Dann lächelte sie.

»Nun hast du Platz da drunter.«, sagte sie.

»Gut, wenn du meinst, dass dir das nicht zu kompliziert ist!«, sagte Merlin. »Danke dir! Aber wenn dir das irgendwann nicht mehr gefällt, sag Bescheid!«

»Ich fühle mich hier oben sogar viel wohler als da unten.«, entgegnete sie.

»Schön einsam da oben, was?«, fragte Merlin.

Er hatte sie erwischt, dachte Myrie. Das war tatsächlich, was diese Höhe so reizvoll machte. Hermen würde ihr hier oben nicht so schnell einen Eimer Wasser über den Kopf schütten, oder sonstig einfach nicht so gut an sie herankommen. Sie war hier geschützter. Wenn sie sich hinlegte, konnten die anderen sie sogar nicht einmal sehen.

»Stört es dich, wenn ich noch etwas Musik mache?«, fragte Merlin.

»Überhaupt nicht!«, entgegnete Myrie.

Sie kroch in die hinterste Ecke des Bettes, lehnte sich mit dem Kissen im Rücken an die Wand und knabberte ihre Stangen, während Merlin musizierte. Es war eine zarte, entspannende Melodie mit Klavier und ein paar Streichern, die Merlin erzeugte. Irgendwann legte sie sich voll Neugierde quer über die Matratze und schaute herunter.

»Wo warst du eigentlich?«, fragte Merlin.

Es war offensichtlich, dass er sich stark konzentrieren musste, um gleichzeitig spielen und sprechen zu können.

»Ich habe mit meinem Papa telefoniert und dann die Gänge erkundet.«, antwortete Myrie.

»Hast du einen Geheimgang gefunden?«, fragte Hermen.

»Nein. Also schon nicht allzu häufig benutzte Gänge, aber ich denke nicht, dass die geheim sind.«, antwortete Myrie.

»Wenn du ein Gehirn gefunden hättest, wüsstest du vielleicht, dass das ein Scherz war!«, entgegnete Hermen.

»Kannst du das vielleicht einfach dazu sagen?«, bat Myrie. »Ich bin schlecht, sowas zu erkennen.«

»Ja, das merke ich. Aber es ist so ein bisschen der Witz von Scherzen, dass man das nicht macht. Sonst wären sie ja nicht lustig, du Blödchen.«, sagte Hermen.

»Wenn man sie nicht als Scherze identifizieren kann, sind sie auch nicht lustig.«, erklärte Myrie.

Sie spürte, wie ihr Adrenalinpegel mit jedem Austausch anstieg und sie in Schweiß ausbrach. Sie hatte Angst, er würde sie weiter Blödchen nennen, oder weitere Dinge, auf die sie nichts mehr zu erwidern wusste. Und wenn sie nichts wusste, würde er glauben, recht zu haben. Und vielleicht hatte er das und sie war tatsächlich blöd.

»Naja, wenn du zu doof bist, meine Witze zu verstehen, kann ich dir halt nicht helfen. Und sowas lernt man nicht auf dieser Schule. Da haben dann eher deine Erziehenden was verpasst, oder du bist eben unheilbar blöd.«, sagte Hermen.

Und da war es wieder. Auch Omantra hatte ihr nicht so recht beibringen können, wie man Witze versteht. Sie war also vielleicht tatsächlich einfach blöd. Aber warum störte sie das eigentlich?

»Haben nicht alle irgendwo Schwächen?«, fragte sie. Ihre Stimme war etwas brüchig.

»Aber zu wissen, was Scherz ist und was nicht, ist ja schon irgendwie wesentlicher als nicht so ein Kraftprotz zu sein, wie du, oder? Man weiß ja sonst gar nicht, was im Unterricht alles gescherzt ist, und was nicht, und was deine Lern-KI so scherzt.«, gab Hermen zu bedenken.

Wie gestern im Geschichtsunterricht, als sie sich gefragt hatte, ob vielleicht alles, was sie lernte, versehentlich Fehlinformation sein könnte, begann sich alles in ihrem Kopf zu drehen und sie bekam Panik.

»Er möchte dich nur verunsichern. Ich scherze nie. Und deine Lehrkräfte tun das fast nie.«, beruhigte sie Omantra leise.

Die Musik klang aus und verstummte.

»Du könntest mal anfangen, etwas rücksichtsvoller mit deinem Umfeld umzugehen, Hermen. Ich bin redegewandt und kann mich wehren, aber dass du das auch mit Leuten machst, die da offensichtlich keinen Spaß dran haben, finde ich mies.«, sagte Merlin.

»Du stellst dich also auf ihre Seite!«, sagte Hermen herausfordernd. Er hatte etwas Unangenehmes an sich, wie er nun Merlin ansah.

»Es gibt keine Seiten.«, sagte Merlin. »Und ich nehme mir ein Beispiel an Myrie und treffe mich nun mit Fadja.«

»Hast du das nicht gestern Abend schon?«, fragte Hermen.

»Doch, aber das hält mich nicht davon ab, das jeden Abend zu tun!«, sagte Merlin.

Einen kurzen Augenblick noch schien er streng und kurz angebunden, bevor ein glückliches Lächeln in sein Gesicht trat. Das war schön, wie er plötzlich strahlte, fand Myrie, das steckte sie sofort an.

»Ihr müsst ja ganz schön verliebt sein!«, sagte Hermen und holte aus, mehr zu sagen, aber Merlin winkte und verließ das Zimmer.

Myrie, aus Angst, Hermen könnte mehr sagen, zog sich unter die Bettdecke zurück und konzentrierte sich auf ein Gespräch mit Omantra, dass sie leise murmelnd initiierte. Sie setzte sich ihre VR-Brille auf und übte weiter an der Gestensprache, bis sie müde wurde.

Ein unerwarteter Anruf

Der vierte Tag der Woche, Mandostag, überlegte Myrie, würde wohl ihr Lieblingswochentag werden. Sie war morgens motiviert genug, schon früh aufzustehen, und mit der Wandergruppe loszuziehen. Die Gruppe war kleiner als beim letzten Mal. Merlin war dabei, aber weder Ponde noch Daina. Ihr Lieblingsork Olge und die zwei Lobbuds waren da, der Zwelb aber nicht.

Die zwei Lobbuds waren offenbar gut befreundet und unterhielten sich beim Wandern, Olge ging allein, immer etwas vor oder hinter der Gruppe, und Myrie lief neben Merlin, der guter Stimmung war und vor sich hinsummte. Er konnte sehr gut summen, fand Myrie. Es klang warm und freundlich.

Heute stiegen sie einen Pfad entlang, der sich am Waldrand entlang um den Berg schlängelte. Er gefiel Myrie sehr gut. Ab und an war er komplett von dichtem Wald umgeben. An einigen Stellen führte er an einem Bach entlang, und manchmal brach er aus den Bäumen hervor und sie hatten freie Sicht auf den hohen Berg, der sich neben ihnen in den Himmel erstreckte. Es war der einzige Berg weit und breit, und ein besonders hoher. Amon Krknschnock erklärte ihnen, dass es nur einen sehr steilen Pfad bis nach oben gab, der auch an zwei Stellen so senkrecht war, dass man das Erklimmen dort eher als klettern als als wandern bezeichnen würde, und dass sie bedauerlicherweise niemals während der Wanderstunden ganz hinauf klettern würden, weil es einfach zu lange dauern würde.

»Irgendwann würde ich gern mal da oben raufklettern und runterschauen.«, sagte Merlin sehnsüchtig zu Myrie.

»Wirklich?«, fragte Myrie. Es überraschte sie etwas. Merlin hatte nie zuvor davon erzählt, dass er gern klettern würde. Aber auf der anderen Seite war er auch hier in der Wandergruppe.

»Ja, wirklich. Ich genieße auch gern mit Fadja die Aussicht von Bergen. Und du und sie habt beide gesagt, in der Realität sei es durch so eine Art Nebel anders als in den meisten Virtualitäten. Außerdem stelle ich es mir unglaublich schön vor, so eine Aussicht zu haben, nachdem man sich die Höhe durch Körperarbeit errungen hat.«

»Das ist es. Es ist sehr entspannend, dieses Ausruhen und Schauen.«, bestätigte Myrie.

»Siehst du diesen dunklen Fleck auf dem Berg ganz oben?«, Merlin deutete auf die Bergspitze.

Myrie schaute dem Arm entlang nach oben und suchte den Berg ab. Ihr fiel oft schwer zu finden, was andere zeigten, aber Merlin hatte Geduld und beschrieb den Ort sehr genau.

»Das könnte vielleicht ein Felsspalt oder eine Höhle sein.«, überlegte Myrie.

»Ja, das habe ich auch gedacht. Dort würde ich gern mal eine Nacht verbringen, glaube ich.«, sagte Merlin.

»Oh, dann solltest du dir einen warmen Schlafsack zulegen. Das ist sicher sehr kalt in der Nacht da oben.«, sagte Myrie. Dann fiel ihr ein: »Oh, ich habe ja meinen Schlafsack im Wald gelassen. Ich denke, ich bestelle eben einen neuen.«

Myrie kam sich albern vor, dass gerade gesagt zu haben und dann gleich mit Omantra zu sprechen, und überlegte schon, ob sie das Bestellen einfach im Kopf behalten würde, bis sie wieder in der Schule war, doch wieder half ihr Merlin aus diesem unangenehmen Gefühl heraus.

»Bestellst du mir einen mit?«, fragte Merlin, und so fiel es Myrie leichter.

»Omantra, ich würde gern zwei neue Schlafsäcke geliefert bekommen. Einen für mich, und einen für Merlin. Von der gleichen Sorte, wie die letzten.«

»Darf ich von Merlin oder Merlins KI seine Größen übermittelt bekommen?«, fragte Omantra.

»Darf sie deine Größen von dir oder deiner KI bekommen?«, fragte Myrie.

»Ja. Von meiner KI.«, sagte Merlin.

Myrie fragte sich, ob diese Zustimmung reichte, oder ob er seine Lern-KI dabei haben müsste. Aber Omantra erklärte ihr, dass das nicht nötig sei. Omantra hatte eine Aufnahme der Konversation gemacht, die sie an Merlins Lern-KI zur Autorisierung schicken konnte. Das hatte dieser gereicht, um die Größen zu übermitteln. Sie würden das Paket am Lantag Abend bei ihrer Abreise bekommen. Es würde mit dem Zug geliefert werden, der Myrie am Lantag nach Hause bringen würde. Sie würde sich ihren Schlafsack im Zug vor der Abfahrt aus der Lieferkiste entnehmen können, während Merlins dann zur Schule hinaufführe, der über das Wochenende dort bleiben würde.

In diesem Augenblick brach die Sonne hinter dem Berg hervor und tauchte alles in helleres Licht. Die Luft war so herrlich feucht und kalt, die Bäume warfen nun lange Schatten und der Berg wirkte dunkler.

»Aber noch müssen wir da wohl warten, bis wir da hochsteigen können, schätze ich. Ob mit Schlafsack oder ohne. Noch dürfen wir nicht selbst loswandern. Vielleicht führt ja mal ein Wochenendausflug dahin.«, überlegte Merlin.

»Oder wir fliegen durch einen anderen Unfug von der Schule. Dann dürfen wir.«, fügte Myrie hinzu. Sie dachte an Daina, und dass ihre Aktionen in der letzten Unterrichtsstunde sicher nicht erlaubt gewesen waren.

Merlin hob die Brauen und sah sie an. »Planst du was?«, fragte er herausfordernd.

»Nein!«, sagte Myrie hastig.

»Also meinst du eher spontanen Unfug?«, überlegte er weiter. »Aber dann sollten wir darüber vielleicht jetzt nicht beratschlagen, sonst wäre er nicht mehr spontan.«



Der Unterricht an diesem Tag bestand aus Mathematik bei Henne Lot, Physik bei Ara Seefisch, die sie beide seit ihrem gemeinsamen Gespräch nach ihrer Flucht lieb gewonnen hatte, und nach der Mittagspause Literatur bei Lyria Rune. Sie las ihnen Geschichten vor über die sie hinterher sprachen. Passend zum Geschichtsunterricht fing Lyria Rune mit der ersten aufgeschriebenen Version der Ringkönig-Chroniken von Joronalda Tollkühn an. Ursprünglich waren es wohl ein loser Haufen Einzelgeschichten gewesen, die aber inhaltlich vage aufeinander aufbauten, und durch Wiedererzählen einige Jahrhunderte weiter gegeben wurden. Joronalda Tollkühn hatte sie erstmals gesammelt, sie in eine bis auf Weiteres chronologische Reihenfolge gebracht und etwas ausgeschmückt. Ihr Werk bestand zwar immer noch aus einer Reihe an einzelnen Kurzgeschichten, aber der Zusammenhang zwischen diesen war so deutlich besser ersichtlich, und es war eben die erste aufgeschriebene Form.

Aus diesem Werk las ihnen Lyria Rune in dieser Literaturstunde die erste Kurzgeschichte mit ihrer wundervollen Erzählstimme vor. Sie rollte das r, aber verschliff es gleichzeitig mit etwas, was wie ein l klang. Myrie konnte es nicht nachahmen und wusste auch nicht, wie sie es hätte besser beschreiben können, aber es klang wunderschön. Sie saß in diesem Unterricht still und mit geschlossenen Augen da und genoss, während Lyria Rune las.



Der Nachmittag war wieder frei. Myrie ging wie am Tag zuvor auf dem Schulgelände und im Schulgebäude spazieren, um es besser kennen zu lernen. Anschließend organisierte sie sich wieder einige Frühstücksstäbchen um sie dann auf ihrem Bett zu verspeisen, während sie die Gebärdensprache weiter erlernte. Inzwischen konnte sie schon einige Sätze damit

erzeugen, aber noch war sie weit davon entfernt, sinnvoll kommunizieren zu können.

Auch dieses Mal, als sie das Zimmer betrat, erzeugte Merlin angenehme Klänge und Melodien. Da der Unterricht heute keinen EM-Anzug erfordert hatte, trug sie gar keinen und sie fragte sich kurz, wie sie die virtuelle Stange benutzen könnte, ob sie sich dafür erst umziehen müsste. Dann fielen ihr die Handschuhe ein, die sie ja noch hatte. Sie streifte sie über, hoffte, dass sie ausreichen würden, und hatte Glück. Sie schwang sich hinauf und verkroch sich in die Ecke, wo sie ruhig vor sich hinübte und zu Abend frühstückte.



Am nächsten Vormittag hatten sie zunächst das Erdkunde ähnliche Fach Terrestik bei Lalje Brock, dem Lobbud, der bereits Modellieren unterrichtet hatte. Der Unterricht war überraschend spannend. Sie sprachen über die Entstehung der Berge und über Gesteinsschichten. Lalje Brock hatte sogar Steine mit in den Unterricht gebracht. Myrie überlegte, dass Lalje Brock wahrscheinlich sehr interessiert an Steinen sein musste und wohl deshalb Brock hieß.

Sie hatten anschließend eine zweite Stunde Biologie bei Julov Floster, die eben so langweilig war, wie seine erste und anschließend den Unterricht, auf den Myrie am zweitgespanntesten gewesen war: Geschöpfe.

Amon Krkschnock empfing sie wieder vor dem Schulgebäude um mit ihnen ein Stückweit in den Wald zu gehen. In diesem Unterricht waren sie nur zu sechst und Myrie freute sich ziemlich, als sie überrascht feststellte, dass sie alle Namen kannte. Außer ihr waren Merlin, Hermen, Daina, Sarina und Ponde da.

»Oh, ich kenne ja schon einige von euch!«, freute sich Amon Krkschnock und lächelte Merlin und Myrie an. »Einige Tapfere unter euch haben gestern morgen schon einen Morgenspaziergang mit mir gemacht.

Nun, dennoch ist es sicher gut, wenn wir uns noch einmal einander vorstellen. Für die, die mich schon kennen, und meinen Namen vergessen haben, ich bin Amon Krkschnock, und für die Neuen unter euch, und die, die vergessen haben, dass sie mich überhaupt je gesehen haben, ich bin Amon Krkschnock.«

Er machte eine Pause zum Luftholen.

»In diesem Unterricht ist es, anders als beim Wandern, jedoch wichtig,«, fuhr er dann fort und er klang ernst dabei, was er bislang selten tat, »dass ihr mich nicht Krkschnock nennt. Das Aussprechen von harten und zischenden Lauten erschreckt die Tiere. Wir müssen gleich auch noch schauen, welche von euren Namen wir nicht nehmen dürfen. Nennt mich einfach Amon.«

Dann ging er die Namen der anderen durch, aber er war mit allen Namen einverstanden. Nur bei Ponde und besonders bei Sarina hatte er länger darüber nachgedacht.

»Nun, ich dachte, wir nehmen bis zum Winter vornehmend Geschöpfe durch, die von den meisten als besonders niedlich wahrgenommen werden. Folgt mir bitte in den Wald.«

Anders als beim Wandern, sang er nicht, als sie sich in den Wald hineinbegaben, und war insgesamt darauf bedacht, nicht so viele Geräusche zu machen. Er sprach vereinzelt einige der Lernenden an, wie sie vermeiden konnten, zu Knacksen, oder dass sie nicht laut sprechen sollten.

Sie hatten an der Stelle den Wald betreten, an der Merlin und sie den Wald mit Henne Lot verlassen hatten. Ein schmaler Waldweg führte dort hinein und zwischen den Bäumen entlang zum Haus der Muhme. Sie erwartete die Gruppe, an ihrer Seite eine wollige Schnuge. Myrie hätte erwartet, dass die anderen entzückte Geräusche von sich geben würden, oder wenigstens einige. Das war bislang in ihren spärlichen

Lerngruppenerfahrungen der Fall gewesen, wenn Lernende niedliche Wesen sahen, wie diese Schnuge. Aber niemand gab einen solchen Laut von sich. Als Myrie sich umsah, konnte sie aber doch feststellen, dass ihre Mitlernenden eher begeistert als gelangweilt aussahen. Sogar Hermen sah staunend aus, bis er merkte, dass Myrie ihn beobachtete, dann wurde sein Blick wieder zu seinem gewohnten, den Myrie als überheblich empfand.

»Das ist eine Schnuge. Schnugen sind wollige Tierchen, die einen guten Orientierungssinn haben und ziemlich schlau sind, zumindest in mancher Hinsicht. Eigentlich sind sie so scheu, dass wir nur schwer eine zu Gesicht bekommen könnten, wenn wir nicht eine einfingen. Und wir fangen keine Geschöpfe! Aber der Muhme«, – Amon Krknschnock deutete auf die Muhme –, »ist es gelungen durch viel Rücksicht und Freundlichkeit eine Herde Schnugen für sich einzunehmen, die nun mit ihr befreundet und weniger scheu ist. Über Schnugen wollen wir auch noch reden, aber heute nehmen wir ein anderes Waldgeschöpf dran.«, sagte Amon Krknschnock leise und fügte hinzu: »Ich werde nun ein wenig mit der Muhme sprechen. Sie ist stumm, daher werde ich das mit den Händen tun.«

Tatsächlich hob er nun beide Hände und machte mit ihnen Zeichen, und die Muhme antwortete in derselben Weise. Myrie stellte schnell fest, dass sie eine andere Gebärdensprache lernte, bei der nur eine Hand genutzt wurde, aber einige Gesten kamen ihr bekannt vor und unwillkürlich machte sie eine davon nach. Sie bedeutete Haus. Die Muhme hielt inne und richtete den Blick auf Myrie.

»Haus? Willst du mir etwas sagen?«, fragte Omantra zeitgleich in ihrem Ohr.

Das waren zu viele Anfragen auf einmal und Myrie fühlte sich überfordert. Die Muhme machte nun einige Gebärden nur mit einer Hand, während sie Myrie ansah, aber Myrie war das alles viel zu schnell. Sie lernte ja auch die Gesten zu machen und nicht sie zu lesen. Sie formte die Geste für ›nein‹, um wenigstens Omantra zu antworten. Und die

Muhme wandte sich wieder an Amon Krkschnock, der sich auch zu ihr umgedreht hatte.

»Die Muhme fragt, ob du eine einhändige Gebärdensprache lernst.«, gab er dann an Myrie weiter.

Sie nickte ängstlich.

Wieder kommunizierten die Muhme und Amon Krkschnock miteinander.

»Sie bietet dir an, mit dir zu üben.«, gab Amon Krkschnock weiter.
»Sie würde dich dazu zu festen Zeiten vom Schulgelände aus abholen.«

Das klang nett. Weniger, weil Myrie Lust gehabt hätte, noch eine interaktive Unterrichtseinheit in ihren Stundenplan zu bauen, oder weil es sie das Kommunizieren geübt hätte, sondern weil sie auf diese Weise mehr Zeit außerhalb des Schulgeländes verbringen würde.

Aber wann hätte sie Zeit dazu? Myrie versuchte sich panisch ihren Stundenplan ins Gedächtnis zu rufen, und fragte sich dann gleichzeitig eindringlich, ob sie das wirklich so nett fand. Eigentlich schon, aber es hieß auf der anderen Seite auch nicht, dass sie frei neues Gelände erkunden konnte, und sie hätte weniger Zeit allein herumzuschlendern. Aber auf der anderen Seite war es wirklich verlockend etwas runter vom Schulgelände zu kommen und in den Wald hinein, ein bisschen weiter weg von allem. Aber eben nicht allein. Aber vielleicht wäre es okay, wenn sie dabei nicht sprechen musste, zumindest nicht mit Stimme.

»Du musst das nicht jetzt entscheiden.«, sagte Amon Krkschnock.
»Vielleicht ist einfach alles noch ein bisschen viel, und du willst das erst später anfangen. Dann komm einfach zu mir und wir klären das.«

Myrie nickte.

Die Muhme führte mit Amon Krkschnock gemeinsam die Gruppe weiter zu einem weiteren Häuschen mit eingefallenen Gipswänden und einem Ziegeldach, oder etwas, was einmal ein Ziegeldach gewesen war. Amon Krkschnock führte sie hinein, und sie mussten sich ganz schön in diesen kleinen Raum hineinquetschen. Es war kaum möglich, niemanden zu berühren, und Myrie fühlte sich überhaupt nicht wohl. Sie sah zu,

dass sie in eine Ecke kriechen konnte, wo an einer Seite Wand war und auf der anderen Seite Merlin. Es war kein Zufall, dass er dort war. Er hatte die Panik in ihrem Gesicht gesehen und ihr geholfen, diesen Platz zu finden, stand nun schützend neben ihr.

»Dies ist ein Flederfluff.«, sagte Amon Krkschnock und er sprach nicht extra leise. Nur eben so leise, wie er die ganze Zeit, seit sie in den Wald aufgebrochen waren, gesprochen hatten.

Da er nirgends hinzeigte, wusste Myrie nicht sofort, wo sie hinschauen sollte. Eigentlich gab es hier nicht viel zu sehen, außer der aufgebrochenen Wand, wo Sand herausrieselte, einigen krummen Nägeln, dem Erdboden, denn Dielen oder sonstigen Bodenbelag hatte das Haus nicht, einen Ameisenhaufen in der anderen hinteren Ecke, einigen lose herumliegenden Ästen, einem halb zusammengebrochenem, leeren Holzregal und einem Bett, auf das die gleichen Eigenschaften zutrafen. Und dann sah sie es. In dem Bett lag ein Wesen mit langen, sehr weichen, schwarz glänzenden Haaren oder vielleicht sehr dünnen Federn, das ihr vielleicht bis zur Hüfte gegangen wäre, hätte es gestanden. Es war fast kugelrund. Myrie war sich gar nicht sicher, ob es wirklich so groß war. Eigentlich bestand es nur aus Haaren, die elektrisch aufgeladen schienen und einander gegenseitig abstießen. Fluff war eine sehr treffende Beschreibung, aber das Fleder erschloss sich ihr noch nicht ganz. Myrie fragte sich, wie lang die Haare wohl waren, denn abhängig davon war vermutlich nur ein recht kleiner Teil Tier darin. Allerdings lugten am Fußende des Bettes zwei lange Ohren aus dem Knäuel, und wenn sie genau hinschaute, konnte sie auch einen kleinen Kopf mit ebenfalls langen Haaren sehen. Die Haare des Kopfes ließen irgendwie Raum für zwei dunkelgraue Augenlider, die geschlossen waren. Eine lange Nase schaute aus dem Gesichtshaar heraus, die eine kleine, ledrige, schwarze Spitze hatte.

»Flederfluffe sind Tiere, deretwegen ihr euch überlegen solltet, ob ihr wirklich bei offenem Fenster schlafen wollt. Ihre liebsten Tätigkeiten sind Schlafen und Kuschneln. Sie wechseln etwa einmal am Tag oder in der Nacht den Schlafplatz und schlafen am neuen dann bis zu neun

Zehntel des Tages. Sie lassen sich nur sehr schwer überreden, in der Zeit doch noch einmal ihren Schlafplatz zu wechseln. Man kann sie zwar packen und rauswerfen, aber sofern sie irgendeine Möglichkeit haben, kehren sie dann wieder zurück. Sie sind findig dabei, sie können dann auch womöglich durch die Tür kommen. Und lässt man ihnen gar keine Möglichkeit, fangen sie oft bis zu eine Stunde lang an zu Kreischen, und hoffen, dass man den Nerv verliert und sie wieder hereinlässt.«, erklärte Amon Krknschnock. »Aber auf der anderen Seite, haben sie nichts dagegen einzuwenden, wenn in ihrem Bett noch jemand schläft. Manche meiner Lernenden lassen absichtlich abends ein Fenster offen, in der Hoffnung, ein Flederfluff verirrt sich in ihr Bett, mit dem sie dann nachts Kuschneln können.«

»Das lassen wir bitte.«, sagte Hermen an Sarina, Merlin und Myrie gewandt.

Myrie fragte sich, ob er es in Wirklichkeit okay fände, mit einem Flederfluff zu kuscheln, aber ihm das aus irgendwelchen unerfindlichen Gründen peinlich war.

»Nun, es ist eure Entscheidung, aber als Hilfe der Entscheidungsfindung könnt ihr diesen hier gern anfassen und streicheln.«

Mit diesen Worten trat Amon Krknschnock vor, drehte den Flederfluff leicht zur Seite, und entfaltete ein paar ledrige Flügel auf seinem Rücken. So ergab sich also der andere Teil der Bezeichnung Flederfluff.

»Können sie fliegen?«, fragte Ponde.

»Wenn es nicht regnet, können sie das.«, antwortete Amon Krknschnock, »Bei Regen allerdings saugen sie sich voll und können bloß auf ihren Füßen herumlaufen.«

Er legte auch eins der Füßchen frei, um es ihnen zu zeigen. Dann winkte er Ponde und Daina zu sich, die den Flederfluff vorsichtig anfassten, Ponde deutlich vorsichtiger als Daina. Als nächstes waren Hermen und Sarina dran und zum Schluss Myrie und Merlin. Myrie fühlte sich sehr unbehaglich dabei, vor Publikum ein Wesen zu streicheln oder zu untersuchen, und deshalb berührte sie den Flederfluff zwar mit Neugierde,

aber nur so viel wie nötig um eben diese grob zu stillen. Der Körper war in der Tat nicht viel größer als ihr Kopf, eher kleiner, und die Haare allein gaben dem Tier sein voluminöses Aussehen. Sie waren so lang, wie ihr Unterarm und standen einfach überall außer am Kopf senkrecht vom Geschöpf ab. Am Kopf bogen sie sich leicht nach unten. Wenn man genau hinhörte, gab der Flederfluff ein leises, zufrieden wirkendes Brummen von sich, wenn man ihn streichelte, ähnlich wie bei einer Katze, aber viel leiser.



Nach dem Unterricht ging Myrie nicht einmal mehr ins Zimmer sondern direkt zum Bahnhof. Zwar hatte sie noch etwas Zeit, aber sie war viel zu nervös, genau wie bei der Hinfahrt, dass bei der Abfahrt etwas anders laufen könnte als geplant. Und so, obwohl sie die Treppen genommen hatte, musste sie noch fast eine Stunde warten, bis sie der Zug nach Hause fuhr. Der Bahnhof füllte sich erst eine Viertelstunde vor Abfahrt des Zuges allmählich mit Myrie unbekanntem Lernenden und Lehrkräften. Nur Julov Floster und den Zwelb kannte sie, aber wollte mit beiden nicht sprechen. Und als der Zug bereits einfuhr erschien Olge noch aus dem Treppenhaus. Aber Olge hatte das erste Mal, als sie sich begegnet waren, so gereizt darauf reagiert, als Myrie bloß geguckt hatte, dass Myrie zu große Angst hatte, Olge anzusprechen, geschweige denn sich auch zu ihr zu setzen. Außerdem waren die Kapseln, die sie nach Hause bringen konnten, nicht die gleichen, wie die, die für Olge passend waren, wie sich herausstellte. Zumindest saß Olge in keiner davon. Es waren dieses Mal nur zwei. In einer der beiden saß eine Person und Myrie setzte sich in die andere leere. Bevor der Zug abfuhr, rollte noch eine Kiste in ihre Kapsel, aus der sie sich ihren Schlafsack nehmen sollte. Dann, als auch diese Kiste den Zug zusammen mit den anderen Bestellungen für die Schule verlassen hatte, fuhr der Zug ab. Myrie bat Omantra, ihr eine

halbe Stunde vor dem Ausstieg zu signalisieren, dass es soweit war, setzte sich ihre VR-Brille auf, und übte Gebärdensprache. Im Hintergrund hörte sie leise Musik, die ihr Merlin empfohlen hatte. So verlief die Fahrt, fast wie im Fluge.

In Byrglingen holte ihr Papa sie ab und schloss sie in die Arme. Er schaukelte sie dabei hin und her, was sie halb unterbewusst begonnen hatte und was sie beruhigte.



Sie stiegen gemeinsam die Treppen aus dem Bahnhof empor zur Oberfläche und Myrie schwärmte von dem langen Treppenhaus zum Ehrenberg-Internat, die vom Bahnhof dort empor stiegen. Als sie im alten Holzhaus ankamen, hatte Ahna gerade eine neue Kreation gedruckt und sie aßen gemeinsam. Aber irgendwie war es seltsam anders als früher, fand Myrie. Es war zwar schön, wieder hier zu sein, aber nun, wo sie einmal tausende von Metern weg gewesen war, fühlte es sich beinahe so an, als wäre sie zu Besuch. Sie mochte das nicht. Es fühlte sich etwas fremd an, und wenn das Gefühl nicht wegginge, wie sollte sie sich dann je wieder zu Hause fühlen? Denn sie konnte sich nicht vorstellen, dass das in der Schule der Fall werden könnte.

Da es sehr spät war, ging sie direkt nach dem Essen ins Bett. Sie schlief trotz des seltsamen Gefühls, das auch nicht besser wurde, als sie ins Bett stieg, sehr tief und gut, und war schon im Morgengrauen hellwach. Leise stieg sie aus dem Bett und ging in die Küche, um sich etwas zum Frühstück in eine Dose zu packen, bevor sie zu einer Morgenwanderung aufbrach.



Der Boden unter den nackten Fußsohlen fühlte sich vertraut an und auch der Geruch des Morgentaus roch nach diesem alt bekannten Ort. Und während sie an der Glukka entlangwanderte, kehrte das Heimgefühl endlich wieder zurück. Sie war glücklich, endlich wieder allein, fernab von Leuten zu sein und sich körperlich auslasten zu dürfen, kaltes Wasser auf der Haut zu spüren, und an ihre Grenzen zu gehen. Auf einem Felsplateau, auf dem sie schon einige Male gerastet hatte, machte sie Halt, und frühstückte, während die Sonne allmählich aufging. Sie legte sich in ihren neuen Schlafsack, weil es noch recht kalt war, und sie ihn ausprobieren wollte, und schaute den Wolken am Himmel zu, einfach so. Nichts trieb sie an, und sie war einfach glücklich.

Sie hatte sicher schon eine Stunde dort gelegen, wenn nicht etwas mehr, und hätte es nicht verkehrt gefunden, wenn sie noch eine weitere dort einfach weitergelegen hätte, doch in diesem Moment spürte sie eine vertraute Wärme an ihrem Handgelenk, mit der sich Omantra bemerkbar machte.

»Daina fragt an, ob sie mit dir sprechen darf.«, sagte Omantra in ihrem Ohr.

Das war neu. Niemals hatte sie jemand anderes als Familienmitglieder angerufen. Sie war zugleich neugierig und ängstlich. Sie kannte Daina doch kaum. Und mit einer Person zu telefonieren, die ihr so fremd war, kam ihr unheimlich vor, vor allem, weil sie das Gesicht dazu nicht sehen konnte, oder die direkten Reaktionen nicht. Aber sie könnte es ja probieren, und vielleicht abbrechen, wenn es schlecht wäre, überlegte Myrie.

»Soll ich ihr sagen, dass du nicht möchtest?«, fragte Omantra.

Myrie machte die Geste für nein.

»Möchtest du den Anruf entgegen nehmen?«, fragte Omantra.

Myrie zögerte noch einmal kurz, dann gab sie durch eine andere Geste ihr Einverständnis.

»Hi, Myrie!«, hörte sie Dainas Stimme.

Sie klang freudig und etwas aufgeregt. Myrie lächelte. Dann aber sagte

Daina nichts mehr und es blieb still in der Leitung. Myrie fragte sich, was sie sagen sollte.

»Bist du da?«, fragte Daina.

»Äh, ja.«, sagte Myrie.

»Ah, gut! Ich wollte fragen, ob du Lust hättest, dich heute mit uns zu treffen. Wir haben vor, eine Etappe Schatzvulkan zu zocken.«

Was in aller Welt sollte sie darauf antworten. Was war Schatzvulkan? Wer waren wir? Gefühle überfluteten sie und sie hatte nur den Gedanken, dass es zu viel war. Aber dann beruhigte sie sich wieder ein Stück weit.

»Ich habe keine Ahnung, was Schatzvulkan ist.«, sagte Myrie.

Wenn sie wüsste, was das war, könnte sie das vielleicht eher entscheiden.

»Du hast noch nie von Schatzvulkan gehört? Oder meinst du nur, du hast es noch nie gespielt. Es ist schon ein recht bekanntes Abenteuer.«, fragte Daina.

»Ich habe noch nie davon gehört.«, murmelte Myrie kleinlaut.

»Oke.«, sagte Daina und zog dabei die letzte Silbe etwas länger, als müsste sie nachdenken. »Es ist ein semirealistisches Etappenabenteuer. Kannst du mit dem Begriff was anfangen?«

Myrie schüttelte den Kopf, bis ihr einfiel, dass Daina das ja nicht sah, und verneinte dann.

»Es ist ein Abenteuer, dass, nun ja, in Etappen eingeteilt ist, also so Abschnitte, verstehst du?«

»Was meinst du mit Abenteuer in diesem Zusammenhang?«

»Äh, ein Spiel, ein Abenteuerspiel. Also so mit Kämpfen und Hindernisse überwinden, zum Beispiel durch Klettern, und Geschicklichkeitsparkouren mit dem Ziel etwas zu finden oder zu erreichen. In diesem Fall einen Schatz zu finden. Soweit klar?«

Daina war geduldig. Myrie glaubte, einigermaßen begriffen zu haben, worum es sich handelte. Vielleicht hatte sie sogar so etwas in der Art vor ein paar Jahren mal probiert, aber es hatte sie völlig überfordert und ihr nicht sonderlich viel Spaß gemacht. Besonders gegen Monster kämpfen

war nicht so ihr gewesen. Sie war sich nicht sicher, ob sich daran etwas geändert hatte. Und vor allem hatte sie Angst, dass sie Daina nur ein Klotz am Bein sein würde, dass Daina verstehen würde, dass mit Myrie nicht viel anzufangen wäre, wenn sie mitspielte, und dann kläglich scheiterte und womöglich der ganzen Gruppe zum Nachteil würde. Auf der anderen Seite wollte sie Daina kennen lernen, konnte aber womöglich in Dainas Augen auch uninteressant werden, wenn sie einfach ablehnte. Außerdem war Myrie auch neugierig. Am besten, sie sammelte noch mehr Informationen für die Entscheidung und warnte vor.

»Ich habe sowas vielleicht einmal probiert, zu spielen. Das ist aber lange her. Ich hatte mit dem Kämpfen Schwierigkeiten und bin eher unsicher, ob du oder ihr da wirklich Spaß mit mir haben würdet.«, gab sie also zu bedenken.

»Dazu sind wir ja zu mehreren. Das Kämpfen übernehmen dann eher Theodil und Gafur und teilweise auch ich. Ich dachte, du könntest uns mit deinen Kletterkünsten behilflich sein. Außerdem brauchst du keine Angst zu haben, uns zu enttäuschen. Wir probieren eine Etappe mit dir aus und gucken, ob du die Gruppe gut ergänzt, und wenn es nicht klappt, klappt's halt nicht und wir spielen danach wieder ohne dich und ich spiele dann vielleicht mal was anderes mit dir. Vielleicht stellt sich ja auch raus, dass du lediglich Training brauchst. Dann würde ich mit dir trainieren und du würdest dann später wieder einsteigen. Also wenn du Lust hast. Wenn du keine Lust hast, dann natürlich nicht.«

»Also klettern kann ich wohl.«, überlegte Myrie, aber die Unsicherheit war deutlich in ihrer Stimme zu hören. Sie versuchte Ordnung in ihrem Kopf zu machen, eine sinnvolle Entscheidung zu fällen. »Ich habe immer noch nicht so wirklich eine Vorstellung, auf was ich mich einlassen würde.«, sagte sie schließlich.

»Dann komm doch am besten zu mir und ich erzähle dir mehr dazu? Oder du probierst es einfach aus, was soll schon Schlimmes passieren.«, schlug Daina vor.

Wenn du wüsstest, dachte Myrie im Stillen.

»Was meinst du mit zu dir kommen?«, fragte sie aber stattdessen.

»Ähm, also du gehst in dein Spielzimmer und nimmst meine Einladung an, in meine Virtualität zu gehen. Es ist ein langweiliger Raum mit Sofa und so.«, erklärte Daina. Sie war dabei beinahe ein bisschen harsch.

»Ich bin gerade nicht in der Nähe eines Spielzimmers.«, sagte Myrie eingeschüchtert.

»Oh. Ist das Kaff, in dem du wohnst, so winzig, dass nicht einmal jeder Haushalt ein Spielzimmer hat?«, fragte Daina und sie sprach dabei wieder gelassen.

»Unser Haushalt hat mehrere Spielzimmer sodass wir eigentlich immer ein Spielzimmer allein nutzen können, nur mein Papa hat kein eigenes. Der geht nicht gern in Virtualitäten, nur, wenn er mit seinen Kindern telefonieren möchte. Und dann ist ja auch immer eins frei, weil ja das entsprechende Kind nicht da ist. Aber ich bin gerade nicht zu Hause.«, entgegnete Myrie.

»Wo bist du denn?«, fragte Daina interessiert.

»Im Gebirge.«, sagte Myrie.

»Theodil, sie ist gerade nicht in der Nähe eines Spielzimmers, weil sie im Gebirge ist. Ist das nicht cool?«, fragte Daina. Sie richtete sich offenbar an eine andere Person.

Myrie wurde heiß und wagte nichts mehr zu sagen. Konnte diese andere Person sie hören, schon die ganze Zeit?

»Theodil meint, wenn du uns hier nicht einen vom Schnorch erzählst, dann könntest du ein Gewinn für uns sein. Das sag ich ja schon die ganze Zeit.«, sagte Daina.

»Kann Theodil mich hören?«, fragte Myrie.

Wenn er sie die ganze Zeit schon hatte zuhören können, schadete diese Frage auch nichts mehr.

»Nein, dazu müsstet ihr euer gegenseitiges Einverständnis bekunden.«, sagte Daina. »Er hört nur meine Seite des Gesprächs bislang.«

Myrie atmete erleichtert auf. Sie wusste eigentlich gar nicht genau, was sie dagegen hatte, dass eine fremde Person sie hören könnte. Es würde sie

lediglich sehr anstrengen. Aber besonders hätte sie wohl der Umstand gestört, dass es ohne ihr Wissen passiert wäre.

»Oh, Theodil sagt er wäre einverstanden, dass du ihn hörst.«, sagte Daina.

»Du müsstest mich also nun hören.«, hörte Myrie eine ruhige Stimme, die tiefer war, als sie es erwartet hätte, aber auch nicht außerordentlich tief.

»Bist du auch damit einverstanden, dass Theodil dich hört?«, fragte Daina.

Myrie überlegte kurz. Aber nun, da sie Theodil hörte, hatte sie das dringende Gefühl, es wäre sehr unhöflich, es andersherum abzulehnen.

»Oke.«, sagte sie.

»Sag noch einmal was.«, forderte Daina sie auf.

Was sollte sie denn sagen. Nun, da gleich zwei sie hören würden, war Myrie ziemlich nervös. Sie begann schon wieder, heißen Schweiß auf dem Gesicht zu spüren, der sofort abkühlte. Wäre sie nicht in ihrem Schlafsack gewesen, hätte sie sicher kurz gezittert.

»Hat sie kein Einverständnis gegeben?«, fragte Theodils Stimme.

Er fragte sachlich und schien nicht verärgert. Vielleicht hätte sie sich das doch erlauben können.

»Doch hat sie.«, widersprach Daina.

»Ich bin nur so nervös.«, gab Myrie schließlich zu. »Mit zwei Leuten reden ist anstrengend.«

»Ich kann dich vielleicht beruhigen, Myrie. Theodil ist nicht die redsamste Person.«, sagte Daina.

»Myrie. Das ist ein schöner Name.«, sagte Theodil in seinem ruhigen, weichen Tonfall.

Er sprach den Namen, wie Lyria Rune, mit dem gerollten r, dass gleichzeitig etwas von einem l hatte. Und der Name klang etwas länger, wenn er ihn sprach, als würde er jede Silbe einzeln etwas mehr betonen, als es sonst Leute taten. Und das klang ziemlich schön, fand Myrie.

»Der Name stammt aus den Meervolkstrukturen. Es ist eine verschliffene Form von Marlyrie und bedeutet so viel wie Meeresgesang oder Meereslied. Für das Meervolk gehörte zu dem Begriff Gedicht auch, dass es eine Melodie hatte. Teils sind die alten Gedichte des Meervolks sogar ohne Sinn ergebende Texte oder sogar ganz ohne Texte, rein melodisch, und werden von einem Chor gesungen.«, erzählte Theodil weiter.

»Und nun werde ich direkt Lügen gestraft.«, sagte Daina. »Also meistens ist Theodil recht still, es sei denn, er findet es passend, andere an seinem unendlichen Wissen teilhaben zu lassen.«

»Aber das ist interessant.«, erwiderte Myrie. »Das wusste ich nicht.«

Ihr gefiel ihr Name plötzlich noch viel mehr und sie fragte sich, was Heddra wohl mit dem Meervolk zu tun gehabt hatte, oder ob sie einfach den Namen schön fand. Ob sie auch Meeresvirtualitäten gern gehabt hatte? Wahrscheinlich, aus den Erzählungen ihres Papas schließend, nicht. Heddra hatte insgesamt reichlich wenig Elektromagnetisches in ihrem Leben verwendet. Vielleicht war sie aber mal real am Meer gewesen. Ja das war nicht unwahrscheinlich.

»Weißt du Ähnliches über den Namen Heddra?«, fragte Myrie.

»Also ich weiß etwas über den Namen Heddra, aber Ähnliches ist das nicht.«, antwortete Theodil.

»Was weißt du denn?«, fragte Myrie.

An sich hätte sie das sicher selbst recherchieren können, oder Omantra fragen können, aber es war gerade so schön, einfach die Person zu fragen, die ihr etwas über ihren Namen erzählt hatte. Sie war bisher nie auf den Gedanken gekommen, über Namen nachzuforschen.

»Der Name Heddra taucht als erstes in der Geschichte zur Zeit der großen Orkkriege auf.«, begann Theodil zu erzählen. »Heddra, die Brutale, hat ein Heer angeführt, dass zum einen dafür bekannt ist, über eine Dauer von mehreren Jahrzehnten Dörfer dem Erdboden gleich gemacht zu haben, und sogar ein paar nicht ganz kleine Städte, und zum anderen dabei, wie ihr Name sagt, außerordentlich brutal zu sein. Sie war geschickt in der Planung und gut im Einschätzen, ob sie einem Dorf gewachsen

waren oder nicht, und sie hat gern gequält und gefoltert. Nicht etwa, um Informationen zu erhalten, das war nur ein Nebeneffekt, sondern weil sie die Schreie liebte und die Geräusche und...«

»Mach es nicht zu ausführlich, sonst kriegen wir Alpträume.«, unterbrach ihn Daina.

Myrie war dankbar dafür. Von dieser kurzen Beschreibung würde sie wahrscheinlich schon unschön träumen oder zumindest in hässlichen Gedanken gefangen sein, sobald sie dieses Gespräch in ihrem Innern wiederholen und aufarbeiten würde.

»Ah, richtig. Da war ja was. Nun, aber zu eurer Beruhigung, es hat noch einige Heddras gegeben.«, fuhr er nun fort. »Meine Lieblings-Heddra hat ganz im Gegensatz zu Heddra, der Brutalen, eine Friedensbewegung angeleitet. Sie war ebenfalls ein Ork und hat zur Zeit der großen Friedensbewegungen auf der einen Seite stets versucht, zunächst zwischen Elben und Orks eine Kommunikationsbasis zu etablieren, später dann auch zwischen Menschen und Orks, und auf der anderen Seite hat sie ganz schön getrollt.«

»Das Orks Trolle sind, ist ja allseits bekannt.«, sagte Daina, – Myrie war das mal wieder keineswegs bekannt und sie war sich nicht ganz sicher, was damit gemeint sein sollte. »Aber lass uns doch mal zurück zum Thema kommen, nicht?«

»Sicher.«, sagte Theodil. »Also ich bin hier noch bis am frühen Nachmittag Jahrzehnt der Fraktalfrösche zocken. Wir können gern irgendwie warten, bis Myrie am Start ist, wenn das nicht erst heute Nacht der Fall ist.«, sagte Theodil.

»Myrie ist sich noch nicht ganz sicher, ob sie will.«, entgegnete Daina.

»Ja, da war ja was. Vielleicht macht ihr das bis zum frühen Nachmittag aus, und wir klären dann, abhängig von der Entscheidung, ob wir Myrie mitnehmen, oder wieder nur zu dritt sind?«, fragte Theodil.

»Von mir aus geht das klar. Myrie, wie lange brauchst du denn zu deinem Spielraum, und möchtest du mit mir über Weiteres reden und dann vielleicht entscheiden, mitzumachen?«, fragte Daina.

Das waren ein ganz schöner Haufen Fragen, in denen so viel Unsicherheit steckte. Aber Myrie gab sich große Mühe, alles in eine sinnvolle Reihenfolge zu bringen und zu beantworten.

»Ich brauche vielleicht eine Stunde, wenn ich mich beeile. Und dann denke ich, können wir uns gern in deiner Virtualität treffen und darüber sprechen. Das ist ja noch nichts Endgültiges, oder?«, sagte sie schließlich.

»Genau. Oke. Dann melde dich einfach bei mir, wenn du da bist. Ja?«, sagte Daina.

»Oke.«, antwortete Myrie.

Sie zitterte am ganzen Körper, als sie sich aus ihrem Schlafsack schälte, um aufzubrechen, so aufgeregt war sie. So konnte sie unmöglich sicher dort hinunterklettern. Daher machte sie ein paar Atemübungen und Achtsamkeitsübungen um sich zu beruhigen. Sie durfte nur nicht so viel Zeit damit verschwenden, sie hatte sich für in einer Stunde angemeldet. Die Zeit war schon knapp bemessen und baute darauf auf, dass alles halbwegs glatt lief. Dieser Druck, den sie sich machte, half natürlich wenig beim Fokussieren auf ihre Übungen. Schließlich bat sie Omantra um Hilfe und die KI erklärte ihr erst einmal, dass Sicherheit vor Pünktlichkeit ginge und sie sicher nicht genau eine Stunde versprochen hatte, bevor sie ein paar weitere Fokussierungsübungen einleitete.



Als Myrie auf sicherem Boden ankam, war schon viel zu viel Zeit vergangen, und Myrie rannte den Bach entlang zum Haus zurück. Sie rannte sonst eigentlich nur für kleine Sprints oder aber, wenn sie wütend oder übermäßig emotional war, und dann auch nur um diese Emotionen abzubauen und nicht um ein bestimmtes Ziel in einer bestimmten Zeit zu erreichen. Das Rennen hatte den Nebeneffekt, dass es gegen ihre Aufregung etwas half, aber nicht gegen die Angst, weil die komplizierte Situation noch vor ihr und nicht hinter ihr lag. Sie rannte sozusagen auf

sie zu und nicht von ihr weg. Und so lernte sie während des Rennens das Gefühl kennen, richtig aus der Puste zu sein, und wie die Belastung in ihren Beinmuskeln zerrte, und gab aber das erste Mal in ihrem Leben über längere Zeit dem Drang nicht nach, aufzuhören und sich auszuruhen. Da Omantra auch nicht Stopp sagte, schienen ihr Puls und ihr Blutdruck dabei noch im Rahmen zu sein.

Schweißnass erreichte sie das Haus, in dem sie groß geworden war, und stürmte hinein. Sie stolperte direkt weiter in ihr Spielzimmer, und machte die Tür zu, gerade noch wahrnehmend, dass Ahna aus der Küche kam, die sie wohl begrüßen wollte. Das musste warten.

Sie zog sich eilends ihren EM-Anzug an, der noch ordentlich gefaltet in einer ihrer Taschen verstaubt gewesen war, weil sie nicht damit gerechnet hatte, ihn heute zu brauchen, und stülpte sich die VR-Brille über.

»Omantra, kannst du Kontakt zwischen mir und Daina herstellen?«, fragte Myrie.

»Bin dabei.«, antwortete Omantra.

Myrie bewunderte immer wieder Omantras Fähigkeit zu entscheiden, wann sie ›können‹ im Sinne von einfach nur hypothetisch können meinte, und wann sie die Umsetzung direkt wollte.

»Bist du nun im Spielzimmer?«, fragte Daina.

»Ja.«, antwortete Myrie atemlos.

»Möchtest du zu mir in mein virtuelles Zimmer kommen?«, fragte Daina.

Sie klang dabei beinahe ehrerbietig, wie Leute in Ahnas Filmen, die sich Eheversprechungen machten. Zumindest war das der beste Vergleich, der Myrie dazu einfiel.

»Ja.«, sagte Myrie.

Im nächsten Augenblick stand sie in einem quadratischen Raum, ähnlich groß wie ihr Viererzimmer in der Schule, nur, dass nicht vier Betten darin standen, sondern zwei Sofas und ein großer Schreibtisch, so groß, dass zwei Leute daran Platz finden konnten. Fast senkrecht zum Schreibtisch waren vier Textflächen angebracht, die auf schwarzem

Hintergrund in größtenteils mattgrüner Schrift ein Textmuster zeigten. Einige Worte waren fett, andere andersfarbig, aber im wesentlichen war es ein grünes Schriftbild. Keine Zeile war besonders lang und der Text ergab ein hübsches Muster, wie ein Gedicht, aber Myrie verstand kein Wort von dem, was da stand.

Vor den Textflächen waren auf dem Schreibtisch mächtige Tastaturen eingelassen, so überladene, wie Myrie sie nie zuvor gesehen hatte. Und vor dem Schreibtisch auf einem der beiden Schreibtischstühle, die dort standen, saß Daina im Schneidersitz. Zumindest nahm Myrie an, dass es Daina war, wer hätte es sonst sein sollen. Aber sie sah gar nicht richtig aus, wie Daina. Sie wirkte wie ein Mensch in Lobbudgröße und mit Lobbudfüßen. Ihre Haare hatten eine ähnliche Farbe wie in der Realität, vielleicht eine Spur rötlicher, aber sie waren etwas länger und in einem strammen Dutt zusammengefasst.

Von der Zimmerwand, die sie bisher noch nicht betrachtet hatte, drang eine leicht unangenehme Geräuschkulisse zu ihr. Eine dominante Stimme sprach in der Art, wie Moderierende sprechen. Myrie hatte nie wirklich Sinn für so etwas gehabt. Sie wendete den Kopf dorthin, wo sie durch die Wand auf eine dreidimensionale Kulisse sehen konnte. Ein Elb in einem die weiche Figur betonendem Glitzerkostüm, vielleicht gerade erwachsen, hing kopfüber von der Decke, an einem Mechanismus, der sich langsam drehte, vielleicht eine Umdrehung in der Minute. Die Person war damit beschäftigt, mit verbundenen Augen ein hölzernes Logikpuzzle zu lösen. Wenn es fertig zusammengesteckt wäre, würde es in eine Öffnung passen, die vor ihr war, die sie aber nicht sehen konnte. Vielleicht hatte sie sie vorher ertastet. Myrie vermutete, dass sie vielleicht fallen gelassen werden würde, wenn sie nicht rechtzeitig fertig wäre, und dass ihr geholfen würde, wenn sie den Gegenstand in die Wand gesteckt hätte. Myrie fing sofort an, mitzufiebern, und konnte ihre Augen nicht vom Spektakel lösen. Ihr war klar, dass es sich insgesamt um eine Reportage handelte.

»Ist das live?«, fragte Myrie.

»Ja! Ich liebe es! Es ist einer der vielseitigsten und herausforderndsten Wettkämpfe überhaupt. In dem Teil hier geht es darum, dass eine Spielgruppe ein Spiel durchspielen muss, das eine andere Spielgruppe entwickelt hat!«, schwärmte Daina.

In diesem Moment ließ der Elb ein Einzelteil seines Logikrätsels fallen.

»Oh Mist.«, sagte Daina, klang dabei aber fast sachlich.

»Das ist wohl daneben gegangen! Auf ein Neues für Danael Streichholz.«, sagte die Moderation, und noch während Danael samt Seil herunterfiel, wechselte die Szene zu einem Raum, in dem die moderierende Person saß und in deren Hintergrund verschiedene Gucklöcher in andere Welten waren. »Aber dieser Rückschlag gibt uns Gelegenheit kurz von einer weiteren Gruppe zu berichten, die es geschafft hat, eine Teilnahmeurkunde zu ergattern! Wir begrüßen Lunosch Limbus und seine Mutter, die ihn begleitet, weil er noch nicht einmal volljährig ist! Das wird ein junges Jahr in der neuen Runde des Spiels!«

Daina machte eine Geste und die Wand schloss sich. Es war plötzlich völlig still. Wahrscheinlich war es normal still, aber durch den Kontrast zu dem Moment davor, empfand es Myrie als stiller als lange zuvor, sogar stiller als im Gebirge. Da war wenigstens Wind, Geraschel und Vogelgeschrei zu hören.

»Was willst du wissen?«, fragte Daina und betrachtete Myrie. Aber bevor sie eine Antwort bekam, fuhr sie schon mit einem anderen Thema fort: »Du siehst ja fast genauso aus, wie real. Darf ich an dir ein wenig herumbasteln?«

»Äh, kann dabei was passieren?«, fragte Myrie irritiert. Sie fühlte sich von beiden Fragen überwältigt.

»Nein. Du kannst jederzeit dein Einverständnis widerrufen, dass ich an deinem Erscheinungsbild basteln darf, und du kannst jederzeit dein jetziges wiederherstellen.«

»Oke. Dann darfst du.«, sagte Myrie.

Das war spannend. Sie hatte ja schon oft versucht, ihr Äußeres so anzupassen, dass sie vielleicht eher akzeptiert würde in neuen Virtualitäten

mit anderen. Einmal hatte sie ihre Schwester daran basteln lassen, aber die kannte sie ja auch gut, wie sie war. Sie war außerdem sogar der Meinung, dass Myrie sich am besten auch so gab, wie sie war. Aber Daina kannte sie kaum und hatte von sich aus Interesse da etwas dran zu arbeiten.

Daina war schnell. Myrie hatte nie jemanden so schnell und mit so gezielten Bewegungen etwas so Kompliziertes wie das Anpassen einer äußeren Erscheinung bewerkstelligen sehen. Daina änderte nichts an ihrer Körpergröße oder ihrer Statur. Auch nicht an der Konsistenz ihrer Haut. Aber sie änderte die Farbe ihrer Kleidung auf einen rötlich braunen Farbton. Ihre Haare entfernte sie ganz. Ihr Gesicht machte sie etwas glatter und runder und ihre Augen dunkelrot. Sie fügte ihrer Weste Ärmel hinzu, die aber durch einen breiten Schlitz trotzdem die Schulter freiließen. An den Rändern der Kleidung brachte sie hellere, abstrakte Muster an. Dann ergänzte sie zu dem Gürtel mit dem Seil, das Myrie sogar in der Virtualität dabei hatte, einen zweiten Gürtel, der sehr robust wirkte, und einige steife Schlaufen nach außen bildete, in denen Daina dahineinpassende Gegenstände ergänzte: Einige Flaschen und ein kurzes, scharfes Messer, sowie ein handliches kleines Beil.

Die ganze Zeit über konnte sich Myrie in einem Spiegel sehen, der sie nicht etwa nur von vorn, sondern jeweils aus Dainas Blickwinkel zeigte. Sie sah nun aus, wie ein kleiner, verteidigungsfähiger Ork, fand Myrie. Irgendwie gefiel ihr das. Es war so verwegen. Ihre Gesichtszüge wirkten düsterer, ihr Blick hatte im entspannten Zustand schon etwas Bedrohliches an sich.

»Gefällt es dir?«, fragte Daina.

Myrie nickte. Endlich konnte sie nicken und musste die Antwort nicht aussprechen.

»Kannst du diesen Rucksack tragen, oder ist der zu schwer?«, fragte sie und deutete auf einen Rucksack neben Myrie, der gerade materialisierte.

Myrie hob ihn an, stellte fest, dass er schon nicht ganz leicht war, aber dass es wohl ginge, und setzte ihn auf. Sofort machte sich Daina daran, ihn anzupassen, bis er perfekt saß, ohne sie dabei zu berühren. Myrie

hörte eine Tür aufgehen, während Daina um sie herum ging, und blickte sich um, aber der Raum hatte keine Tür.

»Kannst du denn wenigstens wenn du da bist, Zeit mit mir verbringen?«, hörte sie Ahnas Stimme und wusste, dass es die Realität war, in der die Tür aufgegangen war.

»Später, ich bin angerufen worden.«, sagte Myrie.

»Jemand aus deiner Familie?«, fragte Daina, die keine Ahnung hatte, was in Myries Realität passierte.

Myrie nickte.

»Nun, ich würde sagen, du bist ausgestattet. Wenn du so kurz nach Mittag wieder aufschlägst und mitmachen willst, würde ich mich freuen. Und solange kannst du ja deine Familie beglücken.«

»Aber ich weiß doch immer noch nicht, worauf ich mich einlasse!«, erwiderte Myrie.

Sie hörte, wie die Tür wieder geschlossen wurde und lugte kurz unter ihrer Brille hindurch, um zu sehen, ob Ahna wirklich weg war, oder die Tür nur von innen geschlossen hatte. Aber sie war gegangen.

»Mach dir da nicht so viele Gedanken. Probier es einfach. Wenn es nichts für dich ist, loggst du dich halt wieder aus. Ich bin dir dann nicht böse, und die anderen zwei können dir ja egal sein, ihr kennt euch ja nicht.«, sagte Daina.

»Es ist mir aber nicht egal. Ich kann so vieles nicht so gut. Was, wenn ich nur ein Klotz am Bein bin.«, zweifelte Myrie.

»Dazu ist es ein Teamspiel. Alle von uns können irgendwas besser und etwas anderes schlechter. Es ist so gedacht, dass wir einander unterstützen, und du hast krasse Fähigkeiten, die uns weiterhelfen können, das habe ich gesehen!«, motivierte Daina weiter.

»Was meinst du denn außer klettern?«

»Klettern ist nicht einfach irgendwas langweiliges, einfaches. Das ist schon hart großartig! Aber du hast auch mega Reflexe. Du bist mit enormer Wucht aus hoher Höhe gefallen und hast dir ungefähr nichts getan.«

»Fallübungen.«, murmelte Myrie.

»Sag ich ja.«, sagte Daina. »Mega Reflexe!«
»Und die bringen euch was?«, fragte Myrie immer noch skeptisch,
aber auch irgendwie gespannt.
»Ja!«, antwortete Daina. Sie war wieder ein klein wenig genervt.
»Oke.«, erklärte sich Myrie einverstanden. »Ich probiere das.«
»Super!«, rief Daina glücklich. »Dann bis nachher!«

Ein semirealistisches Etappenabenteuer

Myrie setzte ihre VR-Brille ab und verharrte einen Augenblick regungslos. Sie überlegte, dass sie eigentlich gerade zittern müsste, aber das tat sie nicht. Sie war gerade das erste Mal wirklich ehrlich zu einer gemeinsamen Aktivität eingeladen worden. Sie hatte Angst, aber sie hatte trotzdem zugesagt. Ihre Gedanken waren wie Nebel: Langsam und unklar. Sie trat aus dem Spielraum, ohne wirklich darauf zu achten oder die Umgebung wahrzunehmen, und ging langsam ins Wohnzimmer. Der Rest ihrer Familie speiste bereits gemeinsam, aber sie blickten auf und pausierten, als Myrie eintrat.

»Da kommst du also doch noch.«, sagte ihre Schwester.

Wenn Myrie nicht alles täuschte, dann klang ihr Tonfall eingeschnappt. Sie sagte nichts, sondern setzte sich bloß dazu. Essen konnte sie noch nicht.

»Ahna.«, sagte ihr Papa sanft.

»Ich meine, Essen machen macht auch Mühe und so.«, beschwerte sich Ahna. »Ich musste so oft darauf warten, dass sie aus ihren Bergen zurückkommt, und nun, wo sie die Woche über in der Schule ist, muss ich in den wenigen Stunden, die sie hier ist, offenbar nicht nur darauf warten, dass sie aus dem Gebirge wiederkommt, sondern auch, dass sie mit anderen fertig telefoniert hat! Das finde ich gemein. Sie hätte ruhig mal unterbrechen können für mich! Für uns!«

Myrie sah, dass Ahna Tränen in den Augen hatte, und fragte sich, ob sie das Spiel doch absagen sollte.

»Ich glaube, dein Problem ist nicht das Essen machen, oder? Ich mache das nur auf deinen Wunsch hin nicht selbst.«, sagte Vadime sanft.

»Nein, es ist nicht das Essen.«, gab Ahna zu und ihre Stimme ging nun wirklich in ein Weinen über.

Vadime stand auf und nahm Ahna sanft in die Arme.

»Familiendrama, weil Myrie zur Schule geht. Mich würde ja interessieren, wie es dort ist.«, sagte Minke.

»Du kannst das so einfach sagen. Du hattest nie so viel mit Myrie zu tun, wie ich. Für dich geht ja fast nichts verloren!«, schluchzte Ahna.

Es war zu laut. Es tat Myrie physisch weh und sie wollte am liebsten weg gehen oder sich zumindest die Ohren zu halten, aber sie wusste, dann würde sich Ahna noch schlimmer fühlen. Und natürlich wollte sie überhaupt nicht, dass es Ahna schlecht ging.

Ging sie wirklich verloren dadurch, dass sie in die Schule fuhr? Sie war doch jetzt hier! Selbst wenn sie weniger dicht Zeit miteinander verbrachten, so war es doch immer noch Zeit. Also an sich war es auch nicht weniger Zeit, sie war nur weniger dicht. Das Wort verloren bohrte sich in sie hinein und verknotete sich schmerzhaft in ihr.

»Myrie geht dir nicht verloren.«, sagte Vadime sanft. »Es tut Myrie bestimmt weh, wenn du so etwas sagst.«

Sie bewunderte oft, wie gut ihr Papa ihre Gefühlswelt einschätzen konnte. Myrie liebte ihn dafür, dass man ihm nicht so viel sagen musste, und er trotzdem Bescheid wusste. Empathie, wie ihr Omantra erklärt hatte. Myrie wünschte sich oft, diese Fähigkeit auch zu haben.

»Dann soll sie das sagen!«, rief Ahna.

Aber Myrie konnte es irgendwie nicht. Sie wusste überhaupt nicht, welche Worte dafür richtig wären, und solange Ahna schluchzte, würde sie vielleicht auch nicht sprechen können. Ahna funkelte Myrie aus ihren nassen Augen über die Schultern ihres Papas hinweg an. Myrie holte die Beine mit auf ihren Stuhl, schlang die Arme darum und legte den Kopf auf die Knie, während sie zurücksah. Was sollte sie tun. Ihr Papa ließ Ahna los.

»Ich hole dir mal einen Teller Ruccolate aus der Küche.«, sagte er und verließ das Wohnzimmer.

Myrie konnte nicht einmal sagen, dass sie eigentlich gar nichts essen wollte. Vielleicht war das auch gut so. Vielleicht hätte das Ahna noch mehr verletzt. Also blieb sie einfach weiter sitzen und schaute weiter Ahna an, die sich gerade wieder hingesezt hatte und zurückschaute. Sie sah schön aus, wenn sie verheult war, fand Myrie. Ihr Haar und Bart waren blond und ihre rot berandeten Augen bildeten einen schönen Kontrast zu Wimpern und Haut. Myrie gefiel die Farbkombination.

Schließlich, als sie sich eine ganze Weile gegenseitig angesehen hatten, stand Ahna auf und legte sich in Myries Arme, die dafür ihre Haltung wieder öffnen musste und der Schwester durch Haar und Bart kraulte. Ihre kleine, große Schwester.

Als ihr Papa mit einem gefüllten Teller ins Wohnzimmer zurückkam, lächelte er. Aber gelöst war das Problem davon nicht, vermutete Myrie.

Minke und Nori hatten begonnen sich über Strategien für ein Abenteuerspiel auszutauschen, und Myrie hörte zum ersten Mal aufmerksam zu, während sie die Schwester streichelte, obwohl sie vieles nicht verstand. Es könnte ja ein interessanter Hinweis in ihrem Gespräch vorkommen, was sie zu erwarten hätte. Nori bemerkte es.

»Seit wann interessierst du dich für Spiele?«, fragte er.

Auch Ahna sah auf, blickte skeptisch, wand sich aus der Umarmung und ging zu ihrem Platz zurück, den Blick nicht von Myrie und Nori lassend.

»Ich bin eingeladen worden, bei einer Etappe eines semirealistischen Etappenabenteuers teilzunehmen.«, antwortete Myrie, wobei sie die letzten Worte sehr stockend von sich gab, weil es sie Mühe kostete, sich daran zu erinnern.

»Ui!«, sagte ihr Papa.

Nori nickte bedächtig und Minke hob die Brauen.

»Hast du sowas schonmal gemacht?«, fragte Minke.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Welches Spiel?«, fragte Minke.

Myrie überlegte angestrengt. »Irgendwas mit Vulkan.«, erinnerte sie sich.

»Schatzvulkan?«, fragte Nori überrascht.

Myrie nickte.

»Oha!«, sagte Minke.

»Ich habe«, – Myrie überlegte, wie sie in Worte fassen sollte, was sie sagen wollte –, »Angst davor, etwas falsch zu machen oder den anderen irgendwie zum Nachteil zu sein.«

»Vielleicht berechtigt mit deiner Art und deinen Schwierigkeiten mit neuen Umgebungen.«, überlegte Nori.

»Aber immerhin wurdest du gefragt, richtig?«, wand Minke ein.
»Kennen sie dich aus der Schule oder anderswo her?«

»Eine von ihnen kennt mich aus der Schule. Sie meinte, ich sei ein Gewinn, weil ich klettern kann.«, sagte Myrie.

Minke und Nori sahen einander nachdenklich an.

»Ja«, überlegte Minke und sah dann zu Myrie zurück, »ja, ich denke, das kann helfen.«

»Hast du je in irgendeinem Spiel gegen Monster gekämpft?«, fragte Nori.

Myrie schüttelte den Kopf. »Ich habe mal ein Spiel versucht, aber ich bin vorher schon überfordert gewesen, bevor überhaupt Monster da waren. Ich habe mich nicht zurecht gefunden. Und irgendwoher kamen ständig Projektile und ich bin dauernd gestorben.«, sagte Myrie.

Allein bei der Erinnerung wurde ihr wuselig im Kopf und erneut fragte sie sich, ob das nicht eine absolut unsinnige Idee gewesen war, zuzusagen. Aber Daina hatte so zuversichtlich geklungen. Und irgendwie war sie auch neugierig.

»Das waren vor Ewigkeiten die Schlachten von Moria, als du Moria so toll fandest, oder?«, fragte Minke mit einem nachdenklichen Gesichtsausdruck.

Myrie nickte erneut, obwohl sie die Vergangenheitsform störte. Sie war immer noch begeistert von den Mythen um Moria.

»Das war immerhin ein fast reines Gemetzelspiel, in dem du schon auf gegnerische Charaktere getroffen bist, denke ich, aber du hast es nicht bemerkt, weil sie oft so versteckt aus dem Hinterhalt angreifen.«, überlegte Minke weiter.

»Kann sein.«, sagte Myrie.

»Der Schatzvulkan ist da ganz anders. Es ist ja ein Abenteuer. Da gibt es eine Mischung aus Kampf und Weg finden und Geschick und Ausdauer. Das könnte vielleicht eher was für dich sein.«, motivierte er.

»Was heißt eigentlich, dass es semirealistisch ist? In der Realität treffe ich ja eigentlich gar keine Monster.«, fragte Myrie.

»Es geht um die Physik da drin.«, sagte Nori.

»Heißt das, wenn ich hin falle, tu ich mir weh?«, fragte Myrie.

»Nein, du tust dir dann nicht weh.«, widersprach Minke. »Ich weiß gar nicht so richtig, was da alles zugehört. Das ist so normal für mich, dass ich erst mal nachdenken muss. Zum Beispiel musst du alles, was du benutzen möchtest, mitschleppen und es hat realistisches Gewicht.«

»Das heißt, man kann sich nicht sowas wie einen Stuhl aus dem nichts holen, oder nicht einfach«, Myrie suchte ein Beispiel, »ein Haus ins Inventar tun oder einen Kubikmeter Gold.«

»Genau!«, sagte Nori und lachte in dem Tonfall, den er immer hatte, wenn er Ironisches sagen würde. »Gutes Beispiel: Einen Kubikmeter Gold. Damit könnte man auch soviel anfangen in einem Abenteuerspiel!«

»Naja, in einem semirealistischen Sandkasten- und Aufbauspiel wäre das vielleicht ein gar nicht so abwegiges Beispiel. Aber ja. Genau das. Und auch, dass man eine Strickleiter nicht einfach an die Wand klatscht und dann reicht die nach oben, oder solche Dinge. Sowas macht das Spiel semirealistisch. Und deshalb ist eben auch das Klettern eine vorteilhafte Fähigkeit.«, sagte Minke.

»Kann man sich verschieden starke Charaktere bauen oder die Größe variieren?«, fragte Myrie.

»Die Größe kann man in einem gewissen Rahmen variieren, die Kraft aber nicht. Zumindest nicht einfach so. Eine Person, die in der Realität stärker ist, hat dadurch in einem semirealistischen Spiel Vorteile. Aber Schatzvulkan hat so etwas wie Zaubertränke, die für eine gewisse Zeit stärker machen. Diese muss man sich aber kompliziert brauen oder durch Tausch erwirtschaften oder anderweitig erringen.«, erklärte Minke.

Myrie nickte. Allmählich wurde sie ruhiger. Sie hatte endlich den Eindruck einen ganz kleinen Einblick in das zu gewinnen, was sie erwartete, und das beruhigte sie.

»Gibt es irgendetwas, was ich auf jeden Fall oder auf keinen Fall tun sollte?«, fragte sie.

Minke und Nori sahen sich eine Weile an und gaben Geräusche von sich, die signalisierten, dass sie nachdachten.

»Nicht allein gegen zu viele Monster kämpfen?«, überlegte Nori.

»Ich würde dir raten, sobald Monster in der Nähe sind, dich erst einmal im Hintergrund zu halten. Du hast da, wie du sagst, andere mit dabei, die Erfahrung haben, – zumindest klang das gerade so raus aus dem, was du sagtest –, und denen du erst einmal zuschauen kannst.«, riet Minke.

»Also sollte ich mich generell erst einmal zurückhalten, oder bezieht sich das nur auf Kämpfe?«

»Hmm, keine einfache Frage. Ich bezog das gerade nur auf Kämpfe, aber vielleicht ist erstmal vorsichtig umschauen auch keine schlechte Devise. Auf der anderen Seite bist du meist eh sehr langsam mit deiner Umwelt, also bezieht das lieber mal nur auf die Kämpfe.«, sagte Minke.

»Halte nach Baumgeistern Ausschau. Die schießen mit Bögen aus dem Hinterhalt und sind recht flink.«, sagte Nori.

»Wie sehen Baumgeister aus?«, fragte Myrie.

»Grünlich und bräunlich, durchsichtig, fluoreszieren ganz leicht und haben eine Armbrust.«, beschrieb Nori.



Da Myrie nicht so genau wusste, ab wie viel Zeit nach Mittag Nachmittag war, war sie schon punkt Mittag fertig in ihrem Spielzimmer.

»Omantra, magst du eine Verbindung zu Daina aufbauen?«, fragte sie.

»Ja.«, sagte Omantra schlicht.

Nur wenige Augenblicke später hörte sie Daina schmatzend sprechen: »Ich esse zwar noch«, sagte sie, »aber komm ruhig schon rüber.«

»Okay.«, sagte Myrie und befand sich abermals in dem Raum, in dem sie vorhin schon mit Daina gewesen war.

Sie blickte sich erneut um. Der Inhalt der Bildschirme sah nun anders aus. Einer zeigte immer noch diese Art von Text, die aussah, wie ein Gedicht. Der andere zeigte nun ein zweidimensionales Strategiespiel. Ihr fielen außerdem zwei Poster auf, die sie beim letzten Mal noch nicht bemerkt hatte. Das eine zeigte in altmodischem zweidimensionalen Stil einen blonden Ork schräg von hinten, der ein Orchester dirigierte, und sechs weitere, verschieden große Personen, die anscheinend sangen. Der Schriftzug »Träume der Dunkelheit« formte einen Bogen, der sich über das Orchester wölbte. Das Poster daneben war zwar dreidimensional aber in nur flacher Tiefe. Es zeigte einen Dunkelblau mit neongelb gefärbten Locken, einer ähnlichen Lockenfrisur, wie Merlin sie hatte, nur weniger zufällig. Diese Frisur wirkte, als sei jede Locke genau platziert worden. Er trug einen eng anliegenden Einteiler in schwarz mit neonorangenen Einsätzen, der seinen geschmeidigen, muskulösen Körper schön zur Geltung brachte. Auf dem Poster spannte er gerade einen Bogen und am Pfeil war ein Seil befestigt. Rechts unten stand ein Name, der wohl zu ihm gehörte: »Janke Sand«. Im Hintergrund war ein düsteres Schloss zu sehen.

»Setz dich doch!«, sagte Daina.

Es sah ein bisschen merkwürdig aus, wie sie sich Essen in den Mund tat, aber vom Essen war in der Virtualität nichts zu sehen. Myrie setzte sich auf eines der Sofas und sah Daina beim Essen zu.

»Aufgeregt?«, fragte diese zwischen zwei Bissen.

Myrie nickte.

»Das verbirgst du gut.«, sagte Daina.

Myrie fragte sich, ob das ein Kompliment sein sollte, oder eher neutral gemeint war.

»Ich sag mal Theodil und Gafur Bescheid. Dürfen die dich beide direkt mithören und sehen?«, fragte sie.

Myrie nickte erneut und fragte sich, ob das Bestätigung genug war, oder ob sie es aussprechen musste. Aber es reichte sogar Dainas indirekte Aussage, dass sie anrufen würde, denn wenige Augenblicke später meldete sich Theodils Stimme, er brauche noch ein kleines bisschen. Gafur dagegen brauchte etwas länger um sich zu melden, tauchte aber gleich ganz auf. Gafur war ein stämmiger Zwerg. Er trug eine Rüstung aus übereinander lappenden Karbonplatten und einen Helm, der zwar eine ähnliche Form hatte, wie Helme es im Mittelalter getan haben mochten, aber ebenfalls aus einem karbonartigen Material war. In der linken Hand hielt er eine doppelschneidige Axt. Myrie fragte sich, ob er linkshändig war, oder ob er sie aus einem anderen Grund links trug. Seine Rüstung war zwar im Wesentlichen schwarz oder sehr tief dunkelgrau, aber an manchen Stellen stach dunkelrotes Leinen hervor, das gleiche Dunkelrot, was sein Haar und Bart aufwies. Haar und Bart waren sorgsam in dicken, weichen, symmetrischen Zöpfen geflochten, sodass die Masse an Haar zwar weiter stolz und mächtig wirkte, aber ihm nicht ins Gesicht fallen würde und auch, wenn er sich schnell oder hastig bewegen würde, nicht verrutschen würde.

»Gafur bin ich und du musst Myrie sein.«, sagte er. Myrie nickte.

»Gafur macht hauptsächlich Nahkampf.«, erklärte Daina. »Das ist also der, der sich vor uns stürzen wird. Er ist robust und kaum umzuschmeißen.«

»Ja, schon gut.«, sagte Gafur und winkte ab bevor er sich Myrie zuwandte. »Und du?«

»Äh«, sagte Myrie, stand auf und zögerte. War das jetzt so gemeint,

dass sie über ihre Kampffähigkeiten erzählen sollte oder mehr allgemein. Und wahrscheinlich machte sie den ersten Eindruck nicht besser dadurch, dass sie gar nichts sagte.

»Daina meinte, du hättest sagenhafte Fähigkeiten.«, sagte Gafur und hob die Brauen.

»Hat sie auch.«, sagte Daina und half ihr aus. »Sie kann sehr gut klettern und hat eine grandiose Körperbeherrschung. Kampferfahren ist sie eher nicht so sehr.«

Quasi gar nicht, korrigierte Myrie in Gedanken.

»Hmm.«, machte Gafur und umrundete Myrie. »Muskeln hat sie immerhin, schätze ich, es sei denn, das ist alles designet.«

»Ist es nicht.«, sagte Daina.

»Nun, wir werden ja sehen. Willkommen im Team.«, sagte er als er seine Runde um sie herum beendete.

Myrie war zutiefst unbehaglich dabei zuzusehen, so gemustert zu werden. Aber immerhin lenkte es sie von der Nervosität und Angst ab. Diese wurde durch eine andere Art Aufregung überschrieben. Myrie wünschte sich, es würde einfach endlich losgehen.

»Und was codest du gerade?«, fragte Gafur und wand sich nun Daina zu.

»Ich arbeite an einer Labyrinth-Virtualität. Es ist ein dreidimensionales Labyrinth, in jeder Richtung eingeteilt in Ebenen durch Längs- und Querschnitte. Die Ebenen können jeweils rotiert werden. Das Rotieren kann man durch Knöpfe im Labyrinth auslösen. Gänge setzen sich dann ganz neu zusammen.«, erklärte Daina.

Sie machte eine Geste und dort, wo vorhin ein Loch in der Wand gewesen war, öffnete es sich erneut und Myrie konnte von außen auf einen gigantischen Würfel schauen. Von Daina angeleitet drehte und wendete es sich, und es konnten sich, wie sie erklärt hatte, auch einzelne Ebenen oder Spalten drehen, ähnlich wie bei einem Zauberwürfel.

»Steht man dann auf dem Kopf?«, fragte Myrie, als sie beobachtete, wie sich eine der Spalten drehte.

»Würde man, aber in der zugehörigen Virtualität existiert, inspiriert durch unsere Experimentiererei, keine Schwerkraft.«, erklärte Daina und grinste Myrie zu.

Mit einer weiteren Geste wurden alle Wände grün und durchsichtig. Ein kleines Modell des großen Labyrinths schwebte in Dainas Händen und sie wählte dort verschiedene Raumelemente aus, die dann weniger durchsichtig waren als der Rest, blau eingefärbt wurden und so auch mitten drin betrachtet werden konnten. Jedes dieser Raumelemente war der Schnitt aus drei Ebenenscheiben, würfelförmig und hatte an Stellen, wo Würfel Augen haben konnten, Löcher, die durch Gänge miteinander verbunden waren. Teilweise waren in einem Stück mehrere getrennte Gänge, teilweise war es ein einziger sich verzweigender Gang, und manchmal eine Mischung aus beidem. Myrie bekam große Lust, darin herumzulaufen und sagte das auch.

»Da hast du ja wen gefunden.«, staunte Gafur und wendete sich dann wieder Myrie zu. »Ihre Virtualitäten sind so einfachen Leuten wie mir meist viel zu abgehoben und kompliziert. Ich würde Angst da drin bekommen, weil alles so eng ist und alles gleich aussieht.«

Aber dass es alles ähnlich aussah, machte es doch gerade angenehm, dachte Myrie. Einmal das Prinzip verstehen und dann eben puzzeln und rätseln.

»Du kannst da gern drin rumlaufen.«, sagte Daina. »Aber vielleicht erst, wenn ich da noch ein paar Sicherheiten untersucht habe.«

Myrie nickte und lächelte. Daina huschte zurück an den Schreibtisch und tippte ein wenig auf der monströsen Tastatur herum, worauf eine Reihe Buchstaben über den Bildschirm hagelte, definitiv deutlich mehr, als Daina getippt hatte. Daina scrollte darin herum, bevor sie durch mehrere Dateien von diesem gedichtartigen Text schaute, und hier und da ein paar Buchstaben änderte, und alles von vorn losging. In der Darstellung des Labyrinths leuchtete hin und wieder ein Raum blau oder rot auf, aber Daina sah gar nicht hin.

»Sie ist schon irgendwie cool, auch wenn es auf Dauer langweilig wird, ihr dabei zuzuschauen.«, murmelte Gafur.

Myrie wusste nicht, wann das eintreten sollte. Daina arbeitete febril und begeistert und sehr konzentriert und es war ein Genuss dem zuzusehen.

»Ich wär dann soweit.«, sagte eine dunkle Stimme direkt hinter ihr und Myrie fuhr erschrocken herum.

Die Stimme gehörte zu Theodil. Theodil war ein Dunkelelb und Myrie fragte sich für einen Augenblick, ob es derselbe wie auf dem Poster war. Auch dieser Dunkelelb trug Pfeile und Bogen bei sich, beides auf den Rücken geschnallt, aber abgesehen davon unterschieden sich die Stile der beiden Dunkelelben sehr. Theodil hatte hellgraues, glattes Haar, das in einem Nackenzopf zusammengefasst war, und trug praktische ebenfalls hellgraue Kleidung über seiner dunkelgrauen Haut, die mit allerlei Taschen versehen war, wie Myrie es mochte, und die keineswegs eng war oder Muskeln betonte.

Daina stand auf und kam zu ihnen herüber, hob etwas schwerfällig den Rucksack auf, den Myrie vorhin getragen hatte und reichte ihn Myrie, die ihn aufsetzte.

»Dann geht es los.«, sagte sie und mit diesen Worten änderte sich die Umgebung schlagartig.

Sie standen nun in einer Welt, wie sie Myrie noch nie zuvor gesehen hatte. Direkt neben ihnen erhob sich monströs ein Vulkan aus einer Art schwarzrotem Fels. Er qualmte bedrohlich und es wurde allmählich warm. Sie befanden sich auf einer Art unbefestigter Straße, die in den Vulkan hinein führte und in der anderen Richtung in der Ferne auf einen anderen Vulkan zusteuerte. An der Straße lag links und rechts etwas Geröll, aus dem an manchen Stellen die ein oder andere seltsame lila Pflanze herauswucherte, und bildete die Grenze zu einem gähnenden Nichts. Es war stockfinster. Vom anderen Vulkan aus konnte Myrie ein orange leuchtendes Rinnsal Lava sehen, das herunterfloss und in die Tiefe stürzte, sich dort verlor.

Die Straße führte offenbar durch den Vulkan hindurch und auf der anderen Seite weiter. Myrie konnte gerade so erkennen, dass sie weit dahinter etwas links versetzt in einen weiteren Vulkan zu führen schien, aber sie war sich nicht ganz sicher, denn eine künstliche, flimmernde Dichtigkeit machte das Bild in der Entfernung unscharf. Ein trockener Wind wehte, es roch etwas nach Gestein, aber nicht so gut, wie im Treppenhaus zur Schule. Es war eine angenehm stille Umgebung.

»Hast du schonmal Schatzvulkan gespielt?«, fragte Gafur.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Aber du hast einen Plan, worum es geht?«, fuhr er fort zu fragen. Myrie zögerte. Eigentlich hatte sie keinen.

»Das muss man ja auch nicht so genau wissen.«, warf Daina ein. »Die Vulkane, die du dort siehst, liegen hinter uns. Das sind sozusagen alte Etappen. Unsere heutige Etappe ist dieser hier. Ziel ist, darin einen Schatz zu finden, und den Ausgang auf der anderen Seite. Es ist Etappe 4 von 17.«

Myrie nickte langsam.

»Wollen wir rein?«, fragte Gafur.

»Klar!«, sagte Daina und Theodil nickte.

Myrie nickte auch, als sie erwartungsvolle Blicke auf sich spürte. Sie traten durch den Eingang und sofort wurde es noch wärmer. Noch einmal wunderte sich Myrie darüber, dass Gafur Dainas Labyrinth als eng und beängstigend empfand, als sich ihr der sehr schummrige, enge Gang offenbarte. Aber dieses hier schien ihm nichts auszumachen.

Sie gingen oder schlichen vielmehr eine Weile den Gang entlang. Er wand sich mal in die eine, mal in die andere Richtung, bis er sich gabelte. Inzwischen war es stockfinster hier drin. Daina hatte zwei Öllampen aus Myries Rucksack geholt, wovon nun Gafur vorweg und Daina neben Myrie das Schlusslicht bildend, jeweils eine trugen.

Sie bogen zunächst in die rechte Gabelung, doch bald war der Weg durch Geröll versperrt.

»Die machen es einem ja dieses Mal einfach.«, murmelte Gafur leise.

»Freu dich nicht zu früh.«, riet Daina in ebenfalls leisem Gemurmel.

Sie kehrten um und folgten der anderen Gabelung, doch auch dieser Weg war versperrt, allerdings durch einen Lavasee, der die Lampen überflüssig machte. Das erste Mal in dieser Virtualität konnte Myrie deutlich sehen. Der See vor ihnen schloss mit den Wänden ab und blubberte in leuchtendem Orange vor sich hin. Der Farbton war fast der gleiche wie der der Haare vom Dunkelblen auf dem Poster in Dainas Zimmer. Die Wände waren aus schwarzem Felsgestein mit roten Linien darin, durchzogen von Felsspalten, manchmal hervorstehendem Gestein und manchen Vertiefungen. Manche Felswände in Byrglingen hatten durchaus eine ähnliche Struktur.

»Wollen die uns vereimern?«, fragte Gafur nicht mehr ganz so leise wie vorhin.

Myrie achtete kaum auf ihn. Sie schritt an den Rand des Ganges und betastete die Wände, fühlte nach, ob alles fest war oder ob lose Gesteinsbrocken da waren, bis sie sich ein Bild gemacht hatte. Als sie glaubte, eine genügend genaue Einschätzung über den Rest der Felswände machen zu können, krallte sie ihre Zehen auf eine hervorstehende Stelle in Kniehöhe und schwang sich hoch, dicht an die Wand gelehnt.

»Ist sie übermütig geworden?«, murmelte Gafur.

Myrie überlegte, ob sie darauf eingehen sollte, ob den anderen ihr Vorhaben zu unsicher wäre. Aber solange sie nicht über dem Lavasee wäre, sondern davor blieb und kaum einen Meter über dem Boden herumprobierte, konnte doch nichts passieren, oder?

Vor allem der Rucksack machte das alles nicht einfach. Vorsichtig kletterte sie in den kleinsten Abständen, die die Wand zuließ, an der Wand entlang in Richtung Lavasee, bis sie dessen Wärme spürte. Dann sah sie sich zu den anderen um. Gafurs Miene war unergründlich. Theodil lächelte ein bisschen und nickte Daina zu. Daina hob einen Daumen und freute sich offensichtlich. Ohne weiter zu überlegen, vielleicht weil sie Dainas Freude so anfeuerte und mit Energie auflud, kletterte sie an der

Wand entlang über den See, bis sie auf der anderen Seite wieder festen Boden unter den Füßen bekam.

»Vorsicht!«, schrie Daina und Myrie blickte zu ihr über den See, doch das war ein Fehler. Sie wurde kräftig von hinten geschubst und stolperte in den Lavasee.

Angenehme Hitze durchströmte sie. Natürlich würde sie sich hier nicht weh tun. Noch etwas vom Schock gelähmt, sackte sie durch zähe, schwere Masse ab, und um sie herum wurde alles leuchtend Rot. Die schon altbekannte Restluftanzeige tauchte auf. Das war also auch nicht semirealistisch. Sie konnte hier atmen, wie sie feststellte. Das wäre aber auch schwierig zu verwirklichen, das unmöglich zu gestalten. Die Virtualität konnte einem ja schlecht die Luft anhalten, oder Wasser oder Lava in die Nase spülen. Bei dem Gedanken, Lava in die Nase gespült zu bekommen, besann sie sich und schwamm mühsam an die Oberfläche.

»Schwimm an den Rand und roll dich über den Boden, schnell!«, kreischte Daina panisch. Wahrscheinlich hatte sie schon länger geschrien, aber Myrie hatte sie unter der Lavoberfläche nicht hören können.

»Wenn unsere Sachen verbrennen, das wär' echt scheiße.«, rief Gafur.

Theodil sagte nichts, aber ein Pfeil sauste über Myrie hinweg und senkte sich mit einem dumpfen Plöppen irgendwo hinein. Sie hörte, wie jemand oder etwas hinter ihr strauchelte und hinfiel. Sie selbst setzte alles daran, Dainas Rat zu befolgen, wirbelte herum und schwamm mit einem Schwimmzug, der ihr ungewöhnlich schwer fiel, weil die Lavamasse ja deutlich zäher war als Wasser, an den Rand, und zog sich mit aller Kraft hinaus. Dann wälzte sie sich mit dem Rucksack zusammen über den Boden, bis sie nicht mehr qualmte und blieb liegen. Sie hörte sogar über den Lavasee hinweg, wie Daina erleichtert ausatmete.

»Myrie, ich hatte gehofft, wir brauchen die nicht so früh am Anfang, aber du hast am Gürtel Fläschchen. Richte dich auf, nimm die erste von der Mitte aus links und schütte den Inhalt in deinen Mund.«, rief Daina.

Myrie folgte der Anweisung. »Heiltrank« stand darauf.

Es war seltsam, sich das Fläschchen an den Mund zu setzen. Sie spürte

nichts, nur in der Hand fühlte sie den Widerstand. Sie spürte nichts, weil sie keine EM-Gesichtsmaske trug. Ihr EM-Anzug war ein Kapuzenanzug, der aber das Gesicht freiließ, weil sie es nicht mochte, Stoff im Gesicht zu haben. Aber natürlich bildete die Virtualität ein Modell ihres Gesichtes nach, dass sie mit den Fingern spüren konnte, und das auch gegen etwas gegen stoßen konnte, nur eben spürte sie davon nichts mit ihrem Gesicht.

»Puh, das wäre gerade noch einmal gut gegangen.«, seufzte Daina.

»Und wie kommen wir nun darüber?«, fragte Gafur.

Myrie sah zu den anderen hinüber und schätzte ihre Gewichte ab. Dabei fiel ihr Blick auf Theodil, der sich nicht vom Gespräch ablenken ließ, sondern konzentriert und ruhig zu ihr herüber schaute, einen Pfeil auf der gespannten Sehne, jederzeit bereit, weitere Angreifende zu beschießen. Das brachte Myrie dazu, überhaupt einen Blick in die Richtung zu werfen, aus der der Angriff kam. Es war eine Art Troll, nur kleiner, nämlich nur eineinhalb Mal so groß wie sie, und ganz in dunkelrot und ein wenig durchsichtig. Die Haare waren wie dunkles Feuer. Aus seiner Brust ragte einer von Theodils Pfeilen.

»Kannst du den Pfeil ziehen und in den Rucksack stecken?«, fragte Theodil. Sein Ruf war wesentlich leiser als der der anderen, gezielt gerade so laut, dass Myrie ihn hören konnte, und ruhig und entspannt.

Myrie setzte den Rucksack ab, zog am Pfeil, dessen Spitze sie durch den durchscheinenden Körper sogar verschwommen sehen konnte. Er löste sich mit einer Art leisen Schmatzen, das Myrie spannend fand, weil sie den Eindruck hatte, dass dies auch zum Semirealismus gehörte. Aus Filmen, die die Zwillinge gern sahen, kannte sie da ganz andere laute Geräusche, die ihr immer übertrieben vorgekommen waren, als seien sie nur dafür gemacht, dass Leute sie eklig empfanden. Myrie allerdings hatte sie nie eklig sondern eher unpassend und dadurch störend empfunden. Sie schob den Pfeil in den Rucksack durch die obere Öffnung irgendwo an die Seite, ohne ihn aufzumachen. Dann blickte sie zurück, wo Gafur und Daina darüber diskutierten, wie sie rüberkommen sollten, zumindest

soweit Myrie das aus den wenigen Worten, die bis zu ihr herüberdrangen, beurteilen konnte.

»Ich könnte euch tragen.«, rief sie rüber.

Sie versuchte, es Theodil nachzuahmen, und nicht mehr Lautstärke zu verwenden, als notwendig. Doch sie hatte sich verschätzt. Daina und Gafur hörten offenbar nichts davon, doch Theodil, der Myrie zumindest beim Sprechen beobachtet hatte, tippte die beiden an. Als sie schwiegen, wiederholte Myrie den Vorschlag etwas lauter. Auch dieses mal war es nicht laut genug, denn nur Theodil hatte sie verstanden, der es für die anderen beiden wiederholte.

»Nicht nötig, wir haben uns auf eine andere Lösung geeinigt.«, rief Daina.

Sie beschrieb Myrie, wo sie im Rucksack nach einigen Schraubösen und einem Stahlseil suchen sollte und beriet kurz, wie viele von den Ösen wohl notwendig wären. Sie entschieden sich für 4. Myrie kletterte den selben Weg zurück, den sie gekommen war, bloß dieses Mal ohne Rucksack und mit den Schraubösen und dem Stahlseil. Die Schraubösen hatten einen kräftigen Selbstschraubmechanismus: Wenn Myrie sie mit ihrem Spitzen Ende auf die Felswand schlug, bohrten sie sich mit einem hämmernden Geräusch in die Wand hinein. Am praktischsten wäre es gewesen, in Schrittweite diese Ösen einfach in die Wand zu schrauben und auf das Seil zu verzichten, aber Gafur hatte eingewandt, dass sie nicht unendlich viele davon hatten, und dass dies vielleicht nicht die letzte Wand wäre. Stattdessen wollten sie das Seil hindurchfädeln, an dem sie sich dann entlang hangeln würden. Sie konnten es hinterher wieder entfernen, und so Material sparen.

Als Myrie die dritte Öse in die Wand schlug, hörte sie das erste Mal Nervosität in Theodils Stimme.

»Baumgeister.«, sagte er, in eben jener minimal notwendigen Lautstärke, mit der Myrie ihn gerade hören könnte.

Dieses Mal drehte sie sich in die ihm abgewandte Richtung, und sah

weit entfernt, wie grünlich sachte Leuchtendes in ihre Richtung schwebte. Die konnten schießen, erinnerte sie sich. Sie wusste nicht, von wie weit weg sie das konnten. Sie überlegte, dass es wohl eine gute Strategie war, sich so weit, wie möglich von der Wand wegzulehnen, damit sie, sobald sie schossen, Raum hatte, auszuweichen, indem sie sich wieder anlehnte. Aber viel Raum war das nicht und weggelehnt zu klettern war anstrengender. Sie hörte Gemurmel von der anderen Seite, wo ihre Begleitenden waren, und konnte nicht anders, als sich umzuwinden. Daina hielt nun einen Stab in der Hand, vielleicht so lang wie ihr Unterarm und daumendick, den sie in einer Bewegung schwang, die eine Mischung aus Dirigieren und Tanz war. Dazu murmelte sie und bewegte sich schwingend und eine Art silbrige aber durchsichtige Kugel explodierte plötzlich aus dem Stab. Der Raum war zu klein für die Kugel, sie breitete sich rasch aus, sodass die Kugel zu Teilen in den Wänden verschwand und nur noch ein Teil der Kugelfläche sichtbar war, der sich in diesem Raum befand. Kurz vor ihr hielt die Explosion inne.

»Ein Stückchen weiter, noch ein Stückchen!«, rief Gafur aufgeregt und nervös.

Da sirrte ein erster Pfeil an Myrie vorbei, prallte an der Kugeloberfläche ab und plumpste in die Lava. Myrie überlegte, dass das nun ziemlich wenig mit Semirealismus zu tun haben mochte. Theodil beantwortete den Pfeil und seiner schwirrte problemlos aus der Kugel hinaus, traf einen der Baumgeister, der zu Boden stürzte. Daina hatte die Augen geschlossen, murmelte weiter und wirkte sehr konzentriert. Myrie überlegte, dass es wohl auch vorteilhaft wäre, wenn sie näher an die Kugel herankäme, beendete ihr Werk mit dem Haken und kletterte auf die Kugel zu, doch sie spürte massiven Widerstand.

»Es muss von ihr ausgehen.«, sagte Theodil, der erneut einen Pfeil verschoss.

Ein weiterer Pfeil kam von der Gegenseite, aber verfehlte sie um Längen. Es war der Baumgeist, den Theodil getroffen hatte, der dadurch den Bogen im Sturz nach oben gerissen aber noch entspannt hatte.

Dann, endlich stülpte sich die Blase auch um Myrie und sie fühlte sich sofort sicherer.

»Beeil dich trotzdem. Erfahrungsgemäß kann sie das nicht lange in der Dimension aufrecht halten.«, rief Gafur und Myrie beeilte sich.

Sie kletterte so schnell, wie sie es eben vermochte, wenn sie dabei noch darauf achtete, garantiert nicht herunterzufallen. Und die Sicherheitsblase schrumpfte eben so zusammen, dass Myrie immer noch gerade darin Platz fand. Als sie wieder festen Boden unter den Füßen hatte, zitterte sie vor Aufregung und Anspannung. Sie fragte sich, was Daina in der Realität für diesen Schutzzauber tun musste. Sie wirkte furchtbar konzentriert und zitterte ebenfalls etwas. Es musste irgendwie irgendetwas an ihr gemessen werden, das mit Gedanken zusammenhing, mutmaßte Myrie. Aber wie weit war das von dem Gedankenlesen durch Maschinen entfernt, vor dem Omantra sie gewarnt hatte? Sie würde das Daina vielleicht später fragen. Vielleicht war es auch nur die Präzision, die gemessen wurde, mit der sie Auswendiggelerntes aussprach und sich mit ihrem Stab bewegte. Vielleicht war es etwas, was in einer Art Konzentration beanspruchte, wie Puzzle-Teile durch Malen herzustellen, die zusammenpassten, wie die, die sie damals in ihrer ersten Schneeflockenunterrichtseinheit gemalt hatte. Aber mehrere von solchen Aufgaben gleichzeitig vermutlich.

Es hatte etwas sehr Besänftigendes, ihr zuzusehen.

»Myrie hörst du überhaupt zu?«, fragte Gafur.

Vage nahm sie in ihrer akustischen Erinnerung der letzten Momente wahr, dass sich Gafur und Theodil unterhalten hatten, aber sie bekam keinen Inhalt rekonstruiert und schüttelte den Kopf. Gafur stöhnte genervt auf.

»Wir sind zu dem Schluss gekommen, dass Gafur auf die andere Seite muss. Er hat die Axt und ich habe nicht genügend Pfeile.«, sagte Theodil gelassen, als redete er über so etwas wie Putzen, oder etwas anderes, was nur sachlich geklärt werden musste, aber eher langweilig war. Die Stimmung der beiden war so konträr zueinander, dass Myrie das beinahe witzig fand, aber sie verkniff sich ein Grinsen.

»Nur würde ich auf dem Hinweg vermutlich erschossen, daher müsste der Schutz irgendwie mit. Kannst du gleichzeitig klettern, Daina?«, fragte Gafur.

Daina schüttelte den Kopf.

»Sie kann nicht reden, weil sie sich so konzentrieren muss, aber Zeichen kriegt sie meist noch hin.«, erklärte Gafur sich an Myrie richtend.

»Kannst du sie tragen, ohne dass sie sich an dir festhält?«, fragte Theodil sie.

Myrie sah Dainas Haltung an. »Wie genau muss ihre Haltung erhalten bleiben?«, fragte sie. Als Antwort beugte Daina sich vor, bis sie mit dem Kopf nach unten hing, aber die Arme immer noch ausgebreitet hatte und richtete sich dann wieder auf. Myrie nickte.

»Gut. Dann klettere ich vor, du trägst Daina und kletterst direkt hinter mir und am Schluss kommt Theodil nach.«, beschloss Gafur und steckte sich seine Axt in den Gürtel.

Myrie zögerte. Sie war unsicher, wie sie Daina anfassen sollte, oder wie doll sie durfte, da kam Daina schon auf sie zu. Es war etwas geisterhaft, wie sie dies mit dem steifen Oberkörper, den ausgebreiteten Armen und dem konzentrierten und abwesend wirkenden Gesichtsausdruck tat, während sie außerdem noch leise Unverständliches vor sich hinmurmelte. Als sie Myrie berührte, ging Myrie in die Hocke, schloss ihren linken Arm fest um Dainas Körper knapp unterhalb ihres Becken, sodass Daina ihr, als sie wieder hochkam, leicht geneigt über der Schulter lag.

»Wird langsam gehen.«, sagte sie.

Daina war zwar nicht schwer und zum Glück auch eher klein, kleiner als Ahna, aber doch ziemlich unhandlich in dieser Haltung. Dazu kam erschwerend hinzu, dass Myrie nur mit einer Hand klettern konnte, und dann auch noch nicht dicht an der Wand, weil ja Dainas Körper zwischen ihr und Wand sein würde, was den Hebel vergrößerte. Aber wenigstens war das Stahlseil installiert, das einen besseren Griff ermöglichte, als die rohe Wand. Und so kletterten sie los. Es war mühsam. Schon nach nur einem Zehntel der Strecke wünschte sich Myries Körper sehnlichst, dass

es vorbei wäre. Also forderte sie ihn zum zweiten Mal an diesem Tag stärker heraus, als sie es sonst je getan hätte. Um sich vom Unwohlsein abzulenken, dachte sie über die Aufregungen der vergangenen Woche nach, und wie sie mit dem Problem umgehen sollte, dass Ahna sie so vermisste. Morgen würde sie vermutlich den halben Tag für sich brauchen. Es war zwar schön, Kontakt zu Leuten aufzubauen, die sie irgendwie schätzten, wie Daina und Merlin, aber auch extrem anstrengend. Das waren so widersprüchliche Bedürfnisse. Wenn Daina nun jeden Tag so eine Etappe mit ihr spielen wollte etwa, dann hätte sie ein Problem. Sie wollte auf der einen Seite gern herausfinden, wohin diese Bekanntschaft führte. Ob sie tatsächlich Herzwesen werden würden und wie so etwas wie eine Freundschaft funktionierte. Auf der anderen Seite konnte sie sich einfach nicht vorstellen, keine Zeit mehr nur mit sich allein zu verbringen. Es fühlte sich beengt an mit anderen. Als wäre der Raum physisch kleiner, wenn andere mit darin waren. Selbst, wenn es ein beinahe unendlicher Raum war. Obwohl, dieser Morgenspaziergang mit Merlin, das war schon sehr schön und entspannt gewesen.

Wen mochte sie eigentlich lieber, Daina oder Merlin? Spontan dachte sie sofort Merlin. Obwohl sie inzwischen mehr mit Daina erlebt hatte und mehr Zeit mit ihr verbracht hatte, gab es Komponenten an Daina, die sich ihr nicht erschlossen, die sich sehr wenig vertraut anfühlten. Zu unruhig irgendwie. Merlin dagegen war immer ruhig und wirkte übersichtlich. Sie hatte beinahe den Eindruck, Merlin verstanden zu haben. Aber warum dem so war, das erschloss sich ihr nicht. Eigentlich hatte sie eher mehr Informationen über Daina als über Merlin. Vielleicht war es, dass Merlin ihr über sein Herzwesen erzählt hatte, und dabei über Gefühle frei und offen gesprochen hatte, wogegen Daina sie eher mit Informationen überflutete, die mit Gefühlen nichts zu tun hatten. Interessanten Informationen zwar, oder Rätseln oder mit anderem, aber eben Dinge, die immer gleich ganz viel waren irgendwie.

»Stopp.«, sagte Daina hinter ihr bestimmt und energisch, was Myrie aus ihrer Gedankenwelt riss.

Hatte sie etwas falsch gemacht? Die Blase flackerte kurz, aber richtete sich dann wieder her. Myrie sah, wie Gafurs Hand nur wenig vor ihrer Schulter inne hielt. Er war schon vom Seil heruntergestiegen und Myrie hatte vergessen, sich weiterzubewegen, als sie das Ende des Seils erreicht hatte.

»Wenn sie sich nicht rührt...«, murnte er.

Myrie stieg nun auch wieder auf den Boden und stellte Daina ab. Sie verzog vor Schmerz das Gesicht, als sie sich wieder gerade aufrichtete. Ihr ganzer Körper tat weh.

»Schulter den Rucksack und es geht weiter!«, rief Gafur ungeduldig.

Myrie wollte sich schon zum Rucksack bewegen, als Theodil die Hand hob.

»Lass sie kurz hier ausruhen, während wir diesen Abschnitt erledigen.«, sagte Theodil.

Daina vergrößerte die Blase so, dass sie den Gang einnahm und kein Geschoss zu Myrie durchdringen konnte, selbst wenn sie nicht in der Blase war. Der Gang hier war schmaler als auf der anderen Seite und es schien ihr nicht vermehrt Mühe zu kosten, meinte Myrie zu erkennen, auch wenn sie das eigentlich gar nicht richtig beurteilen konnte.

»Leg dich ruhig kurz hin.«, sagte Theodil.

»Ja, geht eigentlich auch, hast du recht. Sie wäre da bestimmt auch nicht hilfreich. Dachte nur, dann können wir gleich weitergehen, wenn sie dicht bei uns ist.«, sagte Gafur und blickte zum Rucksack.

Theodil sagte nichts weiter dazu, sondern drängte sie voran. Er stand stets dicht mit Pfeil und Bogen bewaffnet schräg hinter Daina, Gafur verließ die Blase nach vorn hin und fing an, mit seiner Axt auf die Baumgeister einzuschlagen. Ihre Pfeile rutschten teils an der Rüstung ab, oder aber trafen ihn nicht, weil er geschickt in den richtigen Augenblicken auswich oder weil Theodil sie vorher erwischte. Ein Pfeil bohrte sich jedoch durch sein Fußgelenk, das dadurch steif wurde und ihn leicht behinderte. Theodils Kampfstil wirkte ruhig und effizient. Er schoss sehr

gezielt, traf oft mehrere gegnerische Charaktere gleichzeitig, oder aber angreifende Baumgeister, die andernfalls Gafur getroffen hätten.

Das sah langwierig aus, und Myrie nahm Theodils Vorschlag an und legte sich hin. Sie hielt sich die Ohren zu, um den Kampflärm weniger zu hören und schloss die Augen, bis viel zu schnell Daina neben ihr stand und rief, sie solle die Finger aus den Ohren nehmen.

Myrie gab Gafur eines der Fläschchen an ihrem Gürtel, um das er sie bat, stand auf, fühlte sich wie eingerostet. Während Gafur heilte, machte sie ein paar Übungen um wieder warm zu werden und ein paar Dehnübungen, damit sie nicht noch mehr verspannte und schulterte den Rucksack, damit sie weitergehen konnten. Bis hierher hatte sie durchaus Spaß gehabt, aber nun war sie erschöpft und hoffte, dass nicht mehr viel kam. Allerdings hatte sie das Gefühl, dass sie eigentlich noch gar nicht weit gekommen waren, und sie noch eine ganze Weile mit hoffen beschäftigt sein würde.

Es stellte sich jedoch heraus, dass die Überwindung des Lavasees der kürzere Weg zum Erreichen ihres Ziels war. Daina meinte, dass die meisten vermutlich den anderen Gang gezielt versucht hätten freizusprennen, und wenn das misslungen wäre, eher mit Geröll von drüben einen Weg über den See gebaut hätten und ihn so überwunden hätten. Da der See aber recht tief war, wie sie durch Myries Badeaktion festgestellt hatten, wäre es sehr viel langwieriger geworden.

Myrie war inzwischen sehr müde, und es gab keine aufregenden Probleme mehr, die sich durch Klettern lösen oder vereinfachen ließen, abgesehen von dem Abseilen in einen Schacht am Ende, wodurch sie den Ausgang erreichen konnten. Auf diese Weise verlief der Rest der Etappe für sie ein wenig wie im Traum. Sie blieb stets hinter den anderen. Auch den Schatz, der einfach aus einer neongrünen Münze bestand, fand sie uninteressant.

Der Abschied war seltsam. Sie wusste auch nicht so genau, wie so etwas ging, und war zu müde, um sich nun darüber Gedanken zu machen.

Tatsächlich war es nach Mitternacht, als sie die Virtualität endlich verließ. Ihr schmerzten besonders die Arme, also duschte sie noch abwechselnd kalt und warm, bevor sie sich ins Bett legte. Die Dusche hatte sie auch bitter nötig gehabt. Sie hatte heftig geschwitzt auf diesem Abenteuer und das wunderte sie gar nicht. Und obwohl sie innerlich noch sehr aufgewühlt war, was sich in ihrem Körper widerspiegelte, schlief sie doch rasch wie ein Stein.

Die Bedürfnisse der anderen

Ahna weckte sie am späten Vormittag. Auf der einen Seite war Myrie ihr dankbar. Sie hatte nicht gut geschlafen. Ihre Träume waren seltsam und unangenehm gewesen, von Bergen aus Leichen, bestehend aus den trollähnlichen Wesen aus dem Spiel, über die sie steigen musste, oder von Amon Krkschnock, der ihnen Baumgeister in einer Hütte zeigte und zuletzt von der Muhme, die irgendwie in den Lavasee gefallen war und Myrie musste sie retten, weil die Muhme gar nicht schwimmen konnte. Sie musste bei dem Gedanken fast grinsen, jetzt, als sie wach war, weil für ein Wesen, das teils aus Holz bestand, in einem Lavasee sicher nicht schwimmen zu können nicht das größere Problem war.

Auf der anderen Seite aber war sie immer noch sehr müde.

»Du möchtest sicher direkt wieder ins Gebirge laufen, weil heute am frühen Abend dein Zug schon fährt.«, sagte Ahna. Sie klang dabei leicht unwirsch.

Myrie überlegte, dass sie eigentlich noch nicht wach genug war, um zu überlegen. Oft ging sie an Tagen, die so seltsam angingen, wie dieser, ins Gebirge, weil sie aus Erfahrung wusste, dass sie dann auch irgendwann wieder klare Gedanken fassen konnte. Aber ob sie dazu unbedingt das Gebirge brauchte, wusste sie gar nicht. Auf der anderen Seite war es ihr hier zu eng.

Sie bewegte sich mühsam aus dem Bett. Die Anstrengungen von gestern waren nicht folgenlos für ihren Körper. Sie fühlte sich matt und ihr Körper schmerzte an Stellen, an denen er noch nie geschmerzt hatte. Sie griff nach ihrer Kleidung, die, einschließlich EM-Anzug, ganz schön

geruchsintensiv war, und zog sie gar nicht erst an. Sie machte sich daran den Inhalt ihrer Taschen zu leeren.

»Also nicht direkt zumindest, sondern du wäschst erst deine Anzihsachen?«, fragte Ahna, die die ganze Zeit im Zimmer stand.

»Und mich.«, ergänzte Myrie.

»Oh, wollen wir zusammen duschen?«, fragte Ahna begeistert.

»In Ordnung.«, antwortete Myrie.

Sie hatten einen vollständig gekachelten Dusch- und Baderaum, nicht sehr groß, aber zwei bis drei Leute fanden darin problemlos Platz. Die Wärme würde ihren Muskeln gut tun, überlegte Myrie. Ahna wartete geduldig, bis Myrie all ihre Taschen entleert hatte und alles ordentlich sortiert auf ihren kleinen Tisch gelegt hatte, und ihre Anzihsachen in den Keller gebracht hatte. Im Keller hatten sie eine energieeffiziente Schnellwaschanlage. Dort wurde die Kleidung ausgespült und hinterher durch ein Gebläse trocken gepustet. Sie war natürlich nicht für jede Kleidung geeignet, sondern im Wesentlichen für solche mit abperlender Textur, doch Myrie hatte beim Aussuchen ihrer Sachen natürlich darauf geachtet, dass diese eine solche Textur hatten. Der Vorgang dauerte nur kurze Zeit, aber Myrie ging trotzdem noch währenddessen die Treppe hinauf um mit Ahna ein Duschbad zu nehmen. Es tat ihrem Körper, wie sie vermutet hatte, sehr gut. Als sich ihre Lendenwirbelsäule und auch ihr Nacken allmählich entspannten, von dem sie gar nicht so richtig wahrgenommen hatte, wie verspannt sie eigentlich gewesen waren, wurde sie wieder müde und gähnte herzhaft. Sie legte ihren Kopf in den Schoß der Schwester, die aber nicht zuließ, dass Myrie wieder einschlief. Inzwischen war der Boden etwa eine handbreit mit Wasser gefüllt und die Drüsen sprühten sehr fein heißes Wasser in den Raum, sodass sich eine Art Nebel bildete. Myrie legte sich auf den Rücken und vollführte einige Dehn- und Entspannungsübungen, bevor sie schließlich das Bad verließ und sich wieder anzog.



Im Wohnzimmer saß ihr Papa am Esstisch und schliff an einem hellen Holzkästchen herum. Myrie verspürte nun großen Hunger, drückte sich ein Stück Geburtstagskuchen und setzte sich dazu. Ahna folgte ihr. Vadime lächelte sanft vor sich hin, während das eintönige Schleifgeräusch eine konstante, leise Geräuschkulisse erzeugte. Draußen war es etwas diesig, aber es regnete nicht und Myrie fragte sich, was sie machen sollte. Es zog sie durchaus nach draußen. Es war zu warm und eng hier drin. Aber sie wollte auch Zeit mit ihrer Schwester verbringen. Nicht nur aus dem Grund, weil Ahna ihr deutlich machte, dass sie das wollte, indem sie ihr ständig folgte, sondern auch, weil Myrie Angst hatte, dass sie an Vertrautheit verlieren könnten. Sie hatte den Eindruck, sich etwas von Ahna entfernt zu haben, indem sie eine Woche weg gewesen war und dann auch noch einen Tag mit anderen verbracht hatte.

Sie versuchte sich in Ahna hineinzusetzen. Ahna war kreativ und gestaltete gern und viel, wenn sie in einer Schaffensphase war. Aber es kam auch oft genug vor, dass sie keine hatte. Wenn sie dann nicht gerade in einer Lerngruppe war, war sie ruhelos. Sie schaute dann gerne Filme oder sah sich Kunst anderer Leute an, oder, – und das tat sie dann am liebsten –, zeigte Myrie, was sie zuletzt gestaltet hatte.

Es hatte bislang mehrere Abende in der Woche gegeben, an denen Myrie aus dem Gebirge wiedergekommen war und Ahna in eben dieser Stimmung ungeduldig gewartet hatte, um Myrie eine neue Kreation zu zeigen, oder eine alte wieder zu zeigen.

Das Problem war, dass Myrie, wenn sie heute ins Gebirge ginge, wenn sie wiederkäme, direkt in den Zug steigen müsste. Aber mit Ahna etwas zu unternehmen, ohne dass das im Anschluss an Bewegung im Freien war, wäre etwas völlig anderes.

Myrie roch den Holzstaub und die Wärme des leicht geheizten Wohnzimmers, oder diesen Geruch der durch das Heizen entstand. Sie spürte

die unbarmherzig beständige Wärme auf ihrer Haut. Es war nicht ungewöhnlich warm, aber es gehörte zu ihrem Alltag, herunterzukühlen, und das würde ihr fehlen, wenn sie heute nicht rausginge.

»Ich möchte raus, aber ich möchte Zeit mit dir verbringen. Machen wir einen Spaziergang?«, fragte Myrie endlich.

»Dir ist klar, dass du eine deutlich bessere Kondition hast, als ich und du ständig auf mich warten müsstest?«, fragte Ahna.

Es klang immer noch so, seit gestern, als wäre sie die ganze Zeit etwas eingeschnappt.

»Ja, das macht nichts. Ich renne dann einfach hin und her. Etwas Ähnliches habe ich mit Merlin auch versucht.«, schlug Myrie vor.

»Merlin?«, fragte Ahna.

»Ein, ähm, Mitlernender. Er ist sehr lieb.«

Ihr Papa hörte einen Moment auf zu schleifen und sah auf, sagte nichts, aber sein Lächeln wurde breiter. Auch Ahna zögerte einen Augenblick, bevor sie sich entschied.

»Wir können spazieren gehen, aber es kann sein, dass es mich hibbelig machen würde, wenn du dauernd wegrennst. Ich würde dir dabei ja etwas erzählen wollen, denke ich.«

Myrie ließ sich darauf ein. Sie wählte eine Strecke mit etwas Steigung, eben so viel, wie sie glaubte, Ahna gerade so zumuten zu können. Der Boden war aufgeweicht, anscheinend hatte es die vergangene Woche in Byrglingen nicht wenig geregnet. Das Gras auf ihrem Weg wurde schlammig dadurch, dass sie hinübergingen. Myrie mochte nicht, wenn das passierte. Ihr gefiel es nicht, so deutlich erkennbare Spuren zu hinterlassen. Es wirkte so zerstörerisch. Aber die Feuchtigkeit, die sich auf ihre nackten Arme legte, war angenehm kühl. Sie spürte allmählich, wie ihre

Körperwahrnehmung zurückkam und musste stark das Bedürfnis unterdrücken, einfach zu rennen. Aber sie hatte Ahna versprochen, dass sie bei ihr blieb.

Am Anfang beschwerte sich Ahna darüber, dass ihre Schuhe schlammig wurden und die Schnürsenkel erst getrocknet werden müssten, bevor sie vom Schlamm befreit werden könnten. Myrie verkniff sich, ihr zu erzählen, dass es zuweilen viel sumpfigere Strecken gab. Myrie mochte alle Wege, aber wenn man sie gefragt hätte, was sie bevorzugte, so war es doch eher der felsigere, steinigere Untergrund. Aber für diesen hätten sie mehr steigen müssen.

Nach einer Weile aber fand Ahna tatsächlich ihren Anfang und erzählte über ein modulares Kochbuch, dass sie gerade entwickelte. Es hieß modular, weil es sich dabei um Druckrezepte handelte, die aus einzelnen Teilrezepten zusammengesetzt wurden, die zum größten Teil austauschbar waren.



Als sie wieder zu Hause ankamen, kam Minke gähmend die Treppe hinunter. Er war anscheinend gerade aufgestanden. Doch als er Myrie erblickte, grinste er.

»Wie war es? Nehmen sie dich wieder mit?«, fragte er.

Myrie überlegte. Hatten sie dazu etwas gesagt? Sie war gestern spät nicht mehr so aufnahmefähig gewesen. Aber sie meinte sich doch vage daran erinnern zu können, dass es Thema war.

»Wir haben darüber gesprochen, aber ich weiß nicht mehr, was raus kam.«, antwortete sie.

Minke hob die Brauen, nickte langsam und grinste breiter, als wüsste er etwas, was sie nicht wusste. Das irritierte sie. Aber da war ja noch eine zweite Frage.

»Also der Anfang war aufregend und gut, glaube ich. Wir mussten

einen Lavasee überqueren. Aber dann wurde es irgendwie langwierig und ich wurde müde.«

»Ah, dann war das Etappe 4 oder 5, glaube ich.«, sagte Minke.

»4.«, erinnerte sich Myrie. »Aber warum grinst du die ganze Zeit so?«

»Ach, ich freue mich. Sie haben dir nicht mitgeteilt, dass du nicht mehr dabei wärst. Das wüsstest du noch. Sowas weißt du immer.«, sagte Minke.

»Hmm, du hast recht. Wahrscheinlich haben sie sich nicht entschieden.«, stimmte Myrie zu.

»Wahrscheinlich tendieren sie sogar dazu, zu denken, dass sie Spaß mit dir hatten.«, meinte Minke und zwinkerte.

Er kam die Treppe ganz herunter und hielt eine Hand hinter ihre Schultern. Sie nickte und er klopfte ihr auf den Rücken. Das war seine Art zu fragen, ob das in Ordnung war. Dann holte er sich aus der Küche einen Apfel und ging die Treppe wieder hinauf in sein Spielzimmer.



Myrie war dieses Mal nicht ganz so viel zu früh am Bahnhof, wie beim letzten Mal, wieder begleitet von Ahna und ihrem Papa. Ahna drückte sie fest zum Abschied und ließ sich versprechen, dass Myrie sie mindestens zweimal anriefe. Myries Papa nahm sie auch fest in den Arm und schaukelte sie, bis der Zug einfuhr. Dann stieg sie ein, viel ruhiger als beim letzten Mal aber immer noch sehr unbehaglich.

Nur eine Kapsel fuhr dieses Mal bis zum Ehrenberg-Internat. Sie war leer, als Myrie sie erreichte. Sie lehnte sich in einen weichen Sitz und wartete. Wartete darauf, dass vielleicht jemand käme und sie wieder versuchen konnte, nicht ablehnend zu sein und Kontakt aufzubauen. Sie musste an Olge denken, weil diese ja auch zurückgefahren war. Sie stellte sich mögliche Zusammentreffen mit ihr vor, aber sie konnte sich nicht so recht vorstellen, wie ein Gespräch anfangen sollte. Zwar hatte sie sich den

Ork ausgesucht, um ihn interessant zu finden, aber gleichzeitig hatte sie Angst vor Olge. Sie war so ruppig gewesen, und sollte diese Ruppigkeit kombiniert werden mit einem ihr gegenüber ablehnenden Verhalten, vielleicht sogar so arg, wie Hermen eines an den Tag legte, dann würde das schlimm sein.

Myries Aussuchkriterien für Leute hingen leider nicht damit zusammen, dass Leute nett zu ihr wären. Zumindest nicht ausschließlich.



Myrie öffnete aus Neugierde die Abdeckung an einer der Sitzlehnen, wie sie es auf der letzten Hinfahrt schon gemacht hatte, und klickte vorsichtig und Omantras Anleitungen folgend, darauf herum. Sie schaltete die Landschaft an, die vorbeiflog, die Merlin schon aktiviert hatte und sah aus dem Fenster. Nun, während nichts anderes passierte, war es gar nicht so schlimm. Eigentlich sogar schön, fand sie. Sie sah dunkle Landschaften, Berge, einen Fluss, durch den sie fuhren, einen großen See, in dem sie kleine, farblose Fische schwimmen sah. Myrie mochte Wasserwesen. Sie schwebten so, und wenn sie sich bewegten, dann war es so gleitend, so gekonnt und so still.

Dann rauschte wieder Land vorbei, ein sehr schöner Wald, in deren Bäumen hin und wieder Elben saßen und gemeinsam zu singen schienen. Aber Myrie hörte nichts. Rehe standen herum oder hopsten in ihren ungeschickt wirkenden Bewegungen zwischen den weniger dichten Bäumen hindurch.

Omantra erklärte, dass dies keine Live-Aufnahmen waren. Sie wurden zwar entlang der Zugstrecken zu verschiedenen Tageszeiten mit Drohnen regelmäßig aktualisiert, nämlich immer, wenn sich etwas groß änderte, aber es wurden hier nur alte Aufnahmen synchron zur Zugfahrt abgespielt.



Sie fuhren am oberen Rand eines Tals entlang, in das sie hinabblicken konnten. Halb in und halb an eine felsige Wand auf der gegenüber liegenden Seite des Tals war eine kleine Stadt mit weißen und hellgrauen Häusern gebaut, die in die vertikale Länge gezogenen schienen.

Die Sicht auf die Häuser, die nur sehr langsam an den Fenstern vorbeizogen, weil sie so weit weg waren, wurde zunächst sporadisch von anderen Häusern direkt vor den Fenstern versperrt. Dann wurde der Zug langsamer, die Häuser mehr und der Zug hielt auf einem zentralen Platz in der Mitte einer Stadt neben einem weißen Brunnen mit spiralförmigen Wasserbahnen. Und natürlich hielten sie nicht wirklich auf diesem Platz, sondern unter der Erde, und der Brunnen war weit über ihnen.

Nach der üblichen Zeit, die so ein Aufenthalt dauerte, fuhren sie wieder sehr sanft an und verließen die Stadt. Inzwischen empfand Myrie das Betrachten der Landschaft als sehr entspannend und schlief darüber ein.



Sie wurde wach davon, dass sich etwas in ihrer Umgebung bewegte. Wach war eigentlich nicht korrekt ausgedrückt. Sie konnte nicht sofort klar denken. Dennoch nahm sie wahr, wie ein Ork mit dunklem Pferdeschwanz und keinen Haaren seitlich am Kopf das Abteil verließ. Das war Olge, dachte sie. Aber warum verließ sie das Abteil?

»Sind wir schon da?«, murmelte Myrie schlaftrunken.

»Nein. Wir brauchen noch eine ganze Weile.«, antwortete Omantra.

»War das Olge?«

»Das weiß ich nicht. Wenn ich nicht im Suspend gewesen wäre, was ich war, hätte ich Stimmen registrieren können von Leuten, die du kennst

oder Leute erkennen können, die du mir zeigst, wenn sie das erlauben. Aber das ist hier alles nicht der Fall gewesen.«, erklärte Omantra.

Wenn Olge das Abteil verließ, dann hieß das, dass sie vorher hinein gekommen war. Wie lange war sie hier drin gewesen? Wollte sie jetzt schon aussteigen? Oder wusste sie nicht, dass nur diese Kapsel zum Ehrenberg-Internat fuhr? Myrie stand auf, ein wenig wie in Trance. Sie verließ die Kapsel in die Richtung, in die Olge gegangen war, um sie zu finden, um sie zu warnen.

Sie ging durch eine Reihe recht leerer Kapseln, und wenn doch mal Leute in einer Kapsel waren, dann sahen diese sie stirnrunzelnd an. Der Zug war enorm lang. So lang, dass er niemals allein in einen Bahnhof hätte passen können. Und sie ging immer weiter und weiter. Es wurde dunkler und sie musste die Leute genau ansehen, um zu erkennen, dass sie alle nicht Olge waren. Der Zug legte sich auf einmal in eine Kurve und neigte sich zur Seite. Myrie stolperte und fiel gegen einen Ork, der dort saß. Olge, dachte sie. Aber es war nicht Olge. Dieser Ork hatte zwar den gleichen Haarstil, aber blonde Haare. Zu Myries Überraschung sagte er nichts. Sie entschuldigte sich nuschelnd und ging weiter.

»Die Kapsel, in der du dich befindest, ist nun nicht mehr mit Kapsel 14 zum Ehrenberg-Internat verbunden. Dieser Zugteil wurde abgekoppelt um in eine andere Richtung zu fahren.«, sagte eine elektronische Stimme in ihrem Ohr, die erstaunliche Ähnlichkeiten mit Omantras Stimme hatte.

Myrie brach in kalten Schweiß und Panik aus, – und wachte davon auf.



Sie saß noch immer in ihrer Kapsel und war einfach nie richtig wach gewesen. Draußen war sternenklarer Himmel. Sie fuhren gerade durch ein riesenhaftes, beeindruckendes Gebirge, viel größer, als das bei Byrglingen

und Myrie bekam sofort Sehnsucht. Sie guckte sich einzelne Plateaus aus und stellte sich vor, dort zu sein. Dann erinnerte sie sich an den schrecklichen Traum und fragte sich, wie viel davon wahr gewesen war. Sie befand, dass sie wahrscheinlich nie aufgestanden war, aber vielleicht war Olge tatsächlich da gewesen.

»Kannst du denn Olge eine Nachricht schicken?«, fragte Myrie Omantra leise.

»Kennst du sie aus dem Unterricht?«, fragte Omantra.

»Ja, vom Wandern.«

»Ich kann eine Anfrage schicken, ob sie hören möchte, was du sagen möchtest. Sie kann ablehnen oder annehmen. Wenn sie annimmt, kann sie sich entscheiden, ob du wissen sollst oder nicht, ob sie das getan hat.«, erklärte Omantra. »Möchtest du es probieren?«

»Ja.«, entschied Myrie.

»Anonym oder mit Absende-Informationen? Und welchen Inhalt soll die Nachricht haben?«, erkundigte sich Omantra.

Myrie überlegte eine Weile und formulierte mehrere Male in ihrem Kopf neu, bevor sie zu einem Ergebnis kam, und das strengte sie sehr an. Es war eine der kompliziertesten Aufgaben, die sie sich in ihrem Leben so vorgenommen hatte, überlegte sie. Wie leitete man so etwas ein? Gab es da ähnliche Probleme, wie die mit dem Anstarren? Welche, die sie noch gar nicht kannte etwa?

»Sie darf wissen, dass es von mir kam. Und die Nachricht soll sein: Guten Tag, Olge. Ich glaube ich habe dich vorhin gesehen und falls ja, und wenn du noch nicht ausgestiegen bist, sitzen wir im gleichen Zug. Meines Wissens fährt nur Kapsel 14 zum Ehrenberg-Internat. Myrie.«

Omantra wiederholte sie noch einmal, und Myrie entschied, dass sie zufrieden genug war.

»Die Nachricht ist verschickt.«, sagte Omantra.

»Danke.«, sagte Myrie.

Sie wusste, dass es eigentlich nicht notwendig war, Omantra zu danken. Aber im Rahmen einer Unterrichtseinheit, in der Omantra mit ihr geübt

hatte, wann es gut war, sich zu bedanken, und wann es erwartet würde, hatte sie sich so daran gewöhnt, dass sie es nun auch bei der KI tat.

»Vielleicht hätte ich dich vorher fragen sollen, was ein sinnvolles Verhalten von mir gewesen wäre.«, überlegte Myrie.

Inzwischen war sie richtig wach und konnte sich auch nicht vorstellen, so schnell wieder einzuschlafen.

»Nun ja, es hängt sehr davon ab, was Olge für eine Person ist, welches Verhalten für sie hilfreich ist. Und es hängt auch davon ab, was genau du als sinnvoll bezeichnen möchtest. Es ist nichts Falsches daran, zu tun, was du getan hast, sonst hätte ich wohl etwas Entsprechendes angemerkt.«, sagte Omantra.

»Hmm, vielleicht möchte ich wissen, ob es angemessen war. Ob es ein Verhalten in einer Weise war, dass Leute mich mögen.«, überlegte Myrie.

»Zum Ersten: Ich denke, es war in Ordnung. In der Kommunikation zwischen Leuten kommt es den meisten gar nicht so darauf an, ob etwas einzelnes Gesagtes angemessen war oder nicht, solange es in einem gewissen Rahmen bleibt. Und in diesem Rahmen war es auf jeden Fall, was du weitergegeben hast. Es kommt mehr auf die Summe der Dinge an. Wenn du engeren Kontakt zu einer Person aufbaust, wie jetzt zum Beispiel zu Daina oder zu Merlin, dann fängt es an eine Rolle zu spielen, wenn du dich immer wieder in einer Weise verhalten würdest, die die Leute, die du kennen lernen willst, eher nicht mögen. Aber es entsteht bei so einem Kennenlernen viel spontan in der Kommunikation, für das es kein Regelwerk gibt. Daher wirst du wahrscheinlich nicht darum herum kommen, früher oder später durch Eigenarten aufzufallen und du musst hoffen, dass diese Eigenarten kompatibel mit den Leuten sind, die du kennen lernen willst.

Letztendlich kannst du zwar auch ein Stückweit erlernen, wie du dich so verhältst, dass du allgemein beliebter wirst, aber es ist kein Maß für gutes Verhalten. Es ist vielleicht viel eher gut, Leute kennen zu lernen, die mit dir reden mögen, ohne, dass du dich verstellen musst. Daher möchte ich mich, wenn du einverstanden bist, beim Erklären von angemessenen

Verhaltensweisen darauf beschränken, dass du weißt, womit du Leute gegebenenfalls verletzt. Und ich möchte Verhaltensweisen, die lediglich im Sinne des Durchschnitts der Leute als angemessen interpretiert werden, außen vor lassen.«, erklärte Omantra.

Myrie ließ Omantra das Gesagte einige Male wörtlich wiederholen.

»Ich verstehe.«, sagte sie schließlich. »Aber ist es nicht sinnvoll, wenn ich es wenigstens wüsste? Ob dieses Verhalten eines wäre, mit dem ich mich eher beliebt mache? Ich muss ja nichts daran ändern.«

»Es kann sinnvoll sein, es kann dir aber auch im Weg stehen und dich dazu verleiten, dich nicht deinem Wesen entsprechend zu verhalten. Es ist schwierig einzuschätzen. Es ist selbstverständlich deine Entscheidung. Und es ist für so einen einzelnen Fall wie diesen eben auch nicht gut entscheidbar. Vielleicht solltest du dir auch Gedanken machen, ob es den Aufwand wert ist, diesen Fall zu analysieren. Er ist sehr individuell und die Tragweite der Entscheidung, wie du dich anders verhalten kannst, nicht sehr groß. Es hängt auch viel mit Zufall zusammen, ob es etwas Positives bewirkt, oder nicht.«

Myrie wuselte der Kopf von diesem Problem und sie bemühte sich schließlich, es aufzuschieben und an etwas anderes zu denken. »Die Frage, die ich viel wichtiger finde, ist, warum ist Olge nicht hier in dieser Kapsel?«, sagte Myrie.

»Es hätte sein können, dass inzwischen eine andere Kapsel an den Zug gedockt worden wäre, die zum Ehrenberg-Internat fahren würde, aber das habe ich schon untersucht, das ist nicht der Fall. Das passiert aber in 2 Stationen. Es kann sein, dass sie sich informiert hat, wo sie bis dahin im Zug verharren kann, um dann in eine solche Kapsel umzusiedeln.«, mutmaßte Omantra.

»Oh, das ist eine gute mögliche Erklärung.«, sagte Myrie erleichtert und überlegte, dass in dem Fall Olge vielleicht noch weniger gern mit anderen zusammen war, als sie. Oder es lag an ihr.



Sie verließen das Gebirge und der Zug fuhr durch einen sehr düsteren Wald, – den Finsterwald. Das erfuhr sie natürlich wieder von Omantra. Sie sah nichts, außer hin und wieder mal ein oder zwei kleine Lichtlein vorbeihuschen. Omantra erklärte, dass es sich dabei um fluoreszierende Tiere handelte.

Myrie beschäftigte sich die letzte Etappe der Reise damit, die einhändige Gebärdensprache weiterzuerlernen. Dazu schaltete sie die Fenster wieder aus und setzte sich die VR-Brille auf.



Bis der Zug im Bahnhof zum Ehrenberg-Internat einfuhr, war von Olge keine Spur, und auch als Myrie ausstieg sah sie niemanden. Sie fragte sich schon, ob doch etwas nicht geklappt hatte, doch dann sah sie die Tür zum Treppenhaus zugehen. Es war also gerade jemand hindurch gegangen. Myrie erinnerte sich, dass Olge auf der Fahrt von der Schule weg ebenfalls aus dem Treppenhaus gekommen war und zwar so knapp, dass sie den Zug gerade noch erreicht hatte. Vielleicht war sie einfach schneller gewesen als Myrie.

Zögerlich ging Myrie zum Treppenhaus. Aufzug kam nicht in Frage, die Bewegung brauchte sie. Aber falls Olge gern ihre Ruhe haben wollte, wollte sie auch nicht stören. Also wartete sie einen Augenblick, bevor sie das Treppenhaus betrat und den Aufstieg wagte. Weit vor ihr war jemand, das konnte sie hören. Allerdings auch nur eine Weile, denn die Person war deutlich schneller als sie. Myrie war hin- und hergerissen, was sie davon halten sollte. Auf der einen Seite, fand sie, machte das Olge noch beeindruckender, auf der anderen hatte sie bislang den Eindruck gehabt, die beste Kondition unter allen Mitlernenden in ihren Lerngruppen zu

haben. Eigentlich wusste sie, dass das nicht wichtig war, irgendworin am besten zu sein. Aber es hatte ihr schon gefallen.

In ihrem Zimmer lagen schon alle in ihren Betten und schliefen, – zumindest halb. Das war auch kein Wunder. Der Zug war schließlich auch sehr spät gekommen. Nur Sarina öffnete noch einmal die Augen, als Myrie hereinkam, schloss sie aber auch schnell wieder. Sie hatte immer noch diesen angespannten Gesichtsausdruck. Vielleicht war das einfach ein Teil von ihr.

Myrie fiel es sehr schwer einzuschlafen. Schließlich gab sie es auf und ging in ihr Spielzimmer, wo sie in die Tat umsetzte, was sie sich in Modellierung überlegt hatte. Sie kletterte mit um Faktor 2 erhöhter Schwerkraft eine angenehm dafür geeignete Felswand hinauf.

Als sie genug hatte, war sie erst einmal verwirrt. Draußen in den Bergen um Byrglingen hatte sie sich immer abgeseilt, doch hier in einer Virtualität war das ja nicht nötig. Sie lugte unter der VR-Brille hindurch und sah, dass sie nur wenige Dezimeter über dem Boden am EM-Feld hing, und ließ sich einfach fallen. Wenn sich Personen in einer Virtualität sehr langsam bewegten, zentrierte das Feld sie üblicherweise so sanft im Raum, etwas verschoben entgegen der Bewegungsrichtung, dass sie es nicht bemerkten. Zumindest in der Horizontalen. In der Vertikalen war das anscheinend anders. Omantra erklärte, dass sie in dieser Virtualität entschieden hatten, dass es hier nur um das Hinaufsteigen ginge, und es sicherer wäre, wenn das in der Realität nah über dem Boden wäre. Auch wenn natürlich auch sonst keine Gefahr bestünde.

Da sie noch die Gebirgsvirtualität durch den Rest der Brille sah, zog sich ihr Inneres beim Sprung mächtig zusammen und sie stolperte, als sie auf dem Boden aufkam. Dann endlich, ging sie zu Bett und konnte schlafen.



Der Montag begann mit Mathematik bei Henne Lot. Bevor der Lehrer den Raum betrat, setzte sich Daina auf Myries Tisch und grinste sie an. »Du bist dabei! Wenn du willst, heißt das natürlich.«, sagte sie voller Begeisterung.

Myrie wusste nicht so genau, was sie dazu sagen sollte. Daher schwiegte sie erst einmal.

»Willst du nicht? Sind wir dir zu schlecht?«, fragte Daina.

Myrie war sich nicht sicher, wie die zweite Frage gemeint war, aber hatte das Gefühl, dass es nicht wörtlich gemeint war.

»Also, ich, äh, ich würde es gern nochmal probieren. Aber ich fand das auch sehr anstrengend und weiß nicht, ob ich das durchhalte.«, sagte Myrie.

»Naja, du hast körperlich auch sehr viel geleistet. Du hast den Rucksack getragen und mich eine ganze Weile und dein eigenes Gewicht an den Armen. Ich denke, so etwas müssten wir in Zukunft besser organisieren. Vielleicht hätten wir dich nicht erstmal rüberklettern lassen dürfen, sondern dir gleich das Seil und die Befestigungen mitgeben sollen. Aber dir zuzusehen, wie du da an der Wand entlang gehangelt bist, war einfach zu gut! Ich habe die ganze Zeit mitgefiebert, ob das wohl gut geht.«

Dainas begeisterter Wortschwall und ihr Wiedererleben der Situation wurde dann doch irgendwann durch den Unterricht unterbrochen. Darauf folgte Physik bei Ara Seefisch. Beide Fächer waren spannend und behandelten passender Weise Hintergründe aus Modellierung: Die Schwerkraft. Die kleine Pause zwischen den beiden Unterrichtseinheiten nutzte Daina erneut, um sich mit Myrie zu unterhalten. Eigentlich war es keine richtige Unterhaltung, weil Myrie so gut wie nichts sagte. Daina erzählte Myrie von einem anderen Spiel, dass sie auch gern spielte, ebenfalls ein semirealistisches Etappenabenteuer. Es hieß Tempautum und sprach Myrie tatsächlich an. Es war mehr rätsel- und aufgabenbasiert. Etwa gab es ein großes Tor, dass sich durch ein wasserbetriebenes Zahnradsystem

öffnen ließ und es mussten die Zahnräder und die Wasserrinnen selbst korrekt platziert werden. Gafur gefiel es nicht so gut, aber Daina spielte es manchmal zusammen mit Theodil, der aber weniger anschauliche, frickelige Spiele bevorzugte.



Nach der Pause, die Myrie wieder draußen verbrachte, folgte Malen und Zeichnen bei Lyria Rune, was recht entspannend war. Sie durften in diesem Unterricht Musik hören, wenn sie sich auf etwas einigen könnten und niemand hatte etwas gegen Merlins Vorschläge einzuwenden.

Da ihr Nachmittag und früher Abend morgen am Nientag schon mit Wandern belegt sein würde, beschloss Myrie schon heute Ahna anzurufen. Dann hätte sie immer noch Antag oder Mandostag als Auswahl für den zweiten Anruf, bevor sie wieder nach Hause fuhr.

Ahna freute sich über die gemeinsamen Stunden in ihrem neuen Irrgarten. Es war ein Irrgarten mit Gestaltungsmöglichkeit, wie für Ahnas Virtualitäten üblich. Die Wege wurden durch riesige Blumenranken blockiert, und die Blüten der Blumen ließen sich Einfärben. Das half gleichzeitig beim Wiedererkennen der Wege.

»Es ist extra für dich ein Labyrinth geworden.«, sagte Ahna.

»Oh, ich mag Labyrinth. Daina, die auch mit mir hier lernt, mit der ich am Wochenende Vulkanirgendwas gespielt habe, ist dabei ein ganz großartiges zu bauen!«, fiel Myrie ein.

»Großartiger als meins?«, fragte Ahna.

»Ja!«, rief Myrie aus, dachte aber noch einmal darüber nach. »Das heißt, es kommt darauf an, nach welchen Kriterien man so misst. Es ist nicht bunt oder schön oder so. Es ist aber komplexer, verwirrender, und dadurch interessanter.«

Sie gingen eine ganze Weile still durch Ahnas Labyrinth, was auch schön war, aber auch ungewöhnlich. Ahna war selten so schweigsam.

Myrie strich über die Blüten der großen Pflanzen, und fand, dass sie sich tatsächlich ähnlich anfühlten, wie die im Garten der Nachbarin in Byrglingen, nur vielleicht etwas steifer, als Ahna leise wieder das Wort ergriff:

»Wenn diese Daina für dich interessantere Virtualitäten baut, dann kommst du mich bald bestimmt nicht mehr besuchen.«

Es klang nicht eingeschnappt oder vorwurfsvoll, wie sie Entsprechendes am Wochenende geäußert hatte, sondern einfach nur traurig.

»Nein, Ahna. Du bräuchtest überhaupt keine Virtualitäten bauen, damit ich mich mit dir treffe. Ich komme doch nicht, weil du etwas gut machst.«, versuchte Myrie die Schwester zu überzeugen und zu trösten.

»Nein. Es würde nicht an sich der Grund sein, dass ich etwas nicht gut mache. Sondern einfach, dass andere interessanter sind. Das war einfach schon öfter so in meinem Leben. Leute fanden mich interessant, als sie klein waren, weil sie mir zufällig am Anfang begegnet sind und sie noch nicht wussten, wem sie noch alles begegnen werden. Und dann bin ich irgendwann uninteressant geworden.«

»Hmm.«, sagte Myrie nur.

Sie wollte sagen, dass sie doch Ahnas Schwester wäre. Dass es sicher mit ihr anders würde. Aber konnte sie das mit Sicherheit sagen? Sie glaubte zwar fest daran, aber wenn Ahna das so einschätzte, und wenn auch ihr Papa einschätzte, dass sie in einem halben Jahr vielleicht nicht mehr jedes Wochenende nach Hause käme, dann standen schon zwei Einschätzungen ihrer entgegen. Und ihren eigenen traute sie eigentlich nicht so sehr.

»Ich hoffe nicht das mir das je passiert.«, sagte sie schließlich.

Ahna schlang die Arme um sie und weinte leise. Myrie wusste nicht so genau, ob das nun aus Dankbarkeit für Myries Hoffnungsäußerung oder als eine Art Vortrauer über das bevorstehende sich Entfernen war. Aber sie ließ es einfach geschehen.

Sie blieben bis spät in die Nacht zusammen und so war Myrie am nächsten Morgen in keiner Weise ausgeschlafen. Der Unterricht war zwar

spannend, wie fast immer bisher, aber Myrie wünschte sich, er hätte wann anders stattgefunden, und er wollte einfach nicht vorübergehen. Selbst das Wandern fiel ihr schwer. Vielleicht hätte sie in der Pause zwischen Technik und Wandern einen Nachmittagsschlaf halten sollen, aber sie hatte Bedenken gehabt, dass sie verschlafen könnte. Also hatte sie in der Pause stattdessen weiter geübt, unhörbar mit Omantra zu kommunizieren.

Direkt nach dem Wandern ging sie zu Bett, aber trotz Müdigkeit geriet sie nur in einen unangenehmen Dämmerzustand, in dem sie nicht richtig schlief, aber auch nicht wach war. Ihr Gehirn war zu voll. Sie formulierte halb unterbewusst und ohne es wirklich zu wollen, was sie in den Unterrichtsfächern gelernt hatte, in Gebärdensprache, was nicht richtig klappte, weil sie immer noch viel zu wenige Wörter kannte.

Dennoch war sie am nächsten Morgen erstaunlich ausgeschlafen. Sie verzichtete auf das Frühstück, weil ihr die Halle zu voll war, und nahm sich vor, in Zukunft schon am Abend vorher Frühstück für den Morgen zu drucken. Allerdings war Sportunterricht ohne vorher gegessen oder ausreichend geschlafen zu haben, nicht so erbauend, wie es mit mindestens einem von beiden gewesen wäre. In Biologie wurde sie so müde, dass sie im Unterricht einschlief. Dabei war die Stunde an sich spannender, als die letzten. Sie untersuchten Wasser, und kleine Tierchen, die darin schwammen, unter dem Mikroskop. Sie bekamen zu zweit je eins. Hermen schüttete ihr ein Glas kaltes Wasser direkt in den Nacken, damit sie aufwachte. Er sagte nichts, schaute sie nur vielsagend an. Myrie war so müde, dass sie kaum reagierte, aber sie machte sich Gedanken, ob Hermen vielleicht bei ihrem Gespräch mit Merlin, Ara Seefisch und Henne Lot gelauscht hatte. Es war das zweite Mal, dass er Wasser benutzte, um sie zu wecken. Aber es konnte auch Zufall sein. Daina sah zwischen Myrie und Hermen hin und her. Vielleicht erwartete sie, dass Myrie sich wehren würde. Als nichts passierte machte sie eine rüde Handgeste Hermen gegenüber. Julov Floster schien von alledem nichts mitzubekommen.

Myrie war jedenfalls im Nachhinein froh, dass Henne Lot seine Gedanken durchgesetzt hatte, und sie nicht per Wasserpistole aus ihren Gedanken geholt würde, wenn es nicht absolut notwendig wäre.

Sie zwang sich, den Rest der Stunde wenigstens die Augen offen zu behalten.



Modellierung leitete Lalje Brock mit der Frage ein, welche Kräfte sie noch kannten neben der Schwerkraft. Das fand Myrie gar nicht so einfach. Als erstens wurde die Elektromagnetische Feldkraft genannt. Die Kraft, auf der alle Virtualitäten basierten.

Aber welche gab es noch. Myrie versetzte sich gedanklich in verschiedene natürliche Umgebungen. Wenn sie hinfiel, war es wegen der Schwerkraft. Wenn sie sich abseilte, half ihr die Schwerkraft. Wenn sie sich vom Fels abdrückte, dann war das quasi ihre eigene Kraft, und es funktionierte auch nur so, weil sie am Seil hing, und sie hing wegen der Schwerkraft. Wenn sie schwamm, ging sie wegen der Schwerkraft unter. Aber es ging im Wasser schwieriger, vorwärts zu kommen, als in der Luft. Weil Wasser im Weg war. Aber war das wegen einer weiteren Kraft? Oder war es nicht auch, weil das Wasser schwer war und auf den Boden gezogen wurde durch die Schwerkraft. Und das gleiche galt quasi für Wind. Wind entstand, das wusste sie, wenn Luft sich von dichteren Luftregionen in weniger dichte bewegte zum Druckausgleich. Der Druckunterschied entstand vorwiegend durch verschieden erwärmte Regionen. Aber dass die Luft sich von einer zur anderen Stelle bewegte, war nicht durch eine Kraft verursacht. Oder doch? Aber die Luft, die sich bewegte, der Wind quasi, übte eine Kraft aus. Aber was war das für eine?

Myrie war das noch nicht eindeutig genug. Dann kam sie auf eine ganz andere Idee.

»Wenn sich etwas dreht, die Kraft, die es nach außen zerrt.«, sagte sie schließlich.

Dann bemerkte sie, dass sie damit Ponde unterbrochen hatte, und entschuldigte sich. Myrie spürte Blut in ihr Gesicht schießen und Schweiß auf der Haut.

»Die Fliehkraft, wenn man so will, hatten wir ganz am Anfang schon. Du musst echt besser aufpassen, anstatt im Unterricht zu schlafen.«, sagte Hermen.

»Hermen, lass Zurechtweisungen mal meine Sache sein.«, sagte Lalje Brock. »Es kommt mal vor, dass man nicht ganz bei der Sache ist. Das ist keine Schande.«

»Myrie ist nie bei der Sache.«, entgegnete Hermen harsch.

»Nicht? Ich habe das schon ganz anders erlebt.«, entgegnete Lalje Brock kalt.

Sie schaute Hermen einen langen Moment streng an und ließ dann Ponde wieder zu Wort kommen. Myrie war zwar immer noch zu sehr damit beschäftigt, sich zu schämen, um Ponde zuzuhören, aber sie sah, wie Lalje Brock eine Geste zu einer Wand machte und dort das Wort erschien, dass sie gerade aussprach: Windkraft. Es erschien neben einer Reihe anderer Wörter, die anscheinend schon gesagt worden waren: Elektromagnetische Feldkraft, Magnetische Feldkraft, Fliehkraft, Zentripetalkraft, Stoßkraft, Federkraft und Haftkraft.

Nun wurden sie wieder in Zweiergruppen aufgeteilt, – Daina wählte wieder Myrie aus –, und durften wie beim letzten Mal an der Stärke von Kräften herumschrauben, bloß dieses Mal konnten sie wählen, an welcher. Zusätzlich durften sie ihre Virtualität, die im Grunde ähnlich aussah, wie beim letzten Mal, um weitere Gegenstände ergänzen: Um Magneten, Steine, Schlitten, Seil, technische Federn und Vogelfedern. Insgesamt fand Myrie die Experimentiererei spannend, aber nicht so spannend, wie beim letzten Mal. Stellte man beispielsweise die Federkraft für eine kleine, unscheinbare technische Feder sehr groß ein, dann war sie einfach nur deutlich stabiler, als sie den Anschein erweckte. Die Stoßkraft

zu verändern war noch am ähnlichsten zu ihren Experimenten in der letzten Stunde. Stellte Myrie ihre Stoßkraft höher ein, so fühlte sie sich beim Zusammenstoßen mit anderen Gegenständen viel schwerer. Die Gegenstände flogen schneller durch die Gegend. Aber ulkig dabei war, dass sie sich an sich nicht tatsächlich schwerer fühlte. Es wirkte so, als passe alles nicht so richtig zusammen.



Letztendlich war dies auch die Essenz aus dem, was sie heute lernten. Dass die Stoßkraft nämlich eigentlich an das Gewicht gekoppelt war, und dieses an die Schwerkraft. Durch das Erhöhen der Stoßkraft entkoppelte man also diese Kräfte voneinander und es führte so zu physikalischen Inkonsistenzen.

Merlin war es, der dies größtenteils zuerst in Worte fassen konnte. Myrie fand das ziemlich beeindruckend.



Eigentlich hatte sie früh ins Bett gehen wollen und das Telefonat mit Ahna auf morgen Abend verschieben wollen. Aber Daina trat nach Modellieren noch einmal auf sie zu und fragte sie, ob sie am Mandostag die nächste Etappe Schatzvulkan mitspielen wolle. Myrie entschied sich zögerlich dafür und ging daher nun statt zu schlafen in ihren Rückzugsraum um Ahna anzurufen. Ahna brachte überraschenderweise Minke mit, der sich erkundigte, ob sie bei einer nächsten Etappe Schatzvulkan dabei wäre.

»Morgen Abend.«, sagte Myrie.

»Yess!«, rief Minke und freute sich offenbar riesig darüber. »Sehr cool, Myrie, sehr cool«

Er gab Myrie allerlei hilfreiche Tipps, worauf sie noch achten könnte in

der nächsten Etappe, bis Ahna sich durch Ungeduld bemerkbar machte und Myrie für sich einforderte.



Myrie brachte es fertig, die Zeit mit Ahna zu begrenzen, sodass sie tatsächlich zu einer sinnvollen Zeit ins Bett kam. Dennoch war es nicht einfach, sich zum Morgenwandern wieder aus dem Bett zu zwingen.

Die frische Luft war allerdings schön. Vögel zwitscherten ins Dunkel hinein. Es war dunkler als in der Woche zuvor, weil es Herbst war. Merlin sprach wenig, aber es war auch nicht nötig. Sie gingen einfach still nebeneinander her.

Erst als sie wieder umkehrten, ging die Sonne allmählich auf und der Morgen graute. Olge ging ein gutes Stück voraus, allein, hielt immer Mal wieder inne, um ins Gebüsch an der Seite des Weges zu schauen, oder in den Himmel, um irgendetwas genauer zu betrachten. Und Myrie beobachtete vorwiegend Olge. Sie konnte die Augen kaum von ihr wenden. Jede Bewegung, wenn sie eine Anhöhe des Weges hinaufstieg oder wenn sie einen kurzen Sprint noch weiter nach vorn einlegte, war so formvollendet. Myrie stellte sich ihre Muskeln unter der Kleidung vor, wie geschmeidig sie sein mussten. Während sie Olge so beobachtete, bekam sie das Bedürfnis, mehr in Virtualitäten mit erhöhter Schwerkraft zu trainieren.

»Myrie.«, murmelte Merlin.

»Ja?«, antwortete Myrie ebenso leise.

»Du starrst schon wieder.«, sagte Merlin.

»Oh.«, sagte Myrie und bemühte sich andere Punkte zum Fixieren zu finden. Es fiel ihr sehr schwer und schließlich entschied sie sich eine Weile für Merlin. Sie konnte nicht so genau einordnen warum, aber er gefiel ihr auch.



Sie war in der Lage im Unterricht an diesem Tag aufzupassen, aber sie merkte, dass sie Stoff aus den letzten Stunden wiederholen sollte, um den Anschluss zu behalten. Das war ein neues Problem. Abgesehen von ihren raren Besuchen in Lernvirtualitäten hatte sie nie mit anderen gleichauf sein müssen. Also begab sie sich in der Pause zwischen Physik und Literatur in ihren Raum statt nach draußen, aß sehr eilig, und kletterte dann bei verstärkter Schwerkraft, während sie sich mit Omantra über den verpassten Schulstoff unterhielt.

Nach Literatur ging sie mit Daina in eine der Spielhallen. Sie waren nicht die einzigen. Ihnen wurde eine Ecke zusortiert, in der sie dann die Virtualität betraten, zuerst Dainas Zimmer, bis sie vollzählig sein würden. Während sie noch auf Theodil warteten, zeigten Gafur und Daina Myrie einige Bewegungen, wie sie sich mit ihrer kleinen Axt verteidigen könnte. Dann kam auch Theodil und sie betraten die Schatzvulkanvirtualität. Daina, die dieses Mal auch in der Realität direkt neben Myrie war, erklärte ihr einige Einstellmöglichkeiten des Spiels, ohne dass Theodil oder Gafur sie hörten. Unter anderem gab es Musik, die zum Spiel eingestellt werden konnte. Sie untermalte die Handlungen angenehm, fand Myrie, und die langwierigen Passagen wurden dadurch erträglicher. Sie versuchte auch die eben erlernten Verteidigungstechniken anzuwenden. Statt allerdings einen gegnerischen Charakter tatsächlich zu schädigen, schlug Myrie aus Versehen Gafur, der ihr in den Weg sprang um ihr zu helfen. Er war zum Glück gut genug gerüstet und merkte davon nur einen leichten Stoß. Er war nicht böse, er meinte sowas passiere leicht am Anfang.

Bei einem weiteren Verteidigungsversuch warf Myrie die Axt weg. Gafur war später in der Lage, sie wieder aufzusammeln. Er sagte nichts dazu und Myrie fragte sich, ob er es als etwas Schlechtes bewertete oder auch darüber fand, dass das eben mal passierte. Sie fragte am Ende Daina nach einer Einschätzung und Daina meinte, dass sie zwar ungeschickt

wäre, aber auch das eben am Anfang passierte. Manchmal passiere so etwas sogar richtig fortgeschrittenen Spielenden, wenn sie sich erschrecken.

Wie beim letzten Mal zog sich die Etappe bis spät in die Nacht und Myrie freute sich, dass morgen Lantag war und damit das Wochenende und hoffentlich Erholung kam.

Das Wochenende und auch die nächste Woche verliefen kaum anders als die vergangene. Myrie hatte noch nie so viel getan, geredet, gelernt. Nie so viel mit verschiedenen Leuten, die sie noch kaum kannte, Zeit verbracht. Es war eine interessante, neue Erfahrung, mit der sie nicht gerechnet hatte, und es erfüllte sie. Es machte auch müde, aber sie war bisher kein weiteres Mal in Biologie oder auch einem anderen Fach eingeschlafen. Daher überlegte sie, dass es dann wohl so war, wenn man zur Schule ging und Herzwesen hatte. Und vielleicht würde sie sich daran gewöhnen.

Es begann eine weitere Woche mit einem recht ähnlichen Start, aber als sie sich am Antag nach Modellierung, wie es nun schon beinahe Tradition geworden war, mit Ahna treffen wollte, fing Merlin sie ab. »Myrie warte kurz.«, rief er.

Sie drehte sich zu ihm um.

»Ich würde dir gern Fadja vorstellen. Beziehungsweise, sie würde dich auch gern kennen lernen. Hättest du Lust?«, fragte er.

Myrie zögerte einen Moment. Es war eine schwierige Frage. Auf der einen Seite wollte sie eigentlich gerade nicht noch jemanden kennen lernen. Sie fühlte sich mit Merlin und Daina nicht so furchtbar vertraut. Es gab so viele Unsicherheiten. Sie wusste gar nicht so richtig, was sie

gerne taten, was sie für ein Leben hatten. So viele Dinge wusste sie über sie nicht, Dinge, die sie zum Beispiel über ihre Schwester alles wusste. Eine gewisse Vorhersagbarkeit, weil man Leute gut kannte, hatte etwas sehr Beruhigendes. Und das fehlte ihr. Sie wollte eigentlich nicht noch eine solche Person, bei der sie im Ungewissen war, mit auf die Liste setzen. Auf der anderen Seite aber konnte es diese Ungewissheit, die sie Merlin gegenüber hatte, reduzieren. Und das wollte sie auf jeden Fall.

»Also schon. Denke ich.«, sagte Myrie.

»Jetzt?«, fragte Merlin.

»Eigentlich wollte ich gerade meine Schwester treffen.«, entgegnete Myrie.

»Jetzt, aber nicht so lange, und du triffst dich mit deiner Schwester danach? Oder bist du zu einer festen Zeit verabredet?«, fragte er weiter.

»Bin ich nicht. Hmm.«, machte Myrie und überlegte noch einen Augenblick. Aber eigentlich war sie zu müde um viel zu überlegen und sagte deshalb: »Ach, was soll's. Ich komme mit.«

Merlin führte sie in einen Spielraum, der so groß war wie der Spielraum, den sie zu Hause nutzte. Dort schloss sie zunächst die Augen, setzte sich die VR-Brille auf und wartete darauf, dass Merlin sie in die Virtualität verfrachten würde, in der sie Fadja treffen würden. Sie erschreckte sich ein bisschen, als ihr Schweißband warm wurde und Omantra sie kurz darauf fragte, ob sie aussehen wollte, wie Daina sie gestaltet hatte, oder so wie früher. Sie überlegte einen Moment und entschied sich dann für letzteres. Ihr neuer Stil hatte ihr gefallen und sie wollte erleben, wie er sich in Virtualitäten anfühlte, aber wenn sie auf Merlins Herzwesen treffen würde, fühlte es sich richtiger an, sich dabei vertraut mit sich selbst zu fühlen. Sie öffnete die Augen erst wieder, als sie schon in der Virtualität war.

Sie befand sich auf einer wilden Wiese. Kleine Blümchen, vorwiegend Gänseblümchen und Spunken, wuchsen und verbreiteten einen angenehmen Duft. Myrie erinnerte sich vage, dass Omantra ihr in ihrer frühen Kindheit einmal erklärt hatte, dass sie Spunken nicht essen sollte, weil

sie einen Brechreiz auslösten. Sie rochen etwas intensiver als die Gänseblümchen. Es mochte Sommer in der Virtualität sein, denn es war warm und hell. Ein leichter, warmer Wind wehte. Sie sah sich weiter um und stellte fest, dass sie sich auf einer Hügellandschaft befand, keine, die sie typischerweise aus diesen Breiten des Landes kannte. In die eine Richtung erstreckten sich sanft hohe und niedrige mit Gras bewachsene Berge. Nur an einigen Stellen wurde die Grasdecke von kantigem, dunklen Felsgestein durchbrochen. Auf einem Nachbarhügel grasten Schafe. In der anderen Richtung ging es steil bergab und der Berg, auf dem sie sich befanden, fußte im Meer, das sich weit vor ihr erstreckte und leise vor sich hin rauschte.

Es war eine schöne Virtualität, fand Myrie. Sie schaute eine ganze Weile auf das Meer hinaus, ging bis an die Felskante, und als sie sich schließlich wieder umdrehte, stand Fadja vor ihr. Sie hielt etwas Abstand. Myrie betrachtete das Mädchen neugierig. Sie war nur wenig größer als Myrie, und bewegte sich kaum, stand ganz still da. Sie hatte dunkle Augen unter dichten hellgrauen Augenbrauen, die zwischen den Augen zusammenwuchsen. Auch ihr Haupthaar war hellgrau. Die Haut war etwas dunkler als das Haar, und hatte einen schönen graubraunen Farbton. Sie war weich und zart, ähnlich wie Merlins Haut.

Fadja bewegte sich auf Myrie zu und stellte sich neben sie, den Horizont betrachtend.

»Er hatte schon gesagt, dass du sehr aufmerksam beobachtest.«, sagte sie sanft.

Sie sprach langsam, nicht stockend, aber langsamer, als man es erwartet hätte. Sie hatte eine tiefe, schöne Stimme, ein klein wenig rau, und sie schmatzte ganz leicht beim Sprechen. Myrie hatte gerade den Blick von ihr lösen wollen, und auch gen Horizont richten wollen, um nicht zu Starren, aber dieser letzte Aspekt regte etwas in ihr, und sie sah Fadja ins Gesicht. Etwas passte nicht so zusammen. Sie wollte die Stimme noch einmal hören. Sie musste sich eine Frage ausdenken. Aber ihr fiel keine

ein, so sehr sie auch nachdachte. Keine, die nicht sehr seltsam geklungen hätte. Also suchte sie sich eine aus, die vielleicht seltsam war.

»Wie alt bist du?«, fragte sie.

Fadja wandte ihr das Gesicht zu und lächelte. »Älter als ich aussehe. Und älter als Merlin. Ich habe ihn oft gefragt, ob es ihm etwas ausmacht, aber er meinte stets, dass es keine Rolle spielt. Spielt es für dich eine?«, fragte sie.

Myrie schüttelte den Kopf. Fadja hatte ihre Frage ausreichend beantwortet. Sie interessierte an sich das Alter anderer Personen nicht. Es war ja schließlich nur wichtig, ob man eine Austauschebene fand. Es ging vielleicht häufig einher, dass es bei ähnlich alten Leuten öfter der Fall war, dass man eine fand, aber es hatte letztendlich keinen festen Zusammenhang und stimmte in Myries Fall auch gar nicht. Die Personen, mit denen sie bisher am besten zurecht gekommen war, waren altersmäßig völlig quer verteilt.

Der Grund, warum sie in diesem Fall fragte, war der, dass Fadjas äußere Erscheinung ein anderes Alter nahelegte, als ihre Sprache, Sprechweise und ihre Bewegungen. Aber das hieß wohl einfach, dass sie ihr äußeres Erscheinungsbild entsprechend angepasst hatte.

Myrie lächelte und wandte ihren Blick wieder zum Meer. Sie standen eine Weile still beieinander. Myrie mochte, dass das auch mit Fadja ging. Merlin war irgendwo etwas weiter hinten auf der Wiese damit beschäftigt, eine Decke auf dem Boden auszubreiten und sie mit einigen Kerzen und vielen Kissen zu dekorieren und ließ ihnen ein wenig Zeit.

»Ich glaube, von all dem, was Merlin erzählt hat, dass du ihm ziemlich wichtig bist.«, sagte Fadja schließlich.

»Wirklich?«, entfuhr es Myrie.

Es war auf der einen Seite so unrealistisch. Sie kannten sich kaum und erst so kurz. Auf der anderen Seite hatte er wohl noch nie zuvor jemanden zu Fadja mitgenommen.

»Wirklich.«, betonte Fadja. Sie blickte Myrie nachdenklich ins Gesicht

und Myrie schaute zurück. Sie fühlte sich etwas unsicher und unbehaglich dabei.

»Wir kennen uns nicht einmal einen Tag und reden nun über Gefühle von Merlin, die ich nicht kenne und die er mir vielleicht lieber selbst erzählen sollte.«, sagte sie zögernd.

»Oh, so etwas passiert in der Welt häufig, weil die meisten nicht selbst auf die Idee kommen, über ihre Zuneigung zu anderen zu reden. Obwohl Merlin da ein bisschen besonders ist, und es trotzdem manchmal tut.«, erklärte ihr Fadja. Sie sah wieder den Horizont an und schloss ihre Arme um ihre Brust. »Aber ich wollte nicht, dass du dich unkomfortabel fühlst, und du hast schon recht mit dem, was du sagst. Wir kennen uns eigentlich zu kurz für so etwas.«, fuhr sie fort.

»Merlin hat tatsächlich mal gesagt, dass er mich mag.«, stellte Myrie fest.

Fadja lächelte. Wieder lauschten sie eine Weile dem Rauschen der Wellen. Der warme Wind entspannte Myries Muskeln und sie schloss eine zeitlang die Augen, um nur ihn und die Geräusche der Umgebung in sich aufzunehmen.

»Du wirkst sehr naturverbunden.«, stellte Fadja fest.

Myrie nickte.

»Ich beobachte auch gern. So zum Beispiel stelle ich fest, dass du sehr, sehr müde und erschöpft wirkst.«, sagte Fadja.

Myrie fühlte kurz in sich hinein, nickte und gähnte herzhaft.

»Ich habe aus dem, was ich zusätzlich über dich weiß und gerade so sehe, versucht ein paar Rückschlüsse zu ziehen. Darf ich sie dir vorstellen und dich fragen, was davon wahr ist? Es könnte vielleicht schon wieder etwas persönlich werden, aber du darfst auch gern jederzeit mitten drin abbrechen.«, sagte Fadja.

Myrie nickte. Es war eine andere Art von persönlichem Gespräch, über eigene Beobachtungen der jeweils anderen Person zu sprechen, als über Gefühle anderer.

»Du bist ein Zwork, und es gibt davon nicht viele. Du hast einige

auffallende Eigenarten in deiner Beobachtungsart und deiner Bewegung. Ersteres ist schön, es wirkt unvoreingenommen. Du hast Schwierigkeiten mit anderen ins Gespräch zu kommen und du bist gern draußen im Freien. Du hast nicht viele Herzwesen, vermute ich?«, fragte Fadja.

Myrie nickte.

»Und du hast oft erlebt, dass andere dich nicht mögen und sich über dich lustig machen?«, fragte sie weiter.

Myrie staunte darüber, dass sie diesen Rückschluss aus so wenig Information zog. Aber es war vielleicht auch einfach eine Vermutung, eine von vielen möglichen. Myrie nickte wieder, die Augen weiter geschlossen.

»Und deshalb«, sagte Fadja sehr sanft, »kannst du dir nicht vorstellen, das Leute dich mögen, obwohl sie dich kaum kennen. Du hast darin kein Vertrauen, wenn das schnell passiert. Weil diese Ablehnung immer früher oder später kam.«

Dieses Mal nickte Myrie nicht. Sie wusste selbst nicht, ob Fadja recht hatte. Sie konnte sich vorstellen, dass es etwas miteinander zu tun hatte, aber so klar ersichtlich, wie der Zusammenhang zustande kam, fand sie es nicht.

»Und außerdem hast du nun Merlin kennen gelernt und vielleicht auch andere, die dich nicht ablehnen, sondern stattdessen Zeit mit dir verbringen wollen. Und weil du nicht möchtest, dass sie dich irgendwann doch ablehnen, traust du dich nicht, hin und wieder abzusagen und dir den nötigen Rückzug für dich zu gönnen. Deshalb bist du so müde und erschöpft.«, fuhr Fadja im selben sanften Ton fort.

Dieses Mal nickte Myrie wieder.

»Wollt ihr herüberkommen?«, rief Merlin.

Er wirkte fröhlich und zufrieden mit seinem Werk. Myrie öffnete die Augen und sah zu ihm hinüber. Es sah wirklich sehr gemütlich aus.

»In zwei Momenten!«, rief Fadja zurück.

Myrie blickte Fadja an, sich fragend, was sie noch wollte. Fadja hatte den Blick gesenkt. Ihre Augenlider waren dunkler als der Rest ihrer Gesichtsfarbe. Das gefiel Myrie.

»Sollte mir irgendwann einmal etwas zustoßen, sei bitte da für Merlin. Versuch ihm Halt zu geben.«, sagte Fadsja schließlich. Es klang beinahe flehend, voll von Furcht. Sie musste Merlin wirklich sehr lieb haben, wenn sie sich so sorgte.

»Bist du krank?«, fragte Myrie sachlich.

Fadsja hob den Blick und schüttelte den Kopf. »Einfach nur, falls. Versuchst du es dann?«, fragte sie.

Myrie nickte. »Natürlich.«, sagte sie.

Und sie meinte es. Sie wusste zwar auch nicht, wie sie es anstellen sollte, aber sie wusste, dass sie für Merlin da sein wollte, wenn es nötig war. Wenn sie es könnte. Vielleicht bedeutete das, dass sie Merlin mochte. Und wenn sie Merlin mochte, warum sollte er sie dann nicht mögen dürfen? Aber sie war komplizierter. Vielleicht. Sie sah wieder zu Merlin hinüber, der geduldig dort stand und mit einem Grinsen auf dem Gesicht wartete. Sie lief ihm entgegen und blieb kurz vor ihm stehen.

»Probier die Kissen aus! Sie sind warm!«, rief Merlin.

Fadsja rannte nicht, aber auch sie kam zügigen Schrittes dazu. Gemeinsam kuschelten sie sich in die Kissen. Merlin nahm eine von Fadsjas Händen in seine zwei und hielt sie fest, einfach so. Er wirkte selig.

Die Kissen waren tatsächlich warm. Und sehr weich. Myrie schloss einen Augenblick die Augen, um nur die Haptik der Kissen wahrzunehmen, und schlief ein.

Kampf mit Olge

Es war dunkel, als Myrie erwachte. Ein klarer Sternenhimmel wölbte sich über sie, offensichtlich nicht der reale, sondern der einer Virtualität. Er hatte viel zu viele Farben. Dezent, nicht aufdringliche zwar, wie hier ein rötlicher Schimmer und dort ein schwach violetter Nebel, aber eben zu viele für den Sternenhimmel der Realität. Außerdem war es warm, und in der Realität wäre es bei so einer sternklaren Nacht um diese Jahreszeit eher kalt. Myrie fühlte, dass sie immer noch in den weichen Kissen lag. Neben ihr saß Merlin im Schneidersitz. Fadja war nicht mehr da.

»Ahna.«, sagte Myrie traurig. »Ich habe sie nicht mehr getroffen. Ich glaube, jetzt ist es zu spät dafür.«

»Entschuldige. Ich wollte dich wecken, aber Fadja hat mich überredet, das zu lassen. Ich hoffe, du bist mir nicht böse.«, sagte Merlin.

»Wie spät ist es?«, wollte Myrie wissen.

»Kurz nach Mitternacht.«, antwortete Merlin.

»Hast du die ganze Zeit neben mir gesessen?«, fragte Myrie.

»Ja. Also, ich habe dich nicht die ganze Zeit angesehen. Ich habe ein Buch gelesen.«, sagte Merlin.

Er zeigte ihr ein dünnes Buch über das Schreiben von Partituren. Also eigentlich war es ein sehr umfangreiches Buch. Es war in dieser Virtualität nur sehr dünn dargestellt. Die Seiten waren jeweils dünn an den Stellen, an denen kein Lesezeichen lag, aber dort wo welche zwischen den Seiten steckten, waren sie angenehm greifbar.

»Ich mag das Buchformat.«, erklärte Merlin, als Myrie es untersuchte,
»Ich finde, darin behält man noch am besten den Überblick.«

Myrie nickte und gab es ihm zurück.

»Was sind überhaupt Partituren?«, fragte sie.

»Es ist eine gängige Art und Weise Musik für viele Instrumente zu notieren, die gleichzeitig erklingen.«, fasste Merlin zusammen.

»Du lernst also, wie du noch schönere Musik machen kannst?«, fragte Myrie.

»Sagen wir, vielfältigere.« Dann seufzte er. »Ich würde gern mal auf einem Flügel spielen.«

Er legte sich flach auf den Rücken und betrachtete die Sterne. Einige Sternschnuppen düstern über den Himmel. Myrie mochte, dass man dabei einem Akt der Zerstörung zusah, einem Verglühen, das, wenn man daneben stünde, ohrenbetäubend laut wäre. Aber auf dem Boden hörte man rein gar nichts davon. Es war einfach rasch und still vorbei und sah hübsch aus.

»Ein Flügel ist demzufolge nicht ein Körperteil, von dem man üblicherweise eher mindestens zwei haben wollen würde, wenn man überhaupt einen haben wollen würde, sondern ebenfalls ein Instrument?«, fragte Myrie.

»Ein sehr traditionelles. Es wurde schon vor vielen hundert Jahren gespielt. Es sieht heute auch anders aus als die damaligen Varianten. Und es gibt längst eine Fülle von elektronischen Varianten die es nachempfinden, die ich auch schon gespielt habe, aber ich habe nie einen echten mechanischen Flügel gespielt. Das würde ich gern mal.«

Myrie richtete sich in eine sitzende Haltung auf und sah ihm in sein sehnsüchtiges Gesicht, sah ihm zu, wie sein Blick über den Sternenhimmel wanderte und sich die vielen kleinen Lichtpünktchen in seinen Augen widerspiegelten. Sie fragte sich, ob das ein realistischer Effekt war, oder ob die Virtualität hier ein wenig dazudichtete. Nach einer Weile blickte Merlin Myrie wieder ins Gesicht.

»Bist du mir böse?«, fragte er ängstlich.

Myrie wusste, dass es um Ahna ging und schüttelte den Kopf. Sie wusste zwar nicht so genau, warum sie nicht böse war. Es konnte daran liegen, dass er Angst hatte und Myrie das nicht wollte. Oder es konnte daran liegen, dass Fadja vielleicht recht gehabt hatte. Dass sie eigentlich nicht zur Ruhe kam, keine Zeit für sich hatte, die aber nötig war. Vielleicht lag es auch daran, dass sie sehr gut geschlafen hatte und gerade gern mit Merlin hier zu zweit war. Aber es war auch nicht so wichtig, was der Grund nun genau war. Merlin wirkte erleichtert und das war gut.

»Ist Fadja ins Bett gegangen?«, fragte Myrie.

»Ja, sie war müde. Sie hat sich dann irgendwann verabschiedet.«, sagte Merlin. »Ihr hattet euch ja ganz gut was zu sagen.« Er grinste und wirkte neugierig.

»Eigentlich nicht. Wir haben uns darüber unterhalten, dass du mich wohl magst.«, sagte Myrie.

»Tu ich auch.«, bestätigte Merlin und drehte sich auf den Bauch, stützte den Kopf auf die Hände und blickte zu ihr hinauf.

Sie legte sich auf die Seite, damit er den Kopf nicht so sehr strecken müsste um ihr ins Gesicht zu sehen.

»Ich dich auch. Übrigens.«, sagte sie.

Er lächelte.

Ihr wurde plötzlich sehr unangenehm warm und sie schwitzte wieder, wie wenn sie im Unterricht an der falschen Stelle etwas sagte, oder wenn sie zu viel Zeit brauchte, um festzustellen, dass sie dran war. Es war ihr also unangenehm ihm zu sagen, dass sie ihn mochte. Sie presste ihr Gesicht in ein Kissen und krallte die Hände in das weiche Material.

»Hmm.«, machte Merlin. »Ist etwas schlecht daran?«

Myrie tauchte kurz aus dem Kissen, schüttelte den Kopf und tauchte wieder ab.

»Vielleicht ein anderes Thema?«, fragte er und sie nickte.

»Hast du einen Vorschlag? Oder soll ich nach einem suchen?«, fragte Merlin. Myrie überlegte kurz.

»Erzählst du mir ein bisschen über deine Familie?«, bat sie und tauchte endgültig wieder auf.

»Nun, ich lebte bei meiner Mutter und meinem Vater in einem Haus am Rande von Brewen. Das ist so eine eher kleinere Stadt. Das Haus ist weiß und steht in dem Stadtteil mit dem albernen Namen Feldbrand. Das hat historische Hintergründe, warum der so heißt.

Sie arbeiten beide, und zwar in der Forschung, also eine mögliche Option, auf die wir auch zusteuern. Mein Vater unterrichtet auch, aber nicht hier. Er arbeitet lieber mit viel älteren zusammen, die schon richtig was auf dem Kasten haben. Mit den schon eher fortgeschrittenen Studierenden. Er untersucht Materialien auf besondere Formen von Magnetismus.«, er machte eine kurze Pause und schaute, ob Myrie mitkam, oder Zwischenfragen hatte.

Sie nickte.

»Meine Mutter entwickelt an Raumenergiegewinnungstechniken. Unter anderem sucht sie nach weiteren Methoden, Sonnenwindenergie über die Raumfahrtaufzüge sicher am Magnetfeld vorbei auf unseren Planeten zu bringen. Sie war schon sehr früh dabei, hat da schon als kleines Mädchen mit meiner Großmutter angefangen, die sie mit ins Labor genommen hatte. Dadurch hat sie den Namen Urgestein bekommen, den sie dann an mich weitergegeben hat.«

Myrie nickte wieder und sie schwiegen einen Moment, bis Merlin fortfuhr.

»Ich habe einen großen Bruder. Auch in der Forschung. Er ist 5 Jahre älter als ich und hat ziemlich gradlinig den Weg meiner Mutter gewählt. Er ist auch schon früh mit ihr mit ins Labor gegangen. Nun forscht er allerdings im Gebiet Raumfahrt.«

»Spannend.«, sagte Myrie.

»Von außen betrachtet, vielleicht. Aber wenn man ihm zuhört, ist es eigentlich nicht so aufregend. Es geht dabei um Zeitsynchronisation von bestimmten Andock- und Abdockvorgängen, aber seit gefühlt zwei Jahren immer um die gleichen.«, widersprach Merlin.

»Hmm.«, machte Myrie.

Nach einer weiteren Pause beendete Merlin die Aufzählung. »Und zum Schluss habe ich noch eine kleine Schwester. Sie ist drei Jahre jünger als ich, und die einzige in meiner Familie, mit der ich ganz gut zurecht komme. Allerdings hat sie, ähnlich wie ich, beschlossen, die Familie zu verlassen und geht nun ebenfalls in ein Internat. Übersee allerdings. Sie hat es weiter weg gezogen, als mich.« Merlin seufzte. »Sie hat so viel Unterricht, dass wir uns selbst in Virtualitäten nie treffen. Wir telefonieren nur ab und an. Das ist alles. Und die Gespräche werden auch immer kürzer.«

»Übersee.«, wunderte sich Myrie. »Das ist weit.«

»Das ist es.«, seufzte Merlin ein zweites Mal.

»Aber warum? Warum wolltet ihr weg von der Familie?«, fragte Myrie.

Sie konnte sich immer noch nicht vorstellen, nicht mehr jedes Wochenende zu ihrer Familie zurück zu wollen. Aber natürlich wusste sie, dass es bei anderen anders war. Und dass es bei ihr anders werden könnte. Aber Merlins Erzählung schien ihr nicht wie ein Einblick in ihre Zukunft zu sein.

»Im Wesentlichen war es kalt und langweilig. Kalt in dem Sinne, dass es nicht dazu kam, dass wir viel über Persönliches geredet hätten, oder uns mal innig in den Arm genommen hätten. Das konnte ich mit meiner Schwester, solange sie da war. Aber als sie dann vor einem halben Jahr ausgewandert ist, habe ich überlegt, es ihr nachzutun. Und das war gut, so habe ich zum Beispiel dich kennen gelernt.« Merlin grinste kurz, dann erlosch das Lächeln so rasch, wie es gekommen war. »Und damit sind wir wieder bei dem Thema, was wir vermeiden wollen, nicht?«

»Nein. Sorum kann ich damit umgehen. Ich finde es verwirrend und mir fällt es schwer, daran zu glauben, aber es fühlt sich trotzdem gut an. Umgekehrt ist das Problem.«, entgegnete Myrie.

»Gute Selbstanalyse.«, sagte Merlin. »Hast du weitere Fragen?«

»Ja. Dein Haus ist weiß, sagst du, aber wie sieht es genauer aus?«, fragte Myrie.

Sie wollte es sich vorstellen können, sie wollte Merlins Alltag kennen lernen, wissen, wie er sich dort bewegte, seine Routinen kennen lernen. Das, hatte sie den Eindruck, würde vielleicht diesen seltsamen Umstand verbessern, dass sie Merlin mochte, aber ihn nicht so kannte, wie zum Beispiel Ahna.

Merlin legte sich wieder auf den Rücken und sah eine Weile in den Himmel, bevor er sprach.

»Es hat ein Erdgeschoss, eine mittlere Etage, einen Dachboden und einen Keller. Ich habe auf dem Dachboden gewohnt. Ich mochte es, weil es Fenster in der Dachschräge gab, auf die der Regen trommelte. Es regnet viel in Brewen.«, sagte er und schloss die Augen.

Myrie legte sich auch auf den Rücken und tat es ihm nach, um es sich genau vorzustellen. Aber es gab dazu viel zu wenige Details. Myrie löcherte Merlin nach den Raummaßen, nach der Einrichtung, nach den Farben und der Haptik, nach all dem, was sie wissen wollte, bis sie sich das Haus vorstellen konnte, bis sie im Geiste durch sein Zimmer gehen konnte, und bis sie erneut sehr müde wurde.

»Lass uns morgen beim Spaziergang fortfahren und nun schlafen gehen.«, schlug Merlin vor, und das taten sie dann auch.

Sie kam schwer aus dem Bett am nächsten Morgen, aber nicht so schwer, wie Merlin. Als sie fertig angezogen war, was nicht lange dauerte, lag Merlin immer noch im Bett und schlief. Myrie war unsicher und ratlos. Sollte sie ihn wecken? Oder war das invasiv? Brauchte er den Schlaf? Aber er hatte nichts davon gesagt, dass er heute nicht wandern wollen würde. Sie kniete sich neben sein Bett und fragte sich, ob sie sich trauen würde, ihn leise anzusprechen. Die Entscheidung wurde ihr abgenommen.

»Merlin! Der Miniork will dich ansabbern.«, rief Hermen.

Merlin drehte sich verschlafen um und gab unwillige Laute von sich. Er sah Myrie aus sehr müden Augen an.

»Kommst du auch ohne mich zurecht beim Spazieren heute? Ich bin nicht so richtig wach, und bleibe lieber noch etwas im Bett.«, murmelte er.

Myrie nickte und machte sich auf, sich vor der Schule mit der Wandergruppe zu treffen. Sie hatte Verständnis für Merlin, aber es störte sie doch. Natürlich würde sie allein zurecht kommen. Aber es durchbrach ihre Gewohnheiten. Es gehörte nicht so.

Es war nass und kalt heute morgen. Der Boden war aufgeweicht und ein beständiger, durchschnittlich starker Regen rann Myrie die Arme herab. Die ersten Momente von solch einem Wetter mochte sie stets gar nicht, aber dann, wenn ihre Körpertemperatur sich angeglichen hatte, und sie sich auf das Gefühl des Wassers auf der Haut fokussieren konnte, fand sie es angenehm.

Sie stand zuerst am verabredeten Treffpunkt und fragte sich einen Augenblick nervös, ob es bei dem Regen ausfiel oder ob Wandern örtlich oder zeitlich verlegt worden wäre. Dann fragte sie sich, ob wirklich Mandostag war. Omantra beruhigte sie in jedem Punkt. Schließlich tauchte Amon Krkschnock auf und kurz darauf der Zwellb.

»Frodur hat sich wegen des Wetters abgemeldet. Myrie, wo hast du Merlin gelassen?«, fragte Amon Krkschnock mit seiner fröhlichen stets etwas singenden Stimme.

»Im Bett.«, antwortete Myrie.

»Braucht er nur länger, oder bleibt er heute fern?«, fragte er.

»Er bleibt fern.«, antwortete Myrie.

»Soso.«, sagte Amon Krkschnock und nickte bedächtig. »Dann werden wir außer mir heute nur vier sein.«

»Sollte Myrie sich vielleicht noch mehr anziehen, während wir auf die anderen warten?«, fragte der Zwellb.

Myrie war die Kleidung der beiden anderen bislang nicht aufgefallen. Nun achtete sie natürlich darauf. Amon Krkschnock trug eine gelbe,

wasserdichten Jacke, die etwas oberhalb seiner Kniekehlen endete, und darunter eine schwere, geriffelte Hose aus festem, ebenfalls wasserdichtem Stoff. Der Zwellb trug einen langen, dunkelgrauen, gefütterten Mantel mit filzartiger Oberfläche, die aber so fest war, dass ebenfalls kein Wasser eindrang. Der Lobbud, der gerade auftauchte, trug über einem Wollpull-over und einer weichen Hose einen langen Mantel aus durchsichtigem, festem Material. Myrie trug wie immer nur ihre zweckmäßige Hose und Weste, und da ihr noch nicht zu kalt war, trug sie letztere auch noch ärmellos. Aber sie hatte schon immer Kälte besser abgekonnt, als die meisten anderen.

»Sie macht mir keinen fröstelnden Eindruck.«, stellte Amon Krkschnock fest und wandte sich ihr zu. »Ich denke, das darfst du selbst entscheiden. Wir würden warten.«

»Ich habe Ärmel dabei, wenn es mir zu kalt werden sollte.«, entgegnete Myrie.

Endlich tauchte Olge auf und sie spazierten los.

Sie gingen dieses Mal einen Weg Richtung Norden. In dieser Richtung verlief die Anhöhe, auf der sich die Schule befand, ein gutes Stück eben weiter. Auch Wald gab es hier nicht, und auch keine Zivilisation. Ihr Pfad schlängelte sich an einem Bach entlang. Wildes hohes Gras säumte zeitweilig den Weg, aber auch etwas felsigere, gewelltere Ebenen, wo kürzeres Gras zwischen den Steinen hervorwuchs. Der Zwellb und der Lobbud vertieften sich in ein Gespräch, Amon Krkschnock summte vor sich hin und Myrie überlegte, ob es die Gelegenheit war, Olge anzusprechen, die der Gruppe vorausgeeilt war. Sie wusste immer noch nicht, ob sie ihre Nachricht im Zug damals überhaupt angenommen hatte. Olge hatte nicht einmal eine Bestätigung geschickt. Vielleicht war es keine gute Idee, Kontakt mit ihr anfangen zu wollen.

Sie senkte den Blick auf ihre Füße, denen sie zuschaute, wie sie sich auf den Boden setzten, und bekam Lust, sie in den Bach zu stecken. Sie folgte dem Impuls, sah der Strömung des Wassers um ihre Füße zu, und

fühlte sich frei, wie noch nie bei einer Schulveranstaltung. Tropfen fielen in den Bach und rauten die strömende Oberfläche auf. Sie lächelte.

Als sie das nächste Mal aufsah, stellte sie fest, dass die Gruppe etwas weiter zurückliegend stehen geblieben war. Und Olge fehlte. Sie eilte zur Gruppe zurück, und folgte dem Blick der anderen. Der Pfad lag an dieser Stelle leicht erhöht, sodass der Bach immer noch rechts davon verlief, aber links ein kleiner Hang herabfiel, der erste Meter ziemlich steil und felsig, aber ab dort ging der Hang in eine flache, bemooste Ebene über. Olge war offenbar den Hang hinuntergesprungen, hockte einige Meter weiter weg und streichelte eine Wildkatze.

»Warum rufen Sie nicht nach ihr?«, fragte der Zwellb.

»Dabei würde ich die Katze verjagen, und das würde sie verärgern. Haben wir es denn eilig?«, erläuterte Amon Krknschnock.

Der Zwellb schüttelte rasch den Kopf. »Nein, nein, schon gut.«

Einem Impuls folgend, den sie nicht so richtig rechtfertigen konnte, ließ sich Myrie herab und schlich ebenfalls zu der Katze. Sie war gestreift und hatte ein langes, aber glattes Fell. Sie ging sehr vorsichtig auf Katze und Olge zu, aber als sie bis auf einen knappen Meter herangekommen war, erklang ein Niesen vom Weg. Die Katze erschreckte sich und rannte davon.

»Oh nein.«, sagte Amon Krknschnock nüchtern, dieses mal ohne Sprachmelodie und zeitgleich bewegte sich Olge in einer fließenden sich drehenden Bewegung aus der Hocke, griff Myrie an einem Arm, wirbelte sie einmal über ihre Hüftachse über den selbigen und warf sie auf den Boden. Myrie kam zuerst mit dem oberen Rücken auf, ein Aufprall zwischen den Schulterblättern, wie sie ihn lange nicht erlebt hatte und ihr blieb kurz die Luft weg. Es versetzte sie nicht in Panik. Es war zwar lange her, aber sie war am Anfang ihrer Kletterübungen mehrfach auf diese Stelle gefallen und kannte es. Seither hatte sie intensiv Fallübungen trainiert und es war ihr nicht wieder passiert. Aber Olge hatte sie auf eine Weise geworfen, auf die sie keine Möglichkeit gehabt hatte, besser zu fallen. Wie hatte sie das gemacht?

Myrie stand auf und fragte sich, wie sie es erneut provozieren konnte, um es noch einmal genau mitzubekommen. Vorsichtig trat sie einen Schritt auf Olge zu und diese packte wieder Myries Arm und vollführte die gleiche Bewegung. Es ging enorm schnell, obwohl sich Olge kaum bewegte. Myrie stand erneut auf und trat wieder auf Olge zu. Dieses mal allerdings versuchte sie den Arm in eine für Olges Bewegung unpassende Position zu bewegen. Olge reagierte schnell und flexibel. Sie ließ Myries Bewegung gewähren, aber drehte den Arm am Ende einfach weiter, bis er in einer eher schmerzhaften Stellung auf Myries Rücken verklemmt war. Olge verharrte kurz, dann gab sie Myrie mit einer solchen Wucht einen Impuls nach vorn, dass sie auf der Brust auf dem Boden landete, wieder ohne Möglichkeit, sich sinnvoll abzurollen. Sie drehte sich über den Rücken in eine sitzende Haltung, aus der sie aufstand und sah, das Olge schmunzelte.

Myrie grübelte über einen Weg nach, wie sie Olge angreifen könnte, ohne dass eine der beiden möglichen Angriffe bestand, die Olge gerade gegen Myrie angewendet hatte und tat einen Versuch. Es war das erste Mal, dass sie gezielt und gewollt jemanden angriff. Aber sie beschloss, wenn Olge es bei ihr durfte, dann auch umgekehrt.

Olge hob die Brauen, blieb unbeeindruckt, wich aus, aber in dieser einfachen Bewegung griff sie wieder Myries Arm, gab ihr einen Drehimpuls und warf sie mit einem passenden Stoß vor die Brust auf den Rücken. Dann lächelte sie wieder.

Sie spielten sechs weitere Angriffsszenarien durch, bevor Myrie vorübergehend liegen blieb, weil ihr die Ideen ausblieben, und weil sie etwas aus der Puste war. Olge schien zu merken, das sie fertig war, und hielt Myrie die Hand hin, die Myrie nahm, um sich hochzuziehen.

»Nette Vorstellung.«, meinte der Zwelb.

Sie gingen zurück auf den Wanderpfad, nun den Heimweg einschlagend, nur, dass dieses Mal Myrie neben Olge ging.

»Trainierst du mich?«, fragte sie, und zwar schneller als sie denken konnte. Sie hatte eine so große Bewunderung für diese Kampftechniken,

dass sie schneller war, nach Training bei Olge zu fragen, als ihre Angst davor, sie zu fragen, damit war, einzusetzen.

Olge schien zu überlegen. »Gut.«, sagte sie. »Jeden Morgen, eine Stunde vor Anfang des Unterrichts, außer mandostags.«

Das war viel. Myrie hatte sich gerade heute Nacht überlegt, dass sie Daina fragen wollte, ob es für sie auch in Ordnung wäre, wenn Myrie nur einmal in der Woche Schatzvulkan spielen würde. Auf der anderen Seite raubte Schatzvulkan einen ganzen Nachmittag, und nicht eine Stunde. Und vor allem kam hinzu, dass Schatzvulkan etwas sehr Anstrengendes an sich hatte. Sie hatte permanent Angst vor Gafur. Gafur war am leichtesten genervt von ihren Eigenarten und wirkte am ehesten wie einer dieser Leute, die sie stets abgelehnt hatten.

Bei Olge während des Kampfes hatte sie dieses Gefühl nicht gehabt. Sie hatte sonst schon Angst vor Olge gehabt, aber gerade war da gar keine gewesen. Sie hatte sich hochkonzentriert und voll davon gefühlt, wie sie sich bewegt hatte. Und es hatte sie körperlich verausgabt, und dieses Gefühl vermisste sie, seit sie hier zur Schule ging.

Allerdings jeden Morgen außer Mandostag, hieß das auch am Wochenende? Das musste sie sicher stellen.

»Am Wochenende bin ich immer zuhause.«, sagte sie schließlich.

»Ich auch, du Nase. Hast du doch mitbekommen.«, sagte Olge.

Die Beleidigung tat nicht so weh, wie bei anderen. Sie wirkte spielerischer, fand Myrie.

»Nun ja, man könnte sich theoretisch dennoch treffen.«, gab Myrie zu bedenken.

»Jeden Morgen außer Mandostag und an Wochenenden. Wir treffen uns da, wo wir uns das erste Mal begegnet sind. Wenn du Extrasitzungen an Wochenenden haben möchtest, können wir die gern verabreden.«, seufzte Olge leicht gereizt. »Aber die morgendlichen Einheiten vorm Unterricht sind für die ersten drei Monate fix. Wenn du mehr als einen Termin ausfallen lässt, dann breche ich das Ganze ab.«

»Klingt auf der einen Seite fair. Auf der anderen kann ich gerade nicht so gut absehen, ob mir das zu viel würde.«, grübelte Myrie.

»Dann kannst du abbrechen. Ich würde auch einräumen, dass du, wenn du einmal abgebrochen hast, ein zweites Mal einen Neustart versuchen kannst, wenn du glaubst, dass es ein besserer Zeitpunkt zum Anfangen ist. Einmal. Wenn du zum zweiten Mal abbrichst, fange ich nicht wieder an.« Olge klang streng. Myrie mochte das aus unerfindlichen Gründen.

»Einverstanden.«, sagte Myrie schließlich.

Olge gab ihr die Hand drauf. Dann fiel Myrie ein Detail ein, dass Olge gesagt hatte.

»Was passiert nach den ersten drei Monaten.«, fragte sie.

»Dann schaue ich, wie weit du bist, und wir machen einen neuen Vertrag.«, antwortete Olge.

Sie gingen ein Wegstück still gemeinsam nebeneinander her und es fühlte sich etwas unbehaglich an. Es gab da eine Anspannung zwischen ihnen, wie als müsste etwas gesagt werden oder etwas geschehen. Der Morgen graute, aber es wurde nicht sehr hell. Stattdessen blieb der Himmel wolkenverhangen und der Regen verhinderte sogar das Ausmachen einzelner Wolken.

Olge seufzte erneut und entfernte sich wieder von der Gruppe. Myrie ging ihr kein zweites Mal nach.

Den ganzen Vormittag lang war sie sehr nervös. Zum einen, weil sie sich nicht so recht vorstellen konnte, wie das Training morgen früh anfangen würde. Würde Olge etwas erzählen? Oder wäre es ähnlich ihrem Zusammenstoß heute. Zum anderen hatte sie sich fest vorgenommen, Daina zu sagen, dass sie nur noch einmal in der Woche spielen wollte,

und fühlte sich trotz ihrer eigenen Überlegungen, die sie schon angestellt hatte, schlecht dabei, weil sie gerade etwas anderes zugesagt hatte.

In der Pause suchte sie sich einen freien Klassenraum, um Ahna anzurufen, weil sie dabei nicht die Nebengeräusche des Regens haben wollte. Sie ging durch das Treppenhaus, dass sie durch Olge gefunden hatte, ganz nach oben, weil sie hoffte, dass dort weniger Betrieb wäre.

Sie trat tatsächlich in einen fast ausgestorbenen Flur mit hohen Fensterfronten. Er war in angenehm natürliches Licht getaucht, also im Moment nicht sehr hell. Es gab nur wenige Türen zu Klassenräumen hier und sie öffnete sehr vorsichtig eine, die nur angelehnt war. Sie hatte Glück und der Raum war leer. Er war außerdem ziemlich groß, nicht ganz so groß, wie der Raum, in dem Lyria Rune unterrichtete, aber deutlich größer, als ihr Standardklassenraum. Die Wände waren mit Regalen vollgestellt, in denen flache elektronische Geräte lagen und zu Myries Überraschung auch gebundene Bücher aus Papier. Ihr Papa besaß 8, aber sie hatten ein anderes Format, als diese hier. Hier waren sie dünn, aber etwa doppelt so hoch und breit, wie die ihres Papas.

In der Mitte stand ein schwarzes, glänzendes Möbelstück auf drei Beinen, vielleicht eine Art Tisch. Es reichte Myrie etwa bis zur Brust und die Oberseite bestand aus einer riesigen Klappe, unter der sicher eine Armlänge Raum in einem Korpus war, bevor die Beine das Möbelstück mit dem Boden verbanden. Myrie hätte es sich gern sofort ausführlich angeschaut, aber die Pause war nicht sehr lang und sie wollte noch mit Ahna telefonieren.

»Omantra, ich würde gern Ahna anrufen.«, sagte sie also in die Stille.

Es war etwas befremdlich, hier in dem leeren Raum zu sprechen. Etwas klang mit ihrer Stimme mit.

»Sie meldet sich in ein paar Augenblicken, sagt sie.«, gab Omantra weiter.

Myrie hatte bereits langsam begonnen, sich um den Kasten auf Beinen herumzubewegen. Auf der anderen Seite stand ein höhenverstellbarer

Hocker davor und eine längliche weitere Klappe verdeckte einen niedrigeren Teil des Kastens. Myrie öffnete diese kleinere vorsichtig und erblickte schwarze und weiße, lange Holztasten. Sie sah sich um, ob auch wirklich niemand da war, und drückte sehr vorsichtig eine hinunter. Sie fühlte ein mechanisches, weiches Einrasten von irgendwas, hörte es auch ganz leicht, aber einen Ton, den sie erwartet hätte, denn ein Musikinstrument war es wohl, hörte sie nicht. Vielleicht war sie zu vorsichtig gewesen. Sie drückte die Taste mehrmals mit je etwas mehr Schwung, sich langsam an den Moment herantastend, an dem ein leiser Ton erklang. Und er klang schön.

»Omantra, zeig mir einen Flügel, das Musikinstrument Flügel.«, sagte sie und setzte ihre VR-Brille auf.

Sie erkannte in dem, was Omantra ihr zeigte, wieder, was sie vor sich hatte, und wenn es nicht feine Unterschiede gab, die sie nicht kannte, wusste sie also, wo sich in dieser Schule ein Flügel befand. Das würde sie wohl früher oder später Merlin zeigen.

»Es ist total gut, dass du jetzt anrufst und nicht später. Glaube ich.«, hörte sie urplötzlich Ahna in ihre Gedanken hinein. Sie hörte sich aufgeregt an.

»Warum?«, fragte Myrie neugierig.

»Ich wurde eingeladen von einer Verlegerin eines Kochbuchverlags.«, sprudelte es aus ihr hervor. »Für heute Nachmittag. Aber ich bin nicht sicher, ob ich sollte. Oder ob ich mich traue. Hattest du vor, später wieder anzurufen?«

»Nein, ich wollte heute Abend wieder Schatzvulkan spielen und ein kompliziertes Gespräch mit Daina führen, darüber, dass ich an den Wochenenden nicht spielen möchte.«, entgegnete Myrie.

»Juche!«, juchzte Ahna.

»Ich werde dadurch nicht unbedingt mehr Zeit im Haus mit dir verbringen, sondern wieder alleine im Gebirge sein.«, gab Myrie zu verstehen.

»Ich weiß. Aber Morntag abends bist du dann wahrscheinlich eher

entspannt zum Abendessen da und nicht bis spät in die Nacht am Zocken und kippst dann ins Bett.«, sagte Ahna.

Damit hatte sie wahrscheinlich für zumindest manche Wochenenden recht. Myrie mochte zwar auch gern mal eine Nacht in den Bergen verbringen, aber es wurde allmählich kälter.

»Zurück zu dir. Ich versteh das nicht so richtig. Du möchtest doch immer, dass andere mit dir über deine Sachen reden. Warum bist du dir unsicher?«, fragte Myrie.

»Ich habe Angst, dass sie sich zu viel versprechen von mir. Dass sie mich wieder wegschicken.«, gab Ahna zu. »Und ich wollte sichergehen, dass du dich nicht gerade dann mit mir treffen wolltest.«

»Du hast gesagt, wir sollten uns zweimal in der Woche treffen, während ich zur Schule gehe. Ich finde es an sich ganz gut, aber von mir aus darf auch was dazwischen kommen.«, betonte Myrie.

Sie schwiegen einen Augenblick. Aber Ahnas fiebrige Aufregung nahm Myrie auch durch ihren Atem war.

»Du bist aufgeregt und willst da eigentlich hin.«, sagte Myrie sachlich.

»Stimmt schon.«, gab Ahna zu.

»Dann geh dahin.«, empfahl Myrie.

»Ja.«, sagte Ahna zögerlich. Es wirkte nicht ganz überzeugt.

»Wenn es grässlich war, dann reden wir hinterher so lange da drüber, bis du deine Gefühle darüber vergessen hast.«, sagte Myrie.

Es war paradox, aber so funktionierte Ahna erfahrungsgemäß.

»Oke.«, sagte Ahna schließlich.

Entgegen dem was Myrie sagte, fühlte sie sich allerdings ebenfalls unsicher. Wenn Ahna schlechte Erfahrungen machte, würde sie das sehr schmerzen. Ahna hatte immer starke Gefühle gehabt. Sie hielten zwar nicht lange an, aber in der Situation selbst war es sehr schlimm für sie.

»Du wurdest dahin eingeladen! Die Verlegerin hat bereits einen Eindruck von deinen Werken gewonnen und lädt dich deshalb ein.«, erinnerte Myrie.

»Du hast recht. Ich habe eigentlich nichts zu befürchten.«, sagte Ahna etwas zuversichtlicher.

»Nicht nichts. Aber ich denke die Wahrscheinlichkeit ist hoch, dass es nicht schlimm wird.«, sagte Myrie.

Omantra wurde an ihrem Handgelenk warm und kündigte das nahende Ende der Pause an.

»Ich muss zurück in den Unterricht gehen.«, sagte Myrie.

Sie hatte noch gar nicht ihr mitgebrachtes Essen gegessen. Das würde sie wohl essen, wenn sie rechtzeitig im Raum war, bevor die Lehrkraft kam.

»Was hast du denn jetzt?«, fragte Ahna.

»Literatur.«, sagte Myrie. »Ein Riese mit einer angenehmen Stimme liest uns thematisch zusammenhängende Geschichten vor und wir reden dann darüber. Wir hören gerade die Ringkönig-Chroniken.«

Ihr fiel ein, dass Lyria Rune keine Einwände dagegen hatte, wenn man leise im Unterricht aß, und sie war erleichtert. Sie mochte wirklich nicht so gern mit leerem Magen Unterricht haben und es war ihr in letzter Zeit viel zu oft trotzdem passiert.

»Klingt nett.«, sagte Ahna. »Mach es gut! Ich freue mich auf morgen Abend.«

»Ich bin sehr gespannt.«, sagte Myrie und beendete das Gespräch mit einer Geste.

Nach Literatur fing sie Daina ab, um vor dem Antritt der nächsten Etappe Schatzvulkan schon über ihren Rückzug zu sprechen, aber sie fand keinen Anfang und ging schweigend und hibbelig neben Daina her in eine der Spielhallen. Wie immer betraten sie auch dieses Mal zunächst Dainas virtuelles Zimmer ohne Tür. Die anderen waren noch nicht da

und eigentlich war dies die Gelegenheit. Myrie hätte sie wahrscheinlich verstreichen lassen, aber Daina bemerkte ihre Nervosität.

»Was ist los? Du hast doch nun schon einige Male gespielt. Was macht dich so aufgeregt?«, fragte sie.

»Ich möchte nur noch einmal in der Woche spielen.«, kam Myrie ohne Umschweife auf den Punkt. Sie wusste einfach nicht, wie sie es sonst machen sollte.

»Hatte ich auch schon überlegt. Wir hatten, bevor du dazugekommen bist, auch nur einmal in der Woche gespielt. Gafur hatte lieber öfter gewollt und zu viert hat uns das dann so viel Spaß gemacht, dass wir ihm nachgegeben haben.«, sagte Daina.

Myrie atmete vor Erleichterung tief durch.

Daina hob die Brauen. »Du hattest Angst, mir das zu sagen?«, fragte sie.

Myrie nickte.

»Du solltest keine Angst haben, mir etwas zu sagen.«, sagte Daina. »Wenn du ein Problem hast, sag es. Wir finden schon eine Lösung.«

»Ich...« Myrie zögerte. »Ich bin viel abgelehnt worden und fand es so schön, mit euch zusammen sein zu dürfen. Ich wollte es nicht kaputt machen.«

»Zu dürfen.«, wiederholte Daina nachdenklich, nicht in einer positiven oder neutralen Weise, wie Myrie feststellen musste. Sie schwiegen einen Moment, bevor Daina tief durchatmete und Myrie ins Gesicht sah.

»Ich habe in meinem Leben bereits einige Spielgruppen geleitet. Ich mache das, weil es mir Spaß macht, Leute zu organisieren, eine Anführerrolle zu haben. Ich mache das auch, weil ich mir dann die Leute aussuchen kann. Der Rest muss zwar noch einverstanden sein, aber ich suche sie eben aus. Damit eine Spielgruppe aber gut zusammen funktioniert, habe ich gelernt, muss man auch dafür sorgen, dass die Mitspielenden sich wohl fühlen, sonst rennen sie einem weg. Das ist ein gegenseitiges Ding, Myrie.«, erklärte sie und fügte sehr energisch hinzu: »Und noch einmal Myrie: Ich habe dich ausgesucht!«

Myrie nickte. Ihr war nun beinahe nach weinen zu Mute und gleichzeitig war sie froh, dass Daina es so betonte. Das gab ihr Sicherheit. Sie sagte nichts bis die anderen kamen. Daina zog sich an ihre Bildschirme zurück und programmierte und Myrie sah ihr gebannt zu. Mürrisch besah sie sich diese gedichtartigen bunten Zeilen, die Code hießen, ohne etwas zu verändern. Erst hier, später dort, immer wieder den Blick auf den anderen Bildschirm wendend, auf dem eine von diesen riesigen Textmassen war, die ab und an vorbeirauschten, wenn Daina etwas verändert hatte. Aber auch diese Textmasse veränderte sich nicht.

Dieses Mal war Theodil zuerst da.

»Wir spielen nur noch einmal in der Woche ab heute.«, sagte Daina in beinahe bissigem Ton ohne aufzusehen.

»Klingt gut.«, sagte Theodil. »Wird auch Zeit, dass ich mit Jahrzehnt der Fraktalfrösche durchkomme.«

»Ich freue mich auch, dann mehr Zeit zum Programmieren zu haben.«, murmelte sie nachdenklich.

Dann atmete sie plötzlich beinahe erschrocken ein, wechselte zu einem anderen Teil des Codes, änderte zwei Zeilen und schlug die Enter-Taste mit Wucht, die sie vorher noch mit einer unscheinbaren Geste vergrößert hatte. Dann grinste sie.

»Tada!«, sagte sie und deutete auf die Wand, in der sie manchmal in andere Welten schauen konnten. Diese öffnete sich und das Würfellabyrinth mit den Ebenen schwebte vor ihnen, sich langsam drehend.

»Was hast du verändert?«, fragte Theodil.

»Ich habe die Schwerkraftanomalie beseitigt.«, sagte Daina begeistert. »Die verschiedenen Ebenen können ja gedreht werden. Aber irgendwie ist unter bestimmten Bedingungen durch die Drehungen innerhalb des Würfels wieder Schwerkraft aktiv geworden und ich wusste die ganze Zeit nicht wieso. War ein einfacher Tippfehler in diesem Wust. Ich muss den Code unbedingt mal aufräumen.«

Gafur tauchte auf, und sie brachen zur nächsten Etappe auf. Noch während sie den Weg zum Eingang des aktuellen Vulkans betraten, teilte

Daina auch Gafur mit, dass sie die Treffen auf einmal in der Woche reduzieren würden. Gafur nickte mürrisch. Er hatte damit gerechnet, war aber nicht so glücklich darüber.

»Und wird es der Mandostag, oder der Morntag?«, fragte er.

»Hat jemand Vorzüge?«, fragte Daina, während sie durch den düsteren Eingang schritten.

»Mir wäre Mandostag lieber.«, sagte Myrie rasch.

Sie dämpfte die Stimme etwas, wie sie es immer in den Vulkanen taten. Daina sah die anderen zwei an, einen nach dem anderen.

»Einwände?«, fragte sie.

Sie wirkte kurz angebunden, aber keineswegs mehr harsch oder schlecht gelaunt. Myrie vermutete, dass es vorwiegend am Fehler in ihrem Würfel lag, den sie unbedingt hatte vor dem Abenteuer finden wollen. Aber natürlich befürchtete sie, dass sie da falsch lag und es doch daran lag, dass sie über ihre unschöne Vergangenheit gesprochen hatte.

Die anderen zwei schüttelten den Kopf.

»Mandostag.«, sagte Daina. »Finde ich gut.«

Aus einer Ecke sprang ein Feuerkobold in ihren Weg und Myrie machte eine reflexartige, unkontrollierte Bewegung mit der Axt in ihrer rechten Hand. Sie ließ sie wieder los, aber immerhin steckte sie im Schulterbereich des Kobolds, der umfiel und sich nicht mehr bewegte.

»Uh!«, bemerkte Daina. »Du wirst besser!«

Myrie zweifelte daran, dass es etwas anderes war, als reiner Zufall, sagte aber nichts, sondern bückte sich nur nach der Axt.

Myrie machte sich mit einer Geste in der einhändigen Gebärdensprache Musik an. Es war dieses Mal keine, die Merlin ihr vorgeschlagen hatte, aber welche, die sie gefunden hatte, als sie nach ähnlicher, aber zurückhaltenderer Musik gesucht hatte, und sie fand, dass sie sich zum Spielen wesentlich besser eignete, als die zum Spiel gehörige Musik. Sie lenkte nicht ab, sondern steigerte in gewisser Hinsicht sogar ihre Konzentration. Sie überlegte, dass sie es auch im Unterricht mit Hintergrundmusik für sich probieren sollte.



Es stellte sich heraus, dass diese Etappe bislang ihre liebste war. Sie hätte sie am liebsten noch einmal gespielt. Dieses Mal hatte der Vulkan keine klare einfache Gangstruktur, sondern war durchlöchert wie ein Käse. Eigentlich noch viel schlimmer. Er hatte etwa gleich viel Wand, wie Hohlraum, und Lavarinnsale versperrten an manchen Stellen den Weg. An anderen floss Wasser, dass sie schwimmend überwinden oder durch große Umwege umrunden konnten. Und es gab Löcher in der Decke und im Boden, Absätze zu Höhlenabschnitten, die in der Wand weit über ihnen begannen und Myrie war ständig dabei, zu klettern und Seile zu verspannen. Und es war ein ganz anderes Klettern als im Gebirge.

Gut war auch, dass sie den Ungeheuern, die auftauchten, durch Klettern entweichen konnte. Sie konnte sie sogar an Abgründe locken und sie herunterschupsen. Sie starben dadurch nicht, aber wurden angriffsunfähig. Nur die fernkämpfenden Baumgeister waren dann noch gefährlich. Aber es gab genügend Raum, um in Deckung zu gehen.

Sie grinste zufrieden, als sie die Etappe abschlossen, verabschiedete sich von den anderen und ging duschen, bevor sie in ihren Schlafraum ging. Die Etappe hatte nicht so lang gebraucht, wie die vorherigen, und die anderen schliefen noch nicht. Es war das erste Mal, seit sie mandostags Schatzvulkan spielte, dass das der Fall war. Sarina lag sortiert auf ihrem Bett, wie üblich, Merlin machte Musik und Hermen spielte ein Geschicklichkeitsspiel. Er hob die Augenbrauen, als sie ankam und sah sie herablassend an. Nichts Ungewöhnliches.

Merlin machte kurz Platz für sie, sodass sie sich aufs Bett schwingen konnte. Zum Schlafen wollte sie ihre Gebärdensprache weiterlernen. Zwei Wochen Übung zeigten ihr, dass es tatsächlich etwas war, das ihr Problem löste und das sie nicht nur aus zweckmäßigen Gründen sehr cool fand. Sie wurde stets angezogen von Rätseln, Geheimschriften, generell geheimer Kommunikation und Verstecken, und mit Omantra zu

kommunizieren, ohne dass Eingeweihte davon mitbekamen, gehörte dazu.

Sie konnte viele einfache Sätze bilden und nutzte bereits für manche Alltagskommunikation die Gebärdensprache, aber sie stockte noch viel zu oft und buchstabierte dann ein Wort dazwischen.

Es klopfte an der Tür. Das war noch nie vorgekommen. Myrie sah verwirrt von ihrer Bettkante hinab. Merlin hörte auf zu musizieren und öffnete die Tür. Es war Daina, die hineineilte, dann aber abrupt stehen blieb und sich ihre Einrichtung verwundert ansah.

»Cool habt ihr es hier.«, sagte sie schließlich.

»Danke!«, sagte Merlin mit einem Lächeln. »Kommst du deswegen, um dir unsere wundervolle Einrichtung anzusehen?«

»Nein. Ich habe eine seltsame Frage.«, sagte sie aufgeregt. »In 20 Kilometern Umkreis von Thale, fällt euch da etwas ein, was von oben wie ein schwarzer Halbmond aussieht?«

Hermen hob den Blick. »Wenn, würde ich es dir nicht sagen, oder?«, fragte er und grinste.

Myrie verstand überhaupt nicht, worum es ging, aber das kam so oft vor, wenn andere sprachen.

»Nun ja, wir könnten uns zusammentun.«, schlug Daina Hermen vor.

»Wer sagt, dass ich nicht schon eine volle Spielgruppe habe?«, gab Hermen zurück.

»Hast du?«, fragte Daina.

»Nein. Ich würde natürlich Merlin fragen. Aber das ist nur eine Person. Bist du denn gut?«, erkundigte sich Hermen.

»Ich kann gut Gruppen koordinieren und sehr gut coden.«, sagte Daina sachlich.

»Gute Qualitäten. Die Merlin aber sicher auch bietet.«, gab Hermen zu bedenken.

Dieser hatte bis jetzt, genau wie Myrie, dem Gespräch folgend zwischen beiden hin- und hergesehen. »Worum geht es?«, fragte er schließlich.

»Um das Spiel.«, sagte Daina energisch.

»Ach so.«, antwortete Merlin und wandte sich an Hermen. »Nun, ich kann coden, aber ich habe deutlich weniger Erfahrung als Daina. Ich glaube, Erfahrung macht bei so etwas eine ganze Menge aus.«

Myries Hoffnungen, dass Merlin ihr vielleicht durch seine Frage zu mehr Verständnis verhelfen könnte, fiel in sich zusammen und sie lehnte sich wieder zurück an die Bettwand. Selbst nachfragen wollte sie nicht, weil Daina schon bei Merlins Nachfrage so laut gewesen war. Sie hatte immer noch Angst, dass sie vorhin zu viel über sich erzählt hatte. Oft fragte sie Omantra nach solchen Gesprächen nach Erklärungen. Aber sie konnte Omantra schlecht einfach nach dem Spiel fragen, über das die anderen sprachen, wenn sie den Namen nicht kannte.

»Also, Hermen, ich mache dir folgendes Angebot.«, sagte Daina schließlich geschäftlich. »Solltest du wissen, was mit dem schwarzen Halbmond gemeint ist, und es mir sagen, dann kommst du in mein Team, wenn ich ihn zuerst finden sollte.«

»Tut mir leid. Ich weiß leider nur genauso viel wie du. Ich habe auch gerade erst die Mitteilung gelesen.«, antwortete er. »Und umgekehrt sage ich dir übrigens das Gleiche zu. Ich habe sehr viel Zockerfahrung. Vielleicht überlegst du dir auch generell, ob du mich dabei haben wolltest, wenn du ihn findest.«

»Ich werde es mir überlegen. Allerdings ist viel Zockerfahrung nun wirklich keine Seltenheit. Dass wir örtlich beieinander sind, sollte allerdings von Vorteil sein.«, sie dachte kurz nach. »Myrie würde ich auf jeden Fall fragen.«

Myrie schoss aus ihrer entspannten Lage hoch und sah wieder aufmerksam zu Daina herunter, die sie anlächelte. Vielleicht sollte sie doch fragen worum es ging. Aber vielleicht später, wenn Hermen nicht dabei wäre.

»Mir ist schon aufgefallen, dass dich das stumpfsinnige Hirn dieses Kleinorks nicht stört.«, murrte Hermen.

Daina hob die Brauen.

»Stumpfsinnig.«, wiederholte sie in Frage stellend. Sie klang plötzlich kalt.

»Sehr viele Muskeln, nicht viel Hirn. Aber man kann sie sicher für so manche Aufgabe im Spiel sinnvoll benutzen. Das will ich nicht abstreiten.«, räumte Hermen ein.

»Nicht viel Hirn. Benutzen.«, wiederholte Daina im selben skeptischen Tonfall wie zuvor. »Ich glaube, du hast ein mieses Urteilsvermögen und drückst dich außerdem beschissen aus. Wenn du das Verhalten nicht ablegen kannst, disqualifizierst du dich für mein Team, es sei denn natürlich, ein wirklich guter Hinweis für den Halbmond käme von dir.«

Hermen rollte die Augen.

»Warum seid ihr so empfindlich? Myrie bekommt das anders doch gar nicht mit. Schaut sie euch an? Ich wette, sie weiß nichtmal, worum es geht. Sie weiß ständig nicht, worum es geht. Ich weiß gar nicht, warum sie hier zur Schule geht.«, sagte Hermen.

Myrie sah rasch weg, als sich die Blicke auf sie wandten, und ihrer fiel auf Sarina. Sie hörte dem Gespräch aufmerksam zu. Wahrscheinlich wusste auch sie, worum es ging.

»Ich sollte dann wohl mit der Schule aufhören.«, überlegte Merlin. Myrie sah erschrocken in seine Richtung, auch wenn sie ihn nicht sehen konnte, weil er ja unter ihrer Matratze war.

»Mir war nicht bewusst, dass hier nur Leute zur Schule gehen dürfen, die von jeder Kulturveranstaltung und allem, was gerade angesagt ist, mitbekommen.«, fuhr er fort. »Ich wusste, bevor ich hier herkam, nichts über Schatzvulkan und habe das noch nie gespielt. Ich denke, das macht mich eher ungeeignet für diese Schule.« Er seufzte, stand auf und kramte seinen Koffer unter seinem Bett hervor.

Daina grinste und das erleichterte Myrie. Es war also wieder ein Scherz. Merlin machte auch keine Anstalten, den Koffer zu packen. Hermen seufzte, aber sagte nichts weiter dazu.

»Nun, ich will euch nicht vom Schlafen abhalten. Träumt von schwarzen Halbmonden und sagt mir morgen alles, was ihr herausgefunden

habt. Bis morgen.«, sagte Daina und verabschiedete sich schließlich aus dem Zimmer, immer noch aufgereggt, aber nicht mehr ganz so aufgereggt, wie als sie gekommen war.

Myrie träumte nicht von schwarzen Halbmonden. Sie träumte, Daina hätte sie zu einem anderen Spiel als Schatzvulkan gefragt, ob sie mitspielen wolle. Seltsamerweise waren alle Abschnitte so aufgebaut, wie ihre letzte Etappe in Schatzvulkan. Aber Myrie fiel beim Klettern dauernd auf den Rücken und schließlich teilte ihr Daina mit, dass es ihr sehr leid täte, aber Myrie sich disqualifiziert hätte.

Sie hatte nicht den Eindruck, lange geschlafen zu haben, als Omantra sie aus dem Schlaf holte, und sie sich zum Baum bewegte, an den sie Olge das erste Mal gelehnt gesehen hatte. Sie lehnte auch dieses Mal dort. Myrie hatte damit gerechnet, dass sie zeitknapp dazustoßen würde, wie sie es stets zum Wandern oder zum Erreichen des Zuges tat. Olge sprang auf ihre Füße und Myrie folgte der schönen Bewegung aufmerksam mit ihren Augen.

Das Training war überwiegend still. Olge sagte nur selten etwas, zeigte hauptsächlich Bewegungen. Sie fingen mit Fallübungen an. Olge nickte anerkennend und übersprang viele davon, weil Myrie sie bereits kannte, aber sie korrigierte doch an manchen Stellen eine Anspannung oder leichte Fehlstellung. Sie gingen zu Haltungen über und schließlich zu ersten Verteidigungsszenarien. Ganz zum Schluss wiederholten sie, was sie am Tag zuvor auf der bemoosten Fläche begonnen hatten. Myrie griff einfach irgendwie an, und Olge schmiss sie auf den Boden. Sie grinste,

jedes Mal, wenn Myrie auf dem Rücken oder der Brust landete, aber nicht aus Häme, glaubte Myrie zu wissen, sondern weil es ihr Spaß machte, Myrie zu zeigen, auf wie vielfältige Art und Weise Myrie keine Möglichkeit hatte, etwas auszurichten. Myrie frustrierte es nicht. Sie rechnete gar nicht damit, gegen Olge etwas ausrichten zu können. Zumindest jetzt noch nicht, aber vielleicht auch nie. Es ging ihr viel mehr darum, zu beobachten, wie Olge sie umwarf. Es hatte etwas Elegantes an sich.



Die Trainingseinheit war gleichzeitig körperlich verausgabend und sehr entspannt. Durch das Schweigen und die Art und Weise, wie Olge kommunizierte, was sie sehen wollte, die Art, wie sie Myrie anfasste, um sie zu korrigieren, und durch ihre niemals genervte Mimik hatte es etwas Meditatives an sich. Eine Atmosphäre, in der Myrie anders dachte, nicht in Worten zum Beispiel. Sie dachte eher in Bewegung, in Motorik.

Obwohl sie nicht lange geschlafen hatte, war sie zum Unterrichtsbeginn sehr wach und aufmerksam.

Die zweite Flucht

Es hätte einfach schön werden können, und im Wesentlichen wurde es das auch. Nur noch einmal in der Woche Schatzvulkan zu spielen bewirkte, dass sie ein freies Wochenende für sich hatte. Und das erste davon nutzte sie endlich einmal wieder, um allein im Gebirge zu übernachten.

Ahnas Besuch bei der Verlegerin war für die Schwester sehr gut ausgegangen. Sie war in eine Schreibgruppe für Kochbücher eingeladen worden, wo sie nun zweimal in der Woche teilnahm. Dadurch trafen sie sich nun unter der Woche nur noch einmal und Ahna erzählte begeistert von ihren Sitzungen. Myrie freute sich sehr für sie. Ihr Verhältnis änderte sich dadurch, aber das taten Verhältnisse eben mit der Zeit. Und es veränderte sich in einer guten Art. Ahna war glücklicher und interessierte sich mehr dafür, was Myrie eigentlich tat. Es tat auch Myrie gut, über ihre Schulerlebnisse zu erzählen. Die seltsamen Träume, die auf ihre Schatzvulkanetappen folgten, wurden weniger.

Auch die morgendliche Routine des Trainings mit Olge trug dazu bei, dass sich allmählich eine Art Alltag und Struktur einpendelte, die Myrie half, nicht mehr die ganze Zeit erschöpft zu sein, sondern auch das Gefühl zu haben, atmen zu können. Sie war zufrieden mit ihrem aktuellen Leben.

Aber es blieb selten alles so, wie man es haben wollte. Die erste unschöne Veränderung war die, dass Hermen herausfand, wo Myrie jeden Morgen vor dem Unterricht hinverschwand, – er hatte einfach nachgefragt und Myrie naiv einfach geantwortet –, und nun fast jeden Morgen

bei ihrem Training zusah und es kommentierte. Das durchbrach die entspannte, meditative Stimmung. Als er das erste Mal aufgetaucht war, und seine ersten Kommentare gemacht hatte, darüber dass Myrie niemals eine Chance gegen Olge haben würde, hatte Olge pausiert und sich direkt vor ihn gestellt.

»Möchtest du probieren?«, fragte sie.

»Nein danke, ich möchte mein Gehirn noch benutzen können und nicht durch ständigen Aufprall auf den Boden verblöden.«, antwortete er gehässig.

»Dann hast du hier nichts verloren.«, sagte Olge verärgert.

Sie ging damit nur auf die Ablehnung es zu probieren ein, nicht auf den Kommentar, der darauf folgte.

»Ich glaube, mir ist es auf diesem Schulgelände erlaubt, mich aufzuhalten, wo es mir beliebt.«, sagte er süffisant.

Olge machte eine drohende Bewegung mit ihrer linken Hand. Myrie wunderte sich, denn Olge war rechtshändig dominiert, soweit Myrie es beobachtet hatte. Außerdem wunderte sie sich darüber, dass Hermen absolut ruhig blieb. Myrie hätte Angst bekommen, so bedroht zu werden.

»Mir ist außerdem das Gerücht zu Ohren gekommen«, fügte Hermen im gleichen Tonfall hinzu, »dass du eine letzte Verwarnung bezüglich gewalttätigem Verhalten gegenüber Mitlernenden bekommen hast und daher mir besser kein Haar krümmen solltest, wenn du weiter hier zur Schule gehen möchtest.«

»Gut recherchiert«, murrte Olge. »Allerdings solltest du auch wissen, dass ich auch zuvor Verwarnungen hatte und ich zwar schon auf der Schule bleiben möchte, aber mich der Wunsch nicht davon abgehalten hat, bei so kleinen, fiesen Schrumpfschläuchen wie dir die Beherrschung zu verlieren und dein wertvoller Kopf dann unabhängig davon im Dreck landet, ob ich auf der Schule bleibe oder nicht.«

»Für das eine Mal, dass du die Gelegenheit dazu hättest, ist mir das die Sache wert.«, gab Hermen zu verstehen.



Er kam nicht, wenn es regnete, und immerhin regnete es viel im Herbst. Und wenn es nicht regnete, rief Olge manchmal morgens an und bestimmte einen anderen Trainingsort. Da sie aber die weiche Wiese um das Schulgelände herum bevorzugte, fand Hermen sie stets früher oder später doch.



Die zweite Veränderung war weniger unschön, aber es beschäftigte Myrie sehr: Es nahte das letzte Wochenende des Jahres, ein langes Wochenende, und es sollte von Morntag bis zum Neumondtag, dem ersten Tag des neuen Jahres, eine Neujahrsfeier in der Schule geben. Myrie informierte sich intensiv über den Ablauf und überlegte, ob sie dieses eine Wochenende in der Schule bleiben wollte. Am Morntag durften Lernende ihre Projekte vorstellen, an denen sie gerade arbeiteten oder forschten. Vier große Räume der Schule waren dafür als Veranstaltungsräume reserviert, in denen parallel Vorträge oder andere Arten von Präsentationen stattfinden würden. Es gab eine Liste der Präsentationen dafür, aus denen die Lernenden auswählen konnten, welche sie am liebsten hören wollten. Eine Woche vor der Veranstaltung würde dann daraus ein Stundenplan abgeleitet werden, in dem die Präsentationen dann so auf Zeitabschnitte und Räume verteilt würden, dass die Lernenden möglichst viele ihrer Wunschvorträge überschneidungsfrei ansehen konnten. Es gab weder die Pflicht, sich am Ende anzuhören, was man ausgewählt hatte, noch musste man überhaupt auswählen. War der Stundenplan erst einmal generiert, könnte Myrie daraus frei aussuchen, welche Vorstellungen sie sich ansehen und anhören wollte. Die Liste war noch nicht vollständig. Die Einreichfrist war noch nicht verstrichen. Aber aus denen, die bereits feststanden, fand Myrie tatsächlich einige sehr ansprechend.

Am darauffolgenden Nestag fanden in der größten Spielhalle der Schule verschiedene Aufführungen statt, die Lernende teilweise eigenständig und teilweise mit Lehrkräften konzipiert hatten. Kurz vor dem Jahreswechsel würden die Vorstellungen zu Ende sein und im Freien würde ein EM-Lichterspiel stattfinden, das man zum Jahreswechsel bewundern dürfte. Am Neumondtag war unterrichtsfrei. Statt Unterricht beizuwohnen, würden sie aufräumen, was es aufzuräumen gäbe.

Der eingeschobene Tag vor Morntag, der Glotag, der zum langen Wochenende gehörte, würde als Vorbereitungs- und Auftag dienen. Allerdings wurde die große Spielhalle schon eine Woche vorher für Aufbauarbeiten gesperrt werden und es würden an jenem ersten Wochentag des letzten Wochenendes des Jahres schon viele Vorbereitungen für den Aufbau getroffen worden sein.

Ausschlaggebend für ihre Entscheidung war schließlich Daina, die sie an einem Morntag morgen im Morgengrauen anrief. Myrie hatte im Gebirge bei Byrglingen übernachtet und war vor einer halben Stunde aufgewacht, hatte sich aber noch nicht aus ihrem Schlafsack bewegt, weil es so behaglich darin war.

Es roch nach kühler Feuchte. Nicht durch Regen, sondern nach dem Morgentau, der sich auf das Felsgestein legte. Myrie gab Omantra das Handzeichen, dass bestätigte, dass sie das Gespräch mit Daina annahm.

»Myrie, ich weiß, wie wichtig dir dein Wochenende ist. Kannst du mich trotzdem treffen?«, fragte sie. Sie sprach hektisch vor Aufregung.

»Ich bin im Gebirge und bräuchte etwa zwei Stunden nach Hause.«, sagte Myrie sachlich.

Dieses Mal gab sie den Zeitrahmen großzügig an, damit sie nicht wieder so sehr rennen musste.

»Zwei Stunden!«, rief Daina. »Du bist so früh morgens schon zwei Stunden von zu Hause entfernt!«

»Ich bin gestern Abend schon aufgebrochen.«, widersprach Myrie.

»Du bist in der Nacht umhergewandert?«, fragte Daina.

»Nein, ich bin gestern hierher gewandert und habe hier übernachtet.«, erklärte Myrie.

»Oha. Das ist sehr cool.«, antwortete Daina.

Myrie widersprach nicht. Sie fand es vielleicht nicht auf die selbe Art cool, wie Daina es meinte, aber auf ihre eigene Art war sie einverstanden.

»Also du bräuchtest zwei Stunden.«, nahm Daina den Faden wieder auf. »Würdest du es für mich auf dich nehmen, jetzt aufzubrechen?«

»Schon. Wozu brauchst du mich denn?«, fragte Myrie zögernd.

»Das Labyrinth ist fertig. Gestern hat es alle meine persönlichen Tests bestanden und heute Nacht ist es durch einen Standardsicherheitstest für Virtualitäten gelaufen und wurde zertifiziert dafür, dass ich nun Lebewesen hineinlassen darf. Ich habe noch nie eine Virtualität gebaut, die so lange für diesen Test gebraucht hat.«

Daina klang nicht wenig stolz, als sie das sagte, und Myrie freute sich mit ihr. Außerdem hatte sie, ohne es wirklich zu realisieren, schon eine Weile auf diesen Moment gewartet. Vielleicht nicht genau auf diesen. Sie wollte dieses Labyrinth sehr gern ausprobieren. Sie hatte aber nicht damit gerechnet, dass sie die erste Person sein würde, die es testen dürfte.

»Drei halbe Stunden, wenn alles gut geht.«, sagte Myrie.

»Oh, du bist toll!«, freute sich Daina.

Myrie blieb die Luft weg. Sie konnte nichts mehr sagen. Ein seltsames Gefühl verknotete sich in ihr. Es war positiv, aber machte sie eine Weile handlungsunfähig. Sie verkrampfte ihren Körper und schloss die Augen, und dann, als sie wieder Atmen konnte, fokussierte sie sich darauf, bis sie auch wieder denken konnte.

Es war schon unpraktisch, dass sie auf der einen Seite sich so freute, dass Daina sie anscheinend mochte, aber auf der anderen Seite sie, wenn

ihr so etwas zu deutlich oder plötzlich gesagt wurde, so sehr die Kontrolle über sich verlor.

Sie fragte Omantra in Gebärdensprache, ob sie noch mit Daina verbunden war, aber Omantra teilte ihr mit, dass Daina das Gespräch beendet hatte.

Myrie entplusterte ihren Schlafsack und rollte ihn zusammen, unordentlicher, als sie es je getan hatte. Das müsste sie nachher noch einmal machen. Dann krabbelte sie an den Rand ihres Felsplateaus, das sie sich zum Übernachten ausgesucht hatte und sah hinab. Definitiv zu tief zum Springen und Abrollen. Also seilte sie sich ab. Schneller als sonst.

Sie war weniger fokussiert als sonst und wuschiger, was schließlich dazu führte, dass sie beim Abstieg einer schrägen, felsigen Wand abrutschte und eine spitze Felskante ihr in den Arm schnitt. Ihre Sicherung fing sie auf. Es war kein schlimmer Schnitt, aber er blutete leicht, was seit Langem nicht mehr passiert war. Es brauchte einiges an Wucht, damit etwas nicht völlig Scharfes wie eine Felskante durch ihre Haut dringen konnte.

Auch wenn sie sich wuschiger verhielt, und mehr Risiken einging, war sie doch nicht fahrlässig. Sie sicherte sich immer noch gut genug ab, dass ihr nichts Lebensbedrohliches, oder schlimmer Einschränkendes passieren könnte. Dennoch war sie ab jetzt doch vorsichtiger, und kam auf diese Weise nicht schon nach drei halben Stunden in ihrem Spielzimmer an.

Ahna schlief noch und so hielt sie niemand auf, direkt in Dainas Zimmer zu treten. Daina sprang auf, als Myrie erschien, und grinste breit und erwartend.

»Theodil meinte, er habe doch Zeit, weil er gestern Nacht noch mit Jahrzehnt der Fraktalfrösche durchgekommen ist. Hättest du was dagegen, wenn ihr euch das zu zweit anschaut? Das wäre kein Problem, Theodil kann auch später.«, fragte Daina. Sie sprach sehr schnell.

»Theodil ist in Ordnung.«, sagte Myrie.

»Fein, ich freue mich.«, sagte Theodil und materialisierte neben ihr.

Daina zeigte durch die offene Wand auf das sich langsam drehende Modell des Labyrinths. Die äußeren Seiten des Würfels waren inzwischen bunt gefärbt. Jede Seite in einer Farbe. Sie drehte eine der Ebenen mit einer Geste und zeigte, dass es nicht so blieb. Die Farben drehten sich auf den Rändern der gedrehten Ebenen mit.

»Mich hat es von vornherein an einen Zauberwürfel erinnert.«, sagte Theodil und nickte sachte vor sich hin.

Daina drehte die Ebene zurück, sodass der Würfel wieder sortiert war.

»In der grünen oberen Ebene ist ein Eingang ins Innere des Würfels durch den Mittelstein. In der unteren blauen Ebene ein Ausgang, ebenfalls im Mittelstein. Ziel ist es, oben hineinzugehen und unten herauszukommen. Ich habe es versucht, so zu bauen, dass man am besten herauskommt, wenn der Würfel am Ende wieder sortiert ist. Ich bin nicht sicher, ob mir das gelungen ist.«, erklärte Daina. »Wollt ihr?«

Theodil nickte. Myrie warf einen letzten Blick auf das Modell, dann bestätigte auch sie.

Im nächsten Augenblick stand sie mit Theodil auf der grünen Ebene des schwebenden Würfels. Sie ging an den Rand und sah hinab in ein gähnendes Nichts. Schmale, schwarze Rillen trennten die Ebenen voneinander und erstreckten sich in einem Karokastenmuster über die Oberfläche des Würfels und Myrie bemühte sich, nicht auf sie zu treten.

»Daina, hier ist Schwerkraft.«, stellte sie fest.

»Stimmt. Außen schon. Innen nicht mehr.«, antwortete Daina.

»Was passiert, wenn jemand im Würfel ist und eine vertikale Ebene dreht, auf der ich stehe?«, fragte Myrie.

»Entweder, du schaffst es rechtzeitig von der Ebene auf eine andere zu hopsen, oder du wirst vom Würfel katapultiert. Dann passiert das Gleiche, wie wenn du runterspringen würdest. Du würdest seicht vom unsichtbaren Boden aufgefangen und respawnst auf dem Würfel.«, erklärte Daina. Myrie ging zurück zum Eingang ins Labyrinth in der Mitte der Ebene.

»Warum bist du eigentlich nicht hier?«, fragte Myrie.

»Ich schaue lieber erstmal zu, wo ihr lang geht und wie ihr zurecht kommt, um euch einfacher rausholen zu können, wenn was passiert, oder um Anpassungen zu machen. Also es passiert sicher nichts Gefährliches und natürlich lässt sich immer jederzeit alles abbrechen. Aber für so kleinere Probleme, wenn ihr nicht weiterkommt oder so.«, sagte Daina.

Myrie nickte. Sie war sich nicht völlig sicher, ob Daina das mitbekam, aber sie hatte den Eindruck, dass Daina ihnen genau zusah in ihrem Modell des Würfels in der Wand.

Sie blickte Theodil an, der sie mit einer Geste einlud, zuerst durch das Loch in den Würfel zu steigen. Myrie folgte der Einladung und glitt in das Loch hinab. Es war ein lustiges Gefühl, wie ihr Körper sich plötzlich in Schwerelosigkeit befand, sie aber noch den Schwung vom kurzen Fall oberhalb des Würfels hatte. Sie stieß gegen eine Kurve und flog wieder zum Loch hinaus, allerdings nur bis zu den Schultern, dann zog die Schwerkraft oberhalb der Würfeloberfläche wieder an ihr und sie tunkte wieder ein, dieses Mal mit weniger Schwung. Die Wände hatten eine gummiartige Struktur, aber keine Griffe, sodass man sich sehr vorsichtig durch entsprechende Stöße navigieren musste. Noch dazu waren sie so breit, dass Theodil und sie mühelos aneinander vorbeipassten. Das war auf der einen Seite gut, auf der anderen machte es auch schwer, sich irgendwo festzuklemmen. Es war kaum möglich, irgendwo anzuhalten und in Ruhe nachzudenken. Das bereitete Myrie Stress.

»Hast du mal an Griffe gedacht?«, fragte Myrie.

»Vorsicht bitte, ich mache sie an.«, sagte Daina.

Myrie und Theodil wurden einen Augenblick fixiert und in die Mitte der Gänge verschoben, dann erschienen an den Wänden Griffe mit ähnlicher Textur wie die Wände.

»Reichen die, oder mehr?«, fragte Daina.

»Sollte reichen.«, antwortete Myrie.

Die Fixierung löste sich und sie hielt sich dankbar an den Griffen fest, um sich umzusehen.

Sie befand sich in einem der kleinen Würfel, aus denen der große

zusammengesetzt war, und man erkannte den Übergang von diesem zu anderen Würfeln wieder durch die dunklen Rillen, die sie schon oben gesehen hatte. Zwei Gänge führten in benachbarte, kleine Würfel, und die Rillen zogen sich einmal kreisrund um die Gänge. Zwei weitere Gänge endeten einfach in Sackgassen begrenzt durch die Außenwand eines der anderen kleinen Würfel. Sie wechselten in einen Würfel rechts von ihnen, indem sie sich an den Griffen entlang hangelten. Diese Art sich zu bewegen hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit Tauchen, fand Myrie.

Zunächst dachte Myrie, dass nichts darauf hindeutete, wie der große Würfel derzeit verdreht war. Dann aber erkannte sie, dass ein kleines Modell des großen Würfels in der Mitte des kleinen Würfels in eine Vertiefung der Wand eingelassen war. Sie gab sich einen Impuls und bewegte sich zur Vertiefung. Ihre Intuition sagte ihr, wenn sie an diesem Würfel eine Ebene drehte, würde es auch im großen passieren.

»Theodil hast du was dagegen, wenn ich ausprobiere, ob wir unsere Ebene drehen können?«, fragte sie.

»Mach ruhig.«, sagte er und grinste.

Sie befanden sich immer noch in der oberen Ebene und Myrie wählte diese aus, um sie zu drehen. Sie kam nicht weit. Sie hatte recht gehabt, dass ihr Drehen am kleinen Würfel sich auf den großen übertrug, aber das bedeutete natürlich auch, dass sich die Ebene, in der sie sich befand, anfang zu drehen. Sie drehte das Modell von sich weg, der Griff, an dem sie sich reflexartig festhielt, zog an ihrem Arm und sie bekam mächtig Schwung. Weil sie das Modell loslassen musste, bremste ihre Ebene wieder, Myrie aber behielt ihren Impuls bei und wurde an die Wand geschleudert, stieß dort ab und flog ein Stückweit durch den Gang, bis sie wieder Halt fand. Theodil hatte sich gut festgehalten und grinste.

»Daina, Das ist sehr episch.«, sagte er leise.

Daina kicherte in sich hinein. Beim Aufprall war Myrie mit ihrem verletzten Arm gegen einen Griff geraten und hielt ihn fest.

»Ach herrje, hat das weh getan? Das sollte nicht passieren«, sagte Daina besorgt.

»Ich habe mich vorhin etwas am Arm verletzt. Geht schon wieder.«, sagte Myrie.

»Schütze die Stelle doch mit einem virtuellen Puffer. Theodil, magst du das machen?«, empfahl Daina.

Theodil schwebte auf sie zu und fing sich an den Griffen vor ihr ab. »Darf ich?«, fragte er gelassen.

Myrie hielt ihm den Arm hin.

»Zeig mir die Umriss des Schnitts.«, bat Theodil. Es klang eher nach einer Frage, als nach einem Befehl.

Als Myrie mit dem Finger um die Stelle herumgefahren war, suchte Theodil aus einem Menü einen Puffer passender Form aus und legte ihn auf die Stelle, wo er haften blieb. Myrie spürte nichts davon auf ihrem Arm, aber sie sah den durchsichtigen Umriss des Puffers, der beinahe wie ein Gel aussah und als sie mit ihrem Finger dagegen fühlte, spürte sie weichen Widerstand.

Es war eine so einfache Sache, aber Myrie hatte so etwas einfach noch nie gebraucht.

»Danke.«, sagte sie.

»Kein Problem.«, sagte Theodil und lächelte.

Myrie stieß noch einmal testweise mit dem Arm gegen eine Wand und sie spürte nun nur noch am Rand des Puffers leichten Druck auf ihrer Haut, nicht mehr im Schnitt selbst. Dann wandte sie sich wieder dem Miniaturwürfel in der Mitte des Raums zu und drehte nach einer kurzen Vorwarnung an Theodil die Ebene zuende. Langsam dieses Mal, und mit drei Fingern einer Hand, während sie sich mit den Füßen und der anderen Hand zwischen Griffen einklemmte. Sie spürte immer noch, dass sie durch den Schwung nach außen gezogen wurde, aber sie flog nicht mehr unkontrolliert durch die Gegend. Es machte ihr Spaß.

»Es ist fantastisch.«, sagte sie.

Dann sah sie in die Ausgänge auf der Unterseite. Wo unten war, machte sie daran fest, wo sie hereingekommen war, und an der Ausrichtung des kleinen Würfels. Der Gang, der vorhin noch nach unten in den nächsten

Würfel geführt hatte, war verschwunden und wurde stattdessen durch eine Wand zur Sackgasse.

»Du meine Güte.«, hauchte Myrie, als ihr das Ausmaß dessen bewusst wurde, was sie da als Rätsel vor sich hatte.

Es waren 5x5x5 kleine Würfel, alle mit Gängen. Mit Gängen, die sie nicht sehen konnte. Von denen sie durch Drehen der Ebenen Würfel, die sie nie gesehen hatte, so drehen konnte, dass sie ihre Nachbarwürfel wurden. Und es war vollkommen unübersichtlich. Myrie atmete schneller vor Aufregung, und lächelte. Sie sah zu Theodil hinüber, der auch lächelte und geduldig wartete. Dann machten sie sich auf, das Labyrinth zu erforschen.



Es dauerte den ganzen Tag und die halbe Nacht. Weder Theodil noch Myrie wollten zwischendurch eine Pause machen und obwohl Ahna nicht besonders erfreut darüber war, dass Myrie nicht einmal zum Essen erschien, brachte sie der Schwester welches, das Myrie aus der Hand essen konnte. Theodil kannte diese Probleme bereits, dass ein virtuelles Rätsel ihn so sehr in Anspruch nahm, dass er nicht zum Essen pausieren wollte, und hatte daher einen Vorrat greifbar in seinem Spielzimmer.

Der Morgen graute schon, als sie endlich schafften, das Labyrinth zu verlassen. Daina war ebenfalls die ganze Zeit wach und dabei geblieben und war stolz und glücklich, als Myrie und Theodil wieder in ihrem virtuellen Zimmer landeten.

»Besonders cool fand ich, dass man in manchen von diesen kleinen Würfeln mit zwei Gängen, die sich aber nicht kreuzten, durch die Vertiefung, in der der kleine Würfel steckte, den gegenüberliegenden Gang sehen konnte, aber ihn nicht betreten konnte.«, sagte Myrie begeistert.

Theodil nickte zustimmend.

»Freut mich, dass es euch gefallen hat.«, sagte Daina und gähnte

ausgiebig, bevor sie sich nocheinmal an Myrie wandte. »Meinst du, es ist ein cooles Projekt, um es auf der Neujahrsfeier vorzustellen?«

»Ich habe ehrlich gesagt keine Ahnung, aber ich fände es gut. Ich würde in so einen Vortrag gehen.«, antwortete Myrie.

»Aber du kennst ihn doch jetzt schon.«, sagte Daina verwundert.

»Erstens wird das sicher nicht die einzige Lösung sein, die wir gefunden haben. Ich würde durchaus gern nochmal eine zweite suchen, oder generell herausfinden, ob ich ein Prinzip finde. Zweitens nehme ich an, dass du nicht einfach diesen Würfel löst in deiner Präsentation, sondern vielleicht auch ein bisschen darüber erzählst, wie du das gemacht hast. Zumindest klang das aus den Anzeigetexten der anderen Vorträge so heraus, dass das üblich wäre.«, erklärte Myrie.

»Da hast du natürlich recht.«, überlegte Daina. »Also würdest du an dem Wochenende, obwohl es sogar ein langes Wochenende ist, in der Schule bleiben, obwohl du das noch nie gemacht hast, um dir meine Vorstellung anzusehen?«

Myrie nickte. Und damit war die Entscheidung gefällt.



Myrie war überrascht, dass sie überhaupt keine Angst davor hatte, über eine Dauer von 12 Tagen nicht zu Hause zu sein. Ihr machte mehr Sorge, was Ahna dazu sagen würde, oder ihr Papa. Für Letzteres gab es eigentlich keinen Grund. Er hatte es ja schon vorhergeahnt, dass es so kommen würde. Darin steckte ja bereits so etwas wie eine Erlaubnis. Ohne die Gewissheit, dass er einfach zustimmen würde, hätte sie in Gegenwart von Daina eine Unsicherheit eingeräumt.

Ihr Papa war auch niemand, der dann so etwas sagte, wie, dass er es doch gesagt habe. Aber vielleicht würde er traurig sein. Oder glücklich, weil es ihr in der Schule gut genug ging? Oder beides?

Es ließ ihr keine Ruhe. Sie verließ leise das Haus und spazierte in

der dunklen, kalten Nacht die Glukka entlang, fühlte die feuchte Erde unter den Füßen, bis es allmählich steiler wurde. Da sie heute schon einmal abgerutscht war, es nun feucht war und sie sehr müde, kletterte sie zunächst nur ein Stückchen hinauf. Es befriedigte sie jedoch nicht. Die Aussicht war nicht die richtige. Es half nicht gegen ihr Gefühl, eingesperrt zu sein. Sie rang mit sich, ob sie trotz ihrer Müdigkeit weiter hinaufsteigen sollte, oder ob sie besser darauf verzichtete. Schließlich entschloss sie sich dafür, weil es wohl eine der letzten Nächte in diesem Jahr sein würde, in der es warm genug war, draußen zu nächtigen. Wer wusste schon, ob es in der darauffolgenden Woche noch ginge. Und dann kamen schon ihre 12 Tage, die sie in der Schule bleiben würde.

Sehr vorsichtig und ein bisschen zittrig vor Müdigkeit, setzte sie Sicherungshaken zwischen die Felsritzen und erklimmte ein Plateau. Sie war diese Felswand schon unzählige Male auf verschiedene Weise heraufgeklettert und suchte sich die unkomplizierteste Weise aus, die sie bis jetzt herausgefunden hatte. Sie zitterte etwas vor Müdigkeit. Oben angekommen mummelte sie sich in ihren Schlafsack, rollte sich an den Rand der Felswand und sah ins Dorf hinunter. Alles war still. Nur wenige Lichter brannten in den Fenstern. Sogar ihre Brüder schliefen.

Ein leichter, kalter Wind wehte ihr um die Nase und brachte den Geruch von Tannen mit. Bevor sie einschlief, rollte sie sich wieder von der Kante weg.



Sie schlief lange. Als sie erwachte, schien die Sonne hell. Vögel kreisten hoch am Himmel unter kleinen Wölkchen. Es war angenehm kalt. Myrie befreite sich aus ihrem Schlafsack und musste feststellen, dass sie sich gestern ungewöhnlich bewegt hatte. Sie hatte nicht direkt Muskelkater, aber sie spürte einige Muskeln im Hüftbereich und im Schulterbereich, die sie sonst nicht so sehr wahrnahm. Das kam wohl durch die Bewegung

an Griffen entlang in der Schwerelosigkeit. Und dem Festhalten gegen die Fliehkraft im Würfel. Besonders, wenn sie sich in äußeren Würfeln befunden hatten, und ihre Ebene gedreht hatten, hatte sie immer arg an ihr gezerrt. Theodil hatte immer einfach an der äußeren Wand geklebt, wenn sie gedreht hatte. Erst gegen Abend hatte er vorgeschlagen, sie könne auch die anderen vier Ebenen drehen, statt ihre eigene. Es war eine einfache Idee gewesen, aber Myrie war zu sehr mit dem eigentlichen Rätsel beschäftigt gewesen, um daran zu denken.

Sie wärmte sich auf, und merkte, wie müde ihre Glieder waren. Dann packte sie ihren Schlafsack vorsichtig ein und seilte sich sehr gemächlich ab, strich dabei mit den Händen über die rissige, teils von Gestrüpp überwachsene Felswand, oder über die Blätter am Gestrüpp. Dann spazierte sie zurück nach Hause. Sie steckte dabei ab und zu ihre Füße in die Glukka und beobachtete die Fische, wie sie gegen den Strom schwammen und immer an der gleichen Stelle verharrten, bevor sie die Position in einem einzigen Moment wechselten. Wie Schwebfliegen, dachte Myrie. Die Bewegungen der Fische und des klaren Wassers entspannte sie.

Als sie das geliebte Haus durch die Vordertür betrat, war ihr etwas traurig zumute. Sie wusste nicht genau, warum. Ahna hopste ihr entgegen.

»Myrie ist da, wir können essen!«, rief sie durchs Haus.

Sie umarmte Myrie kurz und war schon halb auf dem Weg in die Küche, als sie sich noch einmal umdrehte.

»Ist was passiert? Du wirkst niedergeschlagen.«, fragte sie.

Myrie schüttelte den Kopf und lächelte. »Vielleicht bin ich einfach müde. Ich bin nicht sicher.«, sagte sie.

Sie half Ahna beim Decken des Tisches. Heute aßen sie mal wieder mit der ganzen Familie gemeinsam.

»Also in zwei Wochen ist eine Neujahrsfeier in meiner Schule.«, sagte Myrie, als sie alle saßen, ohne Umschweife. »Da würde ich gern bei sein.«

»Ui, das ging schnell.«, sagte Nori.

Minke grinste ihn vielsagend an.

»Bleibst du dann das ganze lange Wochenende weg, oder fährst du einfach einen Tag früher zur Schule?«, fragte Ahna.

»Es geht mir eigentlich viel mehr um den Morntag. Daina wird eine Präsentation halten, die ich mir ansehen möchte.«, sagte Myrie.

»Diese Daina scheint eine beeindruckende Person zu sein.«, stellte Ahna fest.

Sie versteckte, das sie traurig war, merkte Myrie. Sie sah zu ihrem Papa hinüber, dem ein sanftes Lächeln um den Mund spielte. Er sagte aber nichts.

»Papa, was denkst du dazu? Darf ich das Wochenende über in der Schule bleiben?«, fragte Myrie ungeduldig.

»Klar darfst du.«, antwortete er und beantwortete damit nur die zweite Frage. Allerdings wirkte er nachdenklich, als wäre er noch nicht fertig.

»Was stellt Daina denn vor?«, fragte Minke.

Myrie antwortete noch nicht. Sie schaute stattdessen ihren Papa erwartungsvoll an, der schließlich den Kopf hob und seinen Blick auf sie richtete. »Das kann man nicht so in einem Satz zusammenfassen.«, sagte er. »Ich freue mich, dass du in dieser Schule etwas gefunden hast, was dir gut tut. Ich freue mich, dass du Kontakt zu anderen gefunden hast. Ich finde es nicht wichtig, dass du viele gleichaltrige Kontakte hast. Ich habe nur den Eindruck, dass diese, die du da gerade findest dir etwas geben. Du wirkst, als würdest du Einblicke in neue Welten bekommen, die dir gefallen. Das finde ich gut.«

Myrie nickte langsam. Dann erzählte sie Minke vom Würfelrätsel.



Im Zug schlief Myrie. Sie hatte sich dazu auf den weichen Sitzen in ihrer Kapsel zusammengerollt und fand es sehr gemütlich. Als sie den Finsterwald erreichten, ließ ihre Müdigkeit nach und eh sie in der Nacht

nicht schlafen könnte, öffnete sie die Augen. Ihr gegenüber saß Olge und beobachtete sie. Myrie setzte sich sofort aufrecht in einen Schneidersitz.

»Wie lange bist du schon da?«, fragte sie.

»Eine Weile.«, antwortete Olge schnippisch. »Ich denke, wenn du mich beim Ausruhen in Pausen beobachten darfst, dann darf ich das im Zug.«

Myrie nickte langsam. Warum auch nicht.

»Training?«, fragte Olge.

Myrie sah sich um und befand, dass das Abteil viel zu klein sein müsste. Aber Olge würde sicher eine Idee haben, wie das gehen sollte, wenn sie schon fragte. Myrie runzelte die Stirn.

»Nur Griffe, keine Würfe.«, sagte Olge.

»Einverstanden.«, sagte Myrie.

Sie stellten sich gegenüber auf, Olge griff ihr Handgelenk und verdrehte es wie selbstverständlich in einer Weise, die Myrie in die Knie zwang, weil sie dem Schmerz ausweichen musste und ihre Gliedmaßen des entsprechenden Arms in einem unpassenden Winkel zueinander standen.

Olge zeigte ihr vier verschiedene solcher Verdrehungen. Dann durfte Myrie sie bei Olge umsetzen. Olge korrigierte, was es zu korrigieren gab mit ihrer jeweils freien Hand und sie übten die Griffe, bis sie Routine waren und Myrie nicht mehr nachdenken musste, um sie durchzuführen. Dann erklärte Olge, in welchem Angriffsszenario, welcher von diesen Griffen als Verteidigung geeignet war. Sie erklärte es mit vielen Gesten und wenigen Worten. Einer der Griffe war sogar auch für einen Angriff geeignet. Aber Myrie übte derzeit nur Verteidigung. Die übrige Zeit der Zugfahrt griff Olge Myrie ohne Unterbrechungen an, Myrie musste den richtigen Griff auswählen und sobald sie ihn durchgeführt hatte und Olge wieder frei war, griff sie ohne Umschweife wieder an. Myrie fehlte die Zeit zu denken. Es war sehr stressig für ihren Geist, aber die Methode wirkte. Als sie am Ehrenberg-Internat ankamen, reagierte sie schon fast

immer richtig, – und sie war völlig aus der Puste, weil sie vor Anspannung das Atmen vergessen hatte.

Auf dem Bahnsteig nickte Olge Myrie noch einmal anerkennend zu, dann verschwand sie im Treppenhaus. Myrie rannte hinterher, plötzlich den Ehrgeiz verspürend, zeitgleich mit Olge oben anzukommen. Aber sie schaffte es nicht. Stattdessen musste sie nach einem Drittel Aufstieg mit starkem Seitenstechen pausieren. Sie seufzte und nahm den Rest der Treppen weniger eilig in Angriff.

Sie duschte, bevor sie ihr Zimmer betrat. Sie betrat es leise. Hermen lag mit Kopfhörern und VR-Brille auf der Nase im Bett. Vielleicht sah er sich etwas an, aber vielleicht war er darüber auch schon eingeschlafen. Auch Sarina hatte die Augen geschlossen und sah aus, wie immer. Merlin dagegen lag nicht im Bett. Er saß auf einem Hocker vor seiner Musikanlage, Kopfhörer auf den Ohren, und wirkte etwas niedergeschlagen, während er seinen Körper rhythmisch wiegte, Tasten drückte und Regler drehte. Myrie ging langsam auf ihn zu, um ihn nicht zu erschrecken, und hockte sich neben ihn. Er ließ sich nicht sofort aus der Ruhe bringen, fand aber einen Abschnitt, schob sich die Kopfhörer in den Nacken und schaute auf.

»Du siehst traurig aus.«, sagte Myrie leise.

»Nicht traurig. Nur etwas niedergeschlagen. Fadja hat eine Erkältung und wir haben uns seit zwei Tagen nicht gesehen. Ich mache mir etwas Sorgen.«, sagte er ebenso leise.

»Ich würde dir gern etwas zeigen. Magst du mitkommen?«, fragte Myrie.

Es war ihr eingefallen, als sie Merlin dort an seinem Musikinstrument hatte sitzen sehen.

»Jetzt?«, fragte Merlin zögerlich.

»Du kannst mich auch wann anders dran erinnern. Ich wollte es schon vor einer ganzen Weile, aber ich habe es aus den Augen verloren.«, murmelte sie.

Merlin aber streifte die Kopfhörer ganz ab, gab der Musikanlage ein

Zeichen, worauf sie sich abschaltete, und nickte. Myrie führte ihn durch das ausgestorbene Nebentreppenhaus ins obere Stockwerk zum geräumigen Klassenraum mit dem Flügel. Die Tür war dieses mal verschlossen, aber öffnete sich durch eine Geste. Myrie hielt sie für Merlin auf, doch er schaute bloß hinein und bewegte sich nicht. Ein sehr entrückter Ausdruck trat in sein Gesicht und Myrie spürte, dass er nicht mehr in der selben Welt wie sie zu sein schien. So musste es aussehen, wenn sie nicht ansprechbar war, weil sie über etwas nachdachte, oder etwas genau beobachten oder untersuchen musste. Sie lächelte. Merlin trat beinahe feierlich in den Raum, bewegte sich langsam auf das Instrument in der Mitte zu. Myrie schloss die Tür leise hinter sich und setzte sich ein Stückweit vom Instrument entfernt auf den Fußboden. Sie hatte überlegt, ob sie Merlin allein lassen sollte, aber sie wollte es einfach nicht. Sie wollte erfahren, was nun passierte.

Merlin strich zärtlich über die große Klappe des Instruments, während er sich zur Klappe bewegte, mit der die Tasten zugedeckt waren. Er ging ehrfürchtig und mit durchgestrecktem Rücken, leicht gesenktem Kopf. Er rückte den Hocker zurecht. Er probierte nicht erst mehrere Stellungen aus, oder war wuschig dabei, sondern er zog ihn sachte in die Position, in der er ihm sinnvoll platziert vorkam und setzte sich darauf. Bevor er die Klappe zu den Tasten öffnete, streichelte er auch mit beiden Händen von innen nach außen über diese. Nicht mit den ganzen Händen, sondern nur mit seinen langen Fingern. Dann klappte er so sachte den Deckel zu den Tasten auf, dass es kein Geräusch erzeugte. Er zögerte, bevor er die Tasten berührte, dachte zunächst nach. Dann aber verteilte er seine Finger gezielt auf den Tasten, schloss die Augen und drückte eine der Taste mit dem kleinen Finger der linken Hand. Ein einzelner Ton erklang im Raum.

»Sollten wir nachts keine Musik machen?«, fragte Myrie Omantra in Gebärdensprache.

»Der Raum, in dem ihr euch befindet, ist genügend schalldicht, wie

die meisten Räume in der Schule. Ihr könnt musizieren.«, sagte Omantra leise in ihrem Ohr.

Myrie konzentrierte sich wieder auf die Szene, in der sie sich befand. Merlin hatte verharrt und sich den Ton angehört. Nun schlug er mit dem Zeigefinger der linken Hand einen zweiten an und kurze Zeit darauf mit dem Daumen einen dritten. Ein schöner, harmonischer Klang dieser drei Töne schwang im Raum, etwas melancholisch. Dann öffnete er die Augen und nutzte die rechte Hand um den Klang mit drei weiteren höheren Tönen fortzusetzen. Er fing unten wieder an und wurde schneller, eine wellenförmige Musik erklang. Dabei bewegte er sich aus der Hüfte heraus immer von den tiefen zu den hohen Tönen und seine Finger machten ebenfalls eine Wellenbewegung. Er sah immer die Stellen auf der Tastatur an, an die seine Finger als nächstes springen würden, und sein Gesicht wirkte konzentriert und spannender Weise gleichzeitig melancholisch und glücklich. Als würde er voll Liebe an eine Person denken, die er vermisste, vielleicht.

Myrie gab während Merlins Konzert keinen Ton von sich, atmete sehr ruhig, weil sie den Eindruck hatte, selbst ihr Atem wäre zu laut. Merlin wurde, während er spielte immer mutiger, spielte immer lauter. Myrie stressten laute Geräusche normalerweise, aber dies hier war anders. Sie hätte es sich stundenlang anhören können, und sie war froh, dass sie im Zug geschlafen hatte, denn Merlin spielte tatsächlich über eine Stunde.

Irgendwann ließ er den letzten Ton verklingen, blieb noch einen Augenblick sitzen, während er die Klappe wieder schloss und in ihre Welt zurückkehrte. Er wirkte viel entspannter, als bevor er diese andere Welt betreten hatte. Er stand auf und drehte sich zu Myrie um.

»Danke.«, sagte er schlicht.

Sie gingen schweigend gemeinsam zurück zu ihrem Schlafraum. Die Nacht war sehr kurz für Myrie, aber durch das Schlafen im Zug, war sie dennoch fit, als sie sich mit Olge vor der Schule zum morgendlichen Training traf.



Die kommenden zwei Wochen wichen etwas von Myries gefundener Routine ab. Daina sagte die Schatzvulkanetappe für Mandostag ab. Stattdessen probierte sie mit Gafur, Theodil, Myrie und sogar Merlin zusammen verschiedene Sonderfälle in ihrem Labyrinth aus und fragte sie, ob ihnen irgendwelche außerordentlichen Szenarien des Drehens und Bewegens einfelen, die sie noch nicht getestet hätte und die etwas Unerwartetes hervorrufen könnten. Myrie schlug vor, jemand könne eine der beiden mittleren vertikalen Ebenen drehen, während jemand sich im Eingang befände. Was passierte, war, dass Gafur, der sich dafür bereit erklärt hatte, aus dem Eingang herausgeschleudert wurde, und weil dieser nicht mehr oben war, ins nichts fiel. Er respawnnte leider auf dem Rand, wo nun das Loch war und fiel einfach wieder hinab, bis er in einer der Wiederholungen schnell genug war, den Rand des Eingangs zu erreichen und sich festhalten konnte. Daina überlegte eine Weile, wie sie das Problem geschickt lösen könnte. Zunächst überlegte sie, dass man einfach immer oben auf dem Würfel respawnnen würde, selbst wenn der Eingang dort nicht wäre. Allerdings könnte man dann nicht weiterspielen, es sei denn, es gäbe auch eine Möglichkeit von außen die Ebenen zu drehen.

Schließlich entschied sie sich für eine andere Möglichkeit, in der einfach der Eingang immer oben bliebe und ein Drehen einer mittleren vertikalen Ebene dazu führte, dass sich eigentlich die anderen vier darum herum stattdessen drehten. Es war ja relativ.

Sie kehrten zurück in Dainas Zimmer, in dem sie zu programmieren begann, was sie sich gerade überlegt hatte.

»Ihr könnt ruhig gehen. Das wird eine Weile dauern.«, sagte sie.

»Ich hätte da noch eine Frage.«, fiel Merlin ein.

Daina sah auf. Sie wirkte müde, fand Myrie.

»Hast du schon einen Namen für deinen Würfel?«, fragte Merlin.

»Oh.«, machte Daina.

Sie hörte auf im Code herumzunavigieren und viele neue Textfenster

quer über die Wand zu verteilen. Sie dachte anscheinend angestrengt nach.

»Dainas Würfel?«, schlug Gafur vor.

Daina schüttelte den Kopf.

»Eher Dietrichwürfel. Nach meinem Nachnamen, aber auch das nicht.«, sagte sie. Ihr Gesicht wirkte verkrampft, bis sie den Kopf rasch schüttelte wie ein Hund, der nass geworden war. »Wenn jemand von euch einen Vorschlag hat, oder einen Ork kennt, sagt mir Bescheid. Ich denke, ich löse erst einmal dieses Problem mit der Schwerkraft. Aber du hast recht Merlin, für die Präsentation brauche ich einen Namen!«, sagte sie und wandte sich wieder den vielen verteilten Codestücken an der Wand über ihrem Schreibtisch zu.

»Ich kenne einen Ork.«, sagte Myrie.

Daina drehte sich wieder zu ihr um.

»Würdest du mich mit dem Ork bekannt machen?«, bat Daina.

»Also, ich kann es versuchen.«, überlegte Myrie. »Sie ist nicht so gesprächig.«

»Interessant. Woher kennst du sie?«, fragte Daina.

»Olge vom Wandern.«, antwortete Myrie.

»Oha. Olge ist schon ziemlich cool. Ich hatte bisher immer Angst vor ihr.«, gab Daina zu.

Myrie konnte sich kaum vorstellen, dass Daina vor irgendetwas oder irgendjemandem Angst hatte. Zumindest war Angst etwas, was sie bei Daina noch nie beobachtet hatte.

»Warum fragst du, ob jemand von uns einen Ork kenne?«, fragte Myrie.

»Weil ein Ork mir wahrscheinlich bei der Namensfindung helfen kann.«, gab Daina zurück.

Myrie verwirrte das. Sie hatte keine Ahnung, warum ein Ork da hilfreicher sein könnte, als irgendwer sonst. Aber da Daina schon wieder etwas ungehalten und gestresst wirkte, fragte sie nicht direkt nach.

»Ich treffe sie jeden Morgen eine Stunde vor Unterrichtsbeginn auf

dem Schulgelände. Ich erfahre etwa eine Viertelstunde vorher, wo. Ich kann dir die Information dann weiterleiten und ich denke, es wäre in Ordnung, wenn du kurz vorbeikämst.«, sagte Myrie.

»Danke.«, sagte Daina nur und widmete sich nun endgültig der Wand vor ihrem Schreibtisch.

Es war noch früh am Abend und Merlin beschloss ein Experiment zu machen, bei dem er zu aufgenommener Musik aus seiner Musikanlage den Flügel spielte. Myrie war neugierig und Merlin erlaubte ihr, mitzukommen und zuzuhören. Sie mussten ein wenig warten, weil der Raum mit dem Flügel noch besetzt war, und sie unterhielten sich in der Wartezeit darüber, welche Vorträge und Präsentationen sie sich ausgewählt hatten. Sie saßen in vier Vorträgen zusammen und Myrie hatte insgesamt nur sechs gewählt. Sie beschlossen, in den Vortragshallen nebeneinander zu sitzen und Myrie freute sich.

Für das Training am nächsten Morgen wählte Olge einen Platz hinter einem der Gewächshäuser direkt am Gitter, das das Schulgelände abgrenzte. Daina traf kurz nach Myrie ein, als sie das Training noch nicht einmal begonnen hatten.

»Jemand Neues schaut zu.«, kommentierte Olge missmutig, überlegte kurz und sah dann Myrie fragend an. »Hast du ihr gesagt, dass wir hier sind?«

Myrie nickte.

»Willst du was von mir?«, wandte sich Olge an Daina.

»Ja, in der Tat. Ich habe eine Virtualität kreiert, die einen Namen braucht. Ich wollte dich fragen, ob du eine Idee hast.«, bat Daina.

Sie wirkte tatsächlich ängstlich. Myrie fragte sich, ob das vor allem daran lag, dass Olge etwa doppelt so groß war, wie der Lobbud. Beim Schatzvulkan Spielen machten Daina allerdings Angreifende dieser Größe nichts aus. Vielleicht lag es auch an Olges Art. Sie war immer etwas harsch. Aber das war Daina auch ab und zu. Myrie beobachtete genau, wie sich diese Ängstlichkeit bei Daina äußerte. Es waren vor allem die Körperhaltung und die Stimme, die nicht so selbstsicher waren, wie sonst.

»Gummistock?«, fragte Olge.

»Gummistock?«, wiederholte Daina verwirrt.

»Ja, nenn die Virtualität Gummistock.«, schlug Olge vor.

»Du kennst die Virtualität doch noch gar nicht.«, gab Daina zurück. Es war ein Satz von der Art, wie sie ihn normalerweise sehr forsch sagte, aber es klappte hier nicht.

»Korrekt.«, sagte Olge, wandte sich Myrie zu und nickte auffordernd.

Myrie nahm eine stabile Körperhaltung ein, die federnd in den Knien war, wie Olge es ihr beigebracht hatte. Olge ging um Myrie herum und korrigierte das ein oder andere. Daina zog überrascht die Luft ein.

»Ich tu ihr nichts.«, sagte Olge beschwichtigend. »Ich nehme an, es geht darum, dass ich Ork bin. Hast du Myrie eigentlich gefragt?«

Daina schüttelte den Kopf und gab außerdem ein Geräusch von sich, das Ablehnung bedeutete, aber auch etwas kleinlaut oder beschämt klang, glaubte Myrie.

Es war ein seltsames Gefühl, dass Olge sich mit ihr beschäftigte, während sie mit Daina über sie sprach. Es lenkte sie ab, sodass sie die eigentliche Frage erst einen Moment später tatsächlich interpretierte. Die Frage fühlte sich gleichzeitig richtig und falsch an.

»Ich kann dir die Virtualität gern zeigen!«, rief Daina.

Olge ließ sich nicht von der Haltungskorrektur ablenken und sah auch nicht auf.

»So?«, fragte sie langgezogen und richtete sich wundersamerweise an Daina ohne sie anzusehen.

»Ja. Also wenn du magst.«, antwortete Daina.

Myrie fand das Gespräch sehr seltsam und es lenkte sie außerdem stark davon ab, ihre Haltung so zu lassen, wie Olge sie korrigiert hatte. Olge merkte es, aber sie korrigierte einfach erneut, ohne einen Kommentar dazu zu machen, oder sauer zu werden. Dann, als sie vorläufig zufrieden mit Myries Haltung war, wandte sie sich noch einmal zu Daina um.

»Ich kann mir deine Virtualität in der Pause kurz anschauen. Erwarte aber nicht, dass ich Wortspiele mag, nur weil ich ein Ork bin. Und wenn du schon Vorurteile für solche Entscheidungen nutzt, dann frag auch Myrie.«, sagte Olge.

Die Verwirrung, die Myrie seit Dainas Anliegen, einen Ork zu fragen, gefühlt hatte, löste sich in Unbehagen auf. Daina suchte ein Wortspiel als Namen für ihren Würfel, und hoffte, dass ihr ein Ork helfen könne, weil Orks angeblich gut in so etwas wären. Diese entscheidende letzte Information war ihr bisher nicht bewusst gewesen.

Myrie fragte sich, ob sie auch gern Wortspiele mochte. Eigentlich schon, immerhin fühlte sie sich mit der Bezeichnung Zworg auch deshalb sehr wohl. Und dennoch: Ihre Mutter war Ork, aber sie fühlte sich trotzdem unbehaglich, dass davon darauf geschlossen werden würde oder könnte, dass sie Wortspiele möge.

Einen kurzen Moment fühlte sich Myrie, als müsste sie weinen, aber stattdessen verhakte sich nur ihr Atem. Sie wusste nicht, ob es daran lag, dass Olge eine Ungerechtigkeit ausgesprochen hatte, die sie auch gefühlt hatte. Eine, in der ihr abgesprochen wurde, dass sie auch anteilig Ork war, die noch unter dem Vorurteil verborgen war, das sie zuerst verstört hatte. Oder ob sie einfach nur selten erlebt hatte, dass sich eine Person für sie einsetzte, und sie das immer etwas überwältigte. Sie überlegte, ob sie reagieren sollte, aber stattdessen verharrte sie in ihrer Haltung und fokussierte sich für ein paar Atemzüge auf ihren Atem. Sie hätte ohnehin nicht gewusst was, oder ob sie etwas hätte sagen können.

»In Ordnung.«, sagte Daina.

»Direkt zu Beginn eurer Pause beim Eingang der großen Spiehhalle.«, verabredete Olge und ohne Vorwarnung und ohne sie wirklich dazu anzusehen, griff Olge Myrie an.

Myrie war nicht vorbereitet aber ihr Körper reagierte reflexartig richtig. Es dauerte trotzdem nur wenige Augenblicke, bis sie auf dem Rücken lag. Olge lächelte.

Daina sah die ganze Trainingseinheit über aus einiger Entfernung staunend zu. Auch Hermen tauchte auf, aber zu Myries Überraschung sagte er dieses Mal keinen Ton.



»Ich wusste nicht, dass du Orkando trainierst.«, sagte Daina, als sie nach ihrem Training gemeinsam zum Erdkundeunterricht aufbrachen.

»Orkando?«, fragte Myrie. »Heißt das so, was ich da mache?«

Daina schmunzelte. »Du trainierst Orkando und weißt es nicht, das ist witzig.«, sagte sie. »Orkando ist eine Sammlung von orkischen Kampfsportarten, hauptsächlich waffenlosen, aber ein paar mit Stöcken sind auch dabei. Orks waren immer ein kämpferisches Volk und ihre Kampfkünste waren lange viel ausgereifter, als die aller anderen Völker. Allerdings haben sie sie sehr lange nicht benannt oder überhaupt in einzelne Kategorien sortiert. Als dann irgendwann vor etwa ein bis zwei Jahrhunderten, denke ich, Kampfkünste zu so einer Art Modesportart wurden, und es unter den nicht-Orks eben Kategorien gab, nannten Orks ihre Kampfkünste einfach gesammelt Orkando. Es ist ein zusammengezogenes Wort aus Ork, Orkan und dem Niederelbischen Orc can do.«

Myrie grinste.

»Guter Name.«, sagte sie.

»Orks sind eben gut mit solchen Namen.«, sagte Daina.

»Alle Orks?«, fragte Myrie skeptisch.

»Vielleicht nicht.«, seufzte Daina.

»Ich würde ja Merlin fragen. Er mag Wortspiele.«, legte Myrie nahe, erinnerte sich dann, dass sie das von Merlin allerdings nur gehört und noch nicht erlebt hatte und fügte unsicher hinzu: »Oder vielleicht den Zwelben.«

»Der Zwelb heißt übrigens Undra.«, sagte Daina.

»Danke. Namen finde ich schwierig.«, sagte Myrie und versuchte es sich zu merken. Der Zwelb, Undra.

»Du kannst mich gern immer nach Namen fragen. Ich bin gut darin, aber weiß, dass andere das nicht sind.«, bot Daina an.

»Danke.«, sagte Myrie wieder.

»Ich frage Merlin, wenn Olge keinen Vorschlag hat.«, sagte Daina.

Myrie wusste am Ende nicht, wer von beiden den Vorschlag gemacht hatte, aber er gefiel ihr: Daina nannte ihre Virtualität den Wirrfel. Olge fand den Wirrfel ganz gut, wollte ihn aber nicht von anderen beobachtet lösen. Daina gab ihr die Möglichkeit, die Virtualität zu Hause und ganz für sich zu betreten und Myrie erfuhr nicht, ob Olge sie je tatsächlich in Angriff nahm.

Am letzten Wochenende vor dem Neujahrswochenende verbrachte Myrie wenig Zeit im Gebirge. Daina hielt Teile ihrer Präsentation zur Probe und bat Myrie zuzuhören. Hinzu kam, dass sie sehr lange wenig Zeit mit Ahna verbracht hatte und dies nun auch mal wieder dran war.

Obwohl sie sich auf die Veranstaltung an Neujahr freute, freute sie sich jetzt schon viel mehr auf das Wochenende danach, an dem sie endlich wieder Zeit für sich haben würde.



Auch in der darauffolgenden Woche ließ Daina das Schatzvulkan Spielen ausfallen. Sie versprach es in der dann darauf folgenden Woche wieder aufzunehmen. Bis Antag, drei Tage vor ihrem Vortrag, war Daina stets hibbelig und aufgeregt und bat dauernd Myrie oder Merlin darum, ihre Meinung zu äußern, ob sie etwas lieber so oder anders vorstellen sollte. Dann ließ es nach. Daina ging gerader durch die Schule, und war recht stolz auf sich und ihr Vorhaben. Myrie lächelte immer, wenn sie es bemerkte.

Der Glotag war seltsam und anstrengend, fand Myrie. Sie fand sich mit Merlin, Hermen und Daina in der großen Halle ein, um sich für Aufbauarbeiten Aufgaben zuweisen zu lassen. Die Anweisungen waren allerdings wenig konkret und das überforderte Myrie. Sie war sich sehr unsicher, ob, was sie tat, sinnvoll wäre, und kam eher zu dem Schluss, dass sie keine Hilfe war. Schließlich fand sie eine Aufgabe, in der sie sich nicht ganz so verloren fühlte, und zumindest den Eindruck gewann, sollte diese Festlichkeit sich noch ein oder zweimal wiederholen, könnte sie vielleicht ihre jetzigen Erfahrungen einbringen und dann tatsächlich helfen: Es mussten allerlei Scheinwerfer, Kameras, Funkstationen und Projektoren an die Decke und hoch an die Wände montiert werden. Zu diesem Zweck wurden hohe Leitern, virtuelle Gerüste und Drohnen genutzt. Myrie half einem Ork, der schon etwas länger dabei war, und den Aufbau anscheinend jedes Jahr auf die gleiche Art unterstützte, indem sie ihm Gegenstände bereithielt und reichte, wenn er sie brauchte. Allerdings erst nachdem er mehrfach spezifizieren musste, welcher dran wäre und wie sie es tun sollte.



Morntag war sie schon früh wach und sehr aufgeregt. Da Olge schon am Lantag nach Hause gefahren war und nun der zweite Tag in der Schule ohne morgendliches Training war, ging Myrie allein vor die Schule und übte Stellungen, Fallen, und so gut es ging, Griffe an sich selbst. Dann traf sie sich mit Merlin, um in ihre erste Präsentation zu gehen. Die zweite war schon Dainas und Myrie und Merlin blieben einfach im Raum sitzen. Während ihres dritten Vortrags begannen die Kopfschmerzen und nach dem vierten konnte sie nicht mehr denken, brach die Besuche bei den Veranstaltungen ab und übergab sich mehrfach auf der Toilette.

In der ganzen Schule herrschte schummriges Licht. Auch die Klassenräume waren umgestaltet zu gemütlichen Räumen mit Sofas, in denen Gruppen beisammen waren, die sich zu gemeinsamen Themen gefunden hatten. Diese Themen waren oft lern- oder forschungsorientiert, aber es gab auch schlicht das Thema Tee trinken oder lesen. Auch die Gänge waren dekoriert. Es war überall viel Betrieb, aber er war nicht so hektisch, wie wenn zwischen verschiedenen Unterrichtsstunden die Lernenden Räume wechselten.

Myrie probierte gar nicht erst, einen Überblick darüber zu gewinnen. Es wäre selbst ohne Kopfschmerzen aussichtslos gewesen. Stattdessen schlängelte sie sich, so gut es ging, zwischen all den Leuten durch die Flure in ihr Zimmer, verzog sich bei offenem Fenster ins Bett und hoffte darauf, dass es endlich dunkel würde. Glücklicherweise war niemand anderes hier, der sich über die Kälte hätte beschweren können.

Es war wie bei ihrer ersten Nacht, die sie im Wald verbracht hatte. Myrie wälzte sich hin und her, konnte keinen klaren Gedanken fassen, dachte die ganze Zeit, sie müsse irgendetwas tun oder sie hätte etwas vergessen. Und die ganze Zeit pulsierte ein Schmerz in ihren Schläfen und in ihren Augen. Irgendwann tauchte Merlin auf. Sie nahm es wahr wie durch einen Nebel und hinterher war die Erinnerung daran wie die an einen Traum. Er brachte ihr etwas zu trinken und ein Medikament, das sie zu sich nahm, auch wenn die Kopfschmerzen beim Trinken viel schlimmer wurden, weil sie sich bewegte. Irgendwann mitten in der

Nacht wurde es besser. Sie stand auf und stieg aus dem Fenster um einen Nachspaziergang zu machen. Auch Sarina lag wach. Sie hatte beobachtet, wie Myrie das Zimmer durchs Fenster verließ und sah auch aufmerksam zu, als Myrie das Zimmer wieder durch das Fenster betrat.

~~*~*

Der nächste Tag war nicht so schlimm. Zunächst schlief sie lange und sehr entspannt. Dann ließ sie auch das erste Theaterstück ausfallen, aus Angst, es könnte ihr so gehen, wie am Vortag, und machte stattdessen einen Spaziergang auf dem Schulgelände. Zum zweiten Theaterstück traf sie sich mit Merlin. Myrie fand es nicht sonderlich ansprechend, aber Ahna hätte es sicher gemocht. Es war eine Liebesgeschichte zwischen einem Elb und einem Zwerg, die aus Gründen, die Myrie nicht verstand, im Theaterstück verboten war oder sich nicht gehörte.

Allerdings begeisterte sie die Umsetzung. Sie mussten ihre VR-Brillen tragen. Die Kulisse und Kostüme waren hineinmodelliert. Zwischendurch linste Myrie immer wieder unter der Brille hindurch, um zu sehen, wie die Schauspielenden wirklich aussahen. Zu ihrer Überraschung kannte sie eine der darstellenden Personen, nämlich Undra, den Zwelben. Sie spielte einen Menschen.

Dieses Theaterstück zu sehen hatte große Ähnlichkeiten damit, einfach einen Film zu sehen, war aber auch nicht das Gleiche. Gab es einen Szenenwechsel, zu dem die Schauspielenden die Orte wechseln mussten, oder die gerade dargestellten Personen sich änderten, so gab es kurze Pausen, in denen nichts zu sehen war. Aus diesem Grund waren die Szenen deutlich länger, als sie es in Filmen meistens waren.

Im Anschluss an das Theaterstück gab es ein Akustisches Konzert. Myrie fragte Merlin warum es Akustisch hieße. Merlin räumte ein, dass die Bezeichnung irreführend sei, und damit gemeint sei, dass alle Klänge rein mechanisch und eben nicht elektrisch erzeugt wurden. Der ganze

Raum war von Musik erfüllt und es war ein wunderschönes Erlebnis, fand Myrie. Sie schloss dabei die Augen, damit diese entspannen konnten und um sich nur auf die Musik zu konzentrieren.



Als die Vorstellungen beendet wurden, war Myrie sehr müde und etwas verspannt. Trotzdem folgte sie Merlin ins Freie, wo das EM-Lichterspiel stattfinden würde. Lernende und Lehrkräfte hatten sich weit über dem Gelände verteilt. Es war keine dicht gedrängte Masse von Leuten, aber Myrie war sie trotzdem eigentlich zu eng. Sie schlug einen Ort dicht am Hintereingang zu ihrem Treppenhaus vor und Merlin hatte keine Einwände. Dort standen sie und warteten, bis es losging.

»Beeindruckendes Schulgebäude habt ihr.«, sagte eine Stimme, die Myrie nur zu gut kannte.

Sie drehte sich zu ihrem Papa um und umarmte ihn. Ahna stand hinter ihm und sie umarmte auch sie. Dann umarmte sie wieder ihren Papa und dann hopste sie auf und ab.

»Wir dachten, wir kommen dich Neujahr besuchen, wenn du schon nicht zu hause bist.«, erklärte ihr Papa. »Minke und Nori stromern auf irgendeinem Spieltreff im Gebäude herum.«

Myrie sah sich zu Merlin um, der geduldig wartete und ihnen bei der Begrüßung zuschaute. Sie wollte ihm ihren Papa vorstellen und umgekehrt, aber sie brauchte eine ganze Weile, bis sie eine Idee hatte, wie sie das anstellen sollte. Vielleicht lag es vorwiegend daran, dass ihr die Stimme versagte und sie warten musste, bis sie wieder fähig war, etwas zu sagen.

»Das ist Merlin, das ist Ahna und das ist Papa.«, sagte sie und deutete reihum auf die benannten Personen.

»Hallo Papa!«, sagte Merlin an Vadime gerichtet.

Myrie griff sich mit den Händen ins Gesicht. Das hatte sie wohl falsch gemacht.

»Vadime. Falls dir das lieber ist, als Papa.«, sagte ihr Papa lächelnd und verbeugte sich knapp vor Merlin. Merlin lächelte Ahna zu, aber sie blieb still und wirkte verlegen.

»Du bist ein Schulherzwesen von Myrie nehme ich an?«, erkundigte sich Vadime.

Myrie wirkte zögernd. Konnte man sich schon gegenseitig Herzwesen nennen? Wo war da die Grenze?

»Ja.«, bestätigte Merlin schlicht und nahm ihr ab, das zu entscheiden.

Wobei, gab es einen Unterschied zwischen Herzwesen und Schulherzwesen? Nun, Merlin und ihr Papa würden sich da hoffentlich besser verstehen, als sie die Konzepte begriff.

»Du bist jederzeit herzlich eingeladen, wenn Myrie das möchte, uns zu besuchen.«, sagte ihr Papa.

Myrie verflocht die Hände ineinander und hopste wieder.

Dann begann das Lichterspiel. Es wurde durch am Boden stehende EM-Sender am Himmel um das Schulgelände herum erzeugt, – eine ganz andere Art, elektromagnetische Kräfte Kunst erscheinen zu lassen, als die Virtualitäten. Leise, glitzernde, bunte Lichter rieselten vom Himmel herab und bildeten Muster. Myrie stand zwischen Merlin und ihrem Papa und betrachtete es bewundernd. Sie standen dicht beieinander. Myrie machte es aus seltsamen Gründen nichts aus. Irgendwie fand Merlins Hand ihre und sie verflochten sie ineinander. Merlins Hand war so zart, fand Myrie. Und ihre war so klein im Vergleich zu seinen. Es bedeutete Myrie viel, dass Merlin ihre Hand festhielt. Es bedeutete in etwa, dass er sie nicht plötzlich piesaken würde, sondern es wohl, wenn nichts Schlimmeres passierte, weiter in Ordnung finden würde, mit ihr zu interagieren. Es war eine Art Vertrauensbekundung, überlegte Myrie.

Das Lichterspiel dauerte sehr lange und ihr Papa und Ahna verabschiedeten sich irgendwann in der Nacht, weil ihre Unterkunft in Thale war, und sie noch den ganzen Weg bis dahin wandern müssten. Merlin und Myrie standen noch eine weitere halbe Stunde beieinander, bis sich auch Merlin verabschiedete.

»Ich müsste dann auch gehen. Ich bin heute noch mit Fadja verabredet.«, sagte er.

»Geht es ihr besser?«, fragte Myrie.

Sie dachte zurück an Merlins und ihre erste Begegnung im Zug, in der sie sich keine einzige persönliche Frage an Merlin hatte ausdenken können, und dass sich das ganz schön geändert hatte. Sie hoffte, dass es Fadja gut ginge.

»Sie ist seit zwei Tagen auf dem Weg der Besserung und nun wieder gesund genug, mich in einer Virtualität zu treffen und mir nicht nur Nachrichten zu schicken.«, antwortete Merlin lächelnd.

Dann löste er seine Hand aus ihrer und ging, sah sich noch einmal um und winkte.

Nun war Myrie allein. Sie fragte sich, ob sie einfach ins Bett gehen sollte. Aber im Grunde war sie noch zu aufgewühlt. Sie versuchte sich auf die kühle Luft zu konzentrieren, schloss die Augen und atmete ruhig. Sie fühlte die Luft in ihren Brustkorb und ihren Bauch gelangen, sich aufwärmen und wieder entweichen. Sie spürte es besonders im oberen Bereich ihrer Atemwege. Sie lächelte. Auch wenn es alles recht anstrengend war, war sie gerade glücklich.

»Myrie?«, hörte sie eine zaghafte Stimme hinter sich, die sie nicht zuordnen konnte.

Sie öffnete die Augen und drehte sich zur Person um, die sie angesprochen hatte. Es war Sarina. Auch wenn sie mit Sarina in einem Zimmer wohnte, hatte sie ihre Stimme noch nicht oft gehört. Sarina sprach selten.

»Ich brauche deine Hilfe.«, sagte Sarina leise.

Die Stimme klang halb erstickt, als würde ihr etwas die Luft abklemmen. Was auch immer sie für ein Problem hatte, es war wohl eines, das ihr sehr zu schaffen machte und Myrie hatte sofort Mitgefühl.

»Was brauchst du?«, fragte Myrie.

»Ich muss vom Gelände.«, sagte Sarina.

Ihre Stimme war nun ganz weg und nur ein tonloses Flüstern blieb. Myrie sah sich um. Die Menge der Zuschauenden hatte sich gelichtet,

nur vereinzelt standen Grüppchen von Leuten herum. Sie nickte. Das war unbemerkt machbar.

Sie setzte sich in Bewegung und Sarina ging neben ihr her, langsam, damit sie wie spazierend aussahen. Myrie vermutete, da hinter dem Gewächshaus, wo sie kürzlich mit Olge trainiert hatte, wenig Raum bis zum Gitter war, dass es gut sein konnte, dass dort niemand war. Sie behielt recht.

»Kannst du darüber klettern?«, fragte sie.

Sarina nickte. Es war, wenn man es nicht in Myries Art bei der ersten Überquerung tat, auch nicht sonderlich schwierig. Das Gitter bestand aus je einer handbreit voneinander entfernten vertikalen Gitterstäben, die in regelmäßigen Abständen von angebrachten horizontalen Gitterstreben gehalten wurden. Auf diese konnte Sarina beinahe gemütlich ihre beschuhten, schmalen Füße setzen, und das Gitter erklimmen.

Freiheit

Als Myries Füße den Boden auf der gegenüberliegenden Seite wieder berührten, fühlte sie sich plötzlich sehr erleichtert. Es war seltsam, was für eine Auswirkung das Wissen dieses Gitters auf sie hatte. Es war ja für sie keine Hürde. Die Hürde war dadurch gegeben, dass es verboten war, und ihr nun der Schulrauswurf drohte. Und die Bedrohung war ja genauso real, ob sie zum Verlassen des Geländes ein Gitter überwand oder ob sie nur über eine Linie getreten wäre, die das Gelände begrenzt hätte. Eigentlich hätte sie damit gerechnet, dass sie sich ängstlich und falsch hinter dem Gitter fühlen würde, aber das Gegenteil war der Fall. Sie fühlte sich, als könnte sie wieder atmen. Seit Monaten das erste Mal. Seit sie das letzte Mal das Gitter überquert hatte, um genau zu sein.

Auch das war seltsam. Denn sie war ja in Byrglingen an den Wochenenden im Gebirge gewesen. Dort war es das zeitliche Problem, dass sie eingrenzte. Nicht, dass sie oft mehr als eine Nacht im Gebirge verbracht hätte, als sie noch nicht zur Schule gegangen war, aber sie hätte immer die Möglichkeit gehabt. Mit der Schule, die jeden Montag wieder anfing, konnte sie das nicht.

Sie schloss die Augen und tat einen tiefen Atemzug, bevor sie sich über den weiteren Weg Gedanken machte, den sie nun gehen wollte. Sie wollte dieses Mal schon den Anfang ihrer Route auf eine Weise legen, dass sie schwierig nachzuvollziehen wäre. Sollte sie ganz woanders lang gehen? Etwa einen der Wanderwege, auf denen eine weitere Spur überhaupt nicht auffallen würde? Sie wandte sich zu Sarina um, die geduldig, aber

angespannt wartete. Es war ihr deutlich anzusehen, wie dringend sie weitergehen wollte.

Sie trug über ihrer üblichen Kleidung lediglich einen dünnen, dunklen Stoffmantel. Sie bibberte leicht und Myrie fragte sich, ob es vor Kälte war, oder wegen der Not, in der sie steckte, von der Myrie nicht wusste, was es war.

Falls es Kälte wäre, würde die Nacht im Freien ihr ganz schön zu schaffen machen. Und der Wald bot sicher mehr Wärme, als der Ehrenberg. Myrie fiel der Schlafsack ein, der immer noch in ihrem Baum lag. Sie würde wohl, würden sie die Nacht im Freien verbringen, in diesem Schlafsack schlafen und Sarina ihnen neueren anbieten.

Also würde sie zu ihrer letzten Übernachtungsstätte im Wald zurückkehren. Das würde sicher etwas anstrengend für Sarina werden.

Myrie suchte einen Stelle im Dickicht, dass den Wald umgab, durch das schon einmal mindestens ein Wildtier gelaufen sein musste. Sie bewegte sich vorsichtig hindurch und Sarina folgte ihr auf die gleiche Weise.

Es kam Myrie wie eine Ewigkeit vor, bis sie endlich den Bach und bald darauf den besagten Baum erreichten. Sie kletterte hinauf und ließ für Sarina das Seil herab. Sie musste allerdings feststellen, dass ihr Schlafsack ganz schön gelitten hatte, und dass er gerade von einem Flederfluff bewohnt war, der sich quer darüber ausgebreitet hatte. Myrie plusterte den zweiten Schlafsack auf, während Sarina mit Hilfe des Seils vorsichtig am Baumstamm hinaufkletterte. Sie stellte sich dabei nicht unbedingt geschickt an, sodass Myrie überlegte, ihr bei nächster Gelegenheit zu erklären, wie sie sich sichern könnte, sodass sie nicht einfach auf den Boden fallen könnte. Sarina zog die Schuhe aus und kroch dankbar in den für sie vorbereiteten Schlafsack, zunächst nur mit den Beinen. Es kam Myrie gemütlich vor. Sie kuschelte sich unter den Flederfluff in ihren etwas ramponierten, alten Schlafsack, während Sarina sich die Haare flocht. Myrie beobachtete die achtsamen Bewegungen. Es war angenehm leise. Hin und wieder ein Eulenkuck, ein leises Blätterrauschen, sonst Stille. Und es roch angenehm waldig. Myrie überkam eine starke Müdigkeit, und

sie fragte sich, ob sie noch irgendetwas tun oder fragen sollte, bevor sie einschlief.

»Danke.«, flüsterte Sarina, nachdem sie sich nun ganz im Schlafsack verkrochen und den Zopf daneben sortiert hatte. Sie sah Myrie kurz in die Augen, dann schloss sie sie.

Myrie bewunderte die feinen, dunklen Augenlider mit den noch dunkleren Wimpern daran. Die zarten, weichen Gesichtszüge sahen ruhig aus. Entspannter, als Myrie sie je gesehen hatte. Was auch immer das Problem war, es schien zumindest zeitweilig gelöst zu sein.

Myrie schloss die Augen. Der Flederfluff räkelte sich und kuschelte sich dabei an sie und sie schlief ein.

Dann wachte sie doch noch einmal auf, weil ihr siedentheil einfiel, dass Merlin sich Sorgen machen würde. Sie weckte Omantra mit einer Geste aus dem Suspend.

»Omantra, schick Merlin eine Nachricht, dass es Sarina und mir gut geht, und wir heute Nacht anderswo schlafen.«, bat sie Omantra in Gebärdensprache. Sie musste nur eins der Worte und Sarinas Namen buchstabieren, alle anderen kannte sie bereits.

»Ich schätze, es ist zu spät, dich daran zu erinnern, dass du das Schulgelände nicht verlassen sollst?«, fragte Omantra.

»Ja.«, formte Myrie.

»Nachricht weitergeleitet.«, sagte Omantra.

Bevor sie mehr sagen konnte, schickte Myrie sie wieder in den Suspendmodus.



Schwaches Sonnenlicht fiel durch das Blätterdach, als Myrie erwachte. Es erschreckte sie. Das hieß, es musste mitten am Tag sein. Oder doch erst Morgen?

Zwar hatte Myrie schon einen vollen Tag hier verbracht, aber sie war

zu dem Zeitpunkt nicht in der Lage gewesen, irgendwelche Helligkeiten mit Tageszeiten in Verbindung zu bringen. Aber es war sicher schon Unterrichtszeit und Myrie erschreckte sich erst sehr, weil sie dachte, sie hätte das Training mit Olge versäumt. Dann erinnerte sie sich, dass Olge das Training heute ausfallen ließ, weil sie ein verlängertes Wochenende bei sich zu Hause verbringen wollte, und dass unterrichtsfrei war.

Myrie richtete sich vorsichtig auf. Der Flederfluff räkelte sich bei der Bewegung. Sie streckte sich ein wenig und sah dann zu Sarina hinüber. Zum ersten Mal lag das geflochtene Haar nicht auf einer Seite ihres Gesichts auf der Decke. Sarina lag auch nicht auf dem Rücken, sondern Myrie zugewandt auf der Seite, eine Hand unter dem Gesicht. Das Haar war an einigen Stellen platter gedrückt und der Zopf war nicht mehr ganz symmetrisch.

»Sie sieht wunderschön aus.«, entfuhr es Myrie leise.

Sarina öffnete die dunklen Augen, sah Myrie an und lächelte sanft. Myrie konnte sich nicht erinnern, dass Sarina je gelächelt hätte. Oder zumindest nicht daran, dass sie je nicht verkrampft gelächelt hätte.

»Sarina ist ein Jungename.«, sagte Sarina.

Das gab Myrie zu denken. Sie grübelte eine ganze Weile nach, bis sie überlegt hatte, was es alles bedeuten konnte.

»Also ist es ein nicht zu dir passender Name, oder es kommt dir nicht so drauf an, oder wir haben dich die ganze Zeit falsch referenziert?«, legte Myrie ihre Gedanken dar.

»Eigentlich nur du. Und soweit ich das mitbekommen habe, eigentlich nur jetzt. Und eigentlich folgt daraus, dass ich ein Junge bin, auch nicht zwangsläufig, dass ›sie‹ als Pronomen falsch wäre, aber ich möchte gern mit ›er‹ referenziert werden.«, sagte Sarina und gähnte. »Der Name ist nach meinem Empfinden passend und mir kommt es schon ein wenig drauf an.«

Myrie überlegte, dass Sarina recht hatte. Sie hatte nie über sie, – über ihn –, gesprochen, sondern einfach nur sehr viel über, – sie zögerte in Gedanken –, über ihn nachgedacht.

Sarina, er, ihn, sein, dachte sie. Sie schloss die Augen und formte Sätze zum Üben in ihrem Kopf. Sarina ist mit mir im Wald, und er schläft in meinem Schlafsack. Er ist etwas ungeschickt beim Klettern, daher muss ich ihm bald erklären, wie er sich sichern kann.

»Ich hoffe, es passiert mir nicht wieder.«, sagte Myrie.

»Ich erinnere dich dran, wenn es passiert.«, sagte er. Er schien nicht böse zu sein. Er schien überhaupt recht gut gelaunt zu sein.

»Macht es für dich einen Unterschied?«, fragte er schließlich, eine Spur Ängstlichkeit in der Stimme.

»Nun, ich muss jetzt ein anderes Pronomen verwenden.«, antwortete Myrie verwirrt. Natürlich machte es einen Unterschied.

»Und sonst?«, fragte Sarina mit der selben Unsicherheit von eben.

»Sonst nichts. Was sollte sich ändern?«, fragte Myrie und war nicht weniger verwirrt, als eben.

»Das ist gut. Für manche Leute macht es einen. Manche schlafen zum Beispiel nicht gern mit Jungen in einem Raum. Oder Baum, oder so.«, erklärte Sarina, dem Myries Verwirrung auffiel.

»Das wusste ich auch noch nicht.«, sagte Myrie und nahm es zur Kenntnis.

»Ich bin beruhigt, dass das bei dir nicht der Fall ist.«, sagte Sarina erleichtert.

Myrie betrachtete das wundersamerweise entspannte Gesicht und die dunklen, wachen Augen darin.

»Er ist wunderschön.«, sagte sie leise zur Übung.

»Danke.«, sagte Sarina.

Myrie hatte nie so recht den Sinn verstanden, warum man sich für Komplimente bedankte, die sich auf etwas bezogen, auf das die entsprechende Person keinen Einfluss hatte. Aber sie hatte von Omantra gelernt, dass es dieses Phänomen gab, und so lächelte sie einfach.

»Warum musstest du vom Schulgelände?«, fragte Myrie. Das war entscheidend, weil es bestimmte, wann und wie sie zurückkehren würde, oder ob sie beide, oder ob überhaupt.

»Ich höre die EM-Felder.«, antwortete Sarina, »Die ganze Zeit über. Ein Sirren. Es hat mich kaputt gemacht. Hier sind wir weit genug entfernt und ich höre es das erste Mal nicht, seit ich hier zur Schule gehe. Anfangs habe ich es einmal mit Ohrstöpseln probiert. Aber damit bekomme ich so einen Druck auf dem Kopf. Und sie haben das Sirren der Felder auch nicht ganz weggedämpft bekommen.«

»Oh.«, sagte Myrie.

Sie versuchte sich vor Augen zu führen, wo es überall in der Schule EM-Felder gab, und wie ununterbrochen sie aktiv waren. Ihr fiel spontan kein Ort in der Schule ein, in dem wenigstens vorübergehend keine aktiv waren. Das war in der Tat ein Problem. Myrie grübelte eine ganze Weile nach, aber ihr fiel keine andere den Schulregeln folgende Lösung für Sarina ein, als die Schule zu verlassen. Die Spielräume könnte man vielleicht noch so schalldicht gestalten, dass nicht einmal das Geräusch der EM-Felder hinausdringen konnte. Vielleicht waren sie das sogar. Aber auch der ganze Speisesaal und alle Klassenräume mit ihren Stühlen, und sogar ihr Schlafräum waren voll von EM-Feldern.

»Ich denke, ich würde es aushalten, wenn ich wenigstens jede Nacht davon Ruhe bekommen könnte.«, sagte Sarina.

Myrie nickte bedächtig. Sie überlegte, unter welchen Umständen das Verlassen des Schulgeländes wohl vertretbar wäre und kam zu dem Schluss, dass es das aus ihrer Sicht für Sarina durchaus war, da er wahrscheinlich keine andere Möglichkeit hatte, andernfalls diese Schule zu besuchen.

Natürlich wäre es angebracht, dazu eine Lehrkraft zu befragen, und eine mögliche Sonderregelung für Sarina zu finden. Aber das Nachfragen war natürlich mit dem Risiko verbunden, dass Lehrkräfte da anders dachten als Myrie.

Ein sicherer Weg, dass er an der Schule bleiben könnte, wäre es, die Entscheidung selbst in die Hand zu nehmen und zu beschließen, dass er die Nächte im Wald verbringen würde. Natürlich gab es die Schulregel

nicht ohne Grund. Es gab Gefahren in diesem Wald, selbst im Dämmerwald, von denen Myrie nicht wusste, was es für welche waren. Sie vermutete allerdings aus dem, was Merlin in ihrem Gespräch mit Ara Seefisch und Henne Lot nach ihrem letzten Ausflug in den Wald gesagt hatte, urteilend, dass es dabei vor allem um Erschrecken und Verlaufen ginge.

Sie fragte sich, ob sie Sarina versuchen sollte, beizubringen, wie er hierher kommen konnte. Ob sie ein zweites Kletterseil besorgen sollte und dieses einfach hier lassen sollte. Ob sie Sarina hier allein lassen sollte, selbst aber die Nächte in der Schule verbringen sollte, weil sie ja von dem Problem nicht betroffen war.

Und die Logik, dass sie von der Schule fliegen würde, wenn sie jede Nacht ohne wirklich guten Grund hierher käme, riet ihr dringend dazu, eben das zu tun. Sie hatte sich selbst außerdem gerade in Gedanken jede Grundlage der Rechtfertigung wegargumentiert, selbst ebenfalls die Nächte im Wald zu verbringen. Doch sie konnte sich nicht darauf einlassen. Sie hatte dieses Freiheitsgefühl so sehr vermisst, dass es sich in ihr zusammenzog, wenn sie nur darüber nachdachte, wieder in ihrem kleinen Zimmer zu schlafen. Sie konnte nicht widerstehen. Sie würde jede Nacht hier draußen schlafen, solange, bis etwas Hinderndes passierte, sie erwischt würde, oder Ähnliches. Und dann würde sie wohl von der Schule fliegen. Sie würde immens aufpassen, und hoffen, dass sie nicht erwischt würde. Es war ihr schon sehr viel wert, hier lernen zu dürfen, eigentlich zu viel für dieses Risiko. Aber der Drang, diese Freiheit zu spüren, die sie gerade fühlte, war so groß, dass er all ihre rationalen Bedenken beiseite fegte.

Sarina hatte sie beim Denken neugierig beobachtet und vorsichtig angefangen mit seinen Fingern seinen Zopf aufzulösen.

»Ich komme mit.«, sagte Myrie.

»In den Wald? Jede Nacht?«, fragte Sarina.

Myrie nickte.

»Das ist nett von dir, aber nicht sinnvoll. Du solltest mir eher beibringen, selbst zurecht zu kommen.«, entgegnete er.

Myrie nickte wieder. Sie überlegte eine Weile, wie sie Sarina erklären könnte, warum sie dennoch wollte, warum sie musste. Sie konnte Sarina dabei nicht ins Gesicht sehen und sah stattdessen seinen Fingern in seinen Haaren zu. Schließlich beschloss sie, dass er ihre Beweggründe gar nicht so genau wissen musste.

»Darüber hatte ich nachgedacht, aber ich möchte aus eigennützigen Gründen lieber mitkommen.«, sagte sie zu Sarinas Haaren.

»Ich würde dann gern klarstellen, dass, solltest du oder sollten wir erwischt werden, und du dadurch von der Schule fliegen, das dein Problem ist. Im Fall, dass wir heute erwischt würden, würde ich ewig ein schlechtes Gewissen haben.«, sagte er mit einer gewissen Strenge in der Stimme. »Aber sollten wir wann anders erwischt werden, möchte ich mich nicht schuldig fühlen müssen.«

Myrie nickte wieder. Das würde sie auch nicht erwarten. Sie flocht ihre Finger ineinander, den Blick starr und unbewegt weiter auf die Bewegungen der Haare gerichtet. Sarina wechselte von seiner liegenden Position in einen Schneidersitz, um sehr vorsichtig mit den Fingern einen Knoten im Haar zu lösen. Myrie folgte nicht sofort mit dem Blick. Dort, wo gerade zuvor noch seine Finger gewesen waren, war nun sein Bauch. Der Mantel war perfekt auf seinen Körper zugeschnitten und betonte seine Taille. Er legte die Haare auf seine linke Körperhälfte und löste den übrigen Zopf.

»Magst du mir deine eigennützigen Gründe erzählen?«, fragte er.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Zu kompliziert.«, sagte sie leise.

»Du wirkst etwas verstört.«, stellte er fest.

Myrie löste endlich ihren starren Blick von Sarinas Bauch und schaute hinauf in sein Gesicht.

»Ich habe bloß nachgedacht.«, sagte Myrie und lächelte. »Weißt du, wie spät es ist?«

Sie wollte nicht Omantra fragen, weil die KI dann etwas zu ihrem Waldausflug sagen könnte. Sarina holte eine silberfarbene, verzierte Taschenuhr an einer dünnen Kette aus der Brusttasche seines Mantels.

»Kurz vor Mittag. Neun und drei Viertel.«, antwortete Sarina nach einem Blick darauf.

Er wollte sie schon wieder einstecken, als ihm Myries neugieriger Blick auffiel. Er löste die Kette, die am anderen Ende mit einer kleinen Sicherheitsnadel am Mantel befestigt gewesen war, und reichte sie Myrie. Myrie nahm sie vorsichtig entgegen. Sie fühlte sich kalt an, aber nicht so kalt, wie sie vermutet hätte. Ihre leicht schwitzigen Hände reagierten sofort mit der Oberfläche und lösten auf diese Art metallene Gerüche aus ihr heraus. Die Uhr hatte ein angenehmes Gewicht. Das Zifferblatt war dunkel, helle etwas verschnörkelte Zeiger darauf. Sie tickte sehr schnell und leise vor sich hin und Myrie meinte sie sachte vibrieren zu fühlen. Das Zifferblatt war unter einer abgerundeten Glasfläche und von einem Metallrahmen umgeben, der die eigentliche Verzierung der Uhr darstellte. Er stellte auf sehr abstrakte Weise eine Blume dar. An der Seite der Einfassung war ein kleines Metallrädchen zugänglich.

»Sie ist mechanisch. Das Rädchen hat zwei Einrastungen, wenn man es herauszieht. In der einen stellt man die Zeiger, in der anderen zieht man die Uhr auf.«, erklärte Sarina. Ein zurückhaltender Stolz klang in seiner Stimme mit.

»Man kann sie verstellen?«, fragte Myrie überrascht und gab sie Sarina zurück.

Sie hätte die Funktionsweise gern ausprobiert, aber sie befürchtete, dass sie etwas kaputt machen könnte, und sie fühlte sich nicht so, als hätte sie Zeit dazu. Sie wusste nicht, ob Sarina die Geduld hätte, die er für Myrie bräuchte, wenn sie sie erforschen würde.

»Ja.« Sarina grinste. »Es ist ein wenig präzises Zeitmessinstrument. Ein Erbstück. So etwas benutzt man eigentlich schon sehr lange nicht mehr. Aber ich mag die Uhr. Sie ist hübsch, sie braucht gar keinen Strom

und macht daher auch nur tickende und nicht sirrende Geräusche. Wobei die meisten Uhren heute auch sehr still sind.«

»Ist in deiner Familie jemand gestorben?«, fragte Myrie, auf das Wort Erbstück Bezug nehmend.

Sarina schüttelte den Kopf.

»Also schon,«, räumte er ein. »Niemand, den ich kenne. Aber irgendwelche Vorfahren sicher. Ich habe die Uhr aber von meinem Großelter bekommen und das lebt noch. Wir nennen das dann trotzdem Erbstück.«

Myrie nickte.

Sarina befestigte die Uhr wieder an seinem Mantel und verstaute sie darin. Myrie lächelte bei dem Gedanken, eine Person mit einer solchen Uhr im Mantel zu kennen. Das gefiel ihr. Dann überkam sie Bewegungsdrang. Sie beschloss, dass die Äste des Baums ihr vertrauenswürdig genug vorkamen, ungesichert an ihnen herumzuklettern. Sie hatte durch langjährige Erfahrung ein gutes Einschätzungsvermögen dafür entwickelt. Sie sprang auf, balancierte einen Ast entlang, die Füße um die Längsrichtung biegend, sodass sie möglichst viel der Rinde unter den Sohlen fühlte, bis sie einen über ihr liegenden Ast mit ihren Händen umfassen konnte, auf den sie sich ohne Schwung mit einem Klimmzug hinaufzog. Sie kletterte den Baum hinauf, bis die Äste zu dünn wurden, um sie zu halten, aber weit sehen konnte sie dadurch trotzdem nicht. Sie hatte sich zum Schlafen anscheinend einen eher kleineren Baum im Verhältnis zu den anderen ausgesucht. Sie sah lediglich in die benachbarten Baumwipfel. Nur die Sonne konnte sie etwas genauer lokalisieren und fand so Sarinas Zeitangabe grob bestätigt. Sie kletterte wieder hinunter, ebenfalls ohne sich zu schwingen, ohne die Schwerkraft für sie arbeiten lassen, und lächelte, als sie wieder in ihrem Nest ankam.

»Bleiben wir den ganzen Tag hier?«, fragte Sarina.

»Ich denke, ich sollte zurück, um mit Merlin zu reden.«, sagte Myrie.

»Guter Punkt. Was hast du vor, ihm zu sagen?«

»Die Wahrheit.«, beschloss Myrie.

»Hmm. Meinst du wirklich, dass das so gut ist?«, fragte Sarina wenig überzeugt.

Myrie nickte. »Merlin mag mich. Ich mag ihn nicht anlügen.«, sagte sie.

»Verständlich. Aber meinst du nicht, Teilwahrheiten wären auch in Ordnung? So etwas, wie, wir würden nun in einem anderen Zimmer schlafen?«, schlug Sarina vor.

»Das ist keine schlechte Idee. An sich.«, überlegte Myrie. »Aber es ist keine Teilwahrheit. Wir schlafen nicht in einem anderen Zimmer.«

Sarina seufzte. »Ja, du hast recht.«, sagte er, »Mir gefällt es nur nicht, ihm die Wahrheit zu sagen. Wir sollten sie niemandem sagen. Je weniger Bescheid wissen, desto kleiner ist das Risiko, dass jemand uns verrät.«

»Ich denke, es ist etwas, was wir Hermen sagen sollten. Und falls noch jemand davon mitbekommt, dass wir nicht in dem Zimmer schlafen, auch diesen. Aber Merlin möchte ich nicht anlügen. Ich bin mir ziemlich sicher, dass er uns nicht verraten wird.«, sagte Myrie, nicht nachgebend.

Sarina seufzte noch ein weiteres Mal. »Ich bin nicht glücklich damit.«, sagte er. »Aber da du überhaupt der Grund dafür bist, dass ich nun hier bin und das erste Mal seit Wochen wieder durchgeschlafen habe, werde ich das akzeptieren.«

Myrie nickte. Sie hätte ihm allerdings auch keine Wahl gelassen.

Myrie stellte fest, dass sie Daina nicht ausgeschlossen hatte aus der Menge der Leute, die sie im Zweifel anlügen würde. Sie wusste nicht so genau warum, aber obwohl sie Daina ebenfalls lieb gewonnen hatte, hatte sie den Eindruck, dass sie Daina eher anlügen könnte. Dennoch wünschte sie sich, dass Daina einfach nie nachfragen würde. Eigentlich wünschte sie sich, dass überhaupt nie jemand nachfragen würde.

»Wann willst du zurück? Und sollte ich mitkommen, oder meinst du, ich kann den Tag über hier bleiben? Heute ist ja unterrichtsfrei.«, erkundigte sich Sarina.

»Ich denke, du kannst hier bleiben. Du solltest dich ruhig verhalten und gut tarnen. Ich bin mir noch nicht sicher, worin die Gefahren des

Waldes bestehen. Ich lasse dir meinen Trinkschlauch hier und bringe dir etwas zu essen mit. Es kann aber Abend werden, bis ich wiederkomme.«, sagte Myrie. Sie sprach während sie die Sätze im Kopf formulierte und nicht erst danach. Das strengte sie an und sie stockte mehrfach.

»Das ist lieb von dir. Morgen kehren wir dann vor dem Unterricht gemeinsam zurück, denke ich.«, sagte Sarina und betonte den zweiten Satz dabei als Frage.

»Mehr als eine Stunde früher. Ich habe vor der ersten Stunde Training.«, setzte Myrie Sarina in Kenntnis.

»Oh, was trainierst du?«, wollte er wissen.

»Orkando.«, antwortete Myrie, dankbar darum, dass sie das in einem Wort sagen konnte, seit Daina ihr erzählt hatte, wie die Kampfkunst hieß.

»Du bist schon ganz schön krass drauf.«, sagte Sarina und nickte langsam mit vorgeschobener Unterlippe. Es machte allerdings, anders als wenn Merlin oder Daina so etwas sagten, nicht den Eindruck, als wäre es ein Kompliment.

Sarina setzte sich um und streckte sich. Myrie verharrte einige Momente, bevor sie begann ihren alten Schlafsack einzupacken.

»Warum packst du ihn ein, du kommst doch wieder?«, fragte Sarina.

»Ich habe gern immer alles dabei. Und es könnte jemandem auffallen, dass die Tasche, wo er immer drin ist, andernfalls leer wäre.«, antwortete Myrie.

»Wohl eher nicht. So etwas fällt nicht auf.«, Sarina schüttelte den Kopf.

»Mir fällt so etwas auf.«, gab Myrie zurück.

»Besonders dir fällt außerordentlich wenig auf.«, widersprach Sarina.

Myrie sah ihm streng ins Gesicht, beinahe etwas wütend. »Mir fällt sehr viel auf. Nur nicht das Gleiche, wie den anderen.«, sagte sie fest.

Plötzlich hatte sie es eilig, wegzukommen und ihre Ruhe zu haben. Das Gespräch strengte sie an. Es machte auf sie einen unstrukturierten Eindruck: Sie konnte nicht vorher ahnen, wo es hingehen würde. Aber

wenn es irgendwohin gegangen war, hatte sie kaum Zeit, dort zu verweilen, dann wechselte Sarina schon wieder in eine andere Richtung. Und nun kam dazu, dass Myrie sich beurteilt fühlte. Sie machte ihm keinen Vorwurf daraus. Aber sie sehnte sich nach einer Pause.

Sie überlegte, das Seil mitzunehmen, weil es vielleicht wohl sogar eher auffiele, wenn dieses fehlte, als dass bloß eine Tasche leer gewesen wäre. Auf der anderen Seite war es im entplusterten Zustand sehr dünn und wurde von ihrem Bauchtaschengürtel überdeckt, also entschied sie sich dagegen.

Sie ließ sich rückwärts vom Baum fallen, – Sarina sog erschrocken die Luft ein –, berührte im Fall mit den Händen den Baumstamm, dann stieß sie sich mit den Füßen vom Baum ab, sodass sie sich in der Luft drehte, sie auf den Füßen landete, und zum Abfangen des Schwungs schloss sie eine Rolle rückwärts an, aus der sie in einer Bewegung ein zweites Mal auf den Füßen landete.

»Bis später.«, rief sie den Baum hinauf und setzte sich in Bewegung.

»Myrie!«, rief Sarina ihr nach.

Myrie drehte sich um und blieb noch einmal stehen.

»Du kommst auch ganz bestimmt wieder?«, fragte Sarina voll Sorge.

»Natürlich.«, rief Myrie. Dann rannte sie davon.



Sie drosselte ihr Tempo erst ein wenig, als sie außer Sichtweite war, und außer Hörweite, vorausgesetzt, Sarina hörte nur andere Frequenzen und nicht auch wesentlich leisere Geräusche als Myrie. Sie lief durch den Wald. Nicht so schnell wie sie konnte zwar, aber doch rasch, ständig den Hindernissen des Waldes ausweichend, oder sich unter welchen hindurchschwingend. Zunächst war es einfach schön. Wenn sie sich auf dem Schulgelände bewegt hatte, hatte sie ständig Grenzen erreicht und hatte umkehren oder sich für eine neue Richtung entscheiden müssen. Nun

musste sie nicht nachdenken. Sie konnte mit all ihren Sinnen hier sein, die dünnen Ästchen, die auf dem Boden verstreut waren, oder das Laub, das Gestrüpp und die Wurzeln in ihre Fußsohlen drücken spüren, die Berührung der Stämme, die sie streifte, auf der Haut, niedrige Äste, die an ihr entlangstreiften. Sie konnte fühlen, welche Muskeln sie anspannte und hatte ein Körpergefühl, wie lange nicht mehr.

Aber dann kamen ihr die Bedenken. Es war ein langer Weg zur Schule zurück. Zwei Mal am Tag diese Strecke mit Sarina gemeinsam zurückzulegen, der deutlich langsamer wäre als sie, würde sie Stunden kosten. Zwei vermutlich etwa. Es wäre sicher aus verschiedenen Gründen sinnvoller, einen näher an der Schule liegenden, passenden Baum zu suchen. Aber zum Aussuchen brauchte sie Sarina, weil sie keine Ahnung hatte, bis wohin die EM-Felder zu hören wären.

Ihr zweiter Gedanke betraf die Sicherheit. Natürlich könnte sie Sarina und sich gut gegen das Fallen absichern. Und anscheinend auch nicht völlig unerheblich dagegen, gefunden zu werden. Aber es war, wie sie vorhin schon überlegt hatte, nicht ohne Grund verboten, das Schulgelände zu verlassen. Sie fragte sich, auf welche Basis dieses Verbot baute, ob sie wirklich richtig lag. Oder ob auch gefährliche Tiere, die sie nicht schon aus Byrglingen kannte, Begründung für das Verbot waren.

Sie nahm sich vor, sich darüber zu erkundigen und sich so gut es eben ging zu schützen. Sich und Sarina. Aber wenn sie Omantra fragte, würde die KI vielleicht daraus schließen, was Myries Beweggründe dafür sein könnten und nachfragen. Omantra tat so etwas als Lern-KI, die Myrie sehr gut kannte. Omantra hätte nicht die Berechtigung Myries Vorhaben an Dritte weiterzumelden, es sei denn, Myrie schwebte in akuter Lebensgefahr. Aber Myrie wollte sich auch gar nicht erst mit Omantra über das Thema auseinandersetzen. Natürlich wusste Omantra über diesen ersten Ausflug Bescheid, weil sie Merlin angerufen hatte, aber Myrie fand, es sollte der einzige bleiben, über den die KI Bescheid wusste.

Mit diesem Beschluss stand Myrie allerdings vor einem neuen Problem.

Sie hatte keine Übung darin, Informationen über das Internet zu recherchieren, ohne Omantra direkt daran zu beteiligen. Sie könnte natürlich, doch bisher hatte sie es immer eher überfordert wegen der nicht einheitlichen Herangehensweise. Sie mochte lieber jemanden fragen. Aber abgesehen von Merlin wollte sie niemanden einweihen. Merlin allerdings schien ihr für dieses Problem keine so sehr qualifizierte Ansprechperson. Er könnte natürlich für sie recherchieren.

Myrie war schon fast soweit, ihn darum zu bitten, als ihr eine andere Lösung einfiel. Sie könnte Amon Krkschnock fragen und zwar vor dem Hintergrund, dass sie wissen wolle, in welche Gefahr sie sich damals begeben hätte. Das schien ihr eine stimmige und unauffällige Begründung zu sein, Erkundigungen einzuholen. Sie könnte es morgen Abend beim Spaziergang tun. Es fühlte sich unschön an, es nicht schon heute anzusprechen, aber das wäre vielleicht doch auffällig.



Als sie am Waldesrand ankam, kletterte sie ein Stück weit auf einen Baum, um über das Dickicht hinweg auf das Schulgelände zu schauen. Es war eine gute Idee gewesen, nicht gleich zum Gitter zu laufen, stellte sie fest. Ein Ork und zwei Elben waren damit beschäftigt die im Boden verankerten Geräte abzumontieren, die das EM-Lichterspiel im Himmel erzeugt hatten. Myrie wartete eine ganze Weile, bis sie mit den Geräten in ihrer Umgebung fertig waren. Dann, als sie niemanden mehr sah, kletterte sie herab. Sie hätte sich lieber fallen gelassen, weil es schneller gegangen wäre, aber das hätte mehr Spuren erzeugt. Sie huschte durch die selbe Stelle des Dickichts, durch die sie gekommen war, rannte schnell und möglichst leise zum Gitter und schwang sich mit zwei Sprüngen hinüber. Auf dem Boden angelangt, bewegte sie sich nicht mehr rasch, sondern möglichst, als würde sie zufällig hier entlang spazieren. Ihr Herz allerdings schlug ihr bis zum Hals. Sie holte Omantra aus dem Suspended, um herauszufinden

ob Merlin ihr geantwortet hatte, aber er ließ sie nur wissen, dass er ihre Nachricht bekommen hatte. Sie ging ohne Umschweife zu ihrem Zimmer, das sie aber leer vorfand. Als nächstes probierte sie ihn, in der großen Halle zu finden, in der viele Leute mit Abbauarbeiten beschäftigt waren. Sie hätte gern auch ihren Anteil geleistet und war auch aus diesem Grund jetzt schon aus dem Wald zurückgekehrt, aber Merlin zu sprechen hatte Vorrang. Sie sah sich in der Halle um, konnte ihn aber nicht entdecken.

»Omantra, könntest du ein Telefonat zu Merlin aufbauen?«, fragte sie die KI.

»Ich versuche es.«, antwortete Omantra. Die KI hatte sich bisher ruhig verhalten und nichts zu ihrem Waldausflug gesagt.

Myrie ging zurück auf den Gang, wo etwas weniger Betrieb war, und wartete, bis Merlin sich meldete.

»Myrie!«, hörte sie ihn schließlich durch ihre Hinterohrhörer sagen, oder beinahe rufen.

»Wo bist du? Können wir uns treffen? Ungestört?«, fragte Myrie hastig.

Sie spürte, wie unangenehm aufgereggt sie war. Ihr Herz pumpte immer noch sehr schnell Blut durch ihren Körper und sie fühlte den Puls deutlich in ihrer Brust. Sie versuchte ruhig zu atmen, aber es gelang ihr nicht.

»Ich brauche noch einen Moment, bis ich fertig bin mit den Schrauben. Ich glaube, unser Zimmer ist leer, wenn Sarina noch nicht zurück ist. Ich komme danach dahin, ja?«, schlug er vor.

Und dann überkam es sie wieder. Sie konnte nicht mehr sprechen. Dabei musste sie doch antworten, sonst wüsste Merlin nicht Bescheid, dass sie einverstanden wäre. Aber so sehr sie es versuchte, es war, als hätte sie vergessen, wie sie Sprechen ansteuern könnte.

»Myrie?«, fragte Merlin.

Myrie holte tief Luft. Vielleicht hörte er es. Sie hatte vor einer Weile mit dem Atmen aufgehört. Sie schloss die Augen und versuchte etwas zu sagen, aber es gelang ihr nicht.

»Hey.«, sagte er sanft und leise. »Ich bleibe einfach in der Leitung. Und wenn du nichts weiter sagst, dann komme ich gleich in unser Zimmer.«

Sie nickte, auch wenn er davon nichts mitbekommen würde und ging langsam und etwas zittrig zurück zum Zimmer. Sie musste nur kurz warten, bis Merlin dazu kam.

»Ich habe nun auch einen Hinterohrhörer und mein Profil so eingestellt, dass ich immer mitkriege, wenn du anrufst, selbst wenn ich gerade Anrufe generell auf stumm schalte.«, sagte er, setzte sich in eine Ecke seines Bettes und klopfte einladend auf seine Matratze.

»Omantra, ich möchte auch, dass Merlin mich immer erreichen kann.«, beschloss Myrie.

»Soll ich auch aus dem Suspend hochfahren, falls er anruft?«, fragte Omantra nach.

Myrie machte das Zeichen für Zustimmung in Gebärdensprache. Sie grinste bei dem Gedanken, dass es eine unscheinbare Geste war, und Merlin von diesem zweiten Teil des Dialogs wahrscheinlich nichts mitbekommen hatte.

»Möchtest du irgendwelchen weiteren Personen diese Rechte gewähren?«, fragte Omantra.

Myrie buchstabierte den Namen Sarina. Merlins Blick fiel bei dem langen Namen doch auf Myries Hand und er hob vielsagend die Augenbrauen.

»Du übst es, um lautlos mit Omantra zu kommunizieren?«, fragte er, als ihre Hand sich wieder entspannte.

Myrie nickte. Diese vielen Wechsel der Kommunikation zwischen akustisch, mit der Hand oder mit dem Kopf machten sie etwas wuselig.

»Erzählst du mir jetzt, wo du letzte Nacht warst?«, fragte Merlin.

»War Hermen da?«, fragte Myrie statt zu antworten.

»Nein.«, antwortete Merlin.

Myrie atmete erleichtert aus und nahm endlich Merlins Einladung an, sich zu ihm aufs Bett zu setzen. Sie setzte sich allerdings nicht mit dem

Rücken zur Wand, sondern so, dass sie ihm gegenüber saß. Zum Glück saß er an der schmalen Bettkante an die Wand gelegt, sodass sie viel Platz dazu hatte.

»Sarina hört die EM-Felder. Ohrenstöpsel«, Myrie unterbrach ihren Bericht kurz, um sich darauf zu konzentrieren, auch wirklich das richtige Pronomen zu verwenden, und fuhr fort, »helfen ihm nicht, weil er dadurch zu viel Druck auf dem Kopf bekommt.«

Merlin nickte, die Stirn runzelnd. »Habt ihr die Nacht dann außerhalb des Schulgeländes verbracht?«, fragte er.

»Ja.«, sagte Myrie und nickte. Merlin sagte einen Moment zu lange nichts, und das machte Myrie sehr nervös.

»Ist Sarina immer noch da draußen?«, fragte er schließlich.

Myrie nickte wieder. Merlin schien ungewöhnlich ernst.

»Bleibt er den ganzen Rest des Tages dort?«, wollte er wissen.

»Und die kommende Nacht.«, ergänzte Myrie.

»Und morgen früh vor deinem Training holst du ihn ab?«, schloss er.

»Ich übernachtete auch dort. Ich breche heute Abend auf und bringe was zu Essen mit.«, korrigierte Myrie.

Merlin sog die Luft geräuschvoll ein und atmete dann langsam wieder aus. »Glaubst du, dass das nötig ist?«, fragte er schließlich.

»Ich möchte gern in Zukunft die Nächte im Wald verbringen. Ich möchte mich bei Amon Krkschnock über die Gefahren informieren, und wenn es mir irgendwie vertretbar erscheint, würde ich gern die Schulregeln brechen und außerhalb schlafen. Ich fühle mich so eingesperrt hier drinnen.«, brach es aus ihr hervor.

Sie weinte fast, merkte sie. Merlin rückte etwas näher, sodass er auch nicht mehr an der Wand lehnte. Er saß im Schneidersitz ihr gegenüber, so nah, dass ihre Knie sich fast berührten, der Rücken etwas, aber nicht sehr gekrümmt. Er streckte die Hände nach ihren aus und nahm sie mit fragendem Blick vorsichtig in seine. Er griff sie auf eine Weise, dass sie sich ohne sich schlecht zu fühlen, einfach wieder hätte wegziehen können. Seine Hände waren warm und er strich mit seinen Daumen über ihre Daumen.

So verharrten sie einen Moment ruhig und Myrie hatte Zeit, sich in die Situation hineinzufinden und sich zu überlegen, ob sie es mochte. Sie senkte den Kopf, schloss die Augen und richtete ihre Aufmerksamkeit auf ihr Gefühl in den Daumen. Sie fühlte, wenn Merlins Daumen eines ihrer Daumengelenke passierten, und sie mochte besonders, wenn seine Daumen an der Stelle vorbeiwanderten, wo ihr Handgelenk ansetzte.

»Oh je, Myrie.«, seufzte er schließlich leise in die entstandene Stille hinein. »Zuerst dachte ich, wir müssten vielleicht für Sarinas Problem versuchen eine alternative Lösung zu finden, als die Schulregeln zu brechen, aber nun scheint mir dein Problem viel komplizierter, weil es quasi gar keine andere Möglichkeit bietet, als das zu tun. Wie kommt es, dass du es bis jetzt aushalten konntest?«

»Fällt dir für Sarina eine ein?«, fragte Myrie, ohne auf die Frage einzugehen. Sie speicherte sie im Hinterkopf, um später darauf zurückzukommen.

»Noch nicht. Wir könnten versuchen, die Einrichtungen in diesem Zimmer weniger elektromagnetisch zu gestalten. Ich meine, es gibt ja auch Betten, die keine EM-Feldbetten sind. Es gibt sogar Hochbetten. Aber ich würde damit rechnen, dass Sarina schon schalldichte, EM-Feldfreie Räume dieser Schule getestet hat und herausgefunden hat, dass die Dämpfung nicht ausreicht. Das sollten wir trotzdem erst einmal herausfinden.«, sagte er.

Myrie nickte. Auf diese Idee war sie tatsächlich noch nicht gekommen. Nicht so richtig. Sie war gedanklich eher in die Richtung gegangen, die EM-Felder auszuschließen und nicht Sarina zu isolieren.

»Würdest du Lehrkräfte fragen?«, fragte Myrie.

Merlin überlegte kurz und schüttelte dann den Kopf. »Höchstens indirekt und sehr vorsichtig. Das Risiko wäre mir zu hoch, dass sie Sarina hier nicht länger unterrichten würden.«, erklärte er und kam damit zu dem Schluss, zu dem Myrie auch bereits gekommen war.

»Wo wart ihr denn genau?«, fragte Merlin.

»Da, wo ich das letzte Mal auch geschlafen habe. Da war ja noch mein

alter Schlafsack.«, sagte Myrie. »Aber ich denke, wir werden uns einen näheren Baum suchen. Der alte Schlafplatz ist zu weit weg.«

Merlin nickte. »Du kannst meinen haben. Dann bestelle ich mir einen neuen.«, sagte er, zögerte kurz und überlegte dann: »Es gilt, glaube ich, auch, je näher am Schulgelände, desto sicherer.«

Myrie zog ihre Hände aus seinen. Allmählich waren die Stellen, die er gestreichelt hatte, so sensibel, dass es beinahe brannte. Sie drehte sich nun doch mit dem Rücken zur Wand und lehnte sich an. Die Wand kühlte ihre Schulterblätter auf angenehme Weise.

»Ich bin schon in der Lage, es auszuhalten, mich immer nur in den Grenzen des Schulgeländes zu bewegen, aber es fühlt sich sehr beengend an und ich möchte einfach nicht mehr. Meine größte Angst ist, dabei von Hermen erwischt zu werden. Also eigentlich überhaupt erwischt zu werden, aber Hermen bereitet mir da am meisten Sorge.«, sagte sie.

Sie stellte fest, dass sie ganz schön müde war. Die vergangenen Tage hatten sie sehr angestrengt.

»Zurecht.«, sagte Merlin und schwieg.

Myrie zog die Knie an, legte ihre Arme darum, das Kinn in die Ritze zwischen den Knien und schloss die Augen. Das Zimmer war beheizt, aber noch nicht so, dass es ihr unangenehm war. Sie dachte daran im Zusammenhang mit Sarina, dass auch Heizmethoden meistens über EM-Felder funktionierten, und natürlich wegen der Eigenart von Wasser, lange Wärme zu halten, über Wasserleitungen. Und dabei kam ihr wieder der Gedanke, dass es immer kälter werden würde, weil der Winter nahte, und die Bäume ihnen zusammen mit den Schlafsäcken sicher noch eine Weile Schutz bieten würden, aber sie früher oder später wohl doch eine neue Lösung brauchen würden. Vielleicht kamen die Winterferien rechtzeitig und überbrückten die schlimmste Kälteperiode. Aber würde Sarina in der Zeit nach Hause fahren? Das wusste Myrie natürlich nicht. An den Wochenenden fuhr er jedenfalls nicht nach Hause.

»Sarina hat vorgeschlagen, wir sollten Hermen erzählen, dass wir das

Zimmer gewechselt hätten und nun in einem anderen schlafen würden.«, sagte Myrie.

»Wir sollten uns noch etwas einfallen lassen, warum das ausgerechnet jetzt passiert ist, sonst kauft Hermen euch das vielleicht nicht ab.«, gab Merlin zu bedenken.

»Klingt sinnvoll.«, sagte Myrie, dachte einen Augenblick nach und öffnete die Augen wieder. »Ich bin nur sehr schlecht in so etwas.«

Merlin lächelte. »Das dachte ich mir. Ich schaue mal, ob mir etwas einfällt.«, sagte er und strich seine Hosenbeine glatt. »Außerdem sollte, wenn wir bei der Begründung bleiben, Sarinas Gepäck hier verschwinden.«

Myrie nickte. Es kam ihr nun nicht mehr nur aus Gründen der Ehrlichkeit nach einer guten Idee vor, Merlin eingeweiht zu haben.

»Ich denke, mein Rückzugsspielraum ist ein guter Ort zur Lagerung der Sachen.«, überlegte Myrie.

»Auf der einen Seite ja, weil niemand außer die Zutritt hat. Auf der anderen müsstest du dann Sarina dauerhaft Zutritt gewähren, und dann könnte es passieren, dass du ihn mal brauchst, aber durch Sarina gestört wirst.«, warnte Merlin. »Ich habe einen Aktenschrank im Raum mit dem Flügel gefunden, der, so verstaubt wie er und die Sachen darin waren, wohl in den letzten Jahren nicht geöffnet worden ist. Ich denke, dort sind sie gut untergebracht.«

Myrie nickte. »In Ordnung.«, sagte sie.

Merlin sprang auf und begann Sarinas Sachen in dessen Koffer zu packen. »Ich würde so etwas normalerweise nicht tun. An anderer Leute Kram gehen, meine ich. Aber besser es ist weg, bevor Hermen wiederkommt. Er hat anscheinend die Nacht mit einem Geschicklichkeitsspielwettbewerb verbracht und einfach durch gemacht. Der ist bestimmt bald vorbei.«, verteidigte Merlin seine Handlungen.

Myrie stand auf und sah auch noch einmal alle Schrank- und Regalfächer durch, ob sie irgendwo noch etwas von Sarina fand. Dann brachen sie zum Musikraum auf. Myrie trug den Koffer. Ihr war unwohl

dabei, weil sie von vielen gesehen wurden. Aber viele von denen, die sie sahen, waren selbst damit beschäftigt, irgendetwas hin- oder herzutragen, sodass sie gar nicht weiter auffielen. Myrie befürchtete, dass der Musikraum gar nicht leer sein könnte, aber sie hatten Glück. Der Aktenschrank, den Merlin ihr zeigte, enthielt unter anderem weitere von den Büchern, die sie schon bei ihrem ersten Besuch in diesem Raum gesehen hatte. Merlin zeigte ihr, dass es alte Notenbücher waren. Andere Regalfächer standen voll mit Aktenordnern, von auf Papier gedruckten Noten. Und dann lag da etwas Modernes, das Myrie bekannt vor kam und sie deutete darauf, um Merlin zu fragen, was es war, doch er war schneller mit antworten, als sie mit dem Ausformulieren einer Frage.

»Das ist ein Teil meiner Musikanlage, quasi eine kleine Musikanlage. Die lagere ich nun eine zeitlang hier, weil ich damit den Flügel begleite und aufnehme.«, sagte er und grinste dabei.

Das untere Fach war größer als die anderen und leer. Hier fügte sich Sarinas Koffer mit Leichtigkeit ein. Sie schlossen den Schrank wieder und gingen zurück auf den Flur, wo sie verharren.

»Was hast du jetzt vor? Willst du möglichst schnell wieder zurück?«, fragte Merlin.

»Ich wollte an sich noch wenigstens etwas beim Abbau helfen.«, widersprach Myrie.

Ihr spukte noch das ungelöste Problem im Kopf herum, was sie noch Hermen sagen würden. Merlin schlug vor, sie zu dem Ort mitzunehmen, wo er zuletzt Schrauben gelöst hatte, und Myrie überlegte, dass das wohl die beste Idee wäre.



Beim Abbau fühlte sie sich ähnlich unnützlich wie beim Aufbau und noch dazu unkonzentriert. Auf der anderen Seite verkomplizierte sie Dinge wenigstens nicht, sondern stand lediglich in Merlins Nähe herum, in der

Hoffnung, vielleicht doch irgendwann etwas beitragen zu können. Merlin summte vor sich hin, während er Schrauben löste und Dinge sortierte. Schließlich wurde es Myrie zu viel und sie verabschiedete sich. Merlin versprach, sich zu melden, wenn ihm eine Begründung für Hermen eingefallen wäre.



Myrie druckte einiges an gut transportablem, kompaktem Essen, dass sie in essbare Brot Dosen tat und in zwei weniger volle ihrer Taschen steckte. Es war ihr etwas unangenehm, wie sehr diese dadurch ausbuchteten. Dann verließ sie das Gebäude. Sehr feine Tröpfchen hatten sich in der Luft gebildet, sodass man es gerade so nicht Nieselregen nennen konnte. Sie mochte die kühle Feuchte auf der Haut und freute sich, sie die ganze Nacht spüren zu können. Sie atmete tief ein und schloss die Augen, bevor sie sich hinter das Gewächshaus begab. Dort passte sie gut auf, dass sie niemand dabei sehen würde, und schwang sich dann wieder mit Anlauf in zwei Sätzen über das Gitter, kam leichtfüßig auf, und huschte durch die gleiche Stelle in den Wald, durch die sie ihn schon gestern betreten und heute verlassen hatte. Hinter dem Dickicht wurde sie rasch langsamer. Sie ging nicht den direkten Weg zurück, sondern machte hierhin und dorthin Schlenker um den Wald etwas näher zu erkunden. Es gab nahe des Schulgeländes noch einige weitere eingefallene Häuser wie das, in dem sie damals den Flederfluff gezeigt bekommen hatten. Myrie überlegte kurz, ob ein solches eine gute Unterkunft hergeben würde, aber sie befürchtete, dass sie regelmäßig nach Flederfluff-ähnlichen Wesen durchsucht würden, die dann im Unterricht gezeigt werden könnten. Sie wären dort nicht sicher vorm entdeckt werden.

Doch nur wenig tiefer im Wald wurde sie fündig. Hier gab es Stellen des Waldes, die bereits in Standhöhe durch Büsche und niedriges Geäst zugewuchert waren, oder durch verkümmerte, junge Bäume, denen

umgefallene Bäume den Weg nach oben versperrt hatten. Hier würde niemand zufällig entlang spazieren, und würde man eine Route über einige Baumstämme ins Geäst nehmen, so gäbe es auch keine Spuren. Myrie suchte sich einen Ort am Ende eines umgefallenen Baums aus, über den sie fast gehen konnte, wie über eine Brücke. Genügend Äste waren seitlich am Baumstamm gewachsen, die nun nach oben ragten, an denen man sich gut festhalten könnte. Der Baum war lang und endete in einem von niedrigem Gestrüpp umwucherten Busch, dessen Astwerk einen Hohlraum in seinem Inneren bot. Myrie mochte diesen Ort, aber bevor sie ihn endgültig aussuchte, musste natürlich herausgefunden werden, ob Sarina hier die EM-Felder nicht mehr hörte.

Den übrigen Weg zu ihrem alten Versteck zurück, in dem Sarina warten würde, legte sie nun wieder laufend zurück. Ihr Magen knurrte dabei, aber es störte sie nicht. In Gedanken war sie noch bei ihrem gerade neu gefundenen Versteck. Sie überlegte, wie sie es einrichten könnte, sodass es vielleicht sogar im Winter genug Schutz vor Kälte bieten könnte.



Als sie ihren Baum erreichte, schlief Sarina. Myrie setzte sich an einen der dicken Äste gelehnt neben ihn und beobachtete ihn dabei. Sie lauschte auf die Geräusche des Waldes und spürte Feuchte auf der Haut, die sich darauf niederlegte, und den Wind, der sanft durch die Baumwipfel hin- und herstrich, und die akustische Variante von Flimmern oder Glitzern in den Blättern hervorrief. Sie packte eine der Brot Dosen aus und begann, zu Abend zu essen. Sarina räkelte sich und öffnete die Augen.

»Hast du mir auch was mitgebracht?«, fragte er mit verschlafener Stimme, die etwas sehr Behagliches an sich hatte.

Myrie nickte und reichte ihm die zweite Dose.

»Ich bin eigentlich zu müde zum Essen. Aber ich habe Hunger.«, sagte er und nahm sie entgegen.

Er schälte sich bis zur Hüfte aus Myries Schlafsack, setzte sich aufrecht hin und öffnete die Dose. Doch bevor er anfang zu essen, blickte er noch einmal auf. »Danke. Danke für alles.«, sagte er ernst.

Myrie wusste nicht, was sie darauf sagen sollte, also sagte sie nichts.

»Auch, dass ich deinen Schlafsack benutzen darf. Er ist wirklich gemütlich.«, sagte er und schob sich ein Stäbchen zwischen die Zähne. Es knackte leise, als er abbiss.

Er sagte nichts weiter. Sie aßen still, warfen sich immer wieder Blicke zu. Seine Augen wirkten lebendiger als sonst, und das, obwohl er so müde war. Das ergab unter den gegebenen Umständen Sinn, überlegte Myrie. Sein angestrenzter Gesichtsausdruck gehörte also nicht einfach zu ihm, sondern war Ergebnis davon, dass er ständig unangenehme Geräusche gehört hatte.

»Merlin fragt, ob du schon ausprobiert habest, ob es schalldichte Räume in der Schule gäbe, in denen du nichts hörst.«, fiel Myrie ein.

»Habe ich ohne Erfolg ausprobiert. Was sagt er noch? Hält er dicht?«, fragte Sarina mit Unbehagen.

»Er meint, wir sollten uns für Hermen auch einen Anlass ausdenken, warum wir gerade jetzt in ein anderes Zimmer umgezogen wären. Er hat außerdem geholfen, deinen Koffer zu verstecken. Der befindet sich im Musikraum ganz oben im Trakt mit dem Haupteingang.«, sagte Myrie.

Sarina atmete erleichtert aus und dachte kurz nach. »Nun ja, wir sagen, es wäre ein Zweierzimmer frei geworden, weil zwei ältere Lernende die Schule verlassen hätten. Das wurde dir dann angeboten. Du hast doch ganz am Anfang nach einem Einzelzimmer gefragt, wenn ich mich recht erinnere und hast auch schon einen Rückzugsraum für dich. Das passt doch dazu, oder?«, schlug Sarina vor.

Myrie nickte langsam. Sie hatte eigentlich noch gar nicht darüber nachgedacht, ob sie die Idee gut fand. Stattdessen war sie überrumpelt davon, dass Sarina so viel über sie wusste. War, dass sie nach einem Einzelzimmer gefragt hatte, oder dass sie einen Rückzugsspielraum für sich hatte,

ein allgemein bekannter Umstand, oder hatte lediglich Sarina sie genau beobachtet?

Dann dachte sie über den Vorschlag nach und beschloss, dass er tatsächlich gut war. Vor allem, wenn ersteres zutraf und die Umstände um Myries Möglichkeiten des Rückzugs tatsächlich verbreitetes Wissen waren.

Sie überlegte, ob sie Merlin anrufen sollte, aber dann würde sie wieder Omantra wecken müssen. Das musste sie auch dringend ändern. Der Umweg über Omantra zum Telefonieren war ja nicht notwendig.

Wenn Merlin anriefe, glaubte sie, würde nun nach den neuen Einstellungen Omantra nicht geweckt werden, zumindest nicht vollständig, aber sicher war sie sich nicht. Sie würde es einfach abwarten.



Merlin rief an, als es im Wald bereits dunkel war. Es mochte vielleicht ein oder zwei Stunden vor Mitternacht sein, und Sarina schlief längst wieder. Myrie hatte auf dem Rücken gelegen und dem Blattwerk bei seiner steten Bewegung in der Dunkelheit zugesehen. Sie hatte auch überlegt zu schlafen, aber war zu dem Schluss gekommen, lieber zunächst den Anruf abzuwarten. Wie sie es sich überlegt hatte, glitt sie so lautlos und rasch, wie möglich vom Baum und nutzte zur Abwechslung das Seil, weil sie so leiser sein konnte. Dann entfernte sie sich im Laufschrift leise vom Baum, den Weg zum Bach einschlagend, und unterhielt sich mit Merlin. Es herrschte eine viel weniger ernste Atmosphäre in ihrem Gespräch, als vorhin.

»Hermen ist immer noch nicht aufgetaucht, aber hat zwischendurch angerufen. Anscheinend geht deren Geschicklichkeitswettbewerb immer noch. Als er anrief, hatte er sich gerade zum Vorfinale qualifiziert.«, erzählte Merlin.

Myrie hatte noch nie erfolgreich an einem Wettbewerb teilgenommen.

Sie hatte es ein paar Mal versucht in der Zeit, in der sie Lern-Virtualitäten ausprobiert hatte, doch selbst im Klettern war sie nicht erfolgreich gewesen. Das Klettern in diesen Wettbewerben war aber auch ganz anders als das Klettern, das sie normalerweise tat. Entweder es war um Geschwindigkeit gegangen, und Myrie mochte sich eigentlich lieber Zeit lassen. In der Realität lohnte das Eilen auch aus anderen Gründen nicht. Sie musste als einzelne Person für das Sichern mangels Haken viele Strecken doppelt zurück legen, um alte Ankerpunkte gegen neue einzutauschen.

Oder es ging darum, möglichst komplexe Kletterstrecken zu bewältigen. Kletterstrecken dieser Art mied sie aber in der Realität, weil sie selten überhaupt Sicherungsmöglichkeiten boten. In einer Virtualität war Klettern ohne Sicherung natürlich an der Tagesordnung, weil diese durch die Virtualität garantiert wurde, und auch das war Myrie überhaupt nicht gewöhnt. Es hatte sie damals zumindest sehr irritiert.

»Myrie«, sagte Merlin und Myries akustische Erinnerung an die kürzlich gehörten Geräusche, die sie nicht bewusst wahrgenommen hatte, ergab, dass er ihren Namen gerade schon häufiger gesprochen hatte.

»Ich war in Gedanken woanders.«, sagte sie entschuldigend.

»Wo denn?«, fragte er neugierig.

Sie erzählte es ihm, während sie sich an einen Baum am Bach lehnte und ihre Füße in das kalte, in der Dunkelheit dahinplätschernde Nass hielt. Sie erzählte ihm auch von Sarinas Vorschlag, was sie Hermen sagen würden, und Merlin stimmte ihm zu.

»An so etwas hatte ich auch in etwa gedacht.«, sagte er.

Sie telefonierten, bis Hermen endlich ins Zimmer zurückkam. Sie hatten zuvor schon ausgemacht, dass Merlin in diesem Fall behaupten würde, es wäre Fadja, mit der er gesprochen habe, weil es doch auffällig wäre, wenn Myrie und Merlin miteinander telefonierten statt sich zu treffen, während Myrie vermeintlich in der Schule war.

Verrat

Sarina tat Myrie mächtig leid, als sie ihn am nächsten Morgen lange vor Sonnenaufgang weckte. Es war auch gar nicht so einfach. Myrie wiederholte seinen Namen, lauter werdend, und ihr war es sehr unangenehm in die Stille des Waldes hinein die Stimme zu erheben. Sie brauchte eine Weile, um sich dazu zu überwinden, und sie fühlte sich, als wäre sie die lauteste Geräuschquelle im ganzen Wald. Vielleicht war sie das sogar.

Schließlich wachte Sarina doch auf. Er stöhnte und bekam kaum die Augen auf, dabei hatte er viel länger geschlafen, als sie. Dafür hatte er viele vorangegangene Nächte nicht gut geschlafen, erinnerte sich Myrie.

Seine Haare waren nicht ganz so zerzaust wie am Vortag. Er entflocht sie dieses Mal nicht. Trotzdem brauchte er eine Weile, die Myrie sehr lang vorkam, um seine Schuhe anzuziehen und überhaupt in Bewegung zu kommen.

Endlich brachen sie auf. Es war feucht und sehr kalt. Immerhin hatte es noch nicht gefroren, aber Myrie hatte das Gefühl, dass es nicht mehr lange dauern würde, bis es so weit wäre. Sie würden sich eine Art Hütte bauen, in der sie einen isolierten Boden verlegen würden, überlegte sie. Vielleicht eigneten sich dafür die strohartigen Halme, die es nah am Waldrand im Wald gab, doch dann bräuchten sie sehr, sehr viele davon und es wäre sehr schwierig sie so zu sammeln, dass die Spuren unauffällig blieben.

Myrie hatte bei ihrer Weckzeit mit eingepplant, kurz am möglichen neuen Versteck vorbei zu gehen, Sarina zu fragen, ob es weit genug von der Schule weg wäre, und den neuen Schlafsack dort zurückzulassen. Sarina fand den Ort zwar weniger gemütlich als den Baum zuvor, aber er

hörte hier nichts von den EM-Feldern, und damit bestimmte Myrie, dass hier ihre zukünftige Unterkunft werden würde.

Das Schulgelände war still und ausgestorben. Myrie hatte zu gut geplant, und sie waren zwei Stunden vor Unterrichtsbeginn eingetroffen. Allerdings hatte es den Vorteil, dass sie in aller Ruhe das Gitter überwinden konnten, ohne Gefahr zu laufen, von irgendjemandem beobachtet zu werden.

Sarina beschloss, sich zu duschen und dann die Haare zu bürsten. Zumindest ersteres überlegte Myrie auch zu tun.

Die Schule bot zu jeder Gruppe von Schlafzimmern verschiedene Duschoptionen. Es gab Einzelkabinen, die Myrie bis jetzt immer benutzt hatte. Es gab aber auch vier Gemeinschaftsduschräume: Einen nur für Mädchen, einen nur für Jungen, einen, den weder Mädchen noch Jungen betreten durften, und einen, für den es keine Einschränkungen gab. Sarina betrat letzteren und Myrie überlegte, dass es eine gute Gelegenheit war, den Raum kennen zu lernen. Um diese Uhrzeit würde sie nur unwahrscheinlich auf eine ihr unbekannte Person treffen oder auf überhaupt eine andere als Sarina.

Während Myrie sich umsah und sich allmählich zurecht fand, löste Sarina den Zopf. Dann duschten sie. Myrie war schneller damit, und als sie gerade fertig angezogen war, begann Sarina das nasse Haar zu bürsten. Die Locken zogen sich bei dem Vorgang auseinander, sodass Myrie eine Vorstellung davon bekam, wie lang das Haar eigentlich war. Sie fragte sich, wie es sich auf der Kopfhaut anfühlte. Dann erinnerte sie sich daran, dass sie nicht starren sollte, verabschiedete sich und begab sich ins Freie, um auf Olge zu warten.

Sie lehnte sich dazu an den Baum, an dem Olge sonst lehnte, wartete, – und schlief ein.

Sie wachte davon auf, dass Olge direkt vor ihrem Gesicht schnipste. Sie öffnete erschrocken die Augen und griff reflexartig kräftig nach der Hand die das Geräusch verursacht hatte. Olge drehte ihr Handgelenk mühelos aus Myries Griff, bis sie Myries stattdessen in der Hand hielt.

Sie kniete breitbeinig und aufrecht vor Myrie und abgesehen von ihrem rechten Arm bewegte sie sich nicht. Es sah schön aus, fand Myrie, aber sie hatte nicht viel Zeit, sich darüber Gedanken zu machen. Sie war noch nicht einmal aufgestanden, als Olge sie schon auf den Rücken gedreht und sie am verdrehten Handgelenk auf ihrem Rücken auf den Boden fixierte. Anders als sonst ließ sie aber nicht los und Myrie brauchte eine Weile, bis sie begriff, dass sie sich aus dieser unglücklichen Position zu befreien versuchen sollte. Es war aussichtslos, aber sie lernte dabei eine Menge und durfte das Gelernte an Olge ausprobieren, die sie wiederum weniger erfolgreich fixierte, und auch daraus lernte sie eine Menge.

Es war nicht das angenehmste Training, fand Myrie. Sie fand es interessant, aber sie fühlte sich unwohl dabei, den Versuch zu unternehmen, Olge zu fixieren.

Während ihrer ersten zwei Unterrichtseinheiten, Geschichte und Schreiben, blieb ein Platz im Klassenraum leer. Hermen fehlte. In der Pause zwischen den beiden Fächern, in der sie den Raum wechseln mussten, ging Daina neben Merlin her und fragte ihn nach Hermen. Myrie ging direkt hinter ihnen und verfolgte das Gespräch so gut sie es bei den Umgebungsgerauschen konnte.

»Er schläft noch. Er hat vorgestern Nacht durchgezockt und kam auch heute Nacht spät ins Bett.«, erklärte Merlin.

»Was hat er denn gezockt?«, fragte Daina neugierig, aber nicht mit einer wertfreien Neugierde, wie Myrie meinte herauszuhören.

»Eldrion.«, sagte Merlin.

»Oha.«, entfuhr es Daina.

Sie holte ihren Monokel aus einer Tasche und klemmte ihn in ihr rechtes Auge. Sie sah durch es hindurch auf ihre Finger, mit denen sie in der Luft tippte und Gesten machte. Dann nickte sie langsam.

»Er ist ins Vorfinale des Neujahrswettbewerbs gekommen und ist dort relativ knapp rausgeflogen.«, staunte sie. »Nicht schlecht.«

Myrie hatte den Eindruck, dass es ihr nicht so gut gefiel.

Allerdings konnte sie das Gespräch nicht weiterverfolgen, weil eine große Gruppe Lernender an ihnen vorüberzog, die Myries Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, weil sie sich so unvorhersehbar bewegte.

Fünf Viertel Stunden und eine Mittagspause später, in der Myrie sich gegen Ende größere Mengen kompaktes Essen druckte, tauchte Hermen zu Technik wieder auf. Der Raum, in dem sie Technik hatten, war geräumiger, als der Raum, in dem sie sonst fast immer waren. Nicht viel höher, aber er hatte erheblich mehr Plätze, als ihre Lerngruppe bräuchte. Die Tische waren U-förmig um eine Tafel an der einen Seite des Raumes platziert und sie saßen üblicherweise verstreut durch den Raum, jeweils mindestens einen Platz neben sich frei lassend, damit sie ihre Materialien ausbreiten konnten. Sie waren immer noch bei der Erstellung von Platinen, die aber inzwischen mehr können sollten, als einfach ein winziges Lichtlein steuern. Höher geordnetes Ziel war, eine Drohnensteuerung einer sehr kleinen Drohne zu bauen, und sie lernten Stück für Stück, welche Sensoren worauf reagierten und wie sie reagierten, sodass sie ihrem Ziel über die einzelnen Einheiten hinweg immer näher kommen würden.

Während Myrie ihre Unterlagen und Materialien zurechtsortierte, kam Hermen als letztes in den Klassenraum und setzte sich zwischen Myrie und Merlin auf einen dieser Plätze, die sonst immer frei blieben. Er setzte sich unnötig dicht neben Myrie. Sie kam aus dem Konzept und wusste nicht mehr, was sie eigentlich hatte aus einer Schachtel mit kleinsten Elektronikbauteilen heraussuchen wollen.

»Ich hörte, du schläfst nun mit Sarina in einem anderen Zimmer.«, murmelte Hermen.

Myrie reagierte nicht und versuchte sich auf die Schachtel zu fokussieren, aber sie nahm sie kaum war.

»Habt ihr euch verliebt?«, fragte er herablassend, die letzte Silbe ausdehnend.

Myrie schüttelte den Kopf, noch während sie dabei war, den Entschluss zu fassen, einfach gar nicht zu reagieren. Hermen musterte sie von der Seite und Myrie starrte weiter auf die Schachtel mit Bauteilen, die sie vor sich hatte ohne sie richtig wahrzunehmen.

»Nun, ich wusste gar nicht, dass ihr so eng befreundet seid. Bis jetzt sah man euch gar nicht so viel zusammen.«, sagte Hermen. Es klang fast wie eine unschuldige Feststellung.

»Sind wir auch nicht.«, antwortete Myrie reflexartig.

»Dann allerdings frage ich mich, warum du nicht Merlin gefragt hast, ob er mit dir das neue Zimmer teilen möchte.«, sagte Hermen.

»Ich...«, fing Myrie an, aber sie brach ab. Sie hatte sagen wollen, dass sie Merlin gefragt hätte, aber er abgelehnt hätte. Aber das konnte nach hinten losgehen. Vielleicht hatte Hermen Merlin schon danach gefragt, und Merlin hatte etwas anderes gesagt. Oder Hermen würde Merlin gleich fragen, sodass Myrie keine Möglichkeit hätte, sich mit ihm abzusprechen.

»Du?«, bohrte Hermen nach, forderte sie auf, zu Ende zu sprechen.

In diesem Augenblick gab sich Daina an der Tischkante Schwung, rutschte samt beinlosem Stuhl zu Myrie herüber und lehnte sich zu ihr. »Meine fünfhunderter Widerstände sind ausgegangen. Kann ich einen von dir haben?«, fragte sie.

Myrie versuchte die Bezeichnungen richtig zu deuten und schob ihr ein Kästchen hinüber.

»500 nicht 50.«, sagte Daina.

Myrie versuchte sich zu konzentrieren und schaute ihre Kästchen nacheinander an, aber ihr fiel es sehr schwer zu fokussieren.

»In der Mitte.«, sagte Daina.

Myrie schob ihr das mittlere Kästchen zu und war erleichtert, dass es das war, das Daina haben wollte.

»Nicht viel Hirn! Sage ich ja.«, kommentierte Hermen über Myrie hinweg zu Daina.

»Gegebenenfalls ist dir mal aufgefallen, dass Myrie Probleme damit

hat, wenn jemand ihr so dicht auf die Pelle rückt, wie du.«, entgegnete Daina bissig. »Was machst du da eigentlich?«

»Nichts, ich wollte mich nur mit ihr unterhalten. Sie schläft nun mit Sarina in einem Zweierzimmer.«, sagte er und versuchte dabei harmlos zu klingen.

»Oh, interessant!«, sagte Daina. »Warum denn das?«

»Weil eines frei wurde und Myrie wegen ihrer Pellenprobleme dieses angeboten bekommen hat.«, erklärte Hermen.

»Warum ist sie da nicht allein eingezogen?«, fragte Daina und wandte ihren Blick Myrie zu. »Und, wenn du schon mit jemandem dort wohnen musst, warum hast du nicht mich gefragt?«

Myrie wurde sehr heiß. Im Prinzip war es eine ähnliche körperliche Reaktion, wie jene, die eintrat, wenn sie jemanden im Unterricht unterbrach oder etwas Unpassendes sagte, nur sehr viel intensiver. Sie spürte, wie es ihr die Luft abschnürte. Sie nahm die Füße mit auf den Stuhl um ihre Knie zu umarmen und ihren Kopf zu verstecken. Kalia von Stork, die Lehrkraft, die Technik leitete, und Hermen, Daina und Myrie aus der Ferne beobachtet hatte, schritt nun zu ihnen und blieb auf der anderen Seite des Tisches vor Myrie stehen.

»Gibt es ein Problem? Vielleicht eines, das mit dem Unterricht gar nichts zu tun hat?«, fragte sie.

Ihr Unterricht hatte eine klare Struktur. Er begann jedes Mal mit einem kurzen Vortrag, dann einem Gespräch darüber, das hauptsächlich dazu da war, Raum für Nachfragen zu bieten, und dann ging es in praktische Projektarbeit über. Sie durften sich dabei leise unterhalten, allerdings nutzten die Lernenden das meistens eher, um sich zu beraten, wie sie bei ihrer Arbeit am besten vorgehen könnten, statt zu Gesprächen über Freizeit. Manchmal ergab sich in so einem Gespräch eine neue Frage, die dann noch einmal mit der Gruppe und durch Kalia von Stork angeleitet besprochen wurde.

Kalia von Stork war ein schlanker Zwerg, was nach Myries Erfahrungen eher selten unter Zwergen vorkam. Sie hatte dunkle, graubraune Haut

und schwarzes, glattes Haar und einen ebenso beschaffenen Bart mit dem Unterschied, dass dieser aus festerem und etwas spröderem Haar als das Haupthaar bestand. Er dünnte nach unten aus und zappelte durch die Gegend, wenn Kalia von Stork sprach, vor allem, wenn sie dabei aufgeregt war, und das war sie immer dann, wenn eine aus ihrer Sicht besonders spannende Frage gestellt worden war. Myrie mochte ihre Ausdrucksstärke.

»Myrie, möchtest du vielleicht kurz einen Spaziergang an der Luft machen und dann wiederkommen?«, fragte Kalia von Stork, als keine der drei angesprochenen Personen reagierten.

Myrie überlegte kurz und kam zu dem Schluss, dass sie in ihrem Zustand nichts zu Stande bringen könnte, und sie dann genauso gut das Angebot annehmen könnte. Sie nickte.

»Soll ich mitkommen?«, fragte Merlin, bevor ihm einfiel, dass er Kalia von Stork vielleicht noch um Erlaubnis bitten sollte. »Beziehungsweise, dürfte ich, wenn Myrie das wollte?«

»Dürftest du.«, räumte Kalia von Stork ein.

Myrie sah zu Merlin hinüber, zögerte kurz, dann nickte sie. Sie stand auf und verließ den Raum. Merlin verließ ihn nur wenige Augenblicke später und folgte ihr durch eines der versteckteren Treppenhäuser ins Freie. Myrie überkam sofort der Wunsch, über die Abgrenzung der Schule zu steigen, nicht unbedingt mit dem Ziel in den Wald zu laufen, sondern einfach soweit zu laufen, bis sie die Schule nicht mehr sehen konnte. Am liebsten auf den Ehrenberg. Sie spazierte mit Merlin an eine Stelle des Zauns, an der man an ihm gut hinauf- und vorbeisehen konnte, und schaute in die Ferne.

»Hermen wollte wissen, warum ich nicht dich gefragt hätte, ob du mit mir das Zimmer teilst, und Daina hat erst gefragt, warum ich es überhaupt teile, und dann, warum ich nicht sie gefragt hätte. Warum sollte ich Sarina gefragt haben?«, brach es endlich aus ihr hervor.

Merlin öffnete den Mund, antwortete aber nicht sofort. Er wirkte, als habe er etwas sagen wollen, aber sich dann umentschieden. Er fuhr,

während er nachdachte, mit den Fingern über das Gitter und schaute ebenfalls in die Berghänge, bevor er zu einem Schluss kam.

»Ich dachte erst, wir finden dafür eine Begründung. Aber damit wäre dir nicht geholfen. An sich müssen sie aufhören zu fragen, denn sonst fragen sie immer weiter. Ich denke, du fährst am besten, wenn du sagst, du wollest nicht drüber reden. Das ist auch gar nicht so untypisch für dich.«, schlug er schließlich vor.

Myrie nickte, eine seltsam bedrückende Art von Erleichterung fühlend. Sie konnte sich vorstellen, dass es eine gute Idee wäre und funktionieren könnte, aber sie hatte Angst, dass es scheitern könnte, wie das auch mit der ersten Behauptung verlaufen war. Hinzu kam, dass sie sich nicht wohl damit fühlte, aber das konnte sie in dieser Situation auch nicht erwarten. Sie lehnte ihre Stirn gegen das Gitter, schloss die Augen und achtete darauf, endlich wieder gleichmäßig zu atmen. Dann stellte sie sich wieder aufrecht hin, öffnete die Augen wieder und nickte noch einmal.

»Ich versuche es.«, sagte sie. »Wollen wir zurück?«

Es kam allerdings nicht dazu, dass sie hätte behaupten müssen, nicht darüber reden zu wollen. Weder Hermen noch Daina sprachen sie erneut auf das Thema an. Daina half ihr, mit ihrem Projekt zum Ende der Stunde einen sinnvollen Stand zu erreichen, und erwähnte das Thema Zimmerwechsel mit keinem Wort.

Im Anschluss an Technik beeilte sich Myrie zum Treffpunkt der Wandergruppe vorm Haupteingang zu kommen. Auf diese Weise hatte sie ein Paar Augenblicke mit Amon Krkschnock allein, weil die meisten anderen sich zunächst noch wärmer anzogen, bevor sie kamen. Alle anderen, außer Olge, um genau zu sein, die aber auch ohne einen solchen Grund Zeit fast immer knapp kalkulierte. Myrie fragte sich, was das System dahinter war. Olge kam immer zu den selben Aktivitäten zeitgenau,

aber zum morgendlichen Training war sie fast immer schon vor Myrie da. Bevor sie sich aber mit dieser Frage verzetteln konnte, stellte sie sich Amon Krkschnock gegenüber und holte Luft. Amon Krkschnock sah sie aufmerksam an und hörte zu summen auf. Myrie atmete aus und holte noch einmal Luft. Sie hatte beim ersten Mal ihre Frage noch gar nicht formuliert.

»Ich wüsste gern, warum es verboten ist, das Schulgelände zu verlassen.«, sagte sie.

Sie fühlte sich aufgeregt. Plötzlich dachte sie, dass Amon Krkschnock vielleicht auch unangenehme Gegenfragen stellen würde, mit denen sie nicht rechnete.

»Fragst du, weil du das Schulgelände gern verlassen würdest?«, fragte er.

Myrie dachte kurz nach, aber beschloss, dass sie die Antwort, die sie sich auf die Frage danach überlegt hatte, warum sie jetzt fragte, auch auf diese Frage geben konnte.

»Ich habe ja recht am Anfang eine Nacht im Wald verbracht. Mich interessiert, was für Gefahren ich ausgesetzt gewesen bin.«, antwortete sie.

Amon Krkschnock hob die Brauen und nickte bedächtig. »Verständlich.«, sagte er.

Myrie war dieses Mal wirklich erleichtert und sie lächelte.

»Nun, die meisten Gefahren sind weniger durch wilde Tiere gegeben, als dem geschuldet, dass sich Lernende gern überschätzen. Die Frage wäre zum Beispiel, ob Merlin und du ohne die Führung einer Schnuge aus dem Wald herausgefunden hättet.«, setzte er an und musterte Myrie eindringlich.

»Hätten wir.«, sagte sie, zögerte kurz und korrigierte dann: »Hätte ich zumindest.«

»Wie sicher bist du dir?«, fragte Amon Krkschnock und ein vorsichtiges Schmunzeln umspielte dabei seinen Mund.

Myrie überlegte kurz, ob sie sagen sollte, dass sie sich absolut sicher

wäre. Sie wusste es ja, weil sie den Baum und den Weg aus dem Wald hinaus inzwischen auch ein zweites und ein drittes Mal gefunden hatte. Aber stattdessen entschied sie sich für eine andere Formulierung.

»Ich erinnere mich an genügend Bäume genau genug, um den Weg wiederzufinden.«, sagte sie schließlich.

»Möchtest du mir das gern beweisen?«, fragte die Lehrkraft.

Das Angebot, falls es nicht eine rein hypothetische Frage war, klang verlockend, aber dann würde er, geübt im Spuren lesen, wie er war, vielleicht erkennen, dass sie nicht zuletzt vor Monaten dort gewesen war, sondern in der vergangenen Nacht. Also schüttelte sie den Kopf.

»Nicht sicher genug?«, fragte Amon Krkschnock.

Es klang nicht so, als wollte er ihr damit klar machen, dass er nicht daran glaubte, dass sie den Weg finden könnte, sondern wie eine ehrlich gemeinte sachliche Nachfrage.

»Ich bin mir sicher.«, sagte Myrie. »Aber ich möchte nicht dorthin zurück.«

Amon Krkschnock nickte wieder und lächelte. »Verständlich.«, sagte er wieder.

Myrie wusste zwar nicht so genau, warum das nun so verständlich für ihn war, weil es doch eine ganze Reihe völlig verschiedener Gründe dafür geben konnte, aber es war gut, dass es so war.

»Ein zweites klassisches Problem ist, dass Unerfahrene oft das Verlangen haben auf den Ehrenberg oder in Bäume zu klettern und dann die Stabilität der Gegebenheiten überschätzen. Dann knackst schonmal so ein Ast weg und man fällt tief auf den Boden. Schon wenige Meter Sturz haben für die meisten schwere körperliche Schäden zur Folge.«, fuhr er fort.

Myrie war etwas belustigt bei dem Gedanken, dass gerade so etwas in der Richtung Merlin passiert war. Abgesehen vom Sturz natürlich. Der wäre aber ja ohne Myrie unweigerlich früher oder später gekommen. Und er wäre sicherlich keineswegs glimpflich verlaufen. Es waren außerdem erheblich mehr als nur wenige Meter Höhe gewesen.

»Ich habe viel Erfahrung mit der Stabilität von Bäumen und Bergen.«, rutschte es Myrie heraus.

Eigentlich wollte sie gar nicht, dass es darum ging, sondern sie wollte lediglich über die Gefahren aufgeklärt werden.

»In der Realität?«, fragte Amon Krkschnock.

Myrie nickte.

»Lalje Brock erwähnte, dass du dich ganz gut beim Klettern in ihren Modelliervirtualitäten machst. Aber das ist etwas sehr anderes als in der Realität.«, sagte Amon Krkschnock, und etwas Warnendes oder Drohendes klang in seiner Stimme mit.

»Ich weiß.«, sagte Myrie schlicht.

»Hast du auch Erfahrungen im Sichern?«, fragte die Lehrkraft mit etwas zusammengekniffenen Augen.

Myrie zögerte kurz, um zu überlegen, ob sie damit etwas verraten würde, was sie nicht verraten wollte, aber befand, dass es nicht der Fall war, und griff in eine ihrer Taschen, um Sicherungsklemmen zu zeigen, die sie zuweilen in Felsritzen schob, um sie dort zu fixieren.

»Du bist gleich dafür ausgerüstet.«, sagte Amon Krkschnock.

Er klang beruhigt, und dadurch fiel Myrie erst auf, dass er während ihres bisherigen Gesprächs angespannt gewesen war.

»Es gibt an dieser Schule Kurse, in denen Lernenden, die gern das Schulgelände verlassen würden, einiges über die Umgebung hier beigebracht wird. Sie enden mit einer ausgiebigen und individuellen Prüfung jeder einzelnen Person, und wenn diese erfolgreich ist, bekommt die entsprechende Person Ausgangserlaubnis. Ich nehme an, du hättest da Interesse?«, fragte Amon Krkschnock.

Myrie blieb die Luft weg und es zog sich in ihr zusammen vor Freude. Das war, was sie wollte. Unbedingt. Sie wollte sich gern mit Erlaubnis außerhalb des Schulgeländes aufhalten und nicht heimlich. Und sie wusste, dass das Gelände hier anders war, als in der Umgebung von Byrglingen. Beispielsweise gab es in Byrglingen keinen solch beeindruckenden Wald. Und der eine Berg hier war auch viel höher als die Berge in Byrglingen. Sie

sah den Sinn und Zweck einer Einführung in das Terrain vollkommen ein, auch wenn sie vielleicht lieber durch Omantra darüber aufgeklärt würde, weil ihre Lern-KI nicht so vorsichtig mit ihr umsprang, ihre Grenzen bereits gut einschätzen konnte. Aber sie würde sich bestimmt in einem entsprechenden Kurs auch nicht langweilen. Sie nickte heftig und flatterte mit ihren Händen vor ihren Schultern. Amon Krkschnock lächelte breit.

Die Schiebetüren des Haupteingangs schoben sich auf und Merlin, Daina und Ponde traten auf die gepflasterte Fläche davor. Myrie hätte gern noch mehr Zeit mit Amon Krkschnock unter vier Augen verbracht, überlegte kurz und beschloss dann, das Gespräch erst auf dem Weg fortzusetzen, zumal sie auch warten musste, bis sie nicht mehr so überwältigt von der Mitteilung über die Kurse wäre, und wieder sprechen könnte.

Daina trat auf sie zu, sah sie grinsend an und schüttelte langsam den Kopf.

»Du bist echt stark, Myrie, dass du bei den Temperaturen immer noch ärmelos herumläufst.«, sagte sie.

In einem kühnen Anflug von Mut ergriff Myrie Dainas Hände, – sie versuchte es ebenso fragend zu tun, wie Merlin es am Vortag bei ihr gemacht hatte, sodass sie jedes Zögern oder Zurückweichen als Grund dafür nehmen könnte, mit ihrem Vorhaben aufzuhören –, und legte sie an ihre Oberarme, die zwar nicht warm wie eine Heizung waren, aber doch spürbar wärmer als die Außentemperatur. Dainas Grinsen ging in ein vorsichtiges Lächeln über, in einen eher unsicheren Gesichtsausdruck, den Daina selten hatte und den Myrie daher nicht deuten konnte. Ihre Hände strichen eine handbreit über Myries Oberarme nach unten, dann löste Daina die Hände und ließ sie sinken. Sie ließ sie nicht fallen, sondern bewegte sie vielmehr langsam in eine entspannte hängende Haltung.

»Ich hatte mich bei Ara erkundigt, warum du sie geschlagen hast und sie meinte darauf, dass man dich nicht anfassen dürfe. Das scheint nicht so strikt zu gelten, wie sie das gesagt hat.«, stellte Daina fest.

Plötzlich wurde Myrie einiges an Dainas vergangenem Verhalten klarer.

Daina hatte in ihrer ersten Etappe Schatzvulkan Gafur davon abgehalten, sie anzufassen, und zwar in einem für sie denkbar ungünstigen Augenblick. Myrie hatte es damals als sehr sensibles Verhalten interpretiert, was es sicher auch unter dem Gesichtspunkt noch war, dass Daina auf diese Information Acht gab, die sie damals von Ara Seefisch bekommen hatte. Aber eine andere Situation war Myrie viel eigenartiger vorgekommen, nämlich, dass Daina sich so erschreckt hatte, als Olge sie im Training angegriffen hatte. Sie hatte es zunächst so interpretiert, dass Daina Angst gehabt hatte, Olge hätte Myrie tatsächlich etwas antun können, aber es war ihr etwas unstimmig vorgekommen.

Myrie lächelte. Diese Erkenntnis machte ihr Daina das erste Mal auf eine vertraute Art sympathisch und nicht nur auf eine eher zweckmäßige und etwas fremde.

Endlich tauchte auch Olge auf und die Gruppe setzte sich in Bewegung. Amon Krkschnock wählte eine Route, die steiler den Ehrenberg hinaufführte, als sie es sonst vom Wandern bei ihm gewohnt waren. Olge war der Gruppe wie immer voraus, aber auch die übrige Gruppe verteilte sich dadurch mehr als sonst. Das kam Myrie sehr gelegen und nicht nur, weil sie ihr Gespräch mit Amon Krkschnock fortführen wollte, sondern auch, weil es sich nach mehr Raum anfühlte, und weil sie bei dieser Strecke tatsächlich eine gewisse Anstrengung verspürte. Nicht viel, aber es war dennoch gut tuend. Sie ließ sich hinter die anderen zurückfallen, denn Amon Krkschnock blieb hinter ihnen, um sie im Blick zu behalten.

»Wann und wo kann ich an einem solchen Kurs teilnehmen?«, fragte sie, als er sie erreicht hatte.

»Im Frühling findet der nächste Kurs statt. Falls du mit einem Vorlieben möchtest, den ich leiten werde.«, sagte er. »Sonst müsstest du länger warten.«.

Auch Merlin gesellte sich nun zu ihnen um zuzuhören.

»Warum erst dann?«, fragte Myrie leicht enttäuscht.

»Der Winter naht.«, antwortete Amon Krkschnock und schaute in den Himmel, einen leicht verträumten Ausdruck auf dem Gesicht.

»Ist der Winter nicht noch gefährlicher, als der Sommer? Sodass es sich besser eignen würde, die Gefahren im Winter zu erklären?«, bohrte Myrie weiter.

»Im Winter kommt natürlich die Gefahr hinzu, wenn man sich dann verläuft, dass man erfrieren könnte. Ist es ein besonders kalter Winter, werden die eher seltenen Überfälle durch Tiere auch etwas häufiger, aber wenn man weiß, wie man sich schützt, spielt es kaum eine vermehrte Rolle.«, erklärte Amon Krkschnock. »Aber auch der Übermut der Lernenden wird meist geringer, weil die Finger kalt werden. Ein Test, wie verantwortungsbewusst sie sich verhalten, ist aussagekräftiger, wenn es wärmer ist.«

»Man könnte einen Vortest gestalten, der nur bis zum Frühling zum Kurs gültig ist.«, schlug Myrie vor.

»Du hast es wohl eilig.«, stellte Amon Krkschnock mit einem Grinsen fest. Er schien sich Myries Vorschlag wirklich durch den Kopf gehen zu lassen, schüttelte dann aber den Kopf. »Ich verstehe dein Anliegen. Ich unterrichte ja nicht ohne Grund Fächer, die alle im Freien stattfinden. Aber ich habe noch eigene Pläne, die ich verwirklichen möchte. Wenn ich dich wirklich in sinnvoller Weise prüfen wollte, bräuchte das Zeit, die ich mir gerade nicht nehmen möchte, und Konzentration, die ich im Moment nicht habe.«, lehnte er ab.

Myrie nickte. Sie war nicht allzu enttäuscht, sie hatte nicht damit gerechnet. Sie hoffte einfach, dass sie sich selbst gut genug einschätzen könnte, bis der Frühlingkurs heranrückte. Sie hatte vor sich auf den Boden geschaut, hob nun aber den Kopf und sah dem Lobbud ins Gesicht. Er war kleiner als sie, also musste sie den Kopf nicht sehr heben.

»Aber könntest du mir nun schon einmal ein bisschen darüber erzählen? Damit ich mich darauf einstellen kann?«, bat sie.

»Aber natürlich!«, rief Amon Krkschnock frohgemut aus. »Ich habe ja auch bereits angefangen.«

Er holte tief Luft und erzählte ihr wie sie sich vor den Gefahren des Waldes und der Umgebung schützen konnte. Das meiste wusste sie. Sie durfte sich keinen Frischlingen nähern, weil Waldschweineltern ihre Kinder schützen wollen würden und dann womöglich trotz ihrer Angst vor Zweibeinern angreifen würden. Sollte es zu einer Bedrohung durch ein Waldschwein kommen, war es wichtig, sich ruhig und harmlos zu bewegen, sich möglichst wenig in den Weg zu stellen und am besten irgendwo hinaufzuklettern.

Allgemein war es nicht gut, sich Jungtieren zu nähern. Sogar die eher ungefährlichen Bären, konnten dann zur Gefahr werden. Myrie wusste, dass es sie gab, hatte aber noch nie einen gesehen. Sollte sich ein Bär nähern, war nicht ratsam wegzulaufen, sondern stattdessen dem Bären klar zu machen, dass man ein Zweibeiner war. Hoch aufrichten, mit den Armen wedeln und auf ihn einreden. Dann floh der Bär meistens schon. Wenn er überhaupt auf die Idee käme, neugierig zu sein. Essen, das Bären anlocken könnte, sollte besser fern ab der Nachtstätte gelagert werden.

Aber all das wusste Myrie schon von Omantra, weil es in Byrglingen ganz ähnlich aussah. Außer, dass es weniger bewaldet in Byrglingen war und damit die Dichte der Tiere geringer.

Das Einzige, was Myrie wirklich neu war, war die Warnung vor Spinnen. Der Finsterwald, der etwa eine gut durchmarschierte Tagesroute westlich von ihnen seine ersten Ausläufer hatte, war von gefährlichen, großen Spinnen bewohnt, die Netze spannen, die sogar groß genug waren, um große Orks und Elben einzufangen. Der Finsterwald war außerdem so dunkel, dass sie gerade zu unsichtbar zwischen den Bäumen hingen. Im Dämmerwald war es den wirklich großen Spinnen zu hell zum Beute Jagen. Aber einige kleinere Spinnen dieser Art, welche, die durchaus ein Körpergewicht von bis zu 5kg erreichen konnten, wagten sich manchmal in den Dämmerwald vor und spannen ihr Netz. Ihre Netze waren ziemlich stabil und Amon Krkschnock riet sehr dazu, zu vermeiden mit ihnen in Berührung zu kommen, wenn es eben ging. Er meinte, Myrie

wäre wahrscheinlich schon in der Lage, sich aus einem solchen zu befreien, aber solange sie verheddert wäre, bestünde die Gefahr, dass eine zugehörige Spinne sie mit ihrem Nervengift angriff.

Für Lebewesen ihrer Größe, beruhigte sie Amon Krkschnock, wäre es sicher nicht tödlich. Aber es würde zu unangenehmen körperlichen und geistigen Reaktionen führen, wie Fieber und Halluzinationen.

Es beruhigte sie auch, dass Amon Krkschnock betonte, dass sich diese Spinnen keinesfalls nahe des Schulgeländes aufhielten. Der Wald war hier zu licht und hell für sie. Sie gehörten eigentlich in den Finsterwald und breiteten sich nur vorsichtig in den Dämmerwald aus.

Im Anschluss an das Wandern wollte Myrie am liebsten direkt zurück in den Wald gehen, aber es waren ihr ein paar zu viele Leute auf dem Gelände unterwegs, um sich das ungesehen zuzutrauen. Außerdem müsste sie sich noch mit Sarina treffen.

Sie beschloss stattdessen das Schulgebäude weiter zu erkunden. Sie ging durch die verschiedenen Trakte eines ihr unbekannteren Gebäudeabschnitts, bis es ihr vertraut vorkam.

Dann endlich, als es dämmerte, traf sie sich mit Sarina und verließ das Schulgelände. Sie klärte Sarina über die Gefahren des Waldes auf, wie Amon Krkschnock sie aufgeklärt hatte. Sarina schien nicht gerade angetan davon, dass Myrie jemanden danach gefragt hatte. Er meinte, es könnte verdächtig sein. Myrie beschloss daraufhin, lieber nicht auch noch von der Situation mit Hermen und Daina in Technik zu erzählen. Da Sarina nicht mit in Technik saß, hatte er davon nichts mitbekommen.

Myrie ging nicht direkt zu ihrem Ziel, sondern sah sich nach gutem Dämmmaterial für Isolierung gegen die Kälte um, die im Winter auf sie zukommen würde.

»Müssten wir nicht allmählich da sein?«, fragte Sarina nach einer Weile.

»Oh.«, sagte Myrie. »Vielleicht hätte ich erwähnen sollen, dass ich zunächst passendes Gestrüpp sammeln möchte, mit dem wir den Boden isolieren können.«

»Wäre nett gewesen, ja. Ich überlegte schon eine Weile, ob wir uns verlaufen hätten.«, sagte er etwas vorwurfsvoll.

»Es tut mir leid.«, sagte Myrie.

Sarina nickte. Sie gingen wieder eine Weile still hintereinander her, bis sie nah des Waldesrands, aber ein gutes Stück von der Schule entfernt, einen Hügel hinaufstiegen, der etwas weniger dicht bewaldet war. Hier war Gras in langen Büscheln gewachsen, das über den Sommer vertrocknet war. Myrie begutachtete die Beschaffenheit des Bewuchses und beschloss, dass das Gras so verschieden lang war, dass man große Teile davon entfernen konnte, ohne, dass es auffiele. Sie zeigte Sarina, wie sie vorging und sie gewannen auf diese Weise jeweils einen Arm voll weichen Grasses.

Dann führte Myrie sie zielsicher in ihr neues Versteck. Sie beschloss, dass es lange nicht genug Dämmmaterial wäre und machte sich erneut auf, den umgefallenen Baum zu überqueren. Sarina seufzte und Myrie sah sich noch einmal um.

»Ich bin sehr müde. Wärst du böse, wenn ich dich mit dem Suchen allein ließe? Morgen würde ich wieder mitkommen.«, sagte er.

Myrie schüttelte den Kopf. »Ich komme allein zurecht.«, sagte sie.

Sie wollte gern spätestens morgen Abend eine brauchbare, winterfeste Unterkunft gestaltet haben. Sie mochte es, wenn sie etwas geplant hatte, den Plan möglichst zeitig durchzuführen. Also suchte sie allein weitere solcher Hügel. Sie fand vorwiegend welche in der Nähe von Wanderwegen, die zwischen dem Wald und sachten Erhöhungen des Ehrenbergs entlangführten, aber genügend weit weg, um von den Wanderwegen nicht gesehen zu werden.

Sie ging fünf Mal los, bis sie mit der Menge des Dämmmaterials zufrieden war. Als nächstes sammelte sie passende herabgefallene Äste. Äste, die fast so dick waren, wie ihr Handgelenk, die lang genug waren, um sie quer über ihre Liegestätte zu legen und auf Auflageflächen links und rechts davon aufzuliegen. Als Auflageflächen nahm sie ebenfalls Äste, aber welche, die noch dicker waren. Unter den Ästen, die den Boden bildeten, konnte auf diese Art ungequetscht ihr Dämmmaterial liegen. Sie brauchte fast bis Mitternacht, um den Boden fertig zu stellen und verschob den oberen Teil der Unterkunft, über den sie sich auch noch nicht so viele Gedanken gemacht hatte, auf den nächsten Tag.

»Ich fand den Waldboden ehrlich gesagt bequemer, als diesen Stöckerboden.«, kommentierte Sarina.

Myrie runzelte die Stirn. Daran hatte sie nicht gedacht. Sie war es schließlich gewohnt, auf felsigem Untergrund zu schlafen und wusste, dass es ihr nichts ausmachen würde, zumal die Schlafsäcke den Boden auch ein Stück weit abpolsterten, aber natürlich wusste sie, dass ihre Ansprüche an Böden, die sie für gut genug zum Schlafen hielt, weit unterhalb denen der meisten lag.

»Wir können Moos drauflegen. Das macht ihn wieder weich.«, sagte sie und zog doch noch einmal los.

Moos zu beschaffen, war einfacher als Gras. Aber Moos zog Feuchte aus dem Boden und daher hielt sie es für nicht so geeignet als Dämmmaterial.

Sollte das Moos aber auf den Ästen feucht werden, so könnte sie es einfach austauschen.

»Du setzt dich wirklich ein.«, sagte Sarina, als Myrie mit der zweiten Ladung Moos zurückkam und er zum zweiten Mal seinen Liegeplatz verändern musste, weil etwas unter ihm verteilt wurde.

»Es wird Winter.«, antwortete Myrie nur.

»Ah, ich verstehe.«, sagte Sarina.

Myrie breitete ihren Schlafsack neben ihm auf dem Moos aus und kroch hinein. Sie fühlte sich wohl, stellte sie fest. Das Gespräch mit Amon

Krkschnock hatte ihr Sicherheit gegeben, sodass sie sich um die Gefahren keine Sorgen mehr machte. Es roch nach Moos und Wald und ihre Muskeln waren müde vom Sammeln und durch die viele Bewegung im Wald. Es war angenehm kühl außerhalb des Schlafsacks und sehr behaglich darin. Es gab keine vier Wände, keine Tür und keine Decke, die sie eingesperrt hätten. Nur ein loses Astwerk wölbte sich über ihr in nicht allzu hoher Höhe. Das würde sich zwar noch ändern, aber es würde niemals undurchdringlichen Wänden gleichen, was sie vorhatte zu bauen. Es würde immer zugiger sein, immer mehr nach Wald riechen, als ihr Zimmer, selbst bei offenem Fenster. Und es war auch besser, einen Ort zu zweit zu bewohnen als zu viert. Ohne Frage, wenn Myrie ein Zimmer zu zweit angeboten worden wäre, sie hätte es genommen. Aber sie hätte in der Tat Merlin oder Daina gefragt.

Nun nicht mehr so weit vom Schulgebäude entfernt war ihre Aufstehzeit verträglicher und sie war wach und ausgeschlafen am neuen Tag. Es fiel ihr leichter, dem Unterricht zu folgen, als an irgendeinem Tag in der Vergangenheit und sie war sogar so kühn, sich an einer Stelle sinnvoll zu beteiligen. Sogar Biologie machte ihr mehr Spaß als sonst, auch wenn sie immer noch nicht sicher war, ob Julov Floster eine bessere Lehrkraft für sie wäre, als Omantra eine war. Immerhin benutzten sie viel das Mikroskop, was Spaß machte, aber sie taten dabei nichts, was nicht auch in einer einfachen Virtualität machbar gewesen wäre.

Am Nachmittag telefonierte sie erst mit Ahna, – und ihr fiel es dabei schwer, nicht von ihrer neuen Schlafstätte zu berichten –, und machte sich dann wieder in den Wald auf. Sie musste lange dafür warten, bis sie Gelegenheit fand, das Gitter unauffällig zu überwinden, da es noch hell war. Sarina hatte noch Unterricht und Myrie würde ihn später abholen.

Sie baute zunächst den oberen Teil der Hütte fertig, indem sie dünne

Äste zwischen die gewachsenen Äste des Busches flocht und Moos in das entstandene Gitter verklemmte. Wäre das Konstrukt leicht erreichbar mitten im Wald gewesen, wäre es zu auffällig gewesen, aber zwischen den umgefallenen Bäumen und Büschen, unter niedrigen Ästen anderer Bäume fiel es kaum auf. Es war eine kleine Hütte geworden, in der Myrie an einer Stelle gerade so stehen konnte, und deren Boden nicht viel mehr Platz bot, als für Sarina und sie und ein wenig Gepäck. Den Eingang hatte Myrie an einer Stelle gelassen, vor der ein Gestrüpp wucherte, dass sie zur Seite biegen mussten, um in ihre Schlafstätte zu kriechen. Auf diese Weise war er nicht nur versteckter, sondern auch noch windgeschützter, als dieser Ort im Wald eh schon war.

Myrie brauchte nicht so lang wie am Vortag, um ihr Vorhaben abzuschließen. Es wurde jetzt erst langsam dunkel, und sie setzte sich auf den umgefallenen Brückenbaum, um Abendessen zu sich zu nehmen, und sich auszuruhen. Sie war gerade fertig mit einem Stäbchen, als Sarina endlich anrief um abgeholt zu werden. Myrie traf ihn bereits im Wald, er war dieses Mal allein über das Gitter gestiegen und hatte direkt hinter der Gestrüppgrenze im Wald auf Myrie gewartet.

»Wie orientierst du dich hier?«, fragte er.

Myrie hatte noch nie über die Frage nachgedacht. Es kam ihr so natürlich vor. Sie blieb stehen und vergegenwärtigte sich, was ihr alles auffiel.

»Generell weiß ich, in welche Richtung ich gehe. Ich weiß, wie die Bäume zueinanderstehen. Ich weiß, was es für Bäume sind. Ich weiß, wie hoch sie im Verhältnis zueinander sind. Ich erinnere mich an Äste, die ihnen auf besonderen Höhen wachsen, oder die schief wachsen. Ich erinnere mich an die Form der Bäume. Das macht sie eindeutig, sodass ich eben weiß, wo ich bin.«, erklärte sie.

Sie fragte sich, ob das bei anderen nicht einfach so war und kam zu dem Schluss, dass es nicht so sein konnte. Sonst würde es überhaupt keinen Sinn ergeben, dass sich andere im Wald verlaufen könnten.

»Hmm.«, machte Sarina und schaute in die Bäume um ihn herum.

»Was ist zum Beispiel der Unterschied zwischen dem Baum und dem Baum?«, fragte er und deutete auf zwei Nadelbäume in ihrer Umgebung.

»Der da hat auf halber Höhe eine lichtere Stelle.«, sagte Myrie sofort und deutete auf den einen von beiden.

Sie lächelte bei dem Gedanken, dass sie diesen Baum als besonders herausstechend empfand.

Sarina nickte bedächtig. »Ich muss das lernen.«, sagte er.

»Dann gehen wir dieses Mal sehr langsam und du siehst dich genau um.«, schlug Myrie vor.

»Eine gute Idee, schätze ich.«, antwortete Sarina. »Und du nimmst dieses Mal einen direkten Weg.«



Myrie brachte Sarina auf diese langsame Art und Weise zu ihrer Schlafstätte. Er begutachtete ihr Werk kritisch, und machte keinen abwertenden Kommentar, nickte sogar zustimmend. Dann ließ sie ihn dort zurück, und machte sich auf, einen Waldspaziergang zu unternehmen. Ohne Ziel, einfach um den Wald zu erkunden. Sie kletterte nacheinander auf ein paar der höheren Bäume, um den Ehrenberg über den Wald hinweg anzusehen. Es reizte sie auch, ihn zu erkunden, aber sie ließ davon ab, weil sie dort nicht der Wald vor Blicken schützen würde.

Sie kehrte um, als es dunkel war, und sie die Sterne am Himmel sehen konnte und schlief vergleichsweise früh und sehr zufrieden ein.

Sie weckte Sarina früher als am Tag zuvor, damit er versuchen konnte, den Weg aus dem Wald hinaus zu finden. Er war unsicher dabei. Sie machten einige Male Halt und Myrie beschrieb die ihr auffallenden Besonderheiten der Umgebung. Obwohl es länger dauerte, waren sie dennoch wie immer sehr pünktlich auf dem Gelände.

Während Sarina sich warmduschte und seine Haare in Ordnung brachte, traf sich Myrie vor der Schule zum Morgenwandern mit Merlin.

»Das Zimmer ist zu zweit ganz schön leer. Wir haben deine Matratze auf Sarinas gelegt und ich habe mich in der Ecke noch mehr ausgebreitet.«, erzählte ihr Merlin.

Dann erkundigte er sich danach, wie Sarina und sie sich nun im Wald eingerichtet hätten und Myrie erzählte ihm von ihrem Hüttenaufbau.



Am Nachmittag traf sie sich mit Daina, Theodil und Gafur für die vorletzte Etappe Schatzvulkan. Sie war kampflastiger als die vorangegangenen, und sprach Myrie daher weniger an, als die vergangenen. Im Anschluss an die Etappe berieten sie darüber, welches Spiel sie als nächstes gern gemeinsam spielen wollten. Myrie kannte keins der vorgeschlagenen. Zwar stellte Daina jedes kurz vor, aber sie tat es viel zu schnell, sodass Myrie noch über das eine nachdachte und sich versuchte den Namen einzuprägen, während Daina schon mit dem nächsten längst angefangen war. Am Ende standen vier Spiele in der engeren Auswahl und sie wollten beim nächsten Treffen endgültig darüber entscheiden.

Myrie verabschiedete sich, und weil es schon dunkel war und sie müde, beschloss sie, direkt zu ihrer Hütte zu laufen. Sie sendete Sarina eine Kurznachricht, dass sie sich hinter dem Gewächshaus treffen wollten, und musste nur kurz warten, bevor er auftauchte.

Dieses Mal fand Sarina den Weg das erste Mal allein, auch wenn er immer noch keinen zielgerichteten Eindruck machte. Sie kamen dabei nur langsam voran und Sarina blieb einige Male eine Weile stehen, um sich zu erinnern. Myrie wartete dann stets geduldig.

Auch am nächsten Morgen, standen sie früher auf, als nötig gewesen wäre, hätte Myrie sie geführt. Doch Sarina wollte den Weg nun wirklich sicher selbst finden können. Es war Lantag, das Wochenende nahte und Myrie würde nach Hause fahren, während Sarina das Wochenende in der Schule und die Nächte allein im Wald verbringen würde.

Sie kamen ein wenig schneller voran, als am Abend zuvor. Sarinas Pausen waren kürzer und er wusste auswendig, welche Besonderheiten in welcher Reihenfolge kamen, musste sie nur suchen. Myrie vertraute bald darauf, dass er den Weg finden würde, entspannte sich, sah sich die Umgebung an, während sie langsam hinter ihm her ging, bis sie den Wald verließen.

»Daina.«, sagte Sarina mit starkem Unbehagen in der Stimme.

Myrie wendete den Kopf von den Vögeln in den Bäumen am Waldrand ab und sah zum Gitter. Am Gewächshaus hinter dem Gitter lehnte Daina mit vor der Brust verschränkten Armen. Sie trug einen langen, dunkelbraunen Mantel, der sich kurz unter ihrem Schritt schlitzte, sodass er ab dort an ihren Beinen vorbeifiel. Sie hatte das eine Bein vor das andere gelegt. Myrie gefiel die Pose. Aber dass sie da stand, versprach nichts Gutes. Das erste Mal, seit sie mit Sarina zusammen unterwegs war, nahm sie Anlauf und sprang in zwei Sätzen über das Gitter, rollte ab und kam vor Daina wieder auf die Beine.

»Hallo Myrie.«, sagte Daina leise und bedrohlich.

Myrie fragte sich, was sie tun sollte, ob es überhaupt einen Sinn ergab, etwas anderes zu sagen, als die Wahrheit. Vielleicht konnte sie Daina klar machen, dass sie nicht die Nächte im Wald verbracht hätten, sondern heute morgen erst das Schulgelände verlassen hätten aus irgendeinem Grund. Aber wenn Daina hier jetzt stand und wartete, hatte sie gewusst, dass Myrie und Sarina von hier kommen würden, hatte sie wahrscheinlich schon gestern Abend beobachtet. Myrie forderte Omantra mit einer Geste auf, die noch nicht abgehörten Nachrichten abzuspielen. Sie hatte 6 entgangene Anrufe von Daina, in der sie keine Nachricht hinterlassen hatte, und eine Sprachnachricht von kurz nach Mitternacht:

»Myrie, nimm bitte endlich deine Gespräche entgegen. Ich weiß, wo ihr jede Nacht schläft. Ich...«

Myrie machte die Geste für pausieren. Es waren unscheinbare Gesten, aber Daina entgingen sie nicht.

»Du hast deine Nachrichten endlich abgehört?«, fragte sie im selben bedrohlichen Tonfall.

»Zum Teil.«, antwortete sie.

»Dann mag ich dich zunächst erstmal beruhigen. Ich habe euch nicht verraten. Aber vielleicht tu ich es noch. Ich hätte nur eine Frage.«, sagte Daina. »Warum hast du Sarina und nicht mich gefragt?«

Myrie beschloss, ihr die Wahrheit zu sagen.

»Sarina hat mich gefragt. Sarina hatte auch das ursprüngliche Problem. Er hört die EM-Felder.«, sagte Myrie.

Daina starrte sie einen Augenblick regungslos an, dann nickte sie langsam. Ihr wütender Ausdruck im Gesicht schwand allmählich. Sie nickte Sarina zu, der sie inzwischen auch erreicht hatte.

»Guten Morgen.«, sagte sie.

Sarina nickte bloß zurück.

»Nun, ich habe euch nicht nur nicht verraten.«, sagte Daina schließlich und ein Lächeln breitete sich auf ihrem Gesicht aus. »Nachdem ich erstmal beschlossen hatte, dass ich es eher nicht tu, habe ich den ganzen Rest der Nacht an dem Problem gebrütet, wie ich euch Haupttorberechtigungen geben kann. War wirklich nicht einfach. Aber ich habe nun zwei Berechtigungen, die ich euch zuschicken kann. Damit könnt ihr einfach durch das Haupttor rausgehen. Das fällt weniger auf. Es war wirklich ein Leichtes, dir gestern einfach nachzugehen, Myrie. Ich hoffe, ich bin die einzige Person, die auf diese Idee gekommen ist.«

Myrie durchströmte ein warmes, starkes Gefühl. Sie zitterte ein wenig davon und hatte das Gefühl nicht mehr zusammen zu halten. Daher spannte sie die Muskeln an, drückte ihre Fäuste in die Wangen und hielt die Luft an.

Daina runzelte die Stirn. »Ist das Freude?«, fragte sie skeptisch.

Myrie nickte.

»Das ist wirklich nett von dir.«, bedankte sich Sarina bei Daina.

Es klang wenig emotional, fand Myrie. Daina nickte Sarina nur einmal zu und Myrie wurde klar, dass Daina das vor allem für sie gemacht hatte.

Ihr war eigentlich auch noch gar nicht so sehr bewusst, ob es etwas war, was sie sich gewünscht hätte. Es kam ihr seltsamerweise noch schlimmer vor, mit einer gefälschten Zugangsberechtigung das Schulgelände zu verlassen, als über den Zaun, aber sie wusste nicht sofort warum. Vielleicht war es so, dass über das Gitter zu steigen eine Art ehrliche, bewusste Regelverletzung blieb, aber das Verlassen des Geländes durch das Haupttor es so darstellte, als fühlte sie sich auch berechtigt dazu.

Aber Daina hatte recht damit, dass es weniger auffallen würde. Würden sie Leute beim Verlassen des Haupttors beobachten, so würden sie einfach denken, sie hätten zurecht eine Berechtigung. Es war unauffälliger.

Ein weiterer Vorteil, der Myrie sofort in den Kopf kam, war, dass sie auch weniger Spuren direkt um das Schulgelände herum hinterlassen würden. Beim Haupttor waren so viele Spuren, dass ihre darin untergehen würden. Sie konnten dann den Wald an irgendeiner passenden Stelle von einem Wanderweg aus betreten. Myrie ging im Geiste die Pfade ab und ihr fiel sehr schnell eine gut geeignete Stelle ein, an der der Pfad direkt an einer Stelle des Waldes vorbeiführte, die aufgrund einer beliebten Blumendecke aus kleinen lila Blümchen dazu einlud, dort ein Stück vom Weg abzuweichen und in den Wald hineinzugehen. Es führten viele Spuren von Lernenden an der Stelle in den Wald hinein, einige tiefer, einige weniger tief. Ihre würden dort in keinsten Weise auffallen.

Myrie war im ersten Augenblick aber vorwiegend deshalb dankbar, weil sich Daina so für sie eingesetzt hatte. Außerhalb ihrer Familie hatte noch nie jemand etwas in dieser Art für sie getan, und es überwältigte sie.

»Danke!«, sagte sie sehr leise, aber mit einem Strahlen auf dem Gesicht.

»Schon gut.«, sagte Daina und lächelte auch.



Die Wochen kamen und gingen, Laub begann von den Bäumen zu rieseln, nur die Nadelbäume blieben natürlich grün. Myrie fuhr an den Wochenenden nach Hause, wo sie allmählich die Nächte nicht mehr im Gebirge verbrachte. Es war oft zu nass und ungemütlich kalt draußen. Eisiger Wind wehte ihr durchs Gesicht, wenn sie kletterte. Sie mochte auch den Wind, natürlich. Sie hatte auch darüber nachgedacht, sich einen Schlafsack zu beschaffen, der sie auch bei eisigen Temperaturen gut schützen könnte, aber so einer wäre ihr zu sperrig gewesen, hätte sich nicht so klein entplustern lassen. Und sie hätte auch ihr Gesicht verpacken müssen, und das mochte sie nicht.

Es war ihr aber auch recht, die Nächte im Haus zu verbringen, in dem sie groß geworden war, das sie ja nun viel seltener sah. Sie mochte es, am Morntag früh aufzubrechen, einen ausgiebigen Spaziergang zu machen und Abhänge zu erklimmen, sich zu spüren, den Fels zu riechen und die Geräusche der Natur zu hören, und anschließend am frühen Abend sich warm zu duschen, und zu merken, wie die Kälte aus ihrem Körper wich. Sie mochte auch danach mit ihrer Familie zu Abend zu essen, sich mit den Brüdern über das neue semirealistische Etappenabenteuer zu unterhalten, was sie nun spielte, und zum Abschluss des Tages neue Virtualitäten der Schwester mit dieser zu erforschen.

Die Nächte im Gebirge fehlten ihr kaum und das lag vor allem daran, dass sie die Nächte in der Schule fast im Freien verbrachte. Wie sie vermutet hatte, bot der Wald mehr Schutz vor der Kälte, als das Gebirge in Byrglingen. Der Wind wurde durch die Bäume abgefangen und den Luftzug, der blieb, dämpfte wiederum ihre Hüttenkonstruktion ab. Ihre Hütte war frisch, aber sie war auch klein, und wenn sie dort zu zweit eine Stunde gelegen und geatmet hatten, war es warm genug, fand Myrie.

Sarina hingegen froh jede Nacht ein bisschen. Er kroch schon seit einiger Zeit mit Mantel in den Schlafsack und deckte sich zusätzlich mit Myries altem Schlafsack zu. Es war außerdem ein wärmerer Mantel als der, den er zu Anfang getragen hatte. Myrie bemühte sich, die Hütte

noch weiter durch Moos und Rinde auf dem Dach zu isolieren und es gelang ihr auch ein wenig.

Dann folgte der Schnee.



Myrie wusste es, bevor sie die Augen aufschlug. Ein Wald roch anders, wenn Schnee lag. Er roch feucht und klamm und weniger grün, weniger nach Holz. Ein Wald machte auch andere Geräusche, wenn Schnee lag. Myrie mochte die Geräuschkulisse, die Schnee mit sich brachte, sie wirkte friedlich. Sie schlug die Augen auf und sah als erstes, dass sich ihr Dach tiefer wölbte. Aber es war ein elastischer Bau, sodass nichts gebrochen und lediglich die Decke niedriger war und die Wände sich nach außen bogen. Das Geäst vor ihrem Eingang lugte nun herein. Myrie war nachts dadurch wach geworden, lange bevor ihr Wecker sie geweckt hätte, lag nun mit offenen Augen da und machte sich Gedanken darüber, wie sie dieses Mal zur Schule gehen sollten. Denn würden sie den Weg gehen, den sie immer nahmen, seit Daina ihnen Haupttorberechtigungen gegeben hatte, so würden sie eine frische Spur im Schnee hinterlassen. Dass der Weg zum Haupttor ein viel genutzter Spazierweg war, würde ihnen nicht viel helfen, denn der Schnee war frisch und um diese Uhrzeit waren wahrscheinlich höchstens einzelne dort entlang gewandert. Die alte Variante über den Zaun hätte fast das gleiche Problem. Zwar würde dort eher weniger nach Spuren gesucht werden, aber wenn sie doch gefunden würden, läge es sehr nahe, dass das Schulgelände unbefugt verlassen worden wäre.

Myrie dachte lange nach und kam auf keine gute Lösung. Um die Schule herum gab es einen zugeschneiten Ring, der höchstens fliegend ohne Spuren überwunden werden könnte. Und fliegen konnten sie nicht. Es gab natürlich Flugdrohnen, aber an diese zu kommen, wäre auffälliger gewesen, als eine Spur zum Haupttor zu hinterlassen.

Es würde also wieder das Haupttor werden. Aber es wäre besser, wenn

sie nicht dort den Wald verließen, wo sie es sonst taten, sondern vielleicht durch einen Bach hindurch, der eine Weile an einem Spazierweg entlang führen und dann in den Wald abbiegen würde. Myrie dachte eine Weile darüber nach, ob sie so einen kannte, aber wurde dadurch unterbrochen, dass Merlin sie anrief. Sie nahm das Gespräch mit einer Geste entgegen.

»Guten Morgen. Darf Daina mit dir sprechen?«, fragte Merlin.

»Ja.«, sagte sie nach einem Moment der Überraschung sehr leise, weil sie Sarina nicht wecken wollte.

Es raschelte ein wenig in der Leitung, und aus leisen Gesprächsfetzen, die sie hörte, die nicht an sie gerichtet waren, konnte sie schließen, dass Merlin seinen Hinterohrhörer an Dainas Kopf unter den Haaren befestigte. Dann wurde es wieder ruhig in der Leitung.

»Myrie?«, fragte Daina.

»Ja?«, sagte Myrie wieder, ebenso leise, wie vorhin.

»Du musst den Wald verlassen, möglichst geräuschlos, und am besten auf einem Weg, den ihr noch nie genommen habt, und möglichst ohne Spuren zu hinterlassen. Ihr müsst alles mitnehmen. Ich denke, es ist sehr wahrscheinlich, dass ihr verraten worden seid.«, sagte Daina hastig und leise.

»In Ordnung.«, sagte Myrie. »Ich lege auf.«

Sie legte mit einer Geste auf, und wartete einen einzigen tiefen Atemzug lang, um sich zu organisieren. Sie war ganz ruhig. Sie hatte keine Angst. Angst hätte ihr nichts mehr gebracht und es gab viel zu tun.

Sie weckte Sarina, indem sie vorsichtig an ihm rüttelte. Er hatte ihr schon länger die Erlaubnis dazu gegeben, aber sie nutzte sie nun zum ersten Mal. Er wachte sofort auf, und bevor er etwas sagen konnte, legte Myrie ihre Hand sanft auf seinen Mund. Seine Lippen waren kalt, aber obwohl sie ständig der Kälte ausgesetzt waren, waren sie zart und weich. Sie nahm die Hand wieder weg und legte den Finger auf die Lippen. Sarinas Blick war fragend, aber er hielt sich an die klar gestikulierten Anweisung und sagte nichts.

Myrie kroch leise aus dem Schlafsack und rollte ihn eilig zusammen,

ihre Priorität dieses Mal nicht darauf legend, dass er ordentlich wäre, sondern, dass es schnell und still vor sich ginge. Sarina tat es ihr eifrig mit seinem Schlafsack nach und weil Myrie schneller war, rollte auch ihren alten Schlafsack ein. Sie sah sich noch einmal gründlich um, ob sie nichts vergessen hatte und ob es sonst Spuren gab, die sie oder Sarina identifizieren würden. Haare, überlegte sie. Sie versuchte sie, so gut es ging, zwischen den Ästen hervorzusammeln, zwischen denen sie sich verfangen hatten.

Sarinas Gesichtsausdruck klärte sich, er schien verstanden zu haben, worum es ging, und er beteiligte sich daran, die Haare einzusammeln. Das war gut so, denn er konnte viel besser im Dunkeln sehen als Myrie.

Schließlich verließen sie die Hütte. Die Hütte war natürlich klar erkennbar ein Eigenbau, aber es würde auf diese Weise vielleicht nicht so leicht nachzuvollziehen sein, dass Myrie oder Sarina dahintersteckten. Sie könnten es abstreiten.

Allerdings hatten sich vor allem im Busch vor der Hütte Haare verfangen. Sarina und Myrie beeilten sich, aber sie waren doch ein paar wertvolle Minuten damit beschäftigt, diese einzusammeln. Während des Sammelns machte Myrie sich Gedanken, welchen Weg sie nun tatsächlich nehmen würden. Sie überlegte, dass es unter diesen Umständen wohl doch besser wäre, einen Weg über das Gitter zu wählen. Wenn noch nicht bekannt war, dass sie durch das Haupttor kommen könnten, wäre Daina weniger gefährdet, mit in die Sache hineingezogen zu werden. War bekannt, dass sie durch das Haupttor kommen könnten, so würden sie besser fahren, wenn sie eben dies nicht täten.

Auf jeden Fall sollten sie auch durch einen Bach gehen, um eine Lücke in ihren Spuren zu hinterlassen. Die Frage, die sich Myrie stellte, war allerdings, ob das viel bringen würde. Wenn Spuren im Bach verschwänden, gab es nur die Möglichkeit, dass sie bachaufwärts oder bachabwärts gegangen wären. Die Spuren im Schnee, wo sie den Bach verlassen müssten, würden es dann wieder eindeutig machen.

Myrie entschied sich dafür, dass sie bachaufwärts gehen würden. Entweder, der Wald würde irgendwann dicht genug werden, dass es auf dem Boden genügend wenig Schnee gäbe, um den Bach spurenarm zu verlassen, oder aber, er würde ins Gebirge führen und dort vielleicht irgendwann eine Strecke hinauf, die ihnen nicht zugetraut würde, weshalb die Suchenden dann die andere Richtung nehmen würden, die aber sehr weit sein könnte.

Als sie am Fuß des umgefallenen Brückenbaums ankamen, wurden all ihre Ideen dadurch zunichte gemacht, dass die Muhme hinter einem Baum hervortrat und sie erwartete. Und nun endlich spürte Myrie Angst. Angst, die alles in ihr zusammenzog die ihre Atemwege verengte.

Verlust

Die Muhme gab durch nichts zu erkennen, dass sie sauer war. Sie nickte in eine Richtung als Aufforderung für sie, ihr zu folgen, und ging voraus. Myrie zögerte. Sie brauchte einen Augenblick, um sich wieder zu fangen. Und sie fragte sich, ob sie eine Wahl hatten. Sie kam allerdings recht zügig zu dem Schluss, dass sie sich zwar durchaus weigern konnten, zu folgen, dass sie aber gesehen und zumindest sie erkannt worden war, und egal wie sie zurück zur Schule kämen, hätte es wohl ähnliche Folgen.

Sie setzte sich in Bewegung, gerade als sich die Muhme umdrehte und auf sie wartete.

Die Muhme führte sie um die zugewucherte Landschaft herum, in der ihre Hütte stand, zu einem schmalen Pfad, der zu ihrem Haus führte.

»Myrie, du sprichst doch Gebärdensprache, oder nicht?«, fragte Sarina und beeilte sich, um mit Myrie aufzuschließen und neben ihr zu gehen.

Myrie nickte.

»Sprich mit ihr!«, forderte er sie auf.

Myrie runzelte die Stirn. »Warum?«, fragte sie.

»Ich weiß nicht. Vielleicht kannst du sie irgendwie gnädig stimmen.«, meinte Sarina.

»Ich habe nicht den Eindruck, dass sie besonders sauer wäre.«, stellte Myrie fest.

»Trotzdem.«, sagte Sarina.

Die Muhme wandte sich um und formte einige Gesten mit den Händen, bevor sie sich erneut umdrehte und weiterging. Es waren wenige

Gesten gewesen, aber sie waren mit beiden Händen ausgeführt, und Myrie lernte immer noch nur, die Sprache zu formen und nicht, sie auch abzulesen.

»Was sagt sie?«, fragte Sarina.

Myrie versuchte sich an die Bewegungen zu erinnern und möglichst dazu ähnliche Zeichen, die sie kannte, mit der rechten Hand nachzubilden. »Ich bin stumm und nicht gehörlos.«, sagte sie schließlich. Beide Adjektive hatte sie noch nicht so oft wiederholt und sie war ein bisschen stolz darauf, sich erinnert zu haben.

Die Muhme wandte sich kurz um, um Myrie ein Lächeln zuzuwerfen.



Sie betraten das Haus der Muhme dieses Mal nicht, als sie es erreichten. Ara Seefisch wartete bereits vor der Tür, um sie abzuholen. Im Gegensatz zur Muhme machte sie einen sehr klar erkennbar wütenden Eindruck. Sie machte einige schnelle Gesten an die Muhme gewandt, die für Myrie viel zu schnell gingen. Sie erkannte lediglich, dass ein Bedanken darin vorkam. Dann scheuchte Ara Seefisch sie vor sich her zu einem Nebeneingang zum Schulgelände und schließlich in die Schule hinein.

In der Eingangshalle warteten weitere Lehrkräfte auf sie: Lyria Rune, Henne Lot und ein hochgewachsener, streng wirkender Elb, den Myrie nicht kannte.

»Ich schlage vor, wir teilen sie auf.«, sagte der Elb. Er hatte eine beeindruckend tiefe Stimme und wirkte unnachgiebig streng.

»Keine Frage.«, stimmte Ara Seefisch zu.

Myrie verstand das erste Mal, was eine peitschende Stimme sein sollte. Natürlich hatte der Klang ihrer Stimme nichts mit einer Peitsche zu tun, aber sie hatte eine so starke Emotion in Ara Seefischs Stimme selbst unter diesen Bedingungen nicht erwartet und sie machte ihr so große Angst, dass man sie ebenso gut mit einer Peitsche hätte bedrohen können.

»Ich schlage vor, weil Myrie und ich uns bereits vom letzten Fall kennen, dass ich mit Myrie mitgehe und Lyria mit Sarina. Trifft das auf Einverständnis bei euch zweien?«, fragte Henne Lot. Er wirkte sachlich und freundlich, wie es bei ihm üblich war, vielleicht aber auch eine Spur nervöser.

Myrie nickte und schaute zu Sarina hinüber. Auch Sarina hatte es die Sprache verschlagen, aber er gab durch Nicken sein Einverständnis.

»Denkt eine Person von euch, dass sie mehr in der Verantwortung zu steht, als die andere?«, fragte Ara Seefisch.

»Ich.«, sagte Sarina sofort.

Myrie wollte widersprechen, aber sie war nicht in der Lage, an dafür passende Worte zu denken.

»Dann komme ich mit Myrie mit?«, wandte sich Ara Seefisch an den fremden Elb.

Er überragte sie um eineinhalb Kopfhöhen und nickte genau einmal. Es war eine beeindruckende Geste, fand Myrie. Der Kopf der Person hatte sich nur sehr wenig und langsam bewegt, aber Myrie hatte das Gefühl, dass diese eine Bewegung viel mehr als einfach nur Zustimmung aussagte. Sie sagte auch etwas in der Art aus, dass sie die Situation voll im Griff hatte, und sie mehr eine Leitposition inne hatte, als die anderen.

»Kommst du, Myrie?«, fragte Ara Seefisch genervt.

Myrie wandte sich zu ihr um. Sie hatte sich mit Henne Lot in Bewegung gesetzt, und bedeutete Myrie zu folgen.

Sie fanden sich in dem Klassenraum ein, in dem Myrie meistens Unterricht hatte. Sie vermutete, dass Sarina mit Lyria Rune und dem ihr unbekanntem Elb in den Kunstraum gegangen waren. Um diese Uhrzeit fand höchstens sehr vereinzelt Unterricht statt. Es war immer noch Zeit bis zum Training mit Olge, das auch schon seit einer Weile immer im Dunkeln startete. Aber wenn dieses Gespräch so enden würde, wie Myrie befürchtete, dann würde das Training mit Olge sich bald erübrigen. Oder sie müssten in Virtualitäten trainieren.

Henne Lot schob einige Tischplatten zur Seite, sodass sie sich um die

Platte setzen konnten, die für die Lehrkraft bestimmt war. Sie war kleiner als die anderen. Sie setzten sich darum herum, sodass jede Person eine eigene Kante hatte und eine Kante frei blieb.

»Brauchen wir irgendwelche einleitenden Fragen, oder darf ich gleich mit meinen beginnen?«, fragte Ara Seefisch. Ihr Tonfall hatte sich gegenüber vorhin nur wenig geändert.

»Hast du Fragen, Myrie? Lass dir ruhig ein bisschen Zeit, um es dir durch den Kopf gehen zu lassen.«, sagte Henne Lot.

Myrie wusste, dass es wenig Zweck hatte, nun gründlich darüber nachzudenken. Ihr Denken war blockiert und das würde sich so schnell nicht ändern. Sie fragte sich, ob dies die letzte Möglichkeit wäre, Fragen zu stellen und wollte schon den Kopf schütteln, als ihr einfiel, dass sie genau diese Frage stellen könnte. »Darf ich später denn noch fragen stellen?«

»Natürlich. Jederzeit.«, beruhigte sie Henne Lot.

Ara Seefisch rollte die Augen. Henne Lot wandte sich ihr zu und lud sie ein, mit ihrer Befragung zu beginnen.

»Warum warst du dieses Mal im Wald?«, fragte sie knapp.

Weil es mir in der Schule zu eng ist, dachte Myrie. Sie dachte kurz darüber nach, wie sie dies formulieren könnte, als ihr in den Sinn kam, dass sie auch mit der Begründung anfangen könnte, die sie zuerst gehabt hatte.

»Aus zwei Gründen.«, antwortete sie also. »Es fing an damit, dass Sarina mir mitteilte, er höre die EM-Felder und müsste daher weit weg und das Schulgelände verlassen.«

Ihr fiel ein, dass das gar nicht richtig war. Sarina hatte ihr lediglich letzteres gesagt. Also korrigierte sie sich.

»Nein. Er hatte mir nur gesagt, er müsse das Schulgelände verlassen. Und als wir im Wald am nächsten Morgen aufgewacht sind, hat er mir gesagt, woran es liegt.«

»Ist es möglich, dass jemand die EM-Felder hört?«, wandte sich Ara Seefisch an Henne Lot.

Myrie erlebte einmal mehr das Phänomen, das sie durch die letzte

dieser Situationen schon kannte, nämlich, dass Ara Seefischs Stimmung sich sehr schnell änderte, je nachdem, welche Information sie gerade hatte oder bearbeitete. An Henne Lot richtete sie sich in interessiertem Ton und die Schärfe war aus ihrer Stimme verschwunden.

»Ich denke nicht, aber ich kann mir vorstellen, dass die Initial- und Fixströme hörbar sind.«, mutmaßte er.

Ara Seefisch nickte und wandte sich sofort wieder Myrie zu.

»Dein zweiter Grund?«, fragte sie und ihre Wut schwang wieder mit.

»Ich fühle mich in der Schule eingengt.«, sagte Myrie knapp.

»Du hast einen eigenen Spielraum!«, fauchte Ara Seefisch.

Ihr Oberkörper wurde gerade und einen Augenblick berührte ihr Gesäß nicht ihren Stuhl.

»Ich habe es mit Virtualitäten versucht. Aber ich weiß ja, dass da ein Gitter um das Schulgelände und somit um mich herum ist. Das weiß ich auch in Virtualitäten.«, versuchte Myrie zu erklären.

»Und das ist da aus gutem Grund!«, Ara Seefisch schrie beinahe.

Myrie sagte nichts dazu. Es gab dazu nichts weiter zu sagen. Sie sah Ara Seefisch einen Augenblick in die Augen. Die kleinen Muskeln um ihre Augen herum waren angespannt, die Augenbrauen etwas zusammengezogen. Dann senkte Myrie den Blick auf den Tisch vor sich.

»Weißt du, warum das Gitter dort ist?«, fragte Ara Seefisch.

»Ja.«, sagte Myrie leise zum Tisch.

»Und warum ist es dort?«, fragte die Lehrkraft.

Myrie suchte einen Moment nach Worten, dann hob sie wieder den Kopf und fixierte den Punkt zwischen Ara Seefischs Augenbrauen, bevor sie sprach.

»Das Gitter trennt das Schulgelände von dem Bereich, der für Lernende ohne Aufsicht oder ohne Sondererlaubnis zu betreten verboten ist.«, sagte sie.

»Und warum ist das verboten?«, fragte Ara Seefisch.

»Das Verbot ist zum Schutz der Lernenden gedacht, und bezieht sich auf folgende Gefahren: Die zwei größten Gefahren sind das Verlaufen und

das Verunfallen. Etwa, dass Lernende Stabilität von Ästen oder anderem Terrain falsch einschätzen und abstürzen. Die weiteren Gefahren beziehen sich vor allem auf den falschen Umgang mit Tieren in Situationen, in denen Lernende diese treffen.«, sagte sie stockend, weil sie während sie sprach mehrfach in ihrem Kopf umformulierte.

»Immerhin hast du dich erkundigt.«, stellte Ara Seefisch fest, aber sie wirkte keineswegs besänftigt.

»Ich habe Amon Krknschnock dazu befragt.«, ergänzte Myrie.

»Amon weiß Bescheid?«, fragte Ara Seefisch ungläubig und runzelte die Stirn.

»Ich habe ihn nur nach den Gefahren gefragt.«, widersprach Myrie.

»Und er wollte nicht wissen, warum du danach gefragt hast?«, wollte Ara Seefisch wissen.

»Ich habe mein Interesse damit begründet, dass ich wissen gewollt habe, welcher Gefahr ich in meiner ersten Nacht im Wald ausgesetzt gewesen bin. Ich habe aber auch großes Interesse an seinem Kurs im Frühling gezeigt, durch den ich eine Erlaubnis erlangen könnte, das Schulgelände zu verlassen.«, antwortete Myrie.

Ara Seefisch wandte ihren Blick Henne Lot zu. »Das ließe sich rausfinden.«, sagte sie auffordernd.

»Myrie, hättest du etwas dagegen, wenn Amon Krknschnock auch dazu käme?«, fragte Henne Lot sie.

Myrie schüttelte den Kopf. Sie mochte ihn. Er war bisher nie laut gewesen, und meistens entspannt.

Henne Lot fingerte an seinem Ohr herum und fischte ein schwarzes Gerät davon ab, das etwa wie eine Ohrschnecke gebogen war. Er klickte darauf herum und montierte es sich wieder im Ohr. Ara Seefisch schaute ihn erwartungsvoll an, während er auf keinen bestimmten Punkt hinter Myrie blickte und ebenfalls wartete.

»Ja, guten Morgen.«, sagte er schließlich. »Wie schön, dass du schon

wach bist. Es geht um Myrie Zange. Sie hat die letzte Nacht und wahrscheinlich auch vorangegangene im Dämmerwald verbracht und gibt an, dich bezüglich Gefahren außerhalb des Schulgeländes befragt zu haben.«

Henne Lot zögerte einen Augenblick lauschend, dann bewegte er seine Hand wieder zum Gerät in und um sein Ohr.

»Ja, das wäre schön. Bis gleich.«, sagte er und drückte einen Knopf auf dem Gerät.

»Er kommt gleich zu uns.«, teilte Henne Lot ihnen mit.

Ara Seefisch legte ihre langen Finger leicht gespreizt aneinander, zwischen denen Myrie die Schwimmhäute sehen konnte, und wandte sich wieder Myrie zu. »Wo wir beim Thema wären: Wie viele Nächte hast du im Wald verbracht?«, fragte sie.

»Das ist keine ganz einfache Frage.«, Myrie überlegte.

Seit Neujahr waren mindestens zwei und maximal drei Monate vergangen. Sie stand auf und ging zum Fenster. Der Himmel war inzwischen nur noch leicht wolkenverhangen und es schneite nicht mehr. Am Rand des Fensters war der Himmel von Mondenschein erhellt. Myrie öffnete mit einer Geste das Fenster und lehnte sich hinaus.

»Was macht sie da?«, fragte Ara Seefisch leise und irritiert.

Myrie erblickte den Mond, und konnte durch die dünne Wolken-schicht gerade so ausmachen, dass die Mondscheibe sehr voll war. Das hieß, dass gestern Vollmond gewesen war, es also Anfang der dritten Woche im Monat war. Es war Nientag. Also war es der sechzehnte Tag des Monats. Zurück lagen zwei Monate, einer mit 29 und einer mit 30 Tagen. Und ihre erste Nacht im Wald war die Neujahrsnacht gewesen, also gerade die Nacht, mit der der Monat begonnen hatte. Sie musste also einfach nur die Zahlen zusammenzählen.

Sie schloss das Fenster wieder und setzte sich zurück an den Tisch. »75 Nächte.«, sagte sie.

Ara Seefisch sog erschrocken die Luft ein und auch Henne Lot wirkte überrascht.

»Das ist viel.«, murmelte er.

Er machte den Eindruck, als habe er das gar nicht sagen wollen. Myrie überlegte, dass er als Vertrauenslehrkraft vermutlich hatte neutral bleiben wollen, aber er es nicht zurückhalten hatte können. Anscheinend hatte die Person, die sie verraten hatte, dahingehend nichts gewusst oder zumindest nichts gesagt.

»Wer hat uns eigentlich verraten?«, fragte Myrie neugierig.

»Hermen.«, antwortete Ara Seefisch knapp.

»Er meinte, er lege keinen Wert darauf, anonym zu bleiben.«, ergänzte Henne Lot.

»Und woher weiß er davon?«, fragte Myrie mehr sich selbst.

»Er sagte, er habe euch beobachtet, wie ihr das Schulgelände über das Gitter verlassen habt und habe sich irgendwann Sorgen gemacht, als ihr nicht wieder auftauchtet, dass ihr euch verlaufen haben könntet.«, erläuterte Henne Lot.

Myries Gesicht blieb ausdruckslos, während sie innerlich sehr irritiert und verwirrt war. Wenn Hermen sie beim Verlassen der Schule über das Gitter beobachtet hatte, dann war das gut zwei Monate her. Aus dem Zusammenhang in diesem Gespräch ging aber hervor, dass er sie heute Nacht erst verraten hatte und zwar auch für heute Nacht. Das widersprach sich. Hermen hatte also in mindestens einem Punkt gelogen. Entweder er nahm Daina in Schutz, indem er behauptete, sie hätten das Schulgelände über das Gitter verlassen, oder es war lange her, dass er sie beobachtet hatte, und er hatte sie heute auf gut Glück verraten, ohne wirklich zu wissen, wo sie dieses Mal das Gelände verlassen hätten und ob sie nicht doch irgendwo auf dem Schulgelände verweilt hätten. Aber warum hätte er sie erst jetzt oder gerade jetzt verraten sollen, wenn er sie schon ganz zu Anfang beobachtet hätte?

Myrie fuhr herum, als sich die Tür zum Unterrichtsraum öffnete und Amon Krkschnock hereinkam. Er schloss die Tür hinter sich wieder, holte sich einen Stuhl und setzte sich an die freie Seite des Tisches. All dies tat er weder langsam noch eilig, aber beschwingt.

»Du könntest wohl nicht bis zum Frühling warten.«, sprach er Myrie an.

Sie nickte.

»Wie viel Zeit hast du denn verstreichen lassen von unserem Gespräch zu den Gefahren bis zu deiner ersten Nacht im Wald?«, fragte er.

Anders als Ara Seefisch und Henne Lot wirkte er gut gelaunt. Henne Lot war eher in undefinierbarer oder neutraler Stimmung, wenn man mal von seinem einen Ausdruck der Überraschung absah.

»Es war umgekehrt. Ich habe dich nach unserer zweiten Nacht befragt.«, gab Myrie zu.

»Wir könnten an dieser Stelle einmal prüfen, ob zusammen passt, was du sagst, Myrie.«, schlug Ara Seefisch vor und wandte sich an Amon Krkschnock. »Sie behauptet, sie hätte 75 Nächte im Wald verbracht. Erinnerst du dich noch, wann ihr über die Gefahren gesprochen habt, und kommt das hin?«

Amons Blick huschte reflexartig zum Fenster. Myrie durchfuhr bei der Erkenntnis, dass er die gleichen Reflexe hatte, wie sie, das gleiche kurzweilig positive Gefühl, dass sie sonst zum Grinsen bewegte, nur dass sie es jetzt nicht tat. Anders als Myrie stand er jedoch nicht auf um hinauszuschauen und den Mond zu betrachten, sondern schien sich auch so zu erinnern, in welcher Woche des Monats sie waren. Er schloss die Augen und nuschte flüsternd die Namen der vergangenen Tage und Monate vor sich hin, dann zählte und rechnete er.

»Exakt.«, kam er zum Ergebnis.

»Immerhin.«, seufzte Ara Seefisch.

Sie atmete tief und geräuschvoll ein und aus und richtete ihren immer noch bösen Blick wieder auf Myrie. »Wenn dir klar war, dass es solche Kurse gibt, warum habt ihr nicht danach gefragt, ob Sarina einen solchen besuchen könnte?«, fragte sie.

»Ich konnte mir auf der einen Seite zwar vorstellen, dass für Sarina ein Kurs vorgezogen würde, weil sein Problem schon sehr akut ist. Auf der anderen Seite war ich aber nicht sicher, ob, selbst wenn dieser Kurs

ihm das Verlassen des Schulgeländes erlaubt, in der Erlaubnis dann auch inbegriffen ist, dass er auch die Nächte außerhalb des Schulgeländes verbringen dürfte. Die Frage ist also, ob es etwas gebracht hätte, oder wir nicht auf das Problem zurückgekommen wären, dass Sarina die Schule verlassen müsste.«, erläuterte Myrie.

»Warum sollte es für das Übernachten eine andere Regelung geben?«, fragte Ara Seefisch und ein verkniffenes Lächeln machte sich in ihrem Gesicht breit.

Myrie glaubte, dass es so etwas bedeuten musste wie, dass sie nun zugeben müsste, wissentlich etwas Unverantwortliches getan zu haben. Myrie würde dieses Urteil allerdings immer noch höchstens über die ersten zwei Nächte fällen.

»Manchmal glauben vor allem Erwachsene, in der Nacht drohe größere Gefahr.«, antwortete Myrie.

»Erwachsene?«, Ara Seefisch hob die Brauen. »Meinst du, dass ist ohne Grund so?«

»Ich vermute, der Grund ist, dass es nachts andere Gefahren gibt. Aber auch auf diese kann man sich vorbereiten.«, überlegte Myrie.

»Ihr hättet zum Beispiel erfrieren können!«, fuhr Ara Seefisch auf.

»Eher nicht.«, entgegnete Myrie. »Ich habe eine kleine Hütte mit isoliertem Boden gebaut. Sarina hatte zwei Schlafsäcke und ich einen, die zwar nicht für Temperaturen weit unter dem Gefrierpunkt gedacht sind, aber die haben wir auch noch nicht. Nach einer Stunde in der Hütte habe ich jede Nacht Temperaturen oberhalb des Gefrierpunkts gemessen, und wären sie darunter gesunken, wäre ich geweckt worden und unser Weg zur Schule war nicht weit.«

»Gut vorbereitet.«, stellte Amon Krkschnock fest. Er machte einen unverhohlenen neugierigen Eindruck wie er sie fragend ansah.

»Ich habe dich nicht aufgefordert, dazu zu kommen, um sie zu verteidigen.«, wandte sich Ara Seefisch in scharfem Ton Amon Krkschnock zu.

»Ich denke, ich werde es trotzdem zumindest zu einem gewissen Anteil

tun.«, sagte Amon Krkschnock. »Das Mädchen scheint zumindest zu wissen, was sie tut.«

»So?«, bohrte Ara Seefisch nach.

»In unserem Gespräch vor fünf halben Monaten hat sie mich sehr präzise und systematisch ausgefragt. Wir haben den gesamten Kursinhalt des Geländekurses zumindest angesprochen. Ich erklärte nicht nur, sondern bat sie auch um eigene Einschätzungen und sie lag mit jeder einzelnen richtig. Wenn ich es recht bedenke, kamen die Antworten so routiniert und schnell, dass ich nun vermute, dass sie die Inhalte bereits gut gelernt hatte, vielleicht von klein auf. Bis auf die Spinnen, nehme ich an?«, berichtete er und wandte Myrie sein Gesicht mit der letzten Frage vor Neugierde schmalen Augen zu.

Myrie nickte und Amon Krkschnocks Augen entspannten sich wieder.

»Woher kanntest du die Kursinhalte?«, fragte er.

»Von Omantra, meiner Lern-KI.«, antwortete sie.

»Tatsächlich von klein auf?«, wollte er wissen und Myrie nickte wieder.

»Warum?«, fragte Ara Seefisch.

Ihr Ärger wich nun ebenfalls wenigstens zum Teil der Neugierde.

»Ich habe in Byrglingen viel Zeit in der Natur verbracht. Im Gebirge und in Wäldern.«, sagte sie.

»Byrglingen ist der Ort, wo du herkommst?«, fragte Henne Lot.

Myrie nickte.

»Hast du auch zuvor bereits Nächte in der Natur verbracht?«, fragte Ara Seefisch.

»Ja.«, antwortete Myrie. »Omantra meinte auch, dass Erwachsene das für riskant halten könnten. Omantra hat mit mir oft über Risiken gesprochen und darüber, wie die Risiken durchschnittlich von Erwachsenen oder anderen eingeschätzt würden.«

»Seltsame Lern-KI.«, murmelte Ara Seefisch.

»Ich teile die Einschätzung der Lern-KI.«, mischte sich Amon Krkschnock erneut ein.

Ara Seefisch seufzte erneut tief. Eine Stille entstand, in der sie auf ihre Hände auf der Tischplatte hinabsah, deren Finger sie, so gut es mit Schwimmhäuten ging, ineinander verknotet hatte. Sie atmete ein weiteres Mal geräuschvoll ein und aus, bevor sie den Blick wieder hob. »Nichtsdestotrotz.«, sagte sie ruhig, inzwischen eher traurig als wütend. »Selbst wenn Myrie sich verantwortungsbewusst verhalten hat, so hat sie sich doch in einer Weise verhalten, die bewirkt, dass wir uns nicht darauf verlassen können, dass sie sich an Regeln hält.«

»Das stimmt wohl.«, gab Amon Krkschnock zu.

»Bei 75 Nächten können wir dabei auch nicht mehr vermuten, dass es im Affekt passiert wäre.«, fuhr Ara Seefisch fort.

»Auch das ist wahr.«, bestätigte auch dieses Mal Amon Krkschnock.

Seine Heiterkeit war einer Besorgtheit gewichen. Die Stimmung im Raum vermittelte Myrie, dass die Lehrkräfte dieses Gespräch nicht gern führten.

»Hast du etwas zu deiner Verteidigung zu sagen.«, fragte Ara Seefisch.

»Nein.«, antwortete Myrie.

»Die Antwort kam sehr schnell.«, warf Henne Lot ein. »Möchtest du dir nicht noch ein paar Gedanken machen?«

»Ich habe mir über diese Frage Gedanken gemacht, seit ich im Wald schlafe. Ich habe keine Rechtfertigung für mein Verhalten außer den Dingen, die ich bereits sagte. Dass ich mich eingeengt fühle.«, sagte sie und senkte den Kopf.

Amon Krkschnock brummte nachdenklich.

»Verstehe. Geht es dir denn besser, seit du im Wald übernachtet?«, fragte er sanft.

Myrie nickte ohne den Kopf zu heben.

»Hast du dir über viele solcher Fragen zuvor Gedanken gemacht?«, wollte Ara Seefisch wissen.

Myrie nickte wieder. »Ich habe mir vorgestellt, welche Fragen mir

in einem Gespräch wie diesem gestellt werden könnten und habe mich darauf vorbereitet.«, bestätigte sie.

»Hast du mit Sarina darüber beratschlagt oder gesprochen?«, hakte Ara Seefisch nach.

»Nein.«, sagte Myrie zur Tischplatte.

Ara Seefisch seufzte schon wieder tief und eine weitere Stille trat ein. Myrie folgte eine Weile den Linien der Maserung in der Tischplatte mit ihren Augen, dann sah sie noch einmal vorsichtig auf. Die Stimmung kam ihr sehr bedrückt vor.

»Hast du andere Fragen oder Anmerkungen, irgendwas, was du gern ergänzen möchtest?«, fragte Henne Lot schließlich.

»Werde ich die Schule verlassen müssen?«, fragte sie die entscheidende Frage.

Die Lehrkräfte sahen einander an.

»Das steht noch nicht fest.«, sagte Ara Seefisch schließlich. »Wir werden darüber in größerer Runde beraten und auch Sarinas Aussagen mit einbeziehen. Wir würden außerdem gern mit deinem Elter sprechen, wenn du nichts dagegen hast.«

Myrie nickte zustimmend.

»Das ist in Ordnung.«, sagte sie.

»Wie ich hörte, hat Sarinas Befragung noch gar nicht angefangen. Er befindet sich im Labor bei den Technikleuten. Sie versuchen eine Lösung für sein Hörproblem zu finden.«, teilte Henne Lot ihnen mit.

Ara Seefisch seufzte ein weiteres mal und stand auf. »Dann sind wir also für jetzt erstmal fertig.«, sagte sie. »Ich denke, ich gehe noch einmal eine Runde ins Bett.«

Henne Lot machte zustimmende Geräusche und stand auch auf. Er wartete allerdings, bis alle anderen aus dem Raum gegangen waren, um den Raum zuletzt zu verlassen.



Myrie kehrte das erste Mal seit dem Neujahrstag zurück in ihr altes Zimmer. Es war ungewöhnlich belebt, vor allem für diese Uhrzeit. Sie wurde von Merlin, Daina und Hermen erwartet. Daina saß im Schneidersitz auf dem Fußende von Merlins Bett. Niemand sagte etwas, als sie hereinkam. Sie sahen sie nur fragend an. Myries Matratze lag immer noch auf Sarinas und Myrie ging unbeirrt hinüber, um sie wieder an ihre alte Position zu verfrachten. Sobald er verstand, was sie vor hatte, stand Merlin auf und half ihr dabei.

»Bist du rausgeworfen worden?«, durchbrach Hermen die Stille.

»Noch nicht.«, antwortete Myrie.

Ihr war wohl bewusst, dass Hermen sie verraten hatte, und sie war neugierig, warum er dabei nicht die Wahrheit gesagt hatte, aber sie wusste nicht, wie sie darauf reagieren sollte.

»Was heißt das genau?«, fragte Daina. Sie war nervös, unangenehm aufgeregt.

»Sie haben noch nicht entschieden.«, erklärte Myrie.

»Aber sie haben dich erwischt?«, bohrte Hermen nach.

»Ja.«, antwortete Myrie.

Sie hatte die richtige Position für ihre Matratze gefunden und rastete sie ein. Dann richtete sie ihre virtuelle Stange darunter wieder ein, indem sie Omantra in Gebärdensprache darum bat.

»Mist!«, fluchte Daina. »Ich habe dich die halbe Nacht versucht anzurufen. Dann bin ich auf die Idee gekommen, Merlin zu fragen. Vielleicht überlegst du mal, mich auf deine Liste von Leuten zu setzen, die immer durchkommen. Ich werde dich schon nicht ohne dringenden Grund nachts anrufen.«

Myrie reagierte nicht darauf. Sie zog sich mit einem Klimmzug an der neu eingerichteten Stange hoch und hievte sich auf ihre Matratze. Sie rollte sich so darauf, dass sie von unten nicht mehr zu sehen war. Ihr Schweißband wurde warm und kündigte an, dass sie noch eine halbe

Stunde hatte, bis ihr Training beginnen würde. Sie schloss die Augen. Sie war sehr müde.

»Myrie, es tut mir so leid.«, rief Daina zu ihr hinauf.

»Ich dachte, Hermen hat mich verraten.«, sagte Myrie zur Decke gewandt.

»Weil Daina nicht kooperativ war.«, antwortete Hermen gehässig.
»Also im Prinzip ist sie schuld.«

»Das ist verquere Logik.«, entgegnete Daina. »Verraten hast immer noch du Sarina und Myrie.«

»Weil du nicht kooperativ warst.«, beharrte Hermen.

»Ich lasse mich halt nicht erpressen.«, fuhr Daina ihn an.

»Ich würde es auch nicht Erpressung nennen.«, gab Hermen zu verstehen. »Myrie hat sich falsch verhalten. Sie hat außerdem Sarina und sich in Lebensgefahr gebracht, indem sie die Nacht draußen und außerhalb des Schulgeländes verbracht hat. Es war einfach richtig, das zu melden.«

Es klang zwar danach, als habe er nur über heute Nacht Bescheid gewusst, aber Myrie glaubte nun nicht mehr daran. Wenn er die Wahrheit über heute Nacht gewusst hätte, dass sie das Schulgelände durch das Haupttor verlassen hatten, wäre sein Grund für die Lüge gewesen, Daina in Schutz zu nehmen. Dann ergab es aber keinen Sinn, dass er auch hier vor Daina log. Er wusste also wahrscheinlich nur, wie sie damals das Schulgelände verlassen hatten. Er machte also auch absichtlich auf Daina einen falschen Eindruck. Myrie fragte sich, wie sie das Thema geschickt ansprechen konnte, ohne zu verraten, dass Daina ihnen Haupttorberechtigungen beschaffen hatte.

»Mit dieser Argumentation hättest du sie einfach verraten müssen, ohne spät abends noch zu mir zu kommen und mir davon zu erzählen. Oder wenn du vorher zu mir gekommen wärst aus irgendeinem Grund, etwa weil du meinen Rat gesucht hättest, dann sicher nicht mit dem Ziel, eine Entscheidung von mir über dich davon abhängig zu machen, ob du sie nun verrätst oder nicht.«, stellte Daina klar.

»Welche Entscheidung eigentlich?«, fragte Merlin.

Myrie war ihm dankbar. Das interessierte sie auch schon die ganze Zeit.

»Hermen wollte mit in meine Abenteuerspielgruppe aufgenommen werden. Aber ich habe ihm vor Wochen schon gesagt, dass wir schon vier sind und das ausreicht.«, antwortete Daina barsch.

»Weil ihr den Miniork dabei habt, ist die voll. Ich versuche dir auch schon seit Wochen klar zu machen, dass ich besser bin.«, sagte Hermen.

»Und ich dir, dass ich keine Leute aus meiner Gruppe schmeiße, nur weil andere vielleicht besser sind.«, brauste Daina auf. »Und schon gar nicht für Leute, die mich versuchen, zu erpressen.«

»Nun ja, vielleicht hast du nun Myries Rauswurf auf dem Gewissen.«, sagte Hermen gelassen.

»Woher wusstest du, dass wir das Schulgelände verlassen hatten?«, fragte Myrie.

»Ihr habt wohl gedacht, ihr könntet euch unbemerkt davonstehlen, aber ihr ward nicht vorsichtig genug. Ich habe euch beobachtet, wie ihr hinterm Gewächshaus über den Zaun geklettert seid.«, antwortete er mit einem fiesen Klang in der Stimme.

Myrie rollte sich auf den Bauch und an die Bettkante und sah zu den anderen hinab. Sie sah, wie Daina ihn überrascht ansah, dann Myrie und dann schnell wegsah, einen grüblerischen Ausdruck im Gesicht. Hermen hatte währenddessen zu ihr hochgeschaut und Dainas Bewegungen höchstens im Augenwinkel wahrnehmen können.

»Warum hast du uns erst heute Nacht verraten?«, fragte Myrie sanft.

Hermen verarbeitete die Frage und sein Gesicht bekam eine rötlichere Farbe. Myrie hatte von diesem Phänomen gehört, aber es noch nie so deutlich gesehen. Ihm musste klar werden, dass er sich durch irgendetwas verraten hatte. Er antwortete nicht. Daina dagegen sah plötzlich auf.

»Weil es heute Nacht geschneit hat. Weil du damit gerechnet hast, dass ich sie warne, aber sie heute Nacht nicht ohne Spuren zur Schule hätten zurückkommen können.«, erklärte sie.

Hermen sagte auch hierzu nichts. Myrie vermutete, dass Daina recht

hatte. Sie hätte gern den weiteren Verlauf des Gesprächs noch mitbekommen, wenn es eines gäbe, aber sie überlegte, dass sie jetzt wohl aufbrechen müsste, wenn sie pünktlich auf Olge treffen wollte. Sie hatte immerhin den Eindruck, den spannendsten Teil mitbekommen zu haben und im Wesentlichen keine Fragen mehr zu haben.

»Ich muss los.«, sagte sie, öffnete das Fenster mit einer Geste und sprang von ihrem Hochbett in die unberührte, weiße Schneefläche, die das sanfte Mondlicht reflektierte. Als sie wieder auf den Beinen stand, schloss sie das Fenster wieder und stapfte zum Baum, an dem sie Olge das erste Mal gesehen hatte. Wenn sie vorher nichts anderes absprachen, trafen sie sich immer noch hier. Olge stand an den Baum gelehnt in ihrem schwarzen Kampfanzug und wartete. Myrie hatte inzwischen gelernt, dass es einer war, aber dass Olge ihn als Alltagskleidung trug, weil sie ihn bequem fand.

»Ich dachte schon du kommst nicht mehr. Du warst schon lange nicht mehr nach mir da. Ich dachte, dir liegt vielleicht zu viel Schnee.«, begrüßte sie Myrie.

Myrie sagte nichts, sondern fing mit den Aufwärmübungen an, die sie jedes Mal durchgingen.

»Und du wirkst sehr mies gelaunt.«, stellte Olge sachlich fest. »Soll ich heute eher sanft oder eher fies mit dir umgehen.«

So eine Frage hatte Olge noch nie gestellt. Sie entschied so etwas einfach immer selbst. Wobei Myrie sich nicht sicher war, ob sie je etwas gewesen war, was Olge selbst als sanft bezeichnet hätte. Sie war nie sanft in irgendeinem herkömmlichen Sinn gewesen.

»Weder noch.«, entschied sich Myrie. »Nicht rücksichtsvoll, aber nicht ausdrücklich fies, und mit viel Bewegung täte mir gerade gut.«

Olge nickte langsam und ohne Lächeln.

Sie kam Myries Wunsch besser nach, als Myrie es für möglich gehalten hätte. Nach ihrer Endroutine blieb Myrie im Schnee liegen und weinte.

»Soll ich gehen?«, fragte Olge.

Myrie schüttelte den Kopf, wodurch sie den Schnee links und rechts

von ihrem Kopf auf dem Boden platt drückte und er ihre kalten Ohren nicht mehr berührte.

Dann fiel ihr ein, dass sie vielleicht besser mit den Schultern gezuckt hätte. Zwar sollte Olge nicht ausdrücklich gehen, aber es wäre völlig in Ordnung gewesen, wenn sie gegangen wäre.

Olge ließ sich neben Myrie in den Schnee fallen. Sie ließ sich fast steif fallen, erst vorwärts, dann im Fall drehend, sodass sie auf dem Rücken landete, nur mit einer sehr leichten Biegung im Körper, die bewirkte, dass es sanft passierte. Es war eine wundervoll elegante Bewegung, fand Myrie.

»Es liegt nicht an mir, oder? Liegt es an mir?«, fragte Olge vorsichtig. Myrie schüttelte wieder den Kopf.

»Dann würde ich nämlich nach meiner Vorgeschichte sicher verwiesen.«, murmelte Olge.

»Ich werde vielleicht verwiesen.«, flüsterte Myrie, weil ihre Stimme nicht kommen wollte.

»Was hast du getan?«, fragte Olge neugierig, aber in sachlichem Tonfall.

»75 Nächte im Wald verbracht.«, antwortete Myrie, dieses Mal nur fast tonlos.

Olge nickte langsam, was Myrie am Rande ihres Gesichtsfeldes gerade wahrnehmen konnte.

Sie lagen eine Weile schweigend nebeneinander. Myrie spürte ihre warmen Tränen, wie sie langsam zum Rand ihres Gesichts und in ihre Ohren flossen und dabei leicht kitzelten. Sie mochte das Gefühl. Auch das, wenn die Tränenspuren durch die Bewegung der Winterluft auf ihrer Haut kalt wurden. Das Weinen fühlte sich längst überfällig an, obwohl ihr in den letzten Wochen nie danach gewesen war. Vielleicht war es, dass ein Geheimnis auf ihr gelastet hatte, dass es nun nicht mehr tat, wenn auch für einen hohen Preis.

»Ich würde dir etwas zu meiner Geschichte erzählen, wenn du willst. Aber da sind Geheimnisse bei, die ich nicht einfach so teile. Ich bräuchte

ein Geheimnis von dir dafür. Etwas, was dir Schwierigkeiten bereiten könnte, wenn ich es weitererzählen würde.«, sagte Olge.

Myrie überlegte. »Ich bin schon neugierig,«, sagte sie, als sie zum Schluss kam, »aber ich glaube, es sind gerade all meine Geheimnisse aufgefliegen.«

»Bist du denn nicht erst kürzlich erwischt worden?«, fragte Olge irritiert.

»Doch.«, gab Myrie als Antwort.

»Woher wissen sie, wie lange du schon im Wald warst?«, fragte Olge dann.

»Ich war ehrlich. Es wussten zu viele davon, die unabhängig dasselbe hätten sagen können.«, erklärte Myrie.

»Es sollte nie jemand davon wissen, wenn du die Regeln brichst. Es sei denn, du hast ein Druckmittel.«, murmelte Olge.

»Ich war zu zweit im Wald. Wir wurden getrennt voneinander befragt. Oder werden, ich weiß nicht, ob er bereits befragt wurde.«, wandt Myrie ein.

»Verstehe. Ich hätte dich allerdings eher so eingeschätzt, dass du so etwas allein durchziehst.«

Myrie überlegte, ob sie weiter ins Detail gehen und die Hintergründe erklären sollte, als ihr etwas anderes einfiel.

»Ich habe doch ein Geheimnis. Ich kann nicht einschätzen, wie gefährlich die Information in den falschen Händen für mich werden könnte. Vielleicht ist es nicht ausreichend.«, sagte sie.

»Erzähl es, und ich entscheide im Zweifel für dich. Nur, wenn ich sicher bin, dass es keinerlei Risiko für dich darstellt, erzähle ich dir nicht von mir.«, versprach Olge.

Myrie sah in den wolkenverhangenen Himmel hinauf, der allmählich etwas heller wurde.

»Ich habe auch meine erste Nacht nicht in der Schule verbracht.«, leitete sie ein.

»Das ist ein bekannter Umstand, ein alter Hut.«, sagte Olge.

»Ich habe in einem Baum übernachtet und mich haben Henne Lot und Ara Seefisch gesucht. Sie kamen ziemlich nah an meinem Versteck vorbei. Ich konnte ihrem Gespräch lauschen.«, erzählte Myrie.

»Moment.«, unterbrach sie Olge. »Meines Wissens kennt die Muhme den Wald und die Tiere, die darin leben, und weiß, wenn sich darin jemand aufhält. Wenn ein jemand verschwindet, wird sie gefragt, und findet die Person durch Kommunikation mit den Waldwesen üblicherweise in unter einer Stunde. Es sei denn, das Versteck wäre weiter weg. Warum haben dann Ara und Henne nach dir gesucht.«

Es war ungewohnt für Myrie, die Lehrkräfte nur beim Vornamen genannt zu hören, und ihr fiel das erste Mal auf, dass beide Lehrkräfte nach Vögeln benannt waren. Das belustigte sie etwas, aber ihr Gesicht zeigte keine Gefühlsregung.

»Darüber haben die beiden tatsächlich gesprochen. Sie meinten, es wäre ein ungünstiger Zeitpunkt für die Muhme gewesen, nicht erreichbar zu sein.«, erinnerte sich Myrie und konnte die Problematik an der Unerreichbarkeit der Muhme nun genauer einordnen.

»Hmm.«, machte Olge nachdenklich. »Sagen wir, dem war so. Wie haben dich die beiden gesucht? Sie würden ja sicher Wärmelichtsensoren einsetzen. Warum haben sie dich nicht gefunden?«

»Sie sind meinen Spuren gefolgt, soweit sie sie fanden, und haben eine kleine Drohne eingesetzt, die den Wald auf- und abflog. Ich habe allerdings gegen Ende meiner Flucht gut auf meine Spuren Acht gegeben, indem ich durch einen Bach gewatet bin und mich vorsichtiger bewegt habe. Ich habe mich außerdem gut im Baum getarnt. Ich habe meinen Schlafsack mit Baumrinde und Moos abgedeckt.«, erläuterte sie.

»Hmm.«, überlegte Olge wieder und zog ihre Schlüsse. »Du warst in einem Baum, da ist es nicht so kalt, wie auf dem Boden. Und du hast dich mit anderen isolierenden Materialien zugedeckt. Und es war Spätsommer. Ja, das ist realistisch. Und dann?«

»Ich habe ihnen gelauscht, und habe mich ihnen nicht zu erkennen

gegeben, obwohl es deutlich war, dass sie nach mir suchten und sie sich Sorgen machten.«, berichtete Myrie weiter.

»Das sind bis jetzt noch Informationen, die du im Zweifel abstreiten könntest. Ich könnte herausfinden, wer dich gesucht hat, und einfach behaupten, du habest davon mitbekommen.«, stellte Olge klar.

»Sie haben sich über eine Schülerin unterhalten, die vor mehreren Jahren, vor Ara Seefischs Zeit hier, hier zur Schule gegangen ist, aber nach einem halben Jahr spurlos verschwunden ist. Ihr Name war Heddra. Sie hatte wohl gewisse charakterliche Ähnlichkeiten mit mir.«, kam Myrie zum Schluss.

»Das nenne ich spezifisch.«, sagte Olge zufrieden.

Sie entspannte sich merklich, legte die Hände hinter den Kopf. Ihr Ellenbogen landete nur wenig neben Myries linkem Ohr im Schnee.

»Heddra ist heute kein so gebräuchlicher Name mehr, aber wenn, wird er oft an Orks vergeben.«, überlegte Olge.

»Meine Mutter hieß Heddra und war Ork.«, sagte Myrie.

»War die Schülerin damals deine Mutter?«, fragte Olge.

»Ich weiß es nicht.«

»Kannst du deine Mutter fragen?«

»Nein.«

»Lebt deine Mutter noch?«

»Ich weiß es nicht.«

Myrie stellte fest, dass sie sich die Frage nie in der Deutlichkeit gestellt hatte. Natürlich war ihr bewusst, dass es der Fall hätte sein können, dass ihre Mutter inzwischen tot wäre. Aber sie hatte sich nie konkretere Gedanken darüber gemacht. Etwa wie oder warum sie gestorben sein könnte. Ein Bergunfall kam ihr am plausibelsten vor.

Ihr Schweißband wurde warm und kündigte ihr an, dass sie noch etwa zwei Sätze Zeit hätte, bevor sie aufbrechen und in den Unterricht gehen müsste, wenn sie pünktlich sein wollte. Es machte dies abhängig davon, wo sie sich gerade aufhielt.

»Die Geschichte ist ausreichend für mich.«, sagte Olge. »Ich würde dir nun meine erzählen.«

»Im Prinzip gern, aber ich muss nun los zum Unterricht. Wollen wir in der Pause einfach genau so fortfahren?«, schlug Myrie vor.

»Ich erzähle dir gern in der Pause davon, aber nicht hier im Schnee. Ich hole dich ab. Du hast in der zweiten Einheit Unterricht bei Lyria, richtig?«, bestimmte Olge.

Myrie sprang auf und bestätigte. Sie fragte sich, woher Olge das so genau wusste. Sie hatten nur Wandern zusammen. Olge war schon länger an der Schule und besuchte überwiegend fortgeschrittenere Kurse in anderen Lerngruppen.



Myrie war niedergeschlagen im Unterricht, aber ihr ging es nach dem Training etwas brauchbarer als zuvor. Außerdem war sie neugierig, was Olge erzählen würde.

Der Tag erinnerte sie etwas an ihren ersten Unterrichtstag. Es war auch ein Antag nach einem Kriesengespräch gewesen, nachdem sie eine Nacht im Wald verbracht hatte. Eine immerhin damals nur.

Dieses Mal wusste Daina aber davon schon und war nicht neugierig. Und auch keine der Lehrkräfte machte eine Bemerkung, aber bei Enuriell Stein war sie sich nicht sicher, ob sie sie böse anschaute, oder ob das ihre übliche Strenge war.

Nach Schreiben bei Lyria Rune wartete tatsächlich Olge vor der Tür. Myrie bemerkte, dass die anderen aus ihrer Gruppe einen Bogen um sie machten und dass Daina sich erschreckte, und fragte sich, ob Olge einen wirklich üblen Ruf hatte, oder in einer Art angsteinflößend aussah, die Myrie nicht so sehr wahrnahm.

Als Olge Myrie erblickte, setzte sie sich in Bewegung und Myrie folgte ihr. Sie gingen etwas schlangelinig durch das Erdgeschoss der Schule

und erst in einem Trakt, der in der Mitte stand, um den herum kleine zugeschnittene Höfe durch seine Fenster zu sehen waren, begannen sie, ein Treppenhaus emporzusteigen.

»Ich habe gehört, Treppen machen dir nichts aus.«, sagte Olge, während sie zügig emporstieg. Nicht so zügig wie sonst, sie lief Myrie nicht weg, aber auch nur gerade so nicht.

Sie stiegen höher als Myrie je innerhalb der Schule gestiegen war. Das Treppenhaus, das zunächst noch Zugang zu Klassenräumen an seinen Seiten geboten hatte, verjüngte sich und führte nun einen Turm hinauf, mündete an einer Tür, die Olge öffnete. Sie tat es von Hand und nicht mit einer Geste. Die Tür wirkte älter als die meisten Türen in der Schule und war mit stabilem Material verstärkt. Sie traten in einen Kuppelraum, in dessen Mitte ein riesiges Teleskop stand. Es war eingefahren und die Dachluke, aus der es ausfahren konnte, war geschlossen. Der Raum hatte unterhalb des drehbaren Kuppeldachs eine schmale Fensterreihe und eine Glastür auf das Dach des Gebäudes. Kaum überraschend lag viel Schnee vor der Tür auf dem Dach. Soweit machte der Raum den Eindruck einer alten Sternwarte. Im unteren Bereich allerdings war er vollkommen untypisch für eine Sternwarte eingerichtet.

Es stand ein Kleiderschrank offen an einer Stelle der runden Wand. Aber der Schrank selbst war nicht rund und schmiegte sich dementsprechend nicht an die Wand. Myrie erkannte darin Kampfanzüge, wie Olge sie trug, und einige Kleidungsstücke, die Myrie noch nie an Olge gesehen hatte.

An einer anderen Wand war ein Matratzenlager eingerichtet. Es war keine EM-Matratze und es war auch keine von den schlichten weißen Decken, die darauf lag, die sie in ihrem Schlafraum hatten, sondern stattdessen lagen mehrere gemütlich wirkende und chaotisch angeordnete Wolldecken darauf. Das Kissen war bestickt und hatte eine raue, aber doch gemütlich wirkende Textur.

An einer dritten Wand stand ein Tisch mit einem Wasserkocher, einer Kanne und ein paar Tassen. Neben der Kanne lag ein Teesieb auf einer

kleinen Untertasse und dampfte und auch aus der Kanne dampfte es. An der Wand zwischen Schrank und diesem Tisch war Schnur verspannt, an der Teesäckchen aufgehängt waren.

Zu guter letzt stand neben dem Teleskop ein niedriger Tisch, um den weitere Kissen verteilt waren.

»Magst du Tee?«, fragte Olge.

Sie fragte es geduldig, aber Myrie erinnerte sich vage, dass sie das nicht zum ersten Mal gefragt hatte.

»Ich weiß es gar nicht. Ich würde es probieren.«, antwortete sie.

Olge füllte aus der Kanne Tee in zwei Tassen und trug sie zum kleinen Tisch. Er war noch etwas feucht, sie musste ihn gerade abgewischt haben, bevor sie Myrie abgeholt hatte.

Womit eigentlich? Gab es hier einen Wasseranschluss? Myrie blickte sich um und fand keinen, aber stattdessen sah sie einen Kanister mit Wasser, der auf dem Schrank stand, der von ihrem Standort aus halb vom Teleskop verdeckt war.

»Kommt hier nie jemand her?«, fragte Myrie.

Olge setzte sich auf eines der ebenfalls bestickten Kissen auf die der Tür zugewandten Seite des Tisches. »Nie.«, bestätigte sie. »Das Teleskop wurde mit elektrischem Strom betrieben und hat ziemlich viel Energie gefressen. Statt es umzubauen, haben sie ein neues gebaut, das außerdem auch viel größer ist und mit neuen, sehr leicht auf einander gleitenden Materialien und Druckluftverlagerungstechnik, sodass man es von Hand leicht drehen kann.«

Myrie setzte sich ihr gegenüber an den Tisch.

»Ich habe dir auch was zu essen mitgebracht.«, sagte Olge und holte eine Brotdose aus einer Umhängetasche, die zwischen ihr und dem Teleskop lag.

»Danke.«, sagte Myrie und griff danach.

Sie öffnete die Dose, besann sich und stellte sie in die Mitte, falls Olge den Inhalt nicht nur für sie gedacht hätte. Dann griff sie sich einen Taler

heraus, der den Eindruck erweckte, dass sie ihn mögen könnte und biss hinein. Er war zäh. Damit hatte sie nicht gerechnet, aber es sagte ihr zu.

»Ich habe etwa ein halbes Jahr die Nächte unerlaubter Weise außerhalb des Schulgeländes verbracht. Ich wurde nie erwischt.«, sagte Olge.

Myrie blickte ihr ins Gesicht und beobachtete ihre Züge. Sie schien leicht angespannt, aber vielleicht auch etwas stolz.

»War es dir auch zu eng?«, fragte Myrie, nachdem sie ihren Bissen aufgekaut hatte.

»Auch.«, räumte Olge ein. »Aber der Grund war eher ein anderer.«

Myrie nahm sich einen zweiten Taler. Eigentlich hatte sie gar keinen Appetit, aber es war besser, nun etwas zu essen, als dass ihr Magen in der nächsten Stunde knurren würde.

»Ich war anfangs mit zwei Mädels in einem Zimmer.«, berichtete Olge.

»Ihr hattet ein Dreierzimmer?«, fragte Myrie, sich erinnernd, dass es diese Möglichkeit für sie nicht gegeben hätte.

»Nein, die vierte Person hat halt nicht mit mir geredet.«, widersprach Olge.

Sie wirkte nicht so glücklich darüber, unterbrochen worden zu sein, und Myrie beschloss, erstmal nur zuzuhören.

»Die zwei Mädels waren gemein zu mir, ich habe sie umgeworfen, wie dich beim Spaziergang, sie haben nicht aufgehört mich zu ärgern und irgendwann hat halt die Nase vom Lobbud geblutet wie Hulle.«, zählte sie rasch auf, und murmelte dann mehr zu sich selbst. »Die sind aber auch empfindlich, diese Lobbudse.«

Myrie kaute auf ihrem Taler herum und wartete ab, wie es weiter ging, doch Olge sah in ihren Schoß hinab und sagte nichts. Myrie beobachtete sie, wie sie da saß, die Schultern gerade, aber der Kopf gesenkt. Sie wirkte unsicher.

Dann hob Olge vorsichtig den Kopf und sah in Myries neugieriges Gesicht. »Macht dir das gar keine Angst?«, fragte sie.

Myrie schüttelte den Kopf.

»Warum nicht?«

Myrie dachte nach. Sie hätte sicher Angst, wenn sie es für realistisch gehalten hätte, dass Olge ihr nun die Nase blutig schlagen wollte. Auch wenn Myrie sich eine Menge Reflexe durch Orkando antrainiert hatte, hätte sie gegen Olge keine Möglichkeit gehabt, sich zu wehren, wenn sie es drauf angelegt hätte.

»Wie oft hast du Leuten Nasen blutig geschlagen?«, fragte Myrie.

»Zwei Mal.«, antwortete Olge bitter.

»Hmm.«, machte Myrie. »Ich bin nicht sicher, warum ich nicht denke, dass du mir im Moment nicht die Nase blutig schlagen möchtest, aber mich würde das gerade sehr überraschen.«

Olge nickte. Sie schien das zu akzeptieren. Dann holte sie tiefer Luft, als bei ihr üblich, um weiter zu erzählen. »Nach dem ersten Mal habe ich nicht mehr mit Leuten in einem Zimmer schlafen wollen. Man hat mir zwar sogar angeboten, das Zimmer zu wechseln, aber ich hatte Angst, dass es mir in einem neuen genauso erginge. Da habe ich mich dann nach den Besonderheiten da draußen erkundigt und außerhalb des Geländes geschlafen. Allerdings nicht wie du im Wald, weil ich dachte, die Muhme würde das sicher mitbekommen, sondern in einer verlassenenen Berghütte.«, erzählte sie. »Als mir es dann zum zweiten Mal passiert ist, stand mein Rauswurf dann so auf Messers Schneide, dass ich nur noch in Nächten in meiner Hütte außerhalb geschlafen habe, in denen ich mich beim besten Willen nicht überwinden konnte, hier zu bleiben. Ich habe dann irgendwann zum Glück diesen Raum hier gefunden.«

Sie zeigte durch den Raum, obwohl es offensichtlich war, was sie meinte. Dabei trat ein Ausdruck in ihr Gesicht, den Myrie zwischen Trauer und Glückseligkeit einordnete. Es kam ihr gar nicht so ungewöhnlich vor, diese beiden Emotionen gleichzeitig zu empfinden. Sie fühlte sich daran erinnert, wie sie sich fühlte, wenn sie an Oma Lorna dachte. Sie lächelte vorsichtig bei diesem Gedanken und griff nach der Tasse Tee, die ihre Hände wärmte. Sie hielt ihre Nase über die Tasse und die Feuchtigkeit, die daraus emporstieg, legte sich warm auf ihren Mund und ihre Nase. Sie

sog sie ein, sodass auch ihre Atemwege wärmer wurden und begann zu frieren. Ein Zittern durchfuhr ihren Körper, wie lange nicht mehr. Sonst hatte sie sich immer nach der Nacht bei einer Dusche aufgewärmt. Dieses Mal war diese ausgefallen und noch dazu hatte sie nach dem Training im Schnee gelegen.

Olge beugte sich von ihrem Kissen aus zum Bett hinüber, wobei ihr Oberkörper auf der Seite langgestreckt auf dem Boden zum Liegen kam. Sie wickelte eine der Decken um ihr Handgelenk, bis es ein handliches Bündel wurde und warf es Myrie herüber. Es landete neben Myrie und sie wickelte sich darin ein.

»Vergangenen Frühling habe ich dann einen Kurs bei Gabriane Holz belegt, und darf nun das Gelände verlassen. Im Winter schlafe ich aber trotzdem hier.«, ergänzte Olge, als sie wieder aufrecht saß. »Hast du von solchen Kursen mitbekommen?«

Myrie nickte.



Sie sprachen kein weiteres Wort, saßen sich nur gegenüber und tranken den Tee, bis Myries Schweißband ihr mitteilte, dass sie zur nächsten Stunde aufbrechen musste. Sie trank den letzten Rest ihres Tees und verabschiedete sich.

Zwischen ihrer nächsten Stunde Technik und dem Wandern danach fing Henne Lot sie ab. Er teilte ihr mit, dass es am Ende dieser Woche eine Verhandlung mit mehreren Lehrkräften zu ihrem Fall geben würde, die gemeinsam darüber beratschlagen würden, wie über sie entschieden werden solle. Sollten sie zu keinem klaren Ergebnis kommen, so würde am Ende der Woche darauf eine weitere Sitzung stattfinden, in der auch ihr Vater eingeladen würde und auch sie noch einmal sprechen dürfe.

Über Sarina hingegen war bereits entschieden worden. Da es sein erster Verstoß war, wenn auch über einen längeren Zeitraum, als es Myries

erster Verstoß gewesen war, und weil er eine gut begründete Angst gehabt hatte, die Schule nicht mehr besuchen zu können, wenn er über sein Problem gesprochen hätte, durfte er bleiben. Es wurde ihm natürlich klar gemacht, dass er dennoch hätte stattdessen mit einer Lehrkraft sprechen sollen, und dass es im Interesse der Schule war, eine gute Lösung für sein Problem zu finden. Es gab eine solche, mit der weder Myrie noch Merlin noch Sarina gerechnet hätten. Für Sarina wurden Hinterohrhörer erstellt, die in der Lage waren, die störenden Töne zu erkennen und mit Gegenschwingungen so zu überlagern, dass nur diese restlos aus Sarinas gehörtem Spektrum herausgefiltert wurden. Sie steckten nicht im Ohr, sodass Sarina kein Druckgefühl auf dem Kopf bekam.

Myrie war über diese Entwicklung froh, allerdings hatte sie nicht viel Platz in ihrer Gefühlswelt für Freude, da sie selbst sich sehr vor den Verhandlungen über ihr eigenes Verhalten fürchtete.



Sie beeilte sich, um pünktlich die Wandergruppe zu erreichen, und stieß zuletzt hinzu. Die Gruppe hatte etwas warten müssen und Myrie war erleichtert, dass sie nicht einfach ohne sie gegangen waren. Aber auch für diese Erleichterung hatte sie wenig Raum. Sie wurde schon kurze Zeit nach ihrem Aufbruch durch ihre Angst wieder verdrängt.

»Ich würde dich in den Arm nehmen oder meinen Arm um dich legen, wenn du willst.«, bot Merlin sanft an, der neben ihr ging.

Myrie schüttelte den Kopf. Nach kurzem Überlegen griff sie aber nach Merlins Hand und flocht ihre Finger zwischen seine. Sie war ein wenig wärmer als ihre und weich und zart, wie immer.

Myrie drückte die Hand fest. Merlin sagte keinen Ton, aber er verzog kurz das Gesicht und Myrie ließ sie lockerer.

»Es tut mir leid.«, sagte sie.

»Schon in Ordnung.«, beschwichtigte Merlin. »Du bist zwar kräftig, aber ich bin auch nicht aus Glas.«

Myrie musste erst grinsen bei der Vorstellung eines Merlins aus Glas, dann kamen ihr die Tränen. Sie versuchte sie durch Fokussierung auf ihren Atem wieder zum Versiegen zu bringen. Einmal am Tag reichte es, fand sie. Immerhin wurde sie dadurch ruhiger.

»Kannst du mich ablenken?«, fragte sie.

»Vielleicht?«, sagte Merlin und betonte es, wie eine Frage. »Hast du vielleicht wieder Fragen an mich?«

»Wie geht es Fadja?«, fragte Myrie.

Bis gerade hatte Merlins Gesicht seine Besorgnis um Myrie widerspiegelt, aber zugleich auch einen beruhigenden und vielleicht sogar leicht belustigten Ausdruck gehabt. Es hatte oft diese Kombination, Myrie kannte sie schon. Diese Lebhaftigkeit steckte an und half, schlechte Laune aufzuweichen.

Nun allerdings wichen diese Züge aus seinem Gesicht und es blieb die Besorgnis allein zurück.

»Sie ist wieder krank.«, sagte er.

»Wieder erkältet?«, fragte Myrie vorsichtig.

»Sie schreibt das. Aber sie ist seit zwei Wochen krank.«, fuhr er fort.

»Hmm.«, machte Myrie.

Sie selbst war sehr selten krank, aber Ahna beispielsweise war des öfteren erkältet, und manchmal auch zwei Wochen am Stück.

»Ist Fadja sonst selten krank?«, fragte sie.

»Das ist es nicht. Sie ist tatsächlich häufig krank. Aber das hat sie früher nicht daran gehindert, mich zu sehen.«, widersprach er. »Vor wenigen Monaten konnte sie mich dann erst nur nicht treffen und wir haben stattdessen telefoniert. Als diese neue Erkältung anfang, konnte sie auch das nicht mehr, und hat geschrieben, und nun habe ich auch seit zwei Tagen keine Briefe mehr bekommen.«

Dieses Mal drückte Merlin ihre Hand fest. Es tat ihr nicht weh, aber sein Griff war kräftiger, als Myrie ihn erwartet hätte.

»Oh.«, sagte Myrie. »Ich verstehe, warum du dir Sorgen machst.«

Sie hatte es auch vorher verstanden, aber nicht so genau gewusst, warum. Sie vermutete, dass es an diesem seltsamen Gespräch lag, dass sie damals mit Fadja geführt hatte, in dem sie sie gebeten hatte, auf Merlin Acht zu geben, wenn Fadja etwas passieren würde. Es hatte ihr dadurch einfach die Möglichkeit präsenter gemacht, dass Fadja etwas passieren konnte.

Das Thema lenkte sie auf eine gute Weise ab. Vielleicht wäre jeder Versuch, über etwas Fröhliches zu reden gescheitert, oder hätte Emotionen erzeugt, die weniger haften geblieben wären. Aber sich um ihr Herzwesen Merlin zu sorgen war für sie wichtig, wichtiger als ihre eigenen Sorgen.

Nach dem Wandern duschte sie sich lange und ausgiebig warm. Dann stieg sie die Treppen hinauf und schlich sich zu Merlin in den Musikraum, um ihm zuzuhören, wie er spielte. Er war noch verträumter als sonst. Myrie fragte sich, ob es einen Zusammenhang gab zwischen seiner Stimmung und seinem Spiel und nahm sich vor, das weiter zu beobachten.

Über das Klavierspiel schlief sie ein, was noch nie zuvor vorgekommen war. Merlin weckte sie, indem er mehrfach ihren Namen nannte. Sie erwachte aus tiefem Schlaf und kam kaum zu sich. Alles an ihr fühlte sich schwer an und war sehr unwillig, sich zu bewegen. Es brauchte eine Weile, bis sie ihren Körper dazu überredet bekam, aufzustehen und ins Bett umzuziehen. Sarina und Hermen lagen bereits in ihren Betten, aber schliefen noch nicht. An sich war es noch nicht sehr spät, aber Myrie war schon mitten in der Nacht aufgewesen und der Tag hatte sie sehr mitgenommen.

Sie wuchtete sich etwas ungeschickter als sonst auf ihr Bett, rollte sich so weit es ging an die Wand und deckte sich zu. Die Decke war ungewohnt nach all der Zeit in ihrem Schlafsack. Alles war ungewohnt, besonders, dass sie mit drei Leuten in einem Raum war. Sie wälzte sich lange hin und her, obwohl sie so müde war, bis sie schließlich in ihren Schlafsack kroch, was auch komisch war. Aber er roch noch nach Wald und das half.



Myrie hatte sich, seit sie zur Schule ging, nie ein Wochenende so sehr herbeigesehnt. Auf der einen Seite. Auf der anderen würde dies vielleicht ihre letzte Woche in der Schule sein. Nach langem Überlegen entschied sie, das Wochenende über in der Schule zu bleiben, falls es ihr letztes sein würde, damit sie sich von Merlin und Daina verabschieden könnte. Die Verhandlungen würden sich voraussichtlich hinziehen, sodass ihr letzter Zug schon gefahren sein würde, wenn sie abgeschlossen würden.

Am Antag Nachmittag traf sie sich mit Ahna und ihrem Papa in einer Virtualität. Sie trafen sich auf der Steilklippe, die Myrie schon am Anfang ihrer Schulzeit gewählt hatte, und setzten sich um einen Tisch. Es entwickelte sich ein ernstes, aber tröstendes Gespräch. Ihr Papa verzichtete darauf, Myrie zu kritisieren. Er meinte, das könne er irgendwann einmal machen, wenn es dann noch etwas dazu zu sagen gäbe, und wenn es ihr besser ginge.



Für Mandostag Nachmittag sagte Daina das gemeinsame Abenteuerspiel ab, weil sie stattdessen an einem Spielwettbewerb teilnehmen wollte, und so hatte Myrie überraschend mehr Zeit. Erst war sie traurig, weil es das letzte Mal sein konnte, dass sie dies mit Daina zusammen in der Schule getan hätte. Aber Daina versicherte ihr, dass sie weiter Teil der Gruppe bleiben würde, auch wenn sie nicht mehr diese Schule besuchen würde. Im Nachhinein war sie sogar ganz froh darüber. Sie war sehr unkonzentriert und Gafur hätte sicher oft über sie die Augen rollen müssen, hätten sie heute gemeinsam gespielt.

Nach dem Unterricht verzog sie sich auf ihr Zimmer, dass sie leer vorfand. Sie legte sich auf ihr Bett auf den Bauch, sah den großen, schweren weißen Schneeflocken zu, die vor dem Fenster herniederplumpsten, –

beinahe eher kleine Schneebälle, dachte sie –, und wartete. Sie wartete auf nichts Bestimmtes, sie wartete einfach ab und sah den Flocken zu und der Schneemasse auf dem Boden, wie sie sehr langsam wuchs.



Die Verhandlung am nächsten Tag begann erst nach ihrem Unterrichtsende. Das lag unter anderem daran, dass Amon Krkschnock daran teilnehmen würde, der aber in ihrer letzten Stunde noch Geschöpfe unterrichtete. Passend zum Wetter lernten sie Schneefüchse kennen. Dazu verließen sie das Schulgelände durch den Haupteingang, der geräumt war, wichen aber bald von den gekehrten Pfaden ab und stapften durch tiefen, fluffigen Schnee Richtung Gebirge. Dort warteten sie eine ganze Weile und beobachteten durch Ferngläser nach Anleitung, bis sie eine Schneefuchsfamilie erblickten.

Die Unterrichtseinheit dauerte weniger lang als sonst, da sie durch den Schnee langsamer vorankamen. Ponde, der Gnom, hatte die meisten Schwierigkeiten und fragte Myrie irgendwann zurückhaltend, ob sie sie tragen würde. Myrie hatte keine Einwände und nahm Ponde Huckepack.

Als sie das Schulgebäude wieder erreichten, nickte ihr Amon Krkschnock zu, bevor sich ihre Wege trennten. Myrie hatte das Gefühl, dass er auf ihrer Seite stand, dass er sich für sie einsetzen würde, wenn es ginge. Aber sie wusste auch nicht, ob es ihr viel helfen würde. Sie ging nicht sofort zurück ins Schulgebäude, unschlüssig, was sie tun sollte. Merlin stellte sich ihr gegenüber hin und wartete, fest entschlossen, die Zeit mit ihr zu verbringen, wenn sie es wollte.

»Gibt es Neuigkeiten von Fadja?«, fragte Myrie.

Es war eine gute Frage, dachte sie. Entweder, Fadja ginge es besser, dann wären es gute Neuigkeiten. Oder eben nicht, dann würde sie aber vielleicht wieder auf andere Gedanken kommen.

»Im Prinzip schon.«, antwortete Merlin und sah nachdenklich zur Seite.

Myrie runzelte die Stirn, weil sie die Antwort nicht einordnen konnte, aber wartete erst einmal ab, denn Merlin wirkte so, als wolle er noch etwas sagen. Er machte einen angestrengt nachdenkenden Eindruck, als wäre es schwierig, was er sagen wollte.

»Sie hat mir eine Sprachnachricht geschickt. Gestern Abend. So etwas hat sie noch nie gemacht, und ich habe sie mir noch nicht angehört.«, sagte er.

»Du hast Angst.«, stellte Myrie fest.

Merlin nickte. Er fixierte starr die Wand des Schulgebäudes neben dem Haupteingang, doch dann wandte er doch den Kopf zu ihr.

»Würdest du sie mit anhören?«, fragte er.

Myrie sah in sein schmales Gesicht, das so viel Sorge widerspiegelte, und nickte.

»Ich würde sie gern in einer Gebirgsvirtualität hören.«, überlegte Merlin.

»In Ordnung. Wir können meinen Raum dafür nehmen.«, erklärte sich Myrie einverstanden.

Also brachen sie auf. Myrie hatte quasi erreicht, was sie erreichen wollte: Sie zerbrach sich nicht mehr den Kopf über die Verhandlung. Aber auf der anderen Seite schämte sie sich ein wenig, so zu denken. Es kam ihr so vor, als würde sie auf diese Art etwas Positives aus den Problemen anderer ziehen, was sie eigentlich gar nicht wollte.

In ihrem Raum richtete Merlin die Virtualität ein. Sie hatte große Ähnlichkeiten mit der, in der sie Fadja kennen gelernt hatte. Sie musste intensiv an sie denken, an die Art und Weise, wie sie sich bewegt oder wie sie gesprochen hatte. Nicht an die Inhalte, nur an den Klang der Stimme und den Ausdruck darin.

»Eine Sprachnachricht von Fadja.«, hörte sie unwillkürlich eine unpersönliche Stimme in ihrem Ohr, wandte sich vom Meer ab und richtete ihren Blick auf Merlin.

»Hast du es gehört?«, fragte er.

Sie nickte.

»Dann klappt die Übertragung.«, sagte er.

Er setzte sich in einen Schneidersitz, sie setzte sich dazu und er startete die Sprachnachricht.

»Merlin. Mein liebstes Herzwesen.

Wir haben nie ausführlich über mein Privatleben gesprochen. Es war nie wichtig mit dir. Und das war eines der schönsten Erlebnisse, die du mir ermöglicht hast. Es war mir wichtig, dass du eine Ahnung hast, dass ich viel älter bin als du, und ich glaube, das ist mir gelungen. Und es war so wunderschön, dass es egal war.

Aber nun, denke ich, ist es an der Zeit, dass du erfährst, was ich dir vielleicht angetan habe.«

Myrie registrierte die gleiche Stimme, die sie schon kannte, allerdings mit einem anderen Ausdruck. Sie war ein wenig heiser, aber nicht durch eine Erkältung, sondern eher dadurch, dass sie bereits viel gesprochen hatte, oder sie nervös wirkte. Es war ein vorgetragener Text. Myrie vermutete, dass er schon länger geplant und geübt worden war und abgelesen war, und nicht spontan aufgenommen. Er war langsam vorgetragen und in einer Art, in der alte Menschen das Ende trauriger Geschichten vorlasen.

»Ich bin 214 Jahre alt.«

Myrie blickte Merlin an, aber es wirkte, als wären sie beide nicht sehr überrascht darüber. Es war ein hohes Alter und Myrie ahnte, was kommen konnte. Wie Merlin es bei ihr zuvor getan hatte, rückte sie etwas näher und reichte ihm eine Hand, falls er sie halten wollte. Er wollte.

»Ich lebe in einem betreuten Wohnheim, in dem hauptsächlich so alte Leute leben wie ich. Leider fiel es mir schwer, mit den anderen etwas anzufangen. Meine Denkweise ist wohl nicht in der selben Art gealtert, wie die der anderen. Und so habe ich die Virtualitäten für mich entdeckt und dich kennen gelernt.

Als wir uns näher kamen, gab es natürlich ethische Bedenken, über die ich gründlich nachdenken musste. Es war nicht leicht, und ich bin

immer noch nicht sicher, ob mein Verhalten in dieser Art richtig war. Ich habe mich bemüht, vorsichtig zu sein, Grenzen zu haben, und immer sehr darauf zu achten, zu nichts zu drängen. Es ist keine Rechtfertigung. Ich habe keine. Ich habe viel zu vieles einfach geschehen lassen, weil es wunderschön war.

Ich bedanke mich bei dir dafür, dass ich diese Innigkeit erleben durfte. Dass wir uns zusammen treiben lassen konnten und so viel über uns selbst gelernt haben. Dass wir nicht allein waren.

Diese Nachricht habe ich für dich aufgenommen für den Fall, dass ich sterbe. Das bedeutet, wenn du dies hörst, bin ich tot. Ich wünsche dir, dass du Leute kennen lernst, die für dich so gut sind, wie du es für mich warst, sodass du niemals den Halt verlierst. Deine Fadja.«

Merlin weinte nicht. Er sah still hinab auf ihre Hände, die sich vorsichtig ineinander bewegten. Er atmete flach. Dann sah er das Gras an, das zwischen ihnen lag. Die Grasstengel, die sich umgebogen hatten, wo sie saßen, und das unberührte in der schmalen Lücke zwischen ihnen. Myrie folgte seinem Blick.

»Ich verstehe den Part mit den ethischen Bedenken nicht so richtig.«, merkte sie leise an.

»Ich auch nicht.«, sagte Merlin.

Es klang dumpf und ausdruckslos, wie er dies sagte. Myrie beobachtete aufmerksam sein Gesicht. Es war ebenfalls ausdruckslos, zeigte kaum Regung.

»Ich hatte eigentlich damit gerechnet.«, sagte er. »Warum tut es trotzdem so etwas mit mir?«

Myrie kam nur ein Gedanke dazu in den Sinn und sie hielt sich nicht auf, ihn auszusprechen.

»Warum sind Schneeflocken so schön symmetrisch?«

Schnee

Sie verharrten in der Virtualität, bis dort der Abend kam. Die Sonne versank glutrot im Meer mit mehr Farben, als ein Sonnenuntergang in der Natur geboten hätte. Der Himmel über ihnen hatte schon einen tief dunklen Farbton angenommen und war mit Sternen übersät, als die Sonne den Horizont erreichte. In der Realität wäre es noch länger dämmerig geblieben. Myrie bevorzugte die Variante der Realität. Nicht, weil sie sie visuell schöner fand, sondern wegen aller anderen Faktoren, dem Wind etwa, der draußen etwas anderes war, der Temperatur, der Feuchtigkeit und dem Mangel an Kontrolle. Dennoch sahen sie beide gebannt zu, wie der rot leuchtende Kreis hinter dem Meer verschwand. Merlin blieb unberührt, ohne Regung, wie zum Zeitpunkt, direkt nachdem sie die Nachricht gehört hatten.

Als die Sonne ganz verschwunden war, ließ er Myries Hand los und verließ die Virtualität. Myrie folgte ihm mit etwas Abstand.

Auch in der Realität war die Sonne untergegangen. Sie putzten gemeinsam die Zähne, wie sie es manchmal zusammen taten, und gingen zu Bett. Oben auf ihrem Bett hörte Myrie ihre Nachrichten ab und erfuhr, dass die Verhandlungen für heute ergebnislos beendet worden waren. Sie drehte sich um ihre Hüftachse auf den Bauch, sodass sie von ihrem Bett auf Merlins herabsehen konnte. Er lag auf dem Rücken und fixierte ausdruckslos die Decke.

»Ich bleibe noch eine Woche.«, sagte sie leise hinab.

»Oh, das macht Hoffnung.«, reagierte Sarina. »In der Trauermiene, in der ihr reinkamt, hatte ich schon etwas ganz anderes vermutet.«

»Bereust du, dass du das Wochenende über hierbleibst?«, fragte Merlin und ein leichter Ausdruck von Besorgnis schlich sich in seine Stimme, der Myrie sehr erleichterte, weil es eine Veränderung dieser Starre darstellte.

Sie schüttelte den Kopf.

»Kein bisschen.«, versicherte sie.

Es stimmte, auch wenn sie gern nun oder am nächsten Morgen nach Hause gefahren wäre. Aber an diesem Abend hatte sie es wichtig genug gefunden hier zu sein um diesen Preis dafür zu zahlen.

Merlin mochte einen großen Teil der Nacht wach gelegen haben. Zumindest jedes Mal, wenn Myrie hinuntersah, hatte er an die Decke gesehen, mit müden, aber geöffneten Augen. Er schien zu grübeln. Als Myrie am nächsten Morgen aufstand, schlief er. Nicht tief allerdings, denn als sie den Raum leise verließ, um sich zu waschen, linste er aus einem Auge, und drehte sich auf die andere Seite.

Zunächst druckte sie sich Frühstück und stapfte hinaus in den Schnee. Es gab eisigen Wind und der Schnee verwehte dadurch, sodass es tiefe Stellen gab, aber auch Stellen, an denen sie nur etwa knöcheltief in einer eisverkrusteten Schneeschicht versank. Sie arbeitete sich nach Osten vor bis zum Zaun, wo sie am Berghang vorbei die Sonne aufgehen sehen konnte. Sie bemühte sich, sich vom Anblick nicht zu sehr davon ablenken zu lassen, darauf zu achten, was sie eigentlich aß. Eine weiße Landschaft erstreckte sich vor ihr. Immer wieder fegte der Wind den losen, feinen Schnee durch die Luft. Der Himmel mochte wolkenlos sein, aber sie konnte es durch die Schneeverwehungen nicht klar erkennen. Es war so kalt, dass sie das erste Mal in diesem Winter ihre Ärmel an ihre Weste anbrachte. Die dünn gefütterten Ärmel waren gemütlich weich auf der Haut und wärmten sich sofort auf.

Als es hell war, drehte sie sich um, um wieder ins Schulgebäude zu gehen, und sah Daina auf sie zu gehen.

»Hier bist du.«, sagte Daina, als sie in Hörweite dafür war.

Sie trug wieder den geschlitzten Mantel, der bis in ihre Kniekehlen reichte und die vom Wind aufgeschwehten Schneeflocken legten sich in ihren Zöpfchen ab. Es gefiel Myrie.

»Was war das Ergebnis gestern?«, fragte Daina.

»Es gibt noch keins. Sie tagen Ende nächster Woche noch einmal.«, antwortete Myrie matt.

Sie fragte sich, ob sie einfach wieder ins Bett gehen sollte. Das, oder in einer Virtualität mit erhöhter Schwerkraft und Gepäck klettern. Das Gepäck würde vom EM-Feld nicht gemessen werden, wodurch sie mit noch mehr Gewicht klettern könnte.

»Immerhin besser, als stünde jetzt schon fest, dass du rausgeworfen würdest.«, beurteilte Daina. Sie blieb vor Myrie stehen und blickte sie mitleidig an. »Bist du mir böse?«, fragte sie leise und es wirkte so, als habe sie Angst davor gehabt, das zu fragen.

»Wieso sollte ich?«, fragte Myrie verwirrt.

»Nun ja, ich nehme an, dass dir wichtiger ist, auf diese Schule zu gehen, als mit mir in der Abenteuergruppe zu sein. Ich hätte auf Hermens Vorschlag eingehen können, dass er dich nicht verraten würde, wenn ich ihn an deiner statt mitspielen ließe.«, begründete sie kleinlaut ihre Angst.

»Hättest du.«, gab Myrie zu. Sie fragte sich in der Tat, warum sie Daina keinen Vorwurf machte, kam zu keinem klaren Ergebnis und antwortete trotzdem: »Ich weiß nicht ganz genau, warum ich dir nicht böse bin. Vielleicht ist es, weil immer noch Hermen mich verraten hat, was er nicht hätte tun müssen, egal wie du reagiert hast. Vielleicht auch, weil ich an deiner Stelle vielleicht sogar genauso reagiert hätte.«

Sie bemerkte, dass sie drei Mal vielleicht gesagt hatte und fragte sich, wie sie es hätte anders formulieren können.

»Auf jeden Fall bin ich froh, dass du nicht böse bist.«, sagte Daina.

Myrie kam plötzlich auf die Idee, dass es mit Dainas Hilfe ja gar nicht

notwendig wäre, Gepäck zu haben, um mehr als doppelte Schwerkraft in einer Virtualität zu bekommen.

»Erinnerst du dich an unser erstes Mal Modellieren?«, fragte sie.

»Ja klar, das war lustig!«, antwortete Daina zurückhaltend begeistert.

»Können wir sowas wieder machen?«, fragte Myrie weiter.

»Jetzt?«, wollte Daina wissen.

Myrie nickte.

»Ich habe kurz nach besagter Unterrichtseinheit eine Virtualität gebaut, die dir vielleicht gefallen könnte.«, sagte Daina statt direkt zu antworten. »Es ist auch ein Berg, aber er hat Schwerkraftanomalien. Die Schwerkraft ist an manchen Stellen des Berges stärker, als an anderen.«

Myrie nickte. »Klingt gut.«, sagte sie und brach zum Haupteingang auf.

Daina folgte ihr und Myrie musste sich bremsen, weil sie Daina andernfalls davon gelaufen wäre.



Die Virtualität war schlimm, schlimm in einer Art, die gerade gut für Myrie war. Der Berg hatte steile, auch fast senkrechte Hänge und sogar Überhänge, mit nur sporadischen Möglichkeiten, sich gut festzuhalten. Sie waren für Myrie gerade so ausreichend. In der Realität hätte sie es nie gewagt, auf diese Weise zu klettern.

»Werde ich eigentlich weich aufgefangen, wenn ich falle?«, fiel ihr plötzlich ein zu fragen.

»Also«, leitete Daina ein, »an sich schon. Aber ich habe diese Virtualität noch nicht durch einen Sicherheitstest gejagt.«

Myrie sah hinab, sie hing gerade spinnenartig unterhalb eines Überhangs, und schaute sich die Wiese unter ihr an. Sie war nicht sehr weit entfernt. In der Realität hätte sie so fallen können, dass sie keinen Schaden davon gehabt hätte. Hier wusste sie nicht vorher, wie doll sie beschleunigt

werden würde, auf dem Weg bis nach unten. Aber selbst, wenn sie die meiste Zeit mit höchster Stufe der Schwerkraft, die Daina eingebaut hatte, beschleunigt würde, vermutete sie, den Sturz abfangen zu können. Es sei denn, die Wechsel kämen zu überraschend und sie wäre nicht vorbereitet.

»Ich teste mal.«, beschloss sie.

Daina holte schnappend Luft, um etwas zu sagen, aber Myrie hatte schon losgelassen und fiel. Sie merkte, wie sich die Kraft auf dem Weg zum Boden veränderte und es fühlte sich lustig an. Sie bereitete sich entsprechend darauf vor, sinnvoll abzurollen, aber bevor es dazu kam, wurde sie weich von der Virtualität aufgefangen.

Daina atmete erleichtert auf. »Du wärest auch ohne Auffangen zurecht gekommen, oder?«, fragte sie sicherheitshalber.

Myrie nickte.

Sie machte keine Pause, sondern begann gleich den Anstieg von Neuem.

»Du solltest dich trotzdem nicht darauf verlassen!«, rief ihr Daina noch zu.

»Ist es nicht eigentlich so, dass Virtualitäten, die nicht durch einen Sicherheitstest gelaufen sind, gar nicht benutzt werden können?«, wunderte sich Myrie plötzlich.

»Du hast vollkommen recht.«, erwiderte Daina. »Es sei denn, man heißt Daina Dietrich und kann Haupttorberechtigungen zusammenfriemeln. Naja, und die Umgebung hier in der Schule erleichtert den Hack auch.«



Daina stand einfach unten am Hang und sah ihr beim Klettern und Erkunden zu. Sie schien es aufregend zu finden, obwohl sie nicht aktiv wurde. Myrie konnte es gut nachvollziehen. Sie hätte beispielsweise Ollge auch einfach ausgiebig beim Aufwärmen zusehen können. Aber sie erlebte so etwas selten bei anderen.

Weiter oben am Berghang wurde die Virtualität noch aufregender. Hier veränderte sich die Schwerkraft sogar mit der Zeit. Sie veränderte sich in Mustern, zum Beispiel ein schlichtes Pulsieren, aber an einigen Orten verschwand sie auch plötzlich kurz in bestimmten Abständen.

Myrie brauchte mehrere Stunden, um den Berg vollständig zu erklimmen, und sie war anschließend schweißgebadet und erschöpft. Es hatte sie nicht nur Kraft, sondern auch viel Konzentration gekostet. Dennoch sprang sie nicht einfach ganz hinunter, obwohl der Boden in der Realität sicher nicht so weit weg war, wie in dieser Virtualität, sondern hangelte sie sich einen Pfad entlang, auf dem sie sich auch kurze Strecken fallen ließ, von denen sie beim Aufstieg gelernt hatte, dass dort nur wenig Schwerkraft war.

»Danke.«, sagte sie.

»Ich bedanke mich bei dir.«, gab Daina zurück. »Ich finde es immer gut, wenn Leute meine Virtualitäten ausprobieren.«

Myrie verließ den Spielraum, ohne darauf einzugehen. Es war fast Mittag und sie wollte herausfinden, wie es Merlin ging. Sie ging in ihr Zimmer, doch Merlin war gar nicht da. Sein Koffer lag gepackt auf seinem Bett. Myrie blickte eine ganze Weile verständnislos auf den Koffer. Warum war er dort? Wenn Merlin heimfahren wollte, würde sie erwarten, dass er bei seinem Koffer wäre. Aber er lag einfach einsam dort. Vielleicht war Merlin nur kurz weg und würde gleich wiederkommen. Und tatsächlich öffnete sich die Tür, aber statt Merlin kam Hermen herein. Sie sah ihn fragend an.

»Merlin ist gefahren. Zu seinen Eltern. Er meinte, es habe einen Todesfall in der Familie gegeben.«, erklärte er.

Er klang nicht traurig oder bedrückt dabei, aber wenigstens auch nicht fies wie sonst oft.

Myrie fragte sich, ob es zusätzlich einen Todesfall in der Familie gegeben hätte, oder ob er Fadja Hermen gegenüber als Familie definierte.

»Warum ist sein Koffer hier?«, fragte sie stattdessen.

»Er wird ihm hinterhergefahren, wenn er entscheidet, länger fort zu bleiben.«, antwortete Hermen.

»Ach so.«, sagte Myrie und nickte verstehend.

Es traf sie, dass Merlin sich nicht bei ihr verabschiedet hatte. Aber sie wusste selbst, wie selten die Züge fuhren. Wahrscheinlich hatte er keine Möglichkeit gehabt. Er hätte sie anrufen können. Sie entschloss sich, ihn anzurufen, obwohl sie gar nicht so richtig wusste, was sie sagen sollte, aber Merlin hatte seinen Anschluss so eingestellt, dass er derzeit gar keine Anrufe entgegen nahm.

Vielleicht wollte er einfach mit niemandem reden. Und das war auch in Ordnung.



Etwas ratlos kletterte sie auf ihr Bett. Es war noch an seiner Position, aber Merlins Musikanlage darunter war verschwunden. Sie legte sich auf den Rücken und sah an die weiße Zimmerdecke, sah Muster in den Unebenheiten der Decke. Sie konnte sich immer schwer davon abhalten, aber es strengte sie auch an, weil die Umrisse nie perfekt waren und sie das Bedürfnis unterdrückte, sie nachzumalen.

Sie vermisste den Wald und das Gefühl, hinter dem Gitter zu sein. Es wäre sicher gerade sehr gemütlich in ihrer Hütte. Aber würde sie nun dahin gehen, wäre ihr Rauswurf sicher, das wusste sie.

Dann überlegte sie, ob es sich überhaupt lohnte, zu hoffen, dass sie weiter hier zur Schule gehen könnte. Vielleicht hatte Merlin die Schule für immer verlassen. Dann würde einer ihrer Hauptgründe fehlen, sich hier

wohl zu fühlen. Natürlich wäre Daina noch da. Aber ihr Zusammensein mit Daina fand vor allem in Virtualitäten statt und das würde ihr nicht genommen. Vielleicht hätte sie sogar mehr Ruhe und Gelassenheit dabei, wenn sie wieder die übrige Zeit zu Hause verbringen würde. Der Gedanke fühlte sich gut an in ihrem Kopf.

Aber noch war nicht klar, das Merlin fern bleiben würde. Dann fiel ihr auch Olge und das Training ein, das sie sicher vermissen würde. Sie war auch gespannt, wie ihre Bekanntschaft mit Olge sich weiterentwickeln würde. Sie hatte keine Vorstellung davon.

Außerdem hatte sie alle drei in einer so kurzen Zeit kennen gelernt, dass sie daraus schloss, dass es gar nicht so unwahrscheinlich wäre, auch noch weitere Leute kennen zu lernen, die sie mögen würde in dieser Schule.

Es war Unsinn, so etwas jetzt dadurch zu entscheiden, dass sie in den Wald flöhe. Vielleicht wäre Merlin auch am Montag schon wieder da.

Sie schloss die Augen, um die Formen an der Decke nicht mehr zu sehen. Sie überlegte, ob sie eine Übungseinheit in ihrer Gebärdensprache machen wollte, doch mitten in diesem Gedanken, schief sie ein. Vielleicht war es auch nur so etwas in der Art, wie Schlaf. Sie nahm viele ihrer ungeordneten Gedanken halb bewusst wahr, aber sie konnte sie nicht steuern. Sie dachte an die Gebärdensprache, an die Verhandlungen, sie dachte darüber nach, was sie nächste Woche sagen könnte, und fühlte sich in ihre Gefühle hinein, die sie haben könnte, wie immer es ausginge.

Als die Gedanken zu absurd wurden, sie zu merkwürdige Diskussionen für die Verhandlung erspann, kam sie zu sich. Es war immer noch hell draußen, aber sie fühlte sich sehr müde. Manchmal half ihr Kälte, um ruhiger zu werden. Es war niemand im Raum, und so öffnete sie das Fenster, zog sich aus und legte sich nur halb unter die Decke. Es brauchte nicht lang und sie schief wieder ein und dieses Mal etwas fester. In ihrer Traumwelt folgte sie Merlin als eine unbeteiligte Person ohne Körper. Sie sah ihn, wie er im Zug saß, die Trauer im Gesicht, die daraus die ganze Nacht nicht hatte weichen wollen. Es folgte, wie er zu Hause ankam, wie

er von seinen Eltern begrüßt und getröstet wurde, und dann auf seinen Dachboden hinaufstieg. Aber der Teil des Traums wollte nicht so recht funktionieren. Da stimmte etwas nicht. Er würde nicht zu seinen Eltern gehen, wenn er traurig wäre.

Myrie schlug die Augen auf und war hellwach. Es war inzwischen dunkel draußen, aber auch noch nicht sehr lange. Fahles Mondlicht des gerade aufgehenden Mondes fiel ins Zimmer. Sie hatte also den ganzen Nachmittag in ihren seltsamen Halbtraumwelten verbracht. Sarina lag bereits im Bett. Er lag auf dem Bauch und las ein digitales Buch auf einem dünnen Bildschirm. Sein Haar hatte er in ein Tuch gewickelt. Seit er die neuen Hinterohrhörer bekommen hatte, die speziell für ihn eingestellt worden waren, schlief er nicht mehr unbewegt auf dem Rücken, sondern zeigte stattdessen das entspannter wirkende Schlafverhalten aus dem Wald.

Hermen war noch nicht im Zimmer.

Myrie drehte sich um ihre Hüftachse und linste auf Merlins Bett hinab. Es lag unverändert der Koffer darauf. Er war zu dünn. Es war Myrie vorhin aufgefallen, aber nicht bewusst geworden.

Sie glitt vom Bett sich auf die Stange unter der Bettkante stützend und ließ sich hinab. Sarina sah vom Buch auf und folgte ihr mit dem Blick. Myrie trat an Merlins Bett und öffnete den Koffer. Er war vollgepackt mit Kleidung und einer Woldecke.

»Was machst du da?«, fragte Sarina.

»Olja fehlt.«, antwortete Myrie auch sich selbst und klappte den Koffer wieder zu.

»Er hat den Hai wahrscheinlich einzeln mitgenommen.«, vermutete Sarina.

Er mochte recht haben. Aber Myrie konnte sich nach all dem, was Merlin von seinen Eltern erzählt hatte, einfach nicht vorstellen, dass er zu sich nach Hause gefahren wäre.

War er zu der Schwester geflogen, die er mochte?

Myrie vermutete, dass er schon sehr viel Glück gehabt haben müsste, heute so plötzlich einen Überseeflug bekommen zu haben. Das kam ihr unrealistisch vor. Aber wo sollte er sonst hingefahren sein?

Unwillkürlich kam ihr ihre Gefühlswelt in Erinnerung, als Oma Lorna gestorben war. Sie hatte wegrennen wollen, in den Schnee. Sie hatte die Extreme spüren wollen, weil der Tod gewissermaßen auch etwas extremes war. Sie war auch froh gewesen, dass sie danach mit ihrer Familie zusammen sein gekonnt hatte. Aber das war erst danach gekommen, nachdem sie Kälte bis tief in ihren Körper gespürt hatte.

Merlin musste nicht genauso sein. Aber es war denkbar.

Wenn er aber ein solches Bedürfnis gehabt hatte, dann war er diesem auf gefährlichere Art gefolgt, als sie damals. Er hatte sich schließlich verabschiedet und hatte eine Zugverbindung zu sich nach Hause genommen. Hatte es überhaupt eine gegeben?

Myrie fragte Omantra, ob Merlin heute zwischen Morgen und Mittag hätte nach Hause fahren können und die KI, die noch wusste, wo er damals in ihr Abteil zugestiegen war, gab die Auskunft, dass es mit einem Umstieg eine Möglichkeit gegeben hätte.

Also hatte es eine gegeben.

»Ich gehe telefonieren.«, teilte sie Sarina mit und verließ das Zimmer.

Kaum hatte sich die Tür hinter ihr geschlossen, bat sie Omantra eine Verbindung zu Merlins Schwester aufzubauen. Sie fürchtete sich davor, mit einer fremden Person zu reden, und sie hatte außerdem Angst, Merlin zu doll nachzuspionieren. Aber wäre er nicht in irgendeiner Form nach Hause gefahren, dann befand er sich vielleicht im Schnee und das schon den ganzen Tag.

»Hallo Myrie.«, sagte eine Stimme in ihrem Ohr, die so klang, als würde sie zu einem noch viel jüngeren Kind gehören.

Myrie rief sich in Erinnerung, dass Merlins Geschwister im Alter weit auseinanderlagen und die Schwester jünger war als er. Ihr war es nicht so bewusst gewesen, als Merlin darüber gesprochen hatte, aber nun wurde ihr klar, dass seine Schwester in einem Alter das zu Hause bei den Eltern in so weite Ferne verlassen hatte, in dem Myrie gerade ihre schlechten Erfahrungen mit Lernvirtualitäten gesammelt hatte.

»Hallo.«, sagte sie vorsichtig.

Ihre Stimme zitterte etwas vor Nervosität.

»Mein Bruder hat mir von dir schon ein bisschen erzählt. Was möchtest du? Ich habe es etwas eilig. Gleich habe ich wieder Unterricht.«, sagte die Stimme.

»So spät am Abend noch?«, wunderte sich Myrie.

»Hier sind die Tageszeiten anders und es scheint die Sonne.«, widersprach die Stimme. »Aber ich habe auch abends Unterricht.«

»Hast du heute was von Merlin gehört?«, fragte Myrie, nun zum Punkt kommend.

»Nein, sollte ich?«, fragte die Stimme zurück.

»Er hat etwas Trauriges erlebt, und sein Herzwesen meinte, er sei zu seiner Familie gefahren.«, erklärte Myrie.

»Du spionierst ihm nach?«, fragte die Stimme, die nun einen kiebigen Unterton hatte.

»Ich möchte nur wissen, ob er in Sicherheit ist.«, sagte Myrie leise.
»Das ist alles.«

»Hast du ihn schon angerufen?«, fragte die Schwester wieder etwas sanfter.

»Ja. Er mag keine Telefonate entgegen nehmen.«, entgegnete Myrie.

»Vielleicht will er auch einfach nur seine Ruhe haben und versteckt sich irgendwo. Aber wenn er sich bei mir meldet, sage ich ihm, dass du dir Sorgen machst, und dass er dir kurz eine Mitteilung machen soll, dass er

in Sicherheit ist.«, erklärte sich die Stimme bereit. »Ich bin nun erstmal im Unterricht. Mach es gut!«

Myrie hatte keine Zeit, sich auszudenken, wie sie sich verabschieden sollte, bevor die Stimme die Leitung unterbrochen hatte und verschwunden war. Nachdenklich blieb sie auf dem Flur stehen und fragte sich, was sie tun sollte. Er konnte nach Hause gefahren sein, oder sich auch einfach in der Schule versteckt haben. Aber dann hätte er den Koffer vermutlich mitgenommen. Dann wäre seine Behauptung, abgefahren zu sein, noch realistischer.

Wenn er trotzdem in der Schule war, war er vielleicht im Musikraum. Sie rannte den Flur entlang und dann mehrere Stufen auf einmal nehmend die Treppen hinauf. Die Bewegung tat gut und auf diese Weise war sie sehr leise. Dann öffnete sie sehr vorsichtig die Tür zum Musikraum, um nur kurz hineinzulinsen. Falls er dort wäre, wollte sie sofort wieder verschwinden. Aber der Raum war leer. Sie trat ein. Es hatte immer etwas Andächtiges, wenn sie diesen Raum betrat, und sie tat es langsam, schloss die Tür leise hinter sich. Sie war hier bisher nur einmal ohne Merlin gewesen, wenn man davon absah, dass sie hier manches Mal früher da gewesen war und einige Augenblicke auf ihn hatte warten müssen. Dann hatte sie sich schon einmal an die Wand gesetzt und gewartet, bis er auftauchte, manchmal seine kleinere Musikanlage aus dem Schrank holte, aufbaute, und dann spielte, oder aber direkt und ohne Begleitung spielte. Sie mochte beides.

Dieses Mal setzte sie sich nicht. Sie waren nicht verabredet, Merlin würde nicht kommen. Stattdessen ging sie einer Idee folgend, die ihr kam, zum Schrank und öffnete ihn. Im unteren Fach, in dem Merlin seine kleine Musikanlage liegen hatte, lag dieses Mal nicht nur diese, sondern auch die große, die sonst unter ihrem Bett gestanden hatte.

Myrie schloss die Augen. Der Gedanke, dass er niemals seine Musikanlage in der Schule gelassen hätte, während er selbst gefahren wäre, drängte sich ihr mit Gewalt auf, und sie versuchte, sich dagegen zu wehren. Sie

wollte logisch darüber nachdenken und nicht instinktiv. Letzteres scheiterte zu oft. Sie versuchte ihre Gedanken zu sortieren. Merlins Gepäck sollte ihm nachgeliefert werden und lag auf seinem Bett. Aber alles, was ihm wichtig war, war nicht dabei. Olja konnte er direkt mitgenommen haben. Myrie durchsuchte spontan den Musikraum auch nach Olja, aber fand den Hai nicht. Die Musikanlagen aber waren hier und würden ihm nicht nachgeschickt. Dann aber hatte er entweder etwas sehr Wichtiges zurückgelassen, oder er hatte es einfach vergessen. Aber dann wäre nur die kleine Anlage hier. Die große hatte heute morgen noch unter ihrem Bett gestanden. Die hatte er also sehr bewusst hier untergebracht. Es konnte allerhöchstens sein, dass er sie hier hergebracht hatte, um auch mit der großen und dem Flügel zu musizieren, dann beschlossen hatte, aufzubrechen, und es dann so eilig gewesen war, dass er keine Zeit mehr gehabt hatte, sie zu holen. In diesem Fall hätte er vielleicht jemandem Bescheid gesagt, oder hatte dies noch vor.

Myrie verließ den Musikraum und schaute vom oberen Stockwerk, in dem sie sich befand, durch die Fensterfront in die zugeschnittene Landschaft. Inzwischen schneite es wieder feine kleine Flöckchen, die wild umhergewirbelt wurden. Es war kein dichtes Schneetreiben und es sah sehr schön aus, sehr kalt. Verlockend kalt, fand Myrie, aber sie wusste auch, dass sie nicht unbedingt gewöhnlich war in dieser Hinsicht, die Kälte zu mögen.

Sie rannte all die Treppen wieder hinab und verließ das Schulgebäude zum Haupteingang und hinaus. Die Flocken schmolzen sofort auf ihrer warmen Haut und zwickten leicht und angenehm.

Sie sah sich um. Wenn Merlin nach draußen gelaufen wäre, wohin wäre er gegangen? Durch das Haupttor führten viele alte Spuren, auf die sich der frische Schnee nun langsam legte. Das Haupttor war den ganzen Tag durch die Schneeverwehungen schlecht vom Haupteingang zu sehen gewesen und niemand war hier. Merlin hätte sogar dort hinüberklettern können, ohne dass er bemerkt worden wäre.

Wenn er in den Schnee gelaufen war, hielt es Myrie für unwahrscheinlich, dass er noch auf dem Gelände war. Er wäre nun durchgefroren und sie schätzte ihn so ein, dass er dann wieder zurück ins Warme gekommen wäre.

Wenn er weggelaufen war, dann wohl eher weiter weg. Aber wohin?

An dieser Stelle konnte sie nur noch spekulieren. An sich tat sie nichts anderes die ganze Zeit schon, aber bis gerade waren ihre Befürchtungen aus ihrer Sicht ausreichend begründet.

Sie vermutete, dass Merlin eher auf den Ehrenberg versucht hatte zu steigen, als dass er in den Wald gelaufen wäre. Der Wald war schön und gut erreichbar, und sicher wäre es auch attraktiv gewesen, ihre Hütte zu finden, oder ein ähnliches Hüttenprojekt nachzuahmen. Aber er war weggelaufen, weil er um Fadja trauerte, und Fadja mochte Berge.

Jedes Mal, wenn sie mit der Wandergruppe am Ehrenberg entlang spaziert waren, hatte er sich die Felsspalten oben auf dem Ehrenberg angesehen, und manchmal auch laut darüber nachgedacht, dass er gern einmal dort übernachten wolle.

Sie waren viel zu weit oben gelegen. Selbst Myrie traute sich nicht zu, bei dem Schnee dort mit ihrer Ausrüstung heile anzukommen.

Sie wandte sich um und ging wieder hinein. Was sie nun vorhatte, ängstigte sie. Das Schulgelände erneut zu verlassen, hätte sie weniger geängstigt, aber es wäre auch fahrlässig gewesen. Es wäre fahrlässig bei den Witterungen in den Berg zu klettern, ohne dass jemand Bescheid wüsste.

Aber das wusste sie, und Merlin wusste das vielleicht nicht, oder es wäre ihm egal gewesen.

Myrie rief sich den Plan der Schule in Erinnerung und machte sich zum Lehrkraftzimmer auf. Die Flure waren dort ausgestorben, leer.

Auf der Tür zum Lehrkraftzimmer war ein Schild mit Sprechzeiten angebracht, aber diese endeten am frühen Nachmittag. In Notfällen dürfte man sich aber immer melden, stand darunter. Myrie war sich stets unsicher, wie Notfälle definiert waren, und grübelte ein wenig nach, ob

sie eine andere Möglichkeit sah, eine Lehrkraft zu erreichen ohne zu entscheiden, dass dies ein Notfall wäre. Auf der anderen Seite hatte sie es eilig, also klopfte sie. Adrenalin strömte ihr dabei durch den Körper und er fühlte sich dadurch unangenehm labberig an.

Eine elektronische Stimme erklang in ihrem Ohr.

»Sie klopfen außerhalb der Sprechzeiten. Liegt ein Notfall vor?«, sprach diese.

»Definiere Notfall.«, bat Myrie.

»Ich werde Fragen stellen, um es einzugrenzen. Wenn Sie eine Frage verneinen müssen, heißt es dadurch nicht zwangsläufig, dass es keiner ist.«, leitete die Stimme ein. »Besteht Gefahr für Leib und Leben mindestens einer Person?«

»Vielleicht.«, antwortete Myrie.

»Dann ist es ein Notfall. Haben Sie einen Vorzug, mit welcher Lehrkraft Sie gern darüber sprechen möchten? Es kann hilfreich sein, wenn Sie mehrere zur Auswahl nennen.«, fragte die Stimme.

Myrie war erleichtert darüber, dass die Fragen zur Definition so schnell abgeschlossen worden waren.

»Henne Lot oder Ara Seefisch.«, sagte Myrie.

»Bitte warten Sie einen Moment.«, gab die Stimme Anweisung.

Myrie wartete. Sie fühlte sich verloren im schwach erleuchteten Flur. Das Einzige, was ihr Sicherheit gab, war der Steinfußboden unter ihren nackten Füßen. Sie spürte die Rillen zwischen den Fliesen in den Sohlen und platzierte sich so um, dass sie ganze Steine unter sich hatte und nur ihre Zehen die Rillen berührten.

Ara Seefisch kam nicht aus dem Lehrkraftzimmer. An sich hätte Myrie das klar sein müssen, aber es überraschte sie. Sie kam stattdessen aus einem Treppenhaus schräg hinter ihr. Myrie hörte die Tür aufgehen und drehte sich zu ihr um. Ihre Haare waren verwuschelt, als hätte sie gerade gelegen, und sie trug gemütlichere Kleidung, als jene, in der sie Myrie bisher gesehen hatte.

Ara Seefisch musterte sie mit gerunzelter Stirn, als sie auf sie zukam und vor ihr anhielt. »Du bist nackt.«, sagte sie.

Myrie sah an sich herab und stellte fest, dass Ara Seefisch recht hatte. Sie hatte lediglich immer noch die Handschuhe in den Händen, die sie benötigt hatte, um die Stange unter ihrem Bett zu benutzen. Sie zuckte mit den Schultern.

»Darum geht es sicher auch nicht. Worum geht es?«, fragte Ara Seefisch.

»Merlin.«, antwortete Myrie.

Ara Seefisch seufzte. Nicht in der Art, wie sie es in ihrem letzten Gespräch mit Henne Lot und Amon Krkschnock so oft getan hatte, sondern sanft und traurig. »Es hat einen Todesfall in seiner Familie gegeben und er ist daher nach Hause gefahren.«, sagte sie, den Kopf senkend und mit einem einfühlbaren Tonfall, den Myrie noch nie bei ihr erlebt hatte.

»Ich zweifle daran.«, entgegnete Myrie.

Ara Seefisch hob abrupt den Kopf und sah Myrie fragend ins Gesicht, wieder wie sie es sonst tat.

»Sein Hai ist nicht in seinem Gepäck, und seine Musikanlage war im Musikraum versteckt. Und ich weiß ein paar Details über die Familie und vielleicht über den Todesfall, die zu privat sind, als dass ich sie einfach erzählen würde, die aber nahe legen, dass die Familie aufzusuchen nicht seine erste Wahl wäre.«, erklärte sie.

Sie hatte sich auf dem Weg und in der Wartezeit überlegt, wie viel sie sagen dürfte. Sie wusste nicht, wie viel von dem, was Merlin ihr erzählte, im Vertrauen darauf war, dass sie niemandem davon weitererzählte.

Ara Seefisch wirkte nachdenklich. Es erleichterte Myrie ein wenig. Sie hatte Angst gehabt, dass ihre Vermutungen einfach weggewischt würden.

»Wir werden die Eltern anrufen, und herausfinden, ob er zu Hause angekommen ist.«, kam Ara Seefisch zum Schluss.

Auf den Gedanken war sie auch bereits gekommen, aber das hatte sie sich nicht getraut.

»Bekomme ich Bescheid, wenn es Neuigkeiten gibt?«, bat Myrie.

Ara Seefisch dachte erneut kurz nach bevor sie antwortete: »Wir sagen Bescheid, sollten wir herausfinden, dass Merlin in Sicherheit ist.«

Myrie bedankte sich. Sie hatte sich dieses Gespräch viel komplizierter vorgestellt. Etwa hätte die Lehrkraft argumentieren können, dass wenn er nicht nach Hause gefahren wäre, es noch lange nicht hieße, dass er sich in Gefahr befinden könnte.

Sie verabschiedete sich von Ara Seefisch und ging wieder zu Bett. Inzwischen war auch Hermen aufgetaucht und lag im Bett und Sarina schlief. Myrie konnte nicht schlafen. Sie legte sich auf den Bauch, sah dem umherwirbelnden Schnee vor dem hohen Fenster zu und wartete. Es dauerte nicht lange, bis Ara Seefisch sie anrief und sie bat, in den Unterrichtsraum zu kommen, in dem sie sich auch sonst immer zu Problemgesprächen getroffen hatten. Myrie hielt sich mit nichts auf und eilte dorthin. Sie traf fast zeitgleich mit Ara Seefisch und Henne Lot dort ein.

Ara Seefisch schmunzelte, als sie Myrie erblickte. »Immer noch nackt. Hier!«, sagte sie und reichte Myrie ein Handtuch, das sie unterlegen sollte, bevor sie sich setzte.

»Ich habe versucht Merlins Eltern zu erreichen und hatte Erfolg bei seiner Mutter. Sie meinte, sie sei gerade gar nicht zu Hause und könne nichts darüber sagen, ob Merlin dort aufgetaucht wäre oder nicht. Sie versicherte uns aber auch, dass es sie nicht wundere, dass Merlin sich nicht angekündigt habe, und es wäre nicht ungewöhnlich für ihn, allein heim zu kehren und sich auf sein Zimmer zu verziehen. Seinen Vater konnte ich nicht erreichen.«, klärte Ara Seefisch sie über den neuesten Stand auf.

Myrie war keineswegs beruhigt, aber sie vermutete auch nicht, dass dieses Treffen einberufen worden war, ohne dass Ara Seefisch ebenfalls besorgt gewesen wäre.

»Wir können also deine Vermutung, er könne nicht nach Hause gefahren sein, nicht widerlegen.«, fuhr Ara Seefisch fort. »Hast du eine Idee, wo er alternativ abgeblieben sein könnte?«

»Ich vermute, er ist in der Nähe des Schulgeländes geblieben, weil er

sonst wahrscheinlich seine Musikanlage mitgenommen hätte. Ich habe weitere Ideen, aber die sind sehr vage. Er könnte versucht haben, auf den Ehrenberg zu klettern.«, sagte Myrie.

»Denkst du das, weil du meinst, ihn gut zu kennen, oder weil du das an seiner Stelle vielleicht gemacht hättest?«, fragte Henne Lot sachlich.

»Vielleicht etwas dazwischen. Wobei ich heute sicher nicht bei den Witterungsbedingungen versucht hätte, auf den Ehrenberg zu klettern, ohne jemandem Bescheid zu sagen.«, antwortete Myrie unsicher.

»Du hast bei solchen Witterungsbedingungen im Wald geschlafen.«, erinnerte sie Ara Seefisch.

»In einer isolierten Hütte, einen Weg entlangehend, den ich gut kenne. Zusammen mit Sarina.«, ergänzte Myrie.

»Und wusste jemand Bescheid, der hier war?«, fragte Ara Seefisch.

Myrie antwortete nicht. Sie wollte keine Person verraten, die sich durch Mitwissenschaft schuldig gemacht hätte.

»Also entweder nein, oder du möchtest es nicht sagen.«, folgerte Ara Seefisch richtig und Myrie nickte.

»Das ist auch gerade nicht das Thema.«, ermahnte Henne Lot. »Es existiert die Möglichkeit, dass Merlin sich in Gefahr begeben hat, und wir sollten auf jeden Fall das Umfeld der Schule absuchen.«

Myrie atmete erleichtert auf.

»Das beinhaltet, dass wir die Muhme fragen, ob er im Wald verschwunden ist. Die Antwort sollten wir relativ zügig haben. Wenn er aber auf den Berg versucht zu steigen, haben wir größere Probleme. Dafür wird wohl mal wieder der Drohnenschwarm eingesetzt werden müssen. Was meinst du?«, wandte sich Henne Lot an Ara Seefisch.

Diese nickte und stand auf. »Ich gehe sofort zur Muhme und bleibe erreichbar. Klärst du mit Myrie alles weitere?«, fragte sie.

»Natürlich.«, bestätigte Henne Lot.

Ara Seefisch eilte zur Tür, doch sie sah sich noch einmal um, bevor sie ganz verschwand. »Myrie«, sagte sie, »danke, dass du mit dem Problem zu uns gekommen bist.« Dann schloss sich hinter ihr die Tür.

Henne Lot war ihr mit dem Blick gefolgt, holte Luft und drehte sich nun wieder zu Myrie um. »Damit du Bescheid weißt, was passieren wird, fasse ich das eben zusammen.«, sagte er. »Die Muhme, wie du inzwischen vielleicht auch schon mitbekommen hast, kennt den Wald gut. Sie hat guten Kontakt zu den meisten Wesen, die dort hausen. Sie überwacht den Wald nicht, sodass sie nicht unbedingt weiß, wenn Personen dort hineinlaufen, die eigentlich nicht dort sein sollten. In deinem Fall wusste sie es sogar, aber sie hat ihre eigenen Vorstellungen davon, was richtig ist und was falsch und wenn keine akute Gefahr droht, mischt sie sich nicht unaufgefordert ein. Sie weiß auch nicht, wer Ausgangsberechtigung hat und interessiert sich auch nicht dafür. Aber wenn wir jemanden vermissen, hilft sie beim Aufspüren. Üblicherweise finden wir dann im Wald Verschwundene binnen Stunden.«

Er pausierte und wartete, ob Myrie vielleicht etwas einwenden oder fragen wollte. Myrie tat nichts dergleichen. Sie hatte sich tatsächlich nach ihrer Unterhaltung mit Olge gefragt, ob die Muhme vielleicht schon früher von ihrer Hütte gewusst hatte, und war nicht überrascht. Nur eine Neugierde war nun gestillt.

»Für den unbewaldeten Ehrenberg haben wir keine solche Möglichkeit. Die Muhme kennt nur den Wald. Früher hätten wir wahrscheinlich einen Suchtrupp zusammengestellt. Manchmal wird das heute noch zusätzlich getan, obwohl die Chancen, Personen zu finden, mit der heutigen Technologie erheblich höher sind, und üblicherweise jene Erfolg hat. Bei diesen Witterungsbedingungen und mitten in der Nacht wäre das Unfallrisiko aber sehr hoch und wir haben auch nur wenige genügend ausgebildete Lehrkräfte unter uns, die sich über schwierige Passagen sicher bewegen könnten. Dabei gingen wir eher das Risiko ein, noch andere Personen zu suchen. Stattdessen schicken wir einen Drohnenschwarm bestehend aus etwa 1000 mit Wärmebildkameras und olfaktorischer Sensorik ausgerüsteten Drohnen los. Anders als im Wald haben wir auf dem Ehrenberg bei Schnee eine hohe Wahrscheinlichkeit auf Erfolg, weil der Ehrenberg nicht so viele ebenfalls warme Geschöpfe beherbergt und auch

nicht von Blattwerk abgedeckt ist.«, fuhr Henne Lot fort und wartete erneut auf Gegenfragen.

»Macht ihr das nacheinander oder gleichzeitig?«, fragte Myrie.

»Du meinst die Muhme fragen und den Drohnenschwarm losschicken? Das machen wir gleichzeitig.«, antwortete Henne Lot. »Ara Seefisch teilte mir soeben mit, dass der Drohnenschwarm gestartet sei.«

Myrie nickte. »Kann ich diese Nachrichten auch haben?«, fragte sie mit matter Hoffnung.

»Ja, das können wir einrichten.«, versprach Henne Lot.

Er aktivierte einen der Bildschirme auf dem Tisch vor sich und eine sehr seltsame Oberfläche erschien darauf mit vielen Zeichen und Diagrammen, mit denen Myrie nichts anfangen konnte. Er wischte seine Finger in gekonnter Weise kurz und flink darüber und schaltete das Gerät wieder aus.

»Ich habe dich dafür autorisiert. Du musst dafür natürlich einstellen, dass jeder Anruf bei dir durchkommt.«, erklärte er.

»Das habe ich schon.«, sagte sie.

Sie hatte es getan, nachdem sie mit Merlins Schwester gesprochen hatte, falls diese sich meldete.

»Wenn du keine Fragen mehr hast, wäre es nun gut, wenn du mir alles erzählst, was du weißt, was uns einen Hinweis darauf geben könnte, wo sich Merlin aufhalten könnte. Auch wäre es gut, wenn wir an eine Geruchsprobe für die Drohnen gelangen könnten. Soweit ich informiert bin, ist sein Koffer noch da?«, bat er.

Myrie nickte und als Henne Lot nicht sofort Aufstand, dachte sie darüber nach, was sie Hilfreiches wissen und sagen könnte. Sie wusste einfach nicht, ob Merlin ihr seine Wünsche eher im Vertrauen erzählte, oder ob sie sie weitererzählen dürfte. Und sie fragte sich, wenn ersteres der Fall war, wie weit sie dieses Vertrauen für einen möglichen Notfall wie diesen ausweiten dürfte. Es war ja auch gar nicht klar, ob Merlin wirklich in Gefahr schwebte, oder ob er einfach zu anderen Vertrauten gefahren war, die er als Familie bezeichnete, ähnlich wie er Fadjas Tod

als Todesfall in der Familie bezeichnet haben mochte. Vielleicht war er auch in den Alterswohnsitz gefahren, in dem Fadja gelebt hatte. Aber das kam ihr unwahrscheinlich vor. Soweit sie wusste, hatten Fadja und Merlin voneinander nicht gewusst, wer sie jeweils in der Realität waren oder wo sie gewohnt hatten.

»Ich denke, sein Ziel könnten höhlenartige Felsspalte recht weit oben auf dem Ehrenberg sein.«, entschloss sich Myrie für eine Variante.

Es war ein begründeter Verdacht, der die Suche beschleunigen könnte, und sie erzählte nicht, warum sie das dachte.

»Magst du mir sagen, wie du darauf kommst?«, fragte Henne Lot.

»Nein.«, antwortete Myrie.

»Hmm.«, machte Henne Lot nachdenklich.

Er drängte sie nicht, es war kein an sie gewandter Laut.

»Kannst du einschränken welche und sie genauer beschreiben?«, fragte er weiter.

»Ja, ich könnte sie auch zeigen.«, sagte sie und fügte hinzu. »Also von unten, von wo man sie sieht.«

»Ah, ich glaube, ich weiß, welche du meinst.«, wurde Henne Lot klar und er beschrieb ihr den Wanderweg, auf dem sie sie das erste Mal gesehen hatten, und ihre ungefähre Form. Er konnte es gut, besser als Myrie es hätte in Worte fassen können. Sie nickte bestätigend.

»Gut.«, sagte er und schaltete erneut den Bildschirm ein. Dieses Mal konnte Myrie genauer verfolgen, was er tat. Er betrachtete ein 3D-Modell des Ehrenbergs, das auf den zweidimensionalen Bildschirm projiziert wurde, drehte ihn, bis er die Höhlen sah, kringelte sie ein und bediente dann ein Menü, das Myrie wieder nicht verstand.

»Hast du weitere Ideen?«, fragte er sie.

»Nein. Höchstens, dass er wahrscheinlich bei dem Versuch dort ankommen, scheitern würde.«, sagte sie.

»Ja, das halte ich auch für wahrscheinlich.«, überlegte Henne Lot und stand auf.

Sie folgte ihm zu ihrem Zimmer, wo er stehen blieb.

»Magst du mir Kleidungsstück herausbringen? Ich darf euren Raum aus Gründen der Privatsphäre nicht einfach betreten. Wobei wir diese natürlich gerade schon ein bisschen strapazieren, was in so einem Fall okay ist.«, bat er.

Sie nickte und betrat leise den Raum. Als erstes sah sie zu Sarinas Bett hinüber. Es wäre ihr unangenehm gewesen, nun mit ihm zu reden. Sie hätte nicht gewusst, was sie hätte sagen sollen. Aber sie hatte Glück. Er schlief. Sie schlich zu Merlins Koffer und nahm ein paar Socken daraus, die sie ordentlich gefaltet am Rand vorfand, ohne viel zu suchen. Dann verließ sie wieder den Raum.

Sie folgte Henne Lot in einen kleinen Raum mit allerlei Geräten, die sie nicht auf einen Blick erfassen konnte. Die Lehrkraft legte die Socken in einen dunklen Kasten, der ein bisschen Wärme abstrahlte und erklärte, dass hier die Geruchskomponenten analysiert und an die Drohnen übermittelt würden.

»Die Idee stammt daher, dass Hunde gut darin sind, verloren gegangene Personen anhand ihres Geruchs aufzuspüren. Ihre Technik wurde weiterentwickelt. Sensoren und Verarbeitungschips zu speziell diesem Zweck sind seit einigen Jahren weit entwickelt und sind inzwischen zuverlässiger als jeder Organismus. Natürlich ist die Methode immer noch nicht unfehlbar.«, erklärte er.

Sie schauten sich einen Augenblick besorgt an. Dann wurde Myries Schweißband warm und sie empfing eine Nachricht, die ihr mit elektronischer Stimme vorgelesen wurde: »Das ausgewählte Ziel enthält kein Zeichen auf menschliches Leben.«, sagte sie.

»Hast du die Nachricht bekommen?«, fragte Henne Lot sie.

Myrie nickte.

»Zwei der Drohnen haben die Höhlen ausgeforscht und bestätigen, dass Merlin dort nicht angekommen ist. Noch nicht zumindest.«, erklärte Henne Lot die Bedeutung der Nachricht.

»Können wir den Weg dahin absuchen?«, fragte Myrie hoffnungsvoll.

»Den habe ich gleich anschließend in Auftrag gegeben. Das wird ein

wenig länger brauchen. Es ist allerdings fraglich, ob Merlin den Weg kennt, oder ob er auf gut Glück versuchen würde, dort anzukommen.«, sagte Henne Lot.

Er hatte natürlich Recht und das ließ Myries frisch gewonnene Hoffnung wieder in sich zusammenfallen. Henne Lot bemerkte es und Mitleid spiegelte sich in seinem Gesicht wieder.

»Der Drohnenschwarm wird von einer ziemlich weit entwickelten KI gesteuert und stellt die vielversprechendste Suchmethode dar. Wenn er auf dem Berg ist, wird sie ihn sicher finden.«, versicherte Henne Lot.

Myrie sah ihn finster an. Das war nicht die Wahrheit, das wusste sie.

Henne Lot runzelte die Stirn. »Habe ich etwas Falsches gesagt?«, fragte er.

Myrie nickte und wurde wütend. Es geschah selten, dass sie wirklich wütend wurde. »Es gibt so viele Möglichkeiten wie selbst eine solche KI scheitern kann. Etwa ist es dunkel, und sie sind mit Wärmebildkameras unterwegs. Wenn er aber eine Möglichkeit gefunden hat, sich gut isoliert einzupacken in einen isolierten Schlafsack etwa, und zusätzlich noch unterkühlt ist, sehen sie nichts. Er hat das gleiche Schlafsackmodell wie ich.«, fuhr sie auf. »Und das ist noch die harmloseste Möglichkeit. Er kann gestürzt sein, und tot. Er kann schlicht erfroren sein. Er kann von einem Tier angegriffen worden sein und sich nicht richtig verhalten haben. Noch dazu bieten Berge so unglaublich viele Möglichkeiten sich zu verstecken, dass ich auch 1000 Drohnen nicht zutraue, die alle zu finden.«

Sie verknötete ihre Finger und zitterte etwas.

»Du hast recht.«, sagte Henne Lot, bemühte sich nicht einmal beschwichtigend zu sein. »Ich habe mich nicht richtig ausgedrückt. Ich sprach mehr von dem Fall, dass er lebt und den Ehrenberg erklimmt. Das ist natürlich nur ein Sonderfall, aber ich halte ihn zunächst für am wahrscheinlichsten.«

»Ich würde vermuten, dass er das seit ein paar Stunden nicht mehr tut.«, widersprach Myrie.

»Wann glaubst du, mag er das Schulgelände verlassen haben?«, erkundigte sich Henne Lot überrascht.

»Zwischen dem Morgengrauen und der Mittagszeit.«, schränkte sie das Zeitfenster ein.

»Warum bist du erst jetzt zu uns gekommen?«, fragte Henne Lot.

Myrie ahnte, dass er entgeistert oder wütend oder besorgt war, aber er war zu Weilen doch meisterhaft darin, sachlich und ohne Gefühlsreaktion zu bleiben, und das schätzte sie sehr an ihm.

»Ich bin erst vorhin darauf gekommen, dass etwas an der Geschichte mir unstimmig vorkam und habe dann erst den Musikraum begutachtet. Binahe mehr durch Zufall. Ich bin dann sofort zum Lehrkraftzimmer gelaufen.«, erklärte sie.

»Sollte er nicht nach Hause gefahren sein, hat er seine Flucht gut vertuscht.«, verstand Henne Lot.

Myrie nickte.

»Nun, ich denke, wir haben soweit alles besprochen. Wenn du möchtest, können wir die Wartezeit gern wieder im üblichen Unterrichtsraum zusammen verbringen. Sonst kannst du auch ins Bett gehen, oder wenn du wo anders hinmöchtest, auch dahin. Melde dich, wenn dir noch was einfällt, und es wäre lieb von dir, wenn du erreichbar bleibst.«, sagte Henne Lot.

»Bleibe ich.«, versprach Myrie, überlegte einen Moment, ob sie tatsächlich die Zeit mit Henne Lot verbringen wollte, entschied sich dann aber dagegen. »Wenn ich irgendwann zu nervös werde, kann ich dann immer noch fragen, ob wir zusammen warten können?«, fragte sie.

»Natürlich.«, bestätigte Henne Lot.

»Vielen Dank.«, sagte sie und ging.

Wieder lag sie auf ihrem Bett und sah durchs Fenster. Es hatte aufgehört zu schneien und der Wind hatte sich etwas gelegt. Der Himmel war von einer dünnen, durchsichtigen Wolkenschicht überzogen, die der Mond erleuchtete. Myrie öffnete das Fenster einen Spaltbreit mit einer Geste und kalte Luft kam herein. Sie genoss sie einen kurzen Moment, bevor sie es wieder schloss. Die anderen im Zimmer würde die Kälte sonst wecken.

Sie hatte vielleicht eine Stunde wach gelegen, als der erste Anruf kam. Henne Lot teilte ihr mit, dass Merlin nicht im Wald war. Auch wenn sie es von vornherein nicht geglaubt hatte, wuchs ihre Sorge dadurch.



Myrie hätte nicht geglaubt, dass sie hätte einschlafen können, aber eben das musste passiert sein, denn ihr Schweißband weckte sie, indem es warm wurde. Es war Merlins Schwester.

»Hi Myrie. Hast du was über Merlins Verbleib herausgefunden?«, fragte sie.

»Nein.«, flüsterte Myrie.

»Oh je. Ich hoffe, es geht ihm gut. Vielleicht ist er einfach wirklich nach Hause gefahren und verweilt da auf dem Dachboden. Meine Eltern sind gerade nicht zu Hause. Meine Mutter war auch ein bisschen überrascht heute schon zum zweiten Mal nach Merlin gefragt zu werden, als ich sie anrief. Habt ihr wohl auch?«, berichtete Merlins Schwester eilig.

»Ja.«, flüsterte Myrie.

»Dann kommt die Sorge immerhin aus der gleichen Quelle. Ich melde mich, wenn ich was weiß. Du auch, ja?«, bat die Schwester.

»Ja.«, flüsterte Myrie wieder und die Schwester beendete das Gespräch.

Darauf vertrauend, dass sie schon geweckt würde, wenn es Neuigkeiten gäbe, nutzte Myrie aus, dass sie nicht richtig wach geworden war, um wieder einzuschlafen. Nur wenig später wurde sie erneut geweckt. Es

war die Meldung des Drohnenschwarms, dass Merlin sich auch auf dem ganzen Weg zu den Höhlen nicht befände.

Dieses Mal konnte sie nicht wieder einschlafen. Das war auch kein Wunder. Sie hatte ja auch schon fast den gesamten Nachmittag über geschlafen. Sie drehte sich auf den Rücken und dachte nach.

Wenn Merlin versucht hatte, die Höhlen zu erreichen, in denen er immer Mal hatte übernachten wollen, dann lag es nahe, dass er das von einem Ort aus beginnen würde, von wo er sie sehen konnte. Er hätte vielleicht auf jenem Wanderweg gestartet den Berg zu besteigen, den Henne Lot ihr beschrieben hatte, und den sie selbst sich heute schon so oft in Erinnerung gerufen hatte.

Myrie kam zu einem Ergebnis, das sie nicht so recht mochte. Sie kam zu dem Schluss, dass sie dort hingehen und sich umschauchen wollte. Merlin hatte viel Energie darein gesteckt, verborgen zu bleiben. Myrie vermutete, dass die Drohnen nicht auf so einen Fall spezialisiert wären. Sie könnte zum Weg gehen, von wo man die Höhlen aus sah, und wenn sie nichts, keine Spuren, sehen würde, könnte sie umkehren. Ihr würde nichts passieren. Aber wenn sie verborgene Spuren fände, dann könnte sie ihnen folgen.

Es hätte sicher einen Rauswurf zur Folge, würde sie erwischt, aber wenn es Merlin helfen würde, wäre es ihr egal. Wenn es sie selbst gefährden würde, natürlich nicht.

Sie überlegte, ob sie eine der Lehrkräfte fragen sollte, sie zu begleiten. Etwa Amon Krkschnock, weil er ihren letzten Ausflügen in den Wald gegenüber aufgeschlossener gewirkt hatte. Aber sie befürchtete zweierlei. Zum einen befürchtete sie natürlich, dass man ihr dies ausreden wollen würde. Aber die größere Angst war, dass niemand der Lehrkräfte ihre Erfahrungen mit Sicherung und Klettern in Bergen gemacht hatte, und sie auf diese Weise keine Begleitung bekommen würde.

Allerdings konnten ihre Erfahrungen auch ein Nachteil sein, überlegte sie. Merlin hatte nicht die selben Fähigkeiten, die sie hatte. Einige

Hindernisse, steile Hänge etwa, konnten ihn aufhalten, während sie sie nicht einmal mehr als Schwierigkeit wahrnehmen würde.

Auf der anderen Seite war vermutlich gerade sein Angstempfinden kaputt und er mochte dazu neigen, sich zu überschätzen.

Sie sollte höchstens bis zu der Stelle gehen und nachsehen, ob sie Spuren fand. Aber sie wusste, wenn sie welche finden würde, dann würde sie nicht umkehren, sofern ihr die Suche nicht zu gefährlich vorkäme.

Sie würde ungefährlicher werden, wenn sie einer Person Bescheid geben würde, die hier bliebe und sie sollte vielleicht eine weitere darum bitten, mitzukommen, die einschätzen könnte, welche Hürden Merlin nicht aufgehalten hätten und welche schon.

Sie durchdachte ihr Vorhaben noch ein paar Mal gründlich, vor allem in Hinsicht auf die Sicherheit und Zumutbarkeit für die weitere Person, die sie begleiten sollte. Sie fragte sich auch, wer dazu geeignet wäre, und kam zu dem Schluss, dass Daina sie schon beim letzten Mal gefragt hatte, warum sie sie nicht gefragt hätte, und dass Daina sicher taugte. Sie war kleiner als Merlin aber auch etwas kräftiger. Und Myrie mochte sie.

Dann entschied sie sich, dass sie doch niemandem Bescheid sagen würde. Sollte ihr etwas passieren, wäre auch so ziemlich ersichtlich, wohin sie gegangen wäre, sobald sie vermisst würde. Und sie hatte Omantra dabei. Die KI war wie immer so eingestellt, dass, wenn sie in akute Not geraten würde, sie aktiv würde und ihren Aufenthaltsort sofort an ihren Papa schicken würde und gegebenenfalls an Rettungsdienste. Diese Sicherheit hatte ihr bisher immer gereicht und sie würde auch jetzt reichen, solange sie nicht vorhatte, tatsächlich den ganzen Ehrenberg hinaufzusteigen. Und sollte dieser unwahrscheinliche Fall eintreten, könnte sie immer noch eine Nachricht verschicken.

Schließlich ließ sie sich leise von ihrem Bett herab und zog sich an. Sarina schlug, vom Geräusch ihrer Kleidung geweckt, die Augen auf und beobachtete sie.

»Was hast du vor?«, flüsterte er.

Darauf war Myrie nicht vorbereitet. Sie zögerte, bevor ihr eine Halbwahrheit einfiel, die sie in Ordnung fand, zu sagen.

»Ich möchte Daina treffen.«, murmelte sie.

»Mitten in der Nacht?«, fragte Sarina.

Myrie nickte einfach und trat auf den Flur.

Es war ungewöhnlich für sie, Leute mitten in der Nacht zu treffen, aber auch nicht noch nie geschehen. Hermen dagegen war oft nachts noch unterwegs in irgendeiner Virtualität. Sie hoffte einfach, dass Sarina es akzeptierte und weiterschliefe.

Dann forderte sie Omantra mit Gebärdensprache auf eine Verbindung zu Daina herzustellen. Sie hoffte, dass im Gegensatz zu ihr, Daina ihre Anrufe nachts entgegen nehmen würde und hatte Glück.

»Myrie?«, fragte Daina sehr verschlafen.

»Können wir uns treffen?«, bat Myrie.

»Jetzt?«, vergewisserte sich Daina.

»Ja.«, antwortete Myrie.

»Wo bist du?«, fragte Daina und klang nun endlich etwas wacher, aber auch leiser.

Vielleicht hatte sie registriert, dass noch nicht Morgen war und dass noch andere im Raum schliefen.

»Derzeit vor meinem Zimmer auf dem Flur. Wir könnten uns bei unserem häufigst genutzten Unterrichtsraum treffen.«, schlug Myrie vor.

»Moment.«, sagte Daina.

Eine Tür am Ende des Flurs öffnete sich und Daina trat auf den Flur. Sie trug einen karierten, weichen Filzschlafanzug, dessen Beine knapp oberhalb ihrer Knöchel endeten und ihre großen Füße lugten daraus hervor. Ihre Haare waren an einer Seite etwas zerzaust und zum ersten Mal, seit Myrie sie kannte, zopflos.

Sie rieb sich die Augen, während sie auf Myrie zuing.

»Ein Notfall nehme ich an.«, sagte sie.

»Ich vermute, dass Merlin nicht nach Hause gefahren, sondern auf den Ehrenberg geklettert ist.«, erklärte Myrie.

»Warum?«, fragte Daina neugierig.

Myrie erklärte ihr in knappen Worten was bisher geschehen war und was sie sich überlegt hatte und Daina hörte aufmerksam zu, stellte hier und da Rückfragen. Myrie mochte Dainas Umgang mit der Situation. Sie war ernst, sachlich und analysierte, so gut sie konnte, wie wahrscheinlich Myries Einschätzungen zutreffen mochten, und wie wahrscheinlich es war, dass sie wirklich eine Chance hatten, Merlin zu finden, während die Drohnen es nicht schafften.

»Die Drohnen könnten auch uns finden.«, gab sie zu bedenken.

»Das stimmt wohl.«, gab Myrie zu. »In dem Fall sind sie entweder so schlau, dass sie erkennen, dass wir beide keine Menschen sind, oder aber ich bekomme die Meldung, dass jemand gefunden worden ist, und würde mich zurückmelden und sagen, dass wir das sind.«

Daina nickte. »Klingt soweit alles vernünftig. Ich geh mich warm anziehen. Warte hier.«, beschloss Daina.

In der Zeit, in der sie auf Daina wartete, packte Myrie ihre Ärmel aus und montierte sie an ihrer Weste. Es war etwas frickelig. Myrie hatte sich für diesen eher schwierigen Anschluss entschieden, weil er sehr gut hielt und trotzdem weich war. Dennoch dauerte es nicht sehr lange, aber Daina war ebenfalls zügig. Und so machte sich Myrie ein weiteres Mal auf, das Schulgelände zu verlassen.

Sie verließen es durch das Haupttor. Daina hatte vorübergehend Myries Haupttorberechtigung aufgehoben, damit Myrie oder sie nicht auch dafür Schwierigkeiten bekommen würden, sollte es auffliegen. Aber nun, da sie wusste, wie sie diese erlangen konnte, richtete sie Myrie und sich die Berechtigungen schnell wieder ein.

Das Haupttor schloss sich hinter ihnen. Das Gefühl der Freiheit aber, das Myrie sonst immer gehabt hatte, wenn sie diesen Punkt erreichte, blieb dieses Mal aus.

Die Asymmetrie der Schneeflocken

Myrie gab sich aus verschiedenen Gründen keine Mühe, Spuren zu verwischen. Zum einen war es in dem Schnee beinahe unmöglich und hätte viel zu viel Zeit gekostet. Zum anderen fühlte sie sich für Daina in der Verantwortung. Sollte doch irgendetwas passieren, so wären sie wenigstens auffindbar.

Allerdings wählte sie natürlich auch einen Weg, den in letzter Zeit einige gegangen waren, sodass ihre Spuren erst später, wenn sie vom Wanderweg abkommen würde, auffindbarer werden würden.



Myrie ging zielstrebig und zügig, aber auch nicht zu zügig, damit Daina mithalten konnte, an die Stelle, an der Merlin bei ihrem ersten Spaziergang die höhlenartigen Felsspalten entdeckt hatte und ihr gezeigt hatte. Hier wurde Myrie merklich langsamer und besah sich die Böschung auf der dem Ehrenberg zugewandten Seite. Daina stützte die Hände auf die Oberschenkel und versuchte ersteinmal wieder zu Atem zu kommen. Als sie sich etwas gefangen hatte, zeigte sie auf eine Stelle. »Da vielleicht.«, sagte sie atemlos.

Myrie folgte ihrem Fingerzeig, und tatsächlich. An dieser Stelle stand eine sehr kleine Tanne, deren eine Seite nicht mit Schnee bedeckt war. Myrie trat näher und suchte den Boden an der Stelle nach Spuren ab, die Richtung Berg führen könnten. Sie sah keine Spuren, nicht direkt

zumindest. Aber sie sah, dass der Schnee von der Tanne nicht etwa natürlich heruntergefallen war, sondern auf dem Boden gezielt über Stellen verpulvert worden war, über die dann frischer Schnee gefallen war. Sie griff mit ihren nackten Fingern in den kalten, händisch verteilten Schnee und fühlte den härteren darunter ab. Stellen waren zusammengedrückt, und als Myrie eine der zusammenpappenden Schneestücke aus dem lose zerstäubten Schnee darüber hervorholte, erkannte sie ein kleines Stück Profil eines Schuhs. Sie nickte. Obwohl sie nicht wusste, wie Merlins Schuhprofil aussah, und somit eigentlich immer noch eine Unsicherheit gegeben war, war sich Myrie nun sicher, dass sie recht hatte, dass Merlin versucht hatte, den Berg zu erklimmen. Es gab einfach sonst nicht viel Grund für irgendwen, Spuren zu verstecken.

»Hier hoch. Du zuerst.«, forderte sie Daina auf.

Daina zögerte einen Augenblick. Dann trat sie an Myrie vorbei in den Schnee abseits des Wanderweges. Sie ging ein paar Schritte bergauf.

»Ich habe so etwas noch nie gemacht.«, murmelte sie.

»Ich weiß. Ich passe auf dich auf.«, sagte Myrie beruhigend in der Hoffnung, dass sie wirklich qualifiziert genug dafür war.

Sie stiegen zwischen einigen wenigen sehr niedrigen Bäumen hindurch. Der erste Baum blieb nicht der einzige, dem Schnee fehlte. Wann immer Merlin der Schnee zum Verdecken der Spuren ausgegangen war, hatte er, wie es aussah, ein weiteres Tännchen besucht, um Nachschub zu besorgen. Problematisch war die Strategie anscheinend geworden, als eine längere einigermaßen ebene Wegstrecke durch Gelände ohne Baum führte. Die Verwischungsversuche sahen nun anders aus. Er hatte nun wohl den Versuch unternommen, Schnee mit den Händen hinter sich gleichmäßig über seinen Spuren zu verteilen.

»Er muss rückwärts gegangen und ständig in die Hocke gegangen sein. Meine Güte.«, sagte Daina.

Myrie nickte stirnrunzelnd.

Ihr fiel ein Vorteil und ein Nachteil von Merlins Unterfangen ein, seine Spuren zu vertuschen. Der Vorteil war, dass es anstrengend gewesen

sein musste, und er entsprechend nach weniger Wegstrecke verausgabt gewesen sein würde, als anders, und außerdem wäre er dabei schön warm geblieben. Das würde bedeuten, sie müssten weniger lang suchen. Der Nachteil war, dass die Vertuschungsversuche zumindest zeitweise die Suche sehr erschwerten, wodurch sie wieder länger brauchen würden, ihn zu finden.

Dann überlegte sie, wie unsinnig diese Gedanken waren. Die Drohnen hätten wahrscheinlich die Spuren gefunden, wenn sie deutlich gewesen wären. Hätte er sie nicht versteckt, so wäre er vielleicht längst gefunden worden.



Schließlich gelangten sie zunächst an eine etwas steinigere, steilere Stelle, und dann an eine Felswand, die eine etwa einen Meter hohe Kante bildete. Sie schaute links und rechts an der Kante entlang, konnte aber keinen weiteren Spurenvertuschungsversuch ausmachen.

»Da hoch?«, fragte Daina schließlich.

Myrie nickte.

»Und ich muss es alleine schaffen. Hmm.«, überlegte Daina. »Also ich habe sowas schon oft in Virtualitäten getan, aber da tut man sich halt nicht weh.«

»Solltest du stolpern oder rutschen, fange ich dich ab. Weh tun würdest du dir trotzdem, aber du bist doch sicher schon mal gegen einen Türrahmen gerannt, oder nicht? Kannst du ein paar Schrammen ab?«, fragte Myrie.

Daina nickte und suchte die Felskante nach einer geeigneten Stelle ab, um mit dem Fuß darauf zu steigen. Ihre Hände erreichten mühelos die Kante und als sie schließlich eine passende Stelle für einen Fuß fand, nahm sie dort Schwung und landete bäuchlings auf der Kante. Die Beine

baumelten noch herunter. Sie robbte vorsichtig über die Kante und stand oben wieder auf. Myrie folgte ihr ohne Mühe.

Hier wuchsen wieder kleine Tannen und Merlin hatte die Taktik vom Anfang fortsetzen können. Sie gingen eine ganze Weile still hintereinander her. Einige weitere solcher Felskanten waren ihnen im Weg, aber eher kleinere als die erste, und schließlich wurden die Bäume größer und dichter und leiteten in einen Waldabschnitt über, der nicht zum Dämmerwald gehörte. Hier hatte Merlin aufgegeben, Spuren zu verwischen, aber sie waren trotzdem schwer zu finden. Der Waldboden war durch die Bäume überdacht. Deshalb lag hier weniger oder sogar gar kein Schnee. Sie mussten sehr nach zerknackstem, totem Gewächs auf dem Boden Ausschau halten, oder nach abgebrochenen Ästen. Myrie hatte die Befürchtung, dass sie irgendwann aus Versehen eher einem Waldtier folgen würden, anstatt Merlin, denn das waren keine eindeutigen Kennzeichen. Es half, dass sie seine grobe Richtung errahnen konnte. Er wollte zum Berg hin und hinaufklettern, also versuchte sie die Spur in einer darauf passenden Richtung zu finden. Hin und wieder einmal bedeckten dünne Eisschichten den Boden, über den sie gingen, in das sich sein Schuhprofil gedrückt hatte, sodass sie wussten, dass sie immer noch richtig waren.

Dann hörte Myrie ein Knacksen, das nicht von Daina kam und erstarrte, lauschte. Daina bemerkte es und blieb auch still. Es knackste und raschelte wieder, hinter ihnen. Myrie ordnete ein, was es sein könnte. Es war ungefähr zwischen halb so schwer und doppelt so schwer, wie sie, so schnell wie sie eben gegangen waren und kam von hinten, aber es hatte nun ebenso aufgehört, sich fortzubewegen. Es wirkte vom bisherigen Schrittempo und der für Waldtiere untypisch behäbigen Bewegung zu urteilen wie eine einzelne Person, die ihnen folgte und sie nun nicht mehr hörte. So früh hatte Myrie beim besten Willen nicht damit gerechnet. Sie schaute sich um, ob sie die Person schon sehen könnte. Dann raschelte es wieder, aber leiser und vorsichtiger. Myrie überlegte, was sie tun konnte. Wäre sie allein gewesen, hätte sie wohl versucht, wegzurennen und sich in einem Baum zu verstecken. Aber mit Daina ging das nicht. Es war zu

früh, viel zu früh! Sie entschied sich, die Person einfach auf sie zukommen zu lassen und zu schauen, wer es war, ob man verhandeln konnte. Daina begann etwas zu zittern, blieb aber ruhig.

Es brauchte einige Augenblicke, bis die Person in Erscheinung trat, eine dunkle, schmale Gestalt, kaum größer als Merlin, und es war Sarina.

»Was machst du hier?«, fragte Myrie.

»Was macht ihr hier, sollte ich fragen.«, erwiderte Sarina energisch, »Du fliegst von der Schule, wenn du erwischt wirst, und zwar sicher.«

»Wenn dir die Schule so wichtig ist, solltest du zurück gehen. das Gleiche gilt für dich.«, erwiderte Myrie sachlich.

»Wenn du mitkommst.«, sagte Sarina.

»Merlin ist da draußen. Und es ist eisig kalt. Das Problem ist mir wichtiger als Schule.«, widersprach Myrie bestimmt.

»Aber du hättest den Lehrkräften Bescheid sagen können.«, gab Sarina jammernd zurück.

»Habe ich.«, seufzte Myrie. »Sie haben Drohnen losgeschickt. Aber Merlin war nicht dort, wo ich ihn vermutet hatte. Und auch nicht irgendwie leicht auffindbar. Sie haben bestimmt zwei Stunden lang alles abgeflogen, aber bisher ohne Erfolg. Ich dagegen habe nun Spuren gefunden. Ich denke, wenn allein die Möglichkeit besteht, dass ich ihn zuerst finden könnte, sollte ich es versuchen. Er könnte erfrieren, wenn er nicht bald gefunden wird.«

»Oh, Scheiße. Ach, Myrie. Bist du sicher, dass es seine Spuren sind? Glaubst du wirklich nicht, dass er einfach nach Hause gefahren sein könnte?«, fragte Sarina.

Myrie nickte.

»Und warum hast du Daina mitgenommen?«, fragte er dann irritiert.

»Nun, ich habe ziemlich gute Kletterfähigkeiten. Die hat Merlin nicht. Ich brauche jemanden, um herauszufinden, ob gewisse Hindernisse durch ihn überwindbar wären.«, erklärte Myrie.

Daina verschränkte bei diesen Worten die Arme und stellte sich aufrechter hin.

»Dann komme ich auch mit. Ich habe eher die Statur von Merlin.«, erwiderte Sarina.

»Ganz bestimmt nicht. Zwei reichen.«, erwiderte Daina.

»Weil?«, fragte Sarina.

»Weil Myrie mich gefragt hat.«, sagte Daina.

»Das beantwortet, warum du mitgekommen bist, aber nicht, warum ich nicht auch mitkommen sollte.«, sagte Sarina und wurde lauter dabei.

»Sie hat halt nur mich gefragt. Sie hätte dich schon von Anfang an gefragt, wenn sie dich dabei hätte haben wollen.«, rief Daina zurück.

»Hey, ruhig.«, sagte Myrie. »Mir ist das ehrlich gesagt egal ob du mitkommst oder nicht, solange du nicht nölst oder uns aufhältst. Wenn du nun zurück zur Schule gehst und gesehen wirst, dann wissen sie, dass wir hier sind, und sie werden uns suchen. Wobei sie dann vielleicht auch endlich effektiver nach Merlin suchen. Wenn du aber nicht gehst, dann fliegst du ziemlich sicher von der Schule. Deine Wahl.«

»Und ich darf gar nicht entscheiden?«, fragte Daina verärgert.

»Du meinstest eben als Begründung dafür, dass Sarina nicht mit solle, dass ich das nicht gewollt hätte. War das nicht alles?«, fragte Myrie verwirrt.

Daina zögerte ein wenig, dann schüttelte sie den Kopf. »Doch. Ist schon gut.«, sagte sie.

»Ich komme mit.«, beschloss Sarina.

Sie setzten also nun zu dritt ihre Suche fort, aber Myrie konnte sich nicht so gut auf das Spuren suchen konzentrieren, wie zuvor. Schließlich hielt sie inne. »Aber du hast mir noch nicht gesagt, was du hier machst.«, sagte sie schließlich an Sarina gewandt.

»Nun ja, ich wollte halt nicht, dass du von der Schule fliegst. Ich hatte

euch beobachtet, wie ihr durch das Haupttor gegangen seid, und ich wollte dich überreden, zurückzukommen.«, sagte er.

»Warum bist du so interessiert daran, dass ich nicht von der Schule fliege, dass du selbst den Rauswurf riskierst?«, fragte Myrie verwirrt.

»Weil du mein Herzwesen bist.«

Es drehte sich einen kurzen Augenblick in Myries Kopf und sie streckte die Hand nach dem nächsten Baumstamm aus, um sich abzustützen. Herzwesen. Sie war jemandes Herzwesen. Nie zuvor hatte sie jemand so bezeichnet, nicht einmal Merlin. Es fühlte sich fremd an. Sie hatte sich das gewünscht, irgendwann jemandes Herzwesen zu sein, aber jetzt und hier fühlte es sich falsch an.

»Warum?«, sagte sie so leise, dass es beinahe ein Flüstern war.

»Erinnerst du dich an Neujahr?«, fragte er.

Myrie nickte.

»Da hast du mich einfach so ernst genommen. Ich habe gesagt, ich müsse weg vom Schulgelände. Du hast nicht ›warum‹ gefragt, du hast mich einfach angesehen und zugestimmt, mir einfach geholfen.«, fuhr er fort.

Myrie blieb still, eine Hand am Baum, und sah nach unten auf den Raureif, der sich an dieser Stelle auf den Waldboden gelegt hatte. Sie fror ein wenig.

»Du hast, ohne mich zu kennen, riskiert, dass sie dich verwarren, oder gar von der Schule werfen, um mir zu helfen. Und dann die Art, in der du mit mir umgegangen bist. Ich habe das Vertrauen in dich gewonnen, dass ich dir alles Mögliche über mich anvertrauen könnte, und du mich nie auslachst, sondern mich einfach ernst nimmst.«, erzählte er weiter.

»Das würden wir doch alle tun. Dich nicht auslachen, meine ich.«, warf Daina ein.

»Ich bin unter Mondzeugen groß geworden.«, sagte Sarina in einem beinahe herausfordernden Tonfall.

Daina schnaubte, lachte aber nicht. Aber sie lachte auch nur deshalb nicht, weil sie es sich verkniff, und das sah man deutlich.

Myrie aber zeigte keine Regung. Sie versuchte sich zu erinnern, was Mondzeugen waren. Sie erinnerte sich düster, den Begriff in einer Unterrichtseinheit vor vielen Jahren bei Omantra gehört zu haben.

»Das ist eine kleine Religion, nicht wahr?«, fragte sie, den Blick hehend, in die Ferne schauend, sofern das in diesem Wald ging.

»Eine Sekte.«, sagte Daina. Aus ihrer Stimme klang Belustigung.

»Eine Sekte ist an sich doch eine sehr kleine Religion, oder nicht?«, fragte Myrie und sah nun Daina an.

»Wenn du so willst ja. Außer, dass eine Sekte auch immer irgendwie auf blödsinnigen Ansichten basiert.«, erwiderte sie und verbarg kaum ihre Herablassung.

»Das meine ich. Du lachst mich nicht aus, Myrie.«, sagte Sarina, und blickte Daina böse an.

»Oh, das würde sie, wenn sie nicht in manchen Punkten einfach ungebildet wäre.«, schnaubte Daina zurück.

»Ich glaube nicht.«, widersprach Sarina.

»Und warum, glaubst du, würde irgendjemand, der einen Funken Verstand besitzt, nicht über Mondzeugen herziehen. Wer würde sich zum Beispiel freiwillig darauf einlassen, ab einem Alter von 13 Jahren nicht mehr warm zu duschen, wenn man nicht völlig Banane im Kopf ist?«, fragte Daina bissig, beinahe zornig.

Sarina sagte nichts. Myrie blickte sich zu ihm um und sah im schwachen Licht, dass durch die Bäume fiel, dass seine Augen glänzten und der Mund sich etwas verzog. Und plötzlich bekam sie Wut auf Daina. Glühende Wut. Sie schloss die Augen, atmete ruhig und ging ein paar Schritte auf sie zu, um ihr ruhig zu sagen, dass das ganz schlecht war, was sie da tat.

»Weinst du jetzt etwa?«, rief Daina in Sarinas Richtung in einem hämischen Tonfall, der Myrie zu viel war.

Sie holte aus, hielt sich dann aber auf, rannte die drei Schritte zurück, zu dem Baum, an den sie sich gestützt hatte, sprang gegen den Stamm, stieß sich ab, und erreichte mit einer Hand einen Ast. Sie zog sich mit beiden Armen hinauf, setzte sich an den Stamm gelehnt auf den schmalen

unbequemen Ast, zog die Beine an, und umarmte die Knie mit den Armen. Ihre Füße stabilisierten sie, indem sie die Sohlen links und rechts an den Ast drückte. Die Haltung kostete enorme Kraft, aber alles war besser, als Daina etwas anzutun.

»Hättest du mich gerade beinahe geschlagen?«, rief Daina zu ihr herauf. Sie klang nicht mehr so zornig, eher überrascht.

Myrie antwortete nicht. Sie versuchte ruhig und gleichmäßig zu atmen.

»Mondzeugen.«, murmelte Daina. Dann sah sie in Richtung Sarina.

»Echt, nun rei dich mal zusammen! Sowas musst du abkönnen.«, rief sie.

Eine Weile sagte niemand etwas. Sarina weinte leise, Myrie sah es von oben. Myrie sprach nicht und Daina hatte anscheinend kein Bedürfnis, allein zu sprechen.

»Kann mir jemand sagen, was los ist?«, fragte sie schließlich. »Und ich hoffe, ich muss nicht behaupten, Mondzeugen seien in Wirklichkeit gar nicht so dumm. Sie benehmen sich nämlich so.«

Myrie sprang vom Baum und Sarina holte erschrocken Luft ein. Auch Daina erschreckte sich, doch Myrie rollte einfach ab und stand wieder auf den Füßen, direkt vor Daina.

»Ich möchte, dass du ein bisschen still bist und nur zuhrst.«, sagte sie.

»In Ordnung.«, sagte Daina und nickte.

»Ich bin in einem Dorf groß geworden, in dem außer mir nur Zwerge waren.«

»Ah, anders sein und der Kram. Aber du bist eben sehr cool so wie du bist!«, warf Daina ein.

Myrie legte ihr einen Finger auf den Mund und sie verstummte.

»Das fanden die anderen Kinder im Dorf halt nicht. Es haben viele darüber Witze gemacht, dass ich keinen Bart hatte. Das fanden sie sehr komisch.«

Myrie überlegte, wie sie fortfahren könnte, doch Daina hielt sich nicht daran, still zu sein und erschwerte ihr so das Denken.

»Naja, das muss man halt einfach abperlen lassen. Dann spielt man halt nur mit denen, die damit klar kommen.«, sagte sie.

»Es hat niemand mit mir gespielt. Es kam niemand damit klar. Nur meine Familie. Ich vermute, ich bin nur deshalb so erfahren im Klettern, weil ich eben immer allein war.«, sagte Myrie.

»Hmm.«, überlegte Daina einen Moment. »Aber jetzt hast du ja mich als Herzwesen, das dich sogar deswegen cool findet!«

Schon zum zweiten Mal wurde sie auf der Suche nun Herzwesen genannt, aber dieses Mal drang es gar nicht erst in ihre Gefühlswelt hinein.

»Kommt drauf an.«, sagte Myrie.

»Was kommt wo drauf an?«, fragte Daina.

»Ob wir befreundet sein können.«, überlegte Myrie.

»Worauf kommt das an.«, sagte Daina leise und bedrohlich, als hinge von der Antwort auf diese Frage sehr viel ab.

»Ich mag dich, Daina. Wir haben vieles Schönes zusammen erlebt und wir hatten Spaß dabei. Und ich hatte noch nie mit anderen so viel Spaß, wie mit dir. Vielleicht mit Merlin, aber das war eher etwas anderes als Spaß.«, Myrie machte eine kurze Sprechpause, bevor sie fortfuhr mit dem komplizierten Teil, den sie nun sagen musste. »Es kommt also darauf an, ob ich es hinbekomme, darüber hinwegzusehen, dass du Leute so mies behandelst, wie sie mich damals behandelt haben. Wie mich manche immer noch behandeln. Als wäre ich falsch. Das ist ein schreckliches Gefühl.«

»Du meinst, weil ich Sarina mies behandeln würde, weil er Mondzeuge ist? Das muss er wirklich abkönnen. Ernsthaft, Myrie.«, sagte Daina bestimmt.

»Sowas kann man nicht abkönnen. Nicht, wenn man keine Herzwesen hat. Oder wenn man mal lange keine hatte. Und selbst wenn man es könnte, wieso sollte es in Ordnung sein, sich in einer Weise zu verhalten, die andere höchstens abkönnen könnten, aber die dennoch schlecht ist?«, Myrie sagte dies sachlich und ruhig.

»Willst du mir gerade sagen, ich wäre falsch? Das fühlt sich nicht gut an!«, sagte Daina und wiederholte so Myries eigene Worte.

Myrie rollte innerlich die Augen, drehte sich um und fuhr fort, Spuren zu suchen. Es hatte keinen Sinn. Und es gab so viel Wichtigeres. Sie wäre weggelaufen, wollte am liebsten allein weitermachen, aber tat es aus vielen Gründen nicht. So brauchte sie mindestens eine der beiden anderen Personen immer noch, um herauszufinden, welche Hürden für Merlin möglich wären. Und sie fühlte sich auch verantwortlich. Sie wusste nicht, ob die beiden heile wieder zur Schule zurückfinden würden. Oder schlimmer noch, ob sie versuchen würden, Myrie zu finden, wenn sie weggelaufen wäre. Das wäre sehr unbedacht, weil beide nicht im mindesten Kondition und Sicherungsfähigkeiten wie sie hatten, und sich dadurch in große Gefahr begeben würden. Aber sie traute es den beiden zu so unbedacht zu handeln.

Und zu guter Letzt war sie auch einfach nicht sehr schnell im Finden der Spuren. Nicht so schnell, dass sie den anderen beiden hätte entweichen können, allerdings schon zügig, sodass Daina und Sarina, die erst etwas gezögert hatten, bevor sie Myrie gefolgt waren, nun durchaus aus der Puste waren, als sie mit ihr aufschlossen.

Es fiel Myrie zunehmend leichter, die Spuren zu finden, weil sie immer klarer eine feste Richtung einschlugen, und Myrie zunehmend geübter darin wurde, auf die richtigen Zeichen zu achten. Etwa suchte sie nun gezielt nach vereisten Stellen und konnte die Ursache für abgebrochene Äste besser einordnen.

»Myrie, warte kurz.«, rief Daina schließlich.

Myrie reagierte erst, als sie das zum wiederholten Male rief und wurde langsamer. Daina holte sie ein.

»Es tut mir leid.«, rief sie. »Ich will nicht, dass du traurig bist.«

Myrie wusste nicht so richtig, was sie darauf erwidern sollte. Eigentlich ging es hier gar nicht um sie, sondern um Sarina.

»Lass uns Merlin finden.«, sagte sie einfach.



Sie gingen still weiter. Still war nicht ganz richtig, sie sprachen nur nicht. Sarina und Daina holten schnell und geräuschvoll Luft. Daina ächzte hin und wieder, Sarina hielt sich zurück, aber von ihrer gemeinsamen Zeit im Wald wusste Myrie, dass Sarina nun entsprechende Geräusche unterdrückte, die er sonst gemacht hätte.

Der Wald dünnte sich nach einer gefühlten Ewigkeit wieder aus und ging in einen ziemlich steilen, steinigen Abschnitt über, auf dem wieder Schnee lag, in dem nun endlich Merlins Spuren mühelos erkennbar waren. Dann endete die Ebene vor einer Felswand, die zu steil war, um sie ohne Hände zu erklimmen. Merlins Spuren bogen an der Felswand entlang nach links ab, doch Myrie blickte nach oben.

Die Felswand war zwar zu steil für ein Erklimmen ohne Hände, aber auch wenig steil genug, dass man bäuchlings darauf liegen konnte und dabei nicht abrutschen würde. Es sei denn natürlich man hätte Schwung. Dann entdeckte sie ein kleines Stück rechts von ihr einen schmalen Felspalt, etwa eine halbe Hand breit, der gleichmäßig bis weit in die Höhe durch den Stein verlief. So eine optimale Sicherungsmöglichkeit bot sich selten im Gebirge in Byrglingen. Myrie war so etwas erst ein einziges Mal bisher begegnet.

»Er ist unmöglich da hinaufgeklettert.«, sagte Daina aus der Puste, »Und, die Spuren führen da lang.« Sie deutete nach links.

»Wir kürzen ab.«, sagte Myrie.

»Was?«, fragte Daina ungläubig und sah nun auch nach oben.

»Das ist Olja.«, Myrie deutete auf den Plüschhai, der sich in einem Gestrüpp verfangen hatte, dass es fertig gebracht hatte, sich an der Wand festzuwurzeln.

»Wer ist Olja?«, fragte Daina.

»Merlins Plüschhai.«, antwortete Myrie. »Olja wird wohl von oben da heruntergefallen sein. Das heißt, wie auch immer er dahin gekommen

ist, Merlin war da oben. Wenn wir schon wissen, dass er da oben war, können wir auch abkürzen, und finden dort seine Spuren wieder.«

»Können wir? Also ich meine, du bestimmt, aber wir? Sicher?«, fragte Daina skeptisch.

Myrie sah sich zu ihr um und nickte abschätzend. Daina trug eine feste Hose mit Gürtel unter ihrem Mantel. Wenigstens der Gürtel würde nicht reißen, aber auch die Hose machte einen sehr stabilen Eindruck. Das konnte durchaus als Gurt dienen.

Sarina dagegen trug einen langen, weiten, dunkelblauen Mantel, der zwar einen warmen, aber keinen reißfesten Eindruck machte.

»Was hast du unter?«, fragte Myrie Sarina.

»Das übliche.«, antwortete er.

Myrie erinnerte sich an die dünnen, einfarbig gefärbten Kleidungsstücke, die er stets eng anliegend unter durchsichtiger, ebenfalls dünner, weiter Kleidung trug.

Myrie seufzte. Da war absolut nichts Stabiles bei. Sie zog ihre Weste aus, die, wenn es so kalt war wie jetzt, allerdings Ärmel hatte, und sie daher gar nicht mehr den Eindruck einer Weste machte, und reichte sie Sarina.

»Wow!«, entfuhr es Daina.

Myrie und Sarina drehten sich zu ihr um.

»Ich meine nur, also, nicht wichtig. Du siehst schön aus.«, sagte Daina. Myrie wandte sich wieder Sarina zu. Sie fühlte sich durchaus geschmeichelt, aber verdrängte das Gefühl, versuchte es für später aufzuheben, wenn sie mehr Zeit dazu hatte.

»Zieh die unter.«, sagte Myrie.

Sarina zögerte kurz, zog dann aber seinen Mantel aus und reichte ihn Myrie zum Festhalten. Myrie legte ihn sich über eine Schulter, um die Hände frei zu behalten.

»Über oder unter diese Kleidung.«, fragte er fröstelnd.

»Über.«, antwortete Myrie. Die Weste war ein gutes Stück zu kurz für Sarina, aber weil sein Körper sehr dünn war, war sie wenigstens nicht

zu eng. Myrie ging auf ihn zu und streckte die Hände nach den Einstellstrapsen aus. »Darf ich?«, fragte sie.

Sarina nickte.

Myrie stellte die Weste an den Schultern so weit wie möglich, sodass sie nun nur etwa eine handbreit oberhalb von Sarinas Bauchnabel endete. Dann stellte Myrie die Weste an der Hüfte relativ eng ein, legte die dafür vorgesehenen breiten Stoffbänder auf der Rückseite der Weste zwischen Sarinas Beinen hindurch und befestigte sie vorn.

»Wenn du fällst, wird das unangenehm zwischen den Beinen, aber dir passiert nichts. Versuch trotzdem dich so gut es geht, am Seil festzuhalten, dann tut es erst gar nicht weh.«, sagte Myrie.

Sarina wirkte ängstlich, nickte aber.

»Ich sehe das Seil noch nicht.«, stellte Daina fest.

Myrie gab Sarina den Mantel zurück, den dieser wieder überzog, und öffnete ihren Gürtel. Daina blickte aufmerksam und unverhohlen neugierig. Vielleicht hatte sie erwartet, dass Myrie sich weiter auszog, aber sie war auch nicht enttäuscht, als Myrie den Gürtel ausklappte und das Seil aufplusterte.

Myrie hatte sich schon den ganzen Weg lang ausgemalt, wie sie zusätzlich zu ihr zwei Personen mit insgesamt nur einem, immerhin sehr langen, Seil sichern würde. Sie war zu dem Schluss gekommen, dass es fast unmöglich war, sofern sie nicht eine sehr dicht mit Sicherungsmöglichkeiten ausgestattete Kletterstrecke vorfände. Diese Felswand vor ihnen war so eine.

Sie brachte im mittleren Fünftel auf der rechten Seite drei Klemmhaken an, die sich gut in kleinen Felslöchern, Nischen und Ritzen einhaken ließen. In diesem Fall würde sie die lange Felsritze verwenden.

Sie band sich das Seil links und rechts vom Teil mit den Haken mit einer festen und nicht zuziehbaren Schlinge um den Bauch, sodass die Haken in einer Schlinge für sie erreichbar waren und nicht verloren gehen konnten. Sie hatte die Schlinge nicht allzu groß gemacht, nur etwa so groß, dass zwischen je zwei Haken eine Armlänge gebracht werden

könnte. Das kürzere Ende verkürzte sie noch einmal zusätzlich, um eine kleine Schlinge hineinzubinden, die lose auf Höhe ihrer Hüfte baumelte. An die beiden verschieden langen Enden band sie Dainas Hose und ihre Weste, die ja nun Sarina trug.

»Der Plan ist, ich klettere dort hinauf und ihr ebenfalls, wobei ihr das entsprechende Seilstück als Hilfe benutzen könnt, das an mir befestigt ist. Aber es wird für mich und für euch angenehmer, wenn ihr ein wenig versucht, euer Gewicht auf mich zu reduzieren, indem ihr es durch Festhalten auf den Felsen übertragt. Er ist ja sogar in unsere Zielrichtung geneigt, sodass das einigermaßen gehen sollte. Würdet ihr euch ohne Schwung flach darauf legen, würdet ihr nicht rutschen.«, erklärte Myrie.

»Hast du sowas schon mal gemacht? Zwei Leute zusätzlich zu deinem Gewicht zu tragen beim Klettern?«, fragte Sarina. Er klang dabei nicht gerade ängstlich, eher nüchtern und sachlich.

»Ich trainiere seit einiger Zeit in einer Virtualität klettern mit doppelter Schwerkraft und zusätzlich mit realem Gepäck.«, sagte Myrie, »Das ist was anderes, aber ich denke, ich kann das einschätzen. Hinzu kommt, dass wir hier gesichert sind.«

»Auf der anderen Seite ist dies die Realität.«, erwiderte Sarina.

Myrie zögerte. Sollten sie doch Merlins Umweg folgen? Aber er könnte sehr langwierig sein. Es war ein ganz schöner Höhenunterschied bis dorthin, wo die Felswand wieder begehbar wurde.

»Wenn du sagst, dass uns da nichts passiert, zumindest nichts Lebensbedrohliches, dann machen wir das.«, motivierte Sarina.

»Höchstens Kratzer und Schrammen. Sollte jemand von euch fallen, könnt ihr versuchen, euch dabei etwas vom Fels abzudrücken. Dann gibt es weniger. Aber ihr solltet auch nicht weit fallen, weil ihr ja an mir dranhängt. Sollte ich fallen, fallt ihr voraussichtlich auch ein Stück, bis die Haken uns auffangen. Dann müssen wir hoffen, dass sie halten, was sie tun werden, wenn ich alles ordentlich mache. Und ich werde da sehr achtsam sein.«, versicherte Myrie.

Sarina und Daina sahen sie vielleicht etwas ängstlich, aber doch entschlossen an.

»Kann es losgehen?«, fragte Myrie.

Beide nickten.

Myrie drehte sich zur Felswand um und betrachtete sie eine Weile. Dann nahm sie sie in Angriff. Bis Zug auf das erste Seilende kam, – Sarina hing am kürzeren –, kletterte sie ungesichert am Felsspalt entlang. Diese Tiefen machten ihr nichts. Dann klemmte sie den ersten Haken in die Ritze.

Ab nun ging alles relativ langsam, relativ zu ihrem gewöhnlichen Klettertempo, denn weil sie sich so wenig Platz gelassen hatte, musste sie dauernd neu sichern.

So unpassend es in dieser Situation auch erschien, es tat ihr sehr gut, wieder zu klettern, an einem realen, kalten Hang, mit dem kalten Wind um die Ohren und dem Geruch von Stein und Frost in der Nase. Das monotone Lösen und neu Setzen der Klemmhaken, auf das sie ihre volle Konzentration richtete. Es kam überhaupt nicht in Frage, dass einer der Haken nicht perfekt saß.

Sarinas Gewicht spürte sie erstaunlich wenig an ihrer rechten Seite. Dadurch, dass die Felswand nicht senkrecht war, sondern eben ein gutes Stück geneigt, gelang es Sarina, sich gut festzuhalten. Dennoch, Sarina kam nicht aus eigener Kraft hinauf oder benötigte das Seil dafür, und jedes Mal, wenn Myrie eine höhere Position errang, zog es unangenehm asymmetrisch an ihrer Seite, bis Dainas Gewicht auf der anderen hinzukam. Myrie tat noch einen Klimmzug, dann hielt sie an einer Stelle inne, an der sie gut Halt fand.

»Daina, ich möchte, dass du versuchst ein Stück selbst zu klettern, etwa bis zu Sarina, und dich dann fallen lässt.«, sagte sie.

»Bitte was?«, fragte Daina ungläubig.

Myrie wusste nicht, wie sie reagieren sollte.

»Kannst du sagen, warum?«, fragte Daina in ruhigerem Ton.

»Um zu testen, ob deine Hose hält. Ich denke schon, dass sie hält, aber besser wir testen das weit unten.«, sagte Myrie.

»Ach so. Ich denke auch, dass die hält. Aber du hast schon recht. Sicher ist sicher.«, gestand Daina ein.

Sie versuchte sich daran, Stellen zu finden, an denen sie Halt fand, aber sie zitterte dabei und sie hatte kaum die Kraft sich selbst zu halten. Myrie zog an ihrem Seilende und unterstützte Daina auf diese Art. Als sie befand, dass es hoch genug war, sagte sie: »Stopp!«

Daina blickte nach unten. Sie zögerte. Sie hatte Angst, das konnte Myrie ihr ansehen. Das war ja auch nichts Ungewöhnliches, man sprang nicht alle Tage einen Berg hinunter, wenn man nicht gerade Myrie war.

»Ich sollte wahrscheinlich gar nicht drüber nachdenken.«, sagte Daina.

»Und nicht nach unten gucken!«, ergänzte Sarina.

»Kommt halt drauf an, was du so für ein Typ bist. Mir hilft beides tatsächlich, aber das scheint eher die Ausnahme zu sein, habe ich gehört.«, entgegnete Myrie.

Daina sprang. Mit einem Ruck fing ihre Hose sie etwa eine halbe Körperlänge über dem Boden auf, sie stieß sich mit den Füßen von der Felswand ab und hielt sich mit den Händen am Seil fest, das Seil spannte sich ruckartig und zog an Myries Hüfte. Sie war darauf vorbereitet und veränderte kaum die Position.

»Und, hat deine Hose Geräusche gemacht? Knarzen? Sows?«, fragte Myrie.

»Nein, alles gut hier.«, rief Daina.

Ganz sicher nicht alles, aber die Hose war nun getestet, überlegte Myrie.

»Dann geht es weiter.«, bestimmte sie.

Nun hatte sie an beiden Seiten bei jeder größeren Positionsänderung ein zusätzliches Gewicht, was die Sache besser machte, als die Asymmetrie zuvor. Ihr Training in den Virtualitäten machte sich bezahlt.

Sie kamen schon langsam voran, aber doch schneller, vermutete Myrie, als hätten sie den Umweg genommen, den Merlin gesucht hatte.

Oh, Merlin. Hoffentlich ging es ihm gut. Gut genug, zumindest. Hoffentlich war ihm nichts sehr Schlimmes passiert. Nichts Lebensbedrohliches. Außer, hier draußen in der Kälte zu sein.

Stückchen für Stückchen eroberte sie den Felsen. Von unten hörte sie das Schnaufen der anderen beiden. Sie würden morgen in ihren Armen mindestens so schlimmen Muskelkater haben, wie damals Merlin an ihrem ersten Schultag vom Treppen steigen in den Beinen. Aber an Muskelkater starb man nicht.

Endlich erreichte sie Olja und Myrie befestigte den Plüschhai an der Schwanzflosse an der kleinen zusätzlichen Schlaufe, die sie rechts dafür gebaut hatte. Sie hielt sich nicht länger damit auf als nötig. Bis zu einer schmalen Kante, die waagrecht genug erschien, als das jemand darauf vielleicht hätte laufen können, hatten sie zwei Drittel geschafft. Aber diese Kante unterbrach nur den steilen Abhang und Myrie wusste noch nicht, ob Olja von dort heruntergefallen war, oder von noch höher. Sie war aufgeregt, das herauszufinden, aber sie konnte nicht schneller klettern als zuvor, ohne die Sicherung zu vernachlässigen, und das kam nicht in Frage. Allein hätte sie es vielleicht gewagt. Obwohl, nein, auch allein nicht, aber allein wäre es wesentlich weniger umständlich gewesen, weil sie mehr Raum gehabt hätte.

Als sie die Kante erreichte, sah sie erst einmal vorsichtig über sie hinweg, um nicht gleich alle Spuren zu zerstören. Und was sie sah, erschreckte sie. Sie sah nicht nur Merlins Spuren, die sehr kleinschrittig von links kamen, sondern sie waren hier an der Stelle, an der sie ankam, abgerutscht. Hier fehlte der Schnee, war von einem Körper weggewischt worden, bis auf dort, wo er von einem haltsuchenden Fuß festgedrückt worden war.

Aber er konnte nicht abgestürzt sein, sonst hätten sie ihn unten gesehen. Tot vermutlich oder schwer verletzt. Myrie schauderte es. Sie schloss kurz die Augen, um ruhig zu atmen und um sich nicht von der Angst überwältigen zu lassen.

»Ist etwas?«, rief Daina.

Myrie öffnete die Augen wieder und schaute entlang der Kante nach rechts. Die Spuren führten weiter, in noch kleineren Schritten. Eigentlich nicht einmal mehr Schritte. Es war eher eine einzige schmale Spur, völlig plattgetreten, in der ab und zu mal die Idee eines Profils erkennbar war.

»Er war hier.«, rief Myrie.

Sie drückte sich die Kante hinauf, sicherte sich an der Felswand hinter der Kante im Spalt, der sich auch hier weiter den Hang hinaufzog. Sie richtete sich langsam auf und sogar dabei setzte sie die Sicherung einmal um. Dann zog sie erst an Sarinas, dann an Dainas Seilende, bis die beiden hinter ihr auf der Kante standen.

»Puh, ist das schmal.«, sagte Daina und sie hatte recht.

Es passten kaum zwei Füße nebeneinander auf die Kante. Dainas große Füße passten gar nicht nebeneinander und sie musste sie hintereinander aufsetzen. Myrie konnte sich kaum vorstellen, dass Merlin sich diese Kante freiwillig ausgesucht hatte. Wahrscheinlich hatte sie viel weiter hinten breiter begonnen und war dann zu doll ausgedünnt. Und sich hier ungesichert umdrehen war sicher noch riskanter, als weiterzugehen. Es sei denn, die Kante würde noch schmaler werden.

»Wie weit, würdest du schätzen, ist Merlin noch gekommen?«, fragte Sarina. Er atmete flach und schnell.

Myrie überlegte. Wenn Merlin an dieser Stelle Olja verloren hatte und fast heruntergefallen war, dann hatte er zu dem Zeitpunkt mächtig Adrenalin im Kreislauf. So ein Erlebnis, wenn man nicht tatsächlich nicht mehr leben wollte, führte meist dazu, dass man wackelig auf den Beinen wurde und auch nicht mehr so trotzig seinem Ziel folgte wie zuvor. Es musste nicht so sein, aber Myrie hielt es für wahrscheinlich.

»Ich vermute, er hat sich nun nur noch was Besseres als diese Kante gesucht, um zu verweilen.«, sagte Myrie.

Oder er ist runtergestürzt, dachte sie. Aber das wollte sie nicht aussprechen. Vielleicht ein wenig, weil sie sich selbst von der Angst davor distanzieren wollte, aber vor allem, weil sie befürchtete, sie könnte Sarina und Daina damit Angst machen. Obwohl es ihnen eigentlich klar sein müsste.

Myrie nahm die Wanderung auf der schmalen Kante in Angriff und zwar wahrscheinlich in einem Tempo, das kaum weniger langsam war, als Merlins gewesen sein mochte. Es kam auch auf dieser Kante nicht in Frage, dass sie eine Sekunde die Sicherung außer Acht ließe, aber ihre Felsritze verlief nach oben und nicht entlang des Weges. Sie musste genauer hinsehen und suchen, wo sie die Klemmen gut verkleben konnte, und an einigen Stellen musste sie den Steinbohrer nutzen, um andere Arten von Sicherungen zu montieren, die sie dann später wieder lösen musste. Und so sicherte sie jeden Schritt, den sie schlichen, neu, mit dem Unterschied, dass dieses Mal kein Gewicht von Daina und Sarina an ihren Seiten zog. Stattdessen machte sich nun Olja störend bemerkbar. Sie schliff mit ihrem Haikopf an der Kante entlang und Myrie hätte den Hai am liebsten höher gebunden. Aber das hätte bedeutet, die Sicherung umzugestalten, und dadurch zwischendurch ungesichert zu sein. Sie hätte den Hai auch wieder fallen lassen können, aber auch das wollte sie nicht.

»Myrie?«, sagte Daina. Ihre Stimme zitterte.

Myrie drehte sich um und sah, dass Daina schweißgebadet war, trotz der Kälte, und am ganzen Leib schlotterte. Das war nicht gut. Optimale Bedingungen, um krank zu werden. Und noch dazu ein Zustand, in dem man sich alles andere als wohl fühlte. Myrie war selbst nie so weit in diesen Zustand geraten, aber sie kannte Vorstufen davon.

»Es kann dir nichts passieren, Daina. Versuch ruhig zu atmen und dich auf deinen Atem zu konzentrieren. Du musst nicht darauf achten, dass du langsam atmest, aber gleichmäßig. Finde ein gutes Atemtempo

für dich.«, sagte Myrie und versuchte so besänftigend wie möglich zu klingen.

»Ich kann nicht. Ich habe so eine verfluchte Angst und ich muss so aufpassen, nicht runterzufallen. Ich bin schon zweimal abgerutscht und konnte mich gerade fangen.«, sagte sie, beinahe schluchzte sie.

»Wir bleiben erstmal ein bisschen stehen.«, sagte Myrie.

Eigentlich taten sie das schon, seit sie sich umgewendet hatte, aber Myrie wollte es dennoch noch einmal klar stellen.

»Solltest du Abrutschen, passiert dir nichts. Wir haben die Hose getestet, und du bist an mir festgebunden. Ich bin hier immer ganz dicht an den Haken und sollte mich eigentlich schnell genug festhalten können, und dich dann wieder hochziehen.«, erklärte Myrie.

»Ich weiß. Aber wenn du auch fällst! Wenn die Haken nicht halten?«, fragte Daina weiter.

»Wenn ich auch falle, fallen wir etwas tiefer, aber die Haken fangen uns auf. Und ich sichere hier mit je mindestens zwei Haken. Ich gebe sehr genau Acht. Ich weiß, was die halten. Ich habe da Erfahrungen. Die halten uns auf jeden Fall.«, versicherte Myrie.

Daina nickte und versuchte sich damit zu beruhigen. Schließlich versuchte sie auch auf das Atmen zu achten, wie Myrie gesagt hatte. Das Zittern ließ nach, aber sie fing nun tatsächlich an zu weinen. Myrie kramte einer Idee folgend in ihren Taschen nach dem vierten der Klemmhaken. Sie brauchte eigentlich nie vier, aber sollte ihr einer verloren gehen, hatte sie dann immer noch einen in Reserve. Aber solange die drei Haken, die sie im Moment benutzte, am Seil befestigt waren, konnte keiner von ihnen verloren gehen.

Als Daina die Augen wieder auf Myrie richtete, zeigte Myrie ihr, wie der Haken funktionierte. Dann drückte sie ihn Daina in die Hand.

»Es wäre gut, wenn du ihn nicht fallen lässt. Aber wenn es doch passiert, dann ist das auch nicht so dramatisch.«, sagte Myrie.

Daina probierte den Haken aus. Sie setzte ihn ein paar Mal und löste ihn wieder.

Es half ihr, etwas in der Hand zu haben, was, solange sie es nicht umsetzen musste, ihr weiteren Halt gab, woran sie sich festhalten konnte. Und es half ihr auch, auf diese Art mehr zu tun zu haben.

Auch Sarina ließ es nicht kalt auf einer schmalen Felskante zu spazieren, aber er kam damit etwas besser zurecht, als Daina. Es wäre die Gelegenheit für ihn gewesen, über Daina zu lästern, überlegte Myrie, aber Sarina tat nichts dergleichen.



Endlich, nach einer Weile, die Myrie ewig vorkam, der Mond hatte sich ein gutes Stück über den Himmel bewegt und es mochte vielleicht bald der Morgen zu grauen anfangen, bog der schmale Weg um eine Felsnase und ging in flacheres Gelände über. Hier wölbte sich der Fels unter ihnen nach außen und bildete ein unebenes, ungemütlich bröckeliges Plateau, auf dem wieder ein paar vereinzelte Bäume Halt gefunden hatten. Es mündete in einer schrägen Felsspalte, der Boden in dieser schien nur leicht abschüssig und die Decke bildete etwa einen sechstel Vollwinkel dazu, etwa wie ein Giebeldach. Es war dunkel in der Nische, aber Myrie, deren Augen an das Dunkle gewöhnt waren, machte Umrisse darin aus, die die eines Schlafsacks sein könnten. Sie wäre am liebsten losgerannt, aber sie war immer noch mit Daina und Sarina verbunden. Also wartete sie, bis sie sich alle auf sicherem Gelände befanden, und löste dann das Seil von ihrer Hüfte. Weiter hielt sie sich allerdings nicht auf, sondern rannte nun wirklich in Richtung der Felsnische und sie hatte sich nicht geirrt. Hier lag Merlin in seinem Schlafsack, den er sich nachbestellt hatte, nachdem er seinen ersten an Myrie weiter gegeben hatte. Myrie kniete sich neben ihn, fühlte am Hals nach seinem Puls und beuge ihr Ohr über seine Nase und seinen Mund.

Daina hatte sich anscheinend zuerst vom Seil befreit, und näherte sich nun auch eilig, aber Myrie machte ein abwehrendes Handzeichen, weil

ihre Bewegungsgeräusche alles übertönten, was Merlin an Atemgeräuschen machen könnte. Sein Hals war eiskalt, sein Puls zwar langsam, aber kräftig, und als Daina stehen blieb, hörte sie ganz leise seinen flachen Atem, und spürte ihn an ihrem Ohr. Erleichterung durchströmte sie. Sie wusste, dass durch Unterkühlung auch ein Punkt erreicht werden konnte, an dem beides nicht wahrnehmbar wäre, selbst wenn die Person noch lebte.

Merlin rührte sich nicht und es war nicht gesagt, dass er nicht schlimme Folgen, wie Erfrierungen, davon tragen würde. Oder Bewusstseins Einschränkungen. Sie ließ die Hand sinken und Daina näherte sich wieder. Myrie griff vorsichtig an Merlins Nacken unter seine Kleidung, möglichst ohne ihn dabei zu bewegen, und ertastete, ob er seinen EM-Anzug anhatte. Er hatte. Er blinzelte und gab leicht stöhnende Laute von sich. Sie öffnete vorsichtig und zügig den kalten Schlafsack, weiterhin ohne Merlin dabei zu bewegen. Dann nahm sie ihr Messer und schnitt seinen Pullover an den Schultern auf.

»Ich weiß nicht, was du vorhast, aber es erscheint mir nicht sinnvoll, noch mehr Kälte an ihn ranzulassen. Du bist kalt. Wir sind alle kalt. Wir können ihn nicht wärmen.«, gab Daina zu bedenken.

Myrie ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Als sie den Oberkörper genügend frei gelegt hatte, ertastete sie unter seiner weiten Unterkleidung irgendwo in Schultergegend den Anschluss, den sie suchte. Sie löste Omantra von ihrem Handgelenk und holte die KI aus dem Suspend. Sie schloss das Schweißband und die Wärmebatterie aus ihrer Ausrüstung an Merlins Anzug an.

»Gibt es irgendeine schonende Möglichkeit, wie man halb erfrorene, vielleicht bewusstlose Leute wieder aufwärmt?«, fragte sie.

»Gibt es.«, antwortete Omantra.

Die KI musste nun wissen, wo sich Myrie befand. Myrie hatte, sofern Omantra nicht im Suspend war, der KI die Rechte gegeben, ihren Ort zu bestimmen. Aber Omantra sagte nichts dazu.

»Leite das ein.«, befahl Myrie.

»Vorgang läuft.«, antwortete Omantra. »Ich leite außerdem eine Herz-Kreislaufüberwachung ein, falls ein Eingreifen durch Stromimpulse notwendig werden sollte.«

Myrie schob Merlin die Kapuze des EM-Anzugs über den Hinterkopf, wobei er weitere Laute von sich gab, packte ihn wieder ein und wartete. Nun konnte sie nichts tun als abwarten. Die Felsspalte hatte auch eine Wand, die einigermaßen senkrecht verlief. Myrie lehnte sich dagegen und atmete tief durch. Omantra teilte ihr mit, dass alle durch den EM-Anzug messbaren Biosignale stabil waren und Myrie gab die Information an die anderen beiden weiter.

Dann weinte sie.

Sarina hatte sich schon seit einer Weile von seiner Befestigung gelöst, hatte sich aber zunächst Abseits gehalten. Nun untersuchte er Merlin ebenfalls. Dieser fing an, sich unruhig zu bewegen, vielleicht etwa so, als habe er einen schlechten Traum.

»Warm.«, sagte Sarina und drehte sich zu Myrie um. »Du hast nicht zufällig noch so etwas?«

Myrie schüttelte den Kopf.

»Oh, du weinst ja.«, sagte Sarina. Er stand auf, und setzte sich neben Myrie an die Felswand.

Daina setzte sich auf die andere Seite. »Was sollte denn jetzt noch passieren. Wir sind doch jetzt sicher und er scheint auch auf dem Weg der Besserung zu sein.«, fragte sie.

Myrie antwortete nicht. Aber sie weinte auch nicht aus Sorge. Sorge brachte nun nichts mehr. Entweder es ging gut, oder Merlin würde Schäden davontragen. Sie hatte es ab nun nicht mehr im Griff. Und das war der Grund dafür, warum sie nun weinte. Weil sie die ganze Anspannung seit sie den Verdacht bekommen hatte, Merlin könne nicht nach Hause

gefahren sein, nun nicht mehr verdrängte. Aber sie konnte auch nicht sprechen. Sie begann ein wenig zu frieren. Sarina merkte es sofort und gab ihr ihre Weste zurück. Das bisschen Körperwärme, mit dem Sarina sie durch seine Kleidung hindurch gewärmt hatte, tat gut. Und Myrie wurde allmählich wieder ruhiger.

So sehr sie sich gewünscht hatte, einmal in diesem Berg herumzuklettern, dies waren sicher nicht die Umstände gewesen, die sie dazu hatte haben wollen. Es fühlte sich gerade überhaupt nicht gut an. Sie schloss die Augen und lehnte den Kopf an die Wand. Weinte still vor sich hin und atmete.

Dann schließlich, als die Tränen versiegt, stand sie wieder auf und ließ sich im Schneidersitz neben Merlin nieder, schaute ihm ins vertraute Gesicht. Es war schön. Es war noch bleicher als sonst, weich und zart. Sie hauchte ihm vorsichtig ins Gesicht, dass auch dort Wärme hinkäme und er schlug die Augen auf. Er sah ihr direkt ins Gesicht, in die Augen. Er mag mich, dachte Myrie, und lächelte.

»Myrie.«, flüsterte er.

Myrie nickte.

»Ich habe hier oben sehr, sehr viele Schneeflocken gesehen. Völlig unförmige. Oder welche, die vielleicht Symmetrien gehabt hätten, wenn sie nicht zerpfückt gewesen wären. Du hast gelogen.«, sagte er sehr leise, die Stimmbänder wollten noch nicht so richtig.

Myrie überkam es und sie konnte sich nicht aufhalten, ihre Hand auszustrecken und ihm über die Wange zu streichen. Sie fühlte etwas sehr Wohliges in sich, etwas, was aber auch an ihr zerrte. Ein Gefühl von Erleichterung und sehr große Zuneigung, nur so plötzlich und so viel, dass sie dem unmöglich Ausdruck verleihen konnte. Etwas, was sie manchmal hatte, wenn ihr Papa mal wieder etwas sehr Liebes getan hatte. Sie hielt die Luft an, und lächelte. Man konnte nicht gleichzeitig atmen und so etwas fühlen. Und sie streichelte vorsichtig Merlins Gesicht. Dann rieb sie sich die Hände und hauchte mehrfach hinein, bevor sie es weitertat. Merlin lächelte auch.

»Es dünkt mir, ich habe mich bei meiner Aktion von Quatsch, auf den Ehrenberg steigen zu wollen, beim Spuren verwischen wohl zu ungeschickt angestellt, sodass der erste Quatsch durch den zweiten Quatsch aufgefliegen ist.«, sagte er.

Myrie beugte sich vor und küsste ihn auf die Stirn.

»Wenn ich weiter so einen Quatsch sage, küsst du mich dann irgendwann auf den Mund?«, fragte er.

»Nein.«, antwortete Myrie. »Es sei denn, der Quatsch, den du sagst, wäre eine Bitte, das zu tun.«

»Mache ich nicht.«, sagte Merlin.

Leichte Bitterkeit schwang in seiner Stimme mit und Myrie vermutete, dass er an Fadja denken musste. Dann setzten bei ihm Schmerzen in den Beinen ein. Omantra erklärte, dass das völlig normal wäre, wenn man wieder warm würde, und dass er womöglich auch Muskelkrämpfe bekommen würde, und es gut wäre, wenn er etwas Warmes mit Zucker trinken würde. Myrie presste ihren Trinkschlauch an ihre Brust um ihn zu wärmen. Daina hatte Traubenzucker dabei. Sie meinte, sie bräuchte das manchmal, um besser denken zu können. Sie bröselten etwas davon in den Schlauch und Myrie wärmte ihn weiter, bis sie fand, dass es vielleicht in Ordnung wäre. Merlin trank es vorsichtig, nahm dazu eine leicht sitzende Haltung ein, und legte sich dann wieder hin. Er sollte sich zunächst noch ruhig halten, niemals die Gliedmaßen über den Körper heben.

Merlin weinte nicht. Er verzog das Gesicht, bog den Rücken, dann begann er zu zittern, immer wieder durchfuhr ein Beben seinen Körper, er wimmerte leise, aber er weinte nicht. Myrie versuchte herauszufinden, was sie noch tun sollte, aber es gab weiter nichts zu tun. Myrie verließ den Felsspalt, sammelte Holz von den umliegenden Bäumen und machte mit Hilfe des kleinen Flammenwerfers, den sie dabei hatte, ein Feuer, – natürlich nicht in der Felsnische. Neben dem Effekt, dass es wärmte, konnte sie Schnee schmelzen. Mit Feuer war es zwar nicht so einfach, aber das resultierende Wasser war warm. Sie bekam es mit Hilfe von Dainas Traubenzucker fertig, Merlin einen ganzen Trinkschlauch süßen, warmen

Wassers einzuverleiben. Er fand es widerlich äußerte er hinterher, aber wenn es half, war es gut.

Inzwischen dämmerte der Morgen. Es wurde nicht richtig hell, der Himmel war bedeckt und es war diesig. Merlin hatte sich in seinem Schlafsack an die äußere Felswand vor das Feuer gelehnt und wärmte sich auf. So saßen sie alle drei darum herum und warteten, bis sie entweder von einer Drohne gefunden würden, oder Merlin sich soweit erholt hätte, dass Myrie ihm zutraute abgeseilt zu werden, oder, wenn beides nicht eintreffen würde, darauf, dass sie sich entschlossen, Hilfe zu rufen.

»Ich frage mich, warum die Drohnen uns noch nicht gefunden haben.«, murmelte Daina.

»Vorhin war eine hier.«, erwiderte Merlin. »Ich dachte schon, ich wäre gerettet. Sie schwirrte eine Weile hier herum, aber ich war zu lethargisch um mich zu bewegen, geschweige denn um meinen Körper aus dem Schlafsack zu schälen und dann ist sie wieder weggeschwirrt.«

Daina saß neben ihm. Sie blickte ihn böse von der Seite an, dann richtete sie ihren Oberkörper auf und schlug ihm ins Gesicht.

»Du bist so dumm. Mach so etwas nie wieder.«, spie sie aus.

Merlin wehrte sich nicht, er wirkte sogar gelassen. »Bin ich wohl.«, gab er zu.

Myrie sah zwischen den beiden hin und her und fragte sich, ob ein Eingreifen nötig wäre. Sie saß Merlin gegenüber und damit am nächsten zum Abhang.

»Warum bist du überhaupt weggelaufen.«, wollte Sarina wissen.

»Erinnerst du dich an Fadja?«, fragte Merlin.

»Wie sollte man darum herum kommen, sich an den Namen zu erinnern, wenn du sie dauernd erwähnst?«, erwiderte Sarina.

»Sie ist tot.«, sagte Merlin schlicht.

»Oh, wie ist das passiert?«, fragte Daina und ihre Wut verflog fast so schnell, wie emotionaler Ausdruck bei Ara Seefisch wechseln konnte.

»Sie war alt.«, antwortete Merlin.

Daina runzelte die Stirn. »Wie alt?«, fragte sie skeptisch.

»214.«, sagte Merlin. »Mindestens.«

Dainas Wut war so schnell wieder da, wie sie verfliegen war und sie schlug Merlin ein weiteres Mal. Dieses Mal sprang Myrie auf, bewegte sich rasch am Feuer vorbei, griff nach Dainas Handgelenk, wie sie es von Olge gelernt hatte, und drehte den Lobbud auf den Bauch. Ihr ging dabei Olges Warnung durch den Kopf, dass Lobbuds sehr empfindlich wären. Sie kontrollierte ihre Kraft genau auf das Nötigste und fixierte Daina mit eben dieser Kraft auf dem Boden.

Daina keuchte.

»Du hörst auf, Merlin zu schlagen und wir tauschen Plätze.«, ordnete Myrie an.

Sie ließ allerdings nicht los, sondern wartete zunächst ab, ob Daina zustimmen würde.

»Ich möchte nicht am Abhang sitzen, aber ich höre auf.«, versprach Daina mit wenig Atem, weil sie auf ihrem Brustkorb und in einer verklemmten Haltung lag.

Myrie überlegte, dass es ihr genügte und ließ wieder los. Sie überlegte auch, ob sie sich vielleicht zwischen Merlin und Daina quetschen mochte, aber das war ihr doch zu eng. Also begab sie sich zurück auf ihren Platz und beobachtete Daina skeptisch, die sich wieder aufrappelte.

»Was ist eigentlich das Problem am Alter?«, fragte Myrie.

Daina holte aus um zu antworten, tat es dann aber doch nicht. Sie grübelte eine Weile und sah ins Feuer.

»Vielleicht nichts. Ich hatte die ganze Zeit Angst um Merlin, seit wir seine ersten Spuren gesehen hatten. Und nun stellt sich raus, dass er sein Leben riskiert hat, mehrfach, weil, naja, quasi weil er eine Beziehung zu einer sehr alten Person geführt hat.«, antwortete Daina und hob den Kopf dabei. »Mir hat man mitgegeben, dass es keine gute Idee wäre, wenn der Altersunterschied so sehr massiv ist. Aber ich weiß auch nicht warum. Vielleicht eben wegen solcher Situationen wie dieser.«

Sie senkte den Kopf und sah wieder in die Flammen, diejenigen, die ihr am nächsten züngelten.

»Ich habe mir das nicht ausgesucht. Es hat sich so ergeben. Aber ich bereue es nicht.«, ergänzte Merlin.

Daina warf ihm wieder einen bösen Blick zu, aber ihre Wut, die sie zu körperlicher Reaktion bewegt hatte, war verraucht.

»Das Weglaufen schon.«, murmelte Merlin kleinlaut und Daina beruhigte sich wieder.

»Wenn wir aktuell nichts anderes tun, als abzuwarten, aber generell in Sicherheit sind, mag ich dich, Daina, auf etwas Interessantes aufmerksam machen.«, sagte Sarina lebhaft.

Nicht nur Daina richtete ihren Blick auf ihn.

»Solltest du den Mut besitzen, bis zu der Felskante vorzukriechen und hinabzublicken, wirst du sehen, dass es an dieser Stelle tiefer hinabgeht, als der Hang hoch war, den wir hinaufgeklettert sind.«, fuhr er fort.

»Ich habe den Eindruck, du hast herausgefunden, dass ich Angst vor Höhen habe, und willst dich nun an mir rächen.«, entgegnete Daina bissig.

»Der Abgrund hier geht ein gutes Stück weiter hinab in die Tiefe. Man kann den Boden nicht sehen, er wirkt von oben schwarz und dunkel und hat die Form eines Halbmondes.«, kam Sarina unbeirrt zum Schluss.

Der schwarze Halbmond

Myrie schloss die Augen, um sich zu vergegenwärtigen, was sie zuletzt an Umgebung gesehen hatte, aber hielt die Augen nicht lang genug geschlossen dafür. Sie merkte, wie Daina aufstand und um das Feuer herumging. Daina, die gerade noch gesagt hatte, dass sie Angst vor Höhen hatte. Myrie öffnete die Augen sofort wieder.

Daina legte sich neben ihr auf den Bauch, und kroch vorsichtig an den Abgrund. Myrie tat es ihr nach, um mit ihr herabzusehen. Sie versuchte etwas zu finden, was Sarinas Beschreibung entsprach. Es war nicht zentral unter ihnen, sondern hatte die breiteste Stelle an der Felskante, um die sie herumgegangen waren. Dort, wo die Biegung war, mündete der Fuß des Hangs nicht auf der selben Ebene wie darum herum, sondern ein sichelmondförmiger Abgrund reichte weiter in die Tiefe, der den Hang von der Ebene dahinter trennte. Es war schattig darin, sodass man den Boden nicht sehen konnte, wie Sarina gesagt hatte. Es könnte kaum tiefer sein, als die Umgebung, aber es könnte auch noch viel weiter hinab gehen. Die Umgebung, wie diese Felswand zum Beispiel, warf so tiefe Schatten hinein, dass es nicht auszumachen war.

»Eher ein Viertelmond, oder sogar noch schmalerer Mond«, kommentierte Myrie.

»Ich denke aber, es könnte gemeint sein.«, sagte Daina.

Ein träumerischer und begieriger Ausdruck trat in ihr Gesicht.

Myrie brauchte nicht zu fragen, um zu wissen, worum es grob ging. Sie erinnerte sich an Dainas Abendbesuch vor einer ganzen Weile noch sehr genau, als sie in einem Umkreis von Thale aus, in dem das Schulgelände

lag, einen Ort suchte, der von oben wie ein schwarzer Halbmond aussähe. Aber warum Daina diesen suchte, wusste sie nun natürlich auch nicht genauer als damals bei ihrem Besuch.

»Myrie?«, sagte Daina aufgeregt.

»Was denn?«, fragte Myrie.

»Wäre es sehr gefährlich, dort hinunterzuklettern?«, fragte Daina.

»Kommt drauf an. Ich komme da sicher runter. Aber dich dort sicher hinunterzubekommen, würde einiges an Vorarbeit kosten.«, überlegte Myrie.

»Du würdest reichen.«, versicherte Daina.

»Aber ich werde da nicht runterklettern.«, gab Myrie zu verstehen.

»Warum denn nicht?«, fragte Daina enttäuscht, vielleicht sogar etwas sauer.

»Weil mein Ziel war, Merlin zu finden. Sollte für mich aus irgendwelchen Gründen eingeräumt werden, dass ich trotzdem an der Schule bleiben darf nach heute Nacht, dann möchte ich da kein noch so kleines, weiteres Risiko eingehen.«, erklärte sie.

Daina nickte. Sie war sehr enttäuscht, das war deutlich, aber sie hatte auch Verständnis. Sie verschränkte die Arme unter ihrem Kinn und sah nachdenklich in die Tiefe.

»Im Frühling wird ein Kurs angeboten, bei dem ich dann gegebenenfalls die Berechtigung bekommen könnte, das Schulgelände zu verlassen. Sofern ich dann noch an der Schule sein darf. Dann kann ich gern da hinabklettern.«, versuchte Myrie zu trösten.

»Dann könnte es schon zu spät sein.«, murmelte Daina. Da ihr Kinn auf ihren Armen lag, bewegte sich ihr ganzer Kopf beim Sprechen.

»Wofür eigentlich?«, fragte Myrie.

Daina antwortete nicht sofort. Ihren Blick weiter in die Tiefe richtend, dachte sie erst weiter nach. »Es geht um das Spiel.«, murmelte sie schließlich, als wäre es gar nicht Thema.

»Das Spiel.«, wiederholte Myrie sich fragend, ob da wirklich kein

Zusatz nötig wäre, dafür dass Leute verstanden, worum es ging, etwa so etwas wie ein Name des Spiels.

»Genau.«, sagte Daina.

»Hat es einen Namen?«, fragte Myrie.

Daina sah sie irritiert von der Seite an. »Du kennst das Spiel wirklich nicht.«, stellte sie fest.

»Also«, überlegte Myrie, »wenn mir das Spiel was sagen sollte, ohne dass ein Name dazu genannt wird, wahrscheinlich nicht.«

Daina schüttelte den Kopf. »Es heißt einfach das Spiel.«, erklärte sie.

Sie richtete ihren Blick wieder sehnsüchtig in die Tiefe, vor der sie zeitgleich angeblich Angst hatte, aber davon sah Myrie gerade nichts. Sie bewunderte Daina im Nachhinein überhaupt, dass sie es mit dieser Angst auf sich genommen hatte, mitzukommen.

»Nun ja, es gibt Teilnahmeurkunden.«, sagte Daina. »Wer eine findet, kann sich eine Gruppe zusammenstellen und mit dieser teilnehmen. Dort unten liegt vielleicht so eine Urkunde.«

»Was, wenn mehrere eine Urkunde gemeinsam finden?«, fragte Myrie.

»Dann sind alle, die sie gefunden haben, automatisch Teil der Gruppe, es sei denn, es sind mehr als zwölf. Dann wird sich geeinigt oder gelöst.«, erklärte Daina.

Sie kannte das Spiel offenbar so gut, dass sie nicht so genau wusste, wie man anfing, darüber zu erzählen, damit eine Person es verstehen würde, die es nicht kannte.

»Und du würdest gern teilnehmen, schließe ich.«, folgerte Myrie.

Daina sah sie wieder mit einem Ausdruck der Begierde im Gesicht an und nickte energisch. Dann fiel ihr wohl wieder ein, dass Myrie abgelehnt hatte, wurde wieder traurig und sah hinab. »Folgendes:«, sagte sie. »Ich weiß, Hermen ist nicht zu trauen, aber ich erzähle es dennoch: Er würde auch gern am Spiel teilnehmen. Er sprach mich vor wenigen Tagen an, dass er eine Möglichkeit wisse, wie er dafür sorgen könnte, dass du an der Schule bleiben könntest. Und er meinte, er würde sie mir verraten, wenn

ich eine Urkunde fände und ich ihn dann in meiner Gruppe mitmachen ließe.«

Myrie runzelte die Stirn. »Sagen wir, Hermen spräche die Wahrheit und ich würde da hinabklettern und wirklich eine Urkunde finden. Dann würdest du aber einer Erpressung nachgeben, wenn du dich darauf einließe.«, sagte sie.

»Das würde ich in dem Fall tun.«, versicherte Daina.

Myrie glaubte zu bemerken, dass es keine leichte Entscheidung für sie gewesen war.

»Ich wäre schon unglücklich, wenn du gehen müsstest.«, ergänzte Daina.

Es berührte Myrie auf gleichzeitig angenehme und unangenehme Weise. Unangenehm, weil sie diese Gefühle der Zuneigung als ungewohnt empfand und es sie unsicher machte.

»Lass mich mit dir analysieren.«, bat Daina. »Wenn du da hinuntersteigst, erhöht sich das Risiko, dass die Lehrkräfte deine Handlungen nicht für allein zur Rettung notwendig halten, und sie deinen Fall mit weniger Verständnis bearbeiten. Aber dein Rauswurf ist nach heute Nacht auch so schon sehr wahrscheinlich, zumindest, wenn wir den aktuellen Stand der Verhandlungen ansehen und sehen, dass da nun noch etwas hinzukommt.«

Myrie nickte.

»Wenn du dort hinabsteigst, ist dir dein Rauswurf vielleicht noch sicherer, wenn das überhaupt noch geht. Aber wenn Hermen recht hat und Wort halten sollte, und dort eine Urkunde liegt, dann wärst du weiterhin dabei.«, beendete Daina die Analyse.

Sie blickten sich ernst an. Myrie erinnerte sich an ihren ersten Eindruck, den sie von Dainas Gesicht gewonnen hatte. Sie hatte es einfach als lebendig und selbstbewusst empfunden. Aber nun hatte es für Myrie viel mehr Aussage. Sie las ab, dass Daina sie nicht unter Druck setzen wollte. Dass sie sich zwar wünschte, dass Myrie hinabsteigen würde, aber dass sie so etwas nie noch einmal sagen würde, weil sie wollte, dass Myrie

ihre eigene Entscheidung fällte. Zumindest glaubte Myrie, dass sie das ablesen konnte, oder zumindest mit dem Wissen zusammen schließen konnte, dass sie über Daina angesammelt hatte.

»Eine Menge wenn und aber in der Argumentation. Beides nicht besonders aussichtsreich.«, ergänzte Daina.

Myrie nickte wieder. Dann blickte sie wieder in die Tiefe. »Es sollte eigentlich ziemlich schnell gehen.«, überlegte sie kurz entschlossen, stützte sich auf ihre Hände und stand auf.

Daina strahlte sie an und beobachtete sie, wie sie sich ihr Seil griff, es von Knoten, Restschlingen und von Olja befreite, die immer noch in der Schlaufe hing, und es für ein Abseilen präparierte.

Sie nutzte einen der Bäume, die hier oben standen, als Ankerpunkt, an dem sie das Seil mit einer Schlinge darum festknotete. Sie fädelt das Seil durch ihre Klemme an ihrer Hose und verstaute das übrige Seil griffbereit an ihrem Körper. Dann hopste sie, eine Hand am Seil führend, dass durch die Klemme glitt, vom Abhang und ließ sich zügig und sich fast senkrecht zum Seil vom Hang abstoßend hinab.

Bis in die Tiefe, aus der sie gekommen war, verlief ihr Abseilen vollkommen ohne Überraschungen. Dann ließ sie sich in den sichelmondförmigen Abgrund hinab. Die Wände darin waren uneben und bröckelig, hatten vorstehende Felsvorsprünge. Auch damit hatte Myrie gerechnet. Es gab meistens nicht einfach so Krater im Berg. Sie waren durch Erdstöße entstanden, oder teils zugeschüttet, oder aber sie entstanden unter Überhängen, wo oft Lawinen herabgefegt waren, die sich davor, aber eben nicht direkt unter den Überhängen aufgetürmt hatten, und nach und nach fest geworden waren. Myrie wusste die Ursache hier nicht genau, aber in jedem Fall waren solche Löcher im Boden meistens nicht das angenehmste Kletterterrain. Sie war froh, dass ihr Seil weit außerhalb dieses Lochs an einem festen Baum verankert war.

Sie ließ sich tiefer und tiefer in das Loch hinab, das nun längst nicht mehr die Form eines Sichelmondes hatte, sondern eher ein unförmiges, schmales Oval bildete, durch das sie zwar bequem hindurch passte, aber

sie konnte auch zwei gegenüberliegende Wände des Lochs gleichzeitig mit ausgestreckten Armen berühren. Mit der Tiefe wurde es feuchter und dunkler, aber wenigstens wurden die Wände fester. Schnee lag hier keiner mehr. Und bald war Myrie gar nicht mehr so froh, dass sie ihr Seil so hoch oben angebunden hatte. Auf Höhe des Hangfußes wäre es besser gewesen. Sie ließ sich langsam die letzten Meter hinab, die ihr Seil lang war, und hatte den Boden noch nicht erreicht. Sie sah nach unten, aber konnte nichts erkennen. Sie konnte auch insgesamt fast nichts mehr sehen, aber sie hatte auch schon oft genug vorsichtig unter schlechten Sichtbedingungen geklettert.

Myrie verharrte in ihrer Position und fragte sich, wie weit es noch sein konnte. Sie hatte den Eindruck, der Boden wäre nicht mehr sehr tief. Wenn sie wüsste, dass sie sich einfach ohne Schaden fallen lassen könnte, dann würde sie sich für den letzten Teil der Strecke nicht mehr sichern müssen. Aber das wusste sie nicht. Sie ahnte es bloß. Aber ahnen war ihr immer zu wenig gewesen. Sie seufzte und wollte sich gerade entscheiden, ohne Ergebnis wieder hinaufzuklettern und ihr Seil mitzunehmen, als ihr noch eine andere Idee kam. Sie suchte die erdigen Wände nach etwas Losem ab und fand ein paar Steine, die in den lehmigeren Stellen zwischen den Felsen steckten. Sie löste einen und ließ ihn fallen. Er kam schnell auf und das Geräusch war nah. Er konnte aber auch einfach auf einen Vorsprung gefallen sein, während der tatsächliche Boden viel tiefer wäre, überlegte Myrie. Sie wiederholte ihr Experiment mit allen Steinen, die sie in der Umgebung fand, und lotete so ihre Umgebung aus. Zwei der größeren Steine schmiss sie mit Wucht auf den Boden, um die Stabilität des Bodens einzuschätzen. Dann, als sie sich sicher war, was sie vor sich hatte, machte sie sich von ihrem Sicherheitsseil los und tastete sich an der Wand entlang nach unten. Sie schätzte es als das Riskanteste ein, das sie je gemacht hatte, aber eben nicht riskant genug, es deshalb nicht zu tun. Es war aufregend und obwohl sie sich sehr sicher war, die Umgebung gut einschätzen zu können, war sie nie zuvor so vorsichtig gewesen. Als sie

nach kurzer Zeit schon, schneller als sie vermutet hatte, auf dem Grund des Lochs ankam, zitterten ihr die Gliedmaßen vor Anspannung.

»Geht es dir gut, Myrie?«, fragte Merlin unvermittelt in ihrem Ohr.

Myrie erschreckte sich und wäre fast gestolpert. Sie hielt sich an der Wand fest. Sie fragte sich, warum sie sich so erschreckt hatte. Merlin rief ja des öfteren an. Aber der Unterschied war, dass ihr Schweißband an Merlins Anzug steckte und sie also kein warnendes Wärmesignal zuvor gespürt hatte.

»Myrie?«, hakte Merlin nach, Angst in der Stimme.

»Mir geht es gut. Ich habe mich nur erschreckt.«, gab sie zurück.

»Puh.«, sagte Merlin.

Myrie hörte, wie er die Information an die anderen weiter gab.

Sie hockte sich hin, um den Boden abzutasten. Es brauchte nicht lang, da fand sie in einer Ecke unter Wurzelgestrüpp, das über ihre Hand streifte wie Insekten, – Myrie fragte sich, ob es in diesem Loch vielleicht doch auch im Winter welche gab –, einen Gegenstand, der nicht natürlichen Ursprungs erschien: Ein Kästchen oder eine kleine Kiste. Sie war klein genug um in einer ihrer Taschen Platz zu finden.

»Merlin?«, fragte Myrie, in der Hoffnung, dass er immer noch in der Leitung war.

Er war es. »Ja?«, reagierte er.

»Ich habe ein Kästchen gefunden. Magst du Daina fragen, ob ich nach noch mehr suchen sollte?«, bat sie.

Er gab die Frage weiter und kurz darauf gab er Myrie Dainas Antwort durch.

»Sie sagt, wenn du mögest, könntest du dich einmal weiter umschauchen, aber wenn sonst nichts Offensichtliches da ist, sollte das Kästchen genügen.«, sagte er.

»Umschauen ist nicht so ganz einfach in der Dunkelheit. Aber ich taste einmal alles grob ab.«, versprach sie.

Und das tat sie auch, so rasch sie konnte und mit ihren Füßen, während

sie gleichzeitig vorsichtig war. Denn sie wusste ja nicht, ob nicht vielleicht doch an einer Stelle das Loch weiter in die Tiefe reichen würde.

Sie fand nichts. Weder etwas weiteres, was etwas anderes, als nasser, feuchter Boden oder Steine war, noch ein weiteres Loch. Es erleichterte sie zu wissen, dass es nicht weiter hinabging und der Boden stabil war, als sie sich wieder auf die Suche nach ihrem Seilende begab. Da sie sich den Weg des Abstiegs gut gemerkt hatte, hatte sie keine Probleme bei der Suche, und als sie wieder befestigt war, fühlte sie sich sicher.

Der Aufstieg ging langsamer, als der Abstieg, was nur natürlich war. Abseilen ging immer schneller als Klettern.

Myrie beeilte sich und wurde noch einmal schneller, als sie das Loch hinter sich gelassen hatte, wieder sehen konnte und die Wand wieder weniger senkrecht und weniger bröckelig war. Sie beeilte sich vor allem deshalb, weil sie plötzlich das Gefühl hatte, eine Drohne könnte wirklich allmählich wieder an diesem Ort vorbeifliegen, und sie wollte am liebsten vorher oben sein.

Selten hatte sie mit einem Gefühl richtig gelegen, wie nun, und sie hatte Glück. Sie hatte ihr Seil gerade vom Baum gelöst, als eine Drohne bei ihnen vorbeisirrte und inne hielt. Gebannt sahen sie sie an, etwas ratlos, was sie nun tun sollten.

»Sie schwebt da länger als die letzte, die hier war.«, bemerkte Merlin in die Stille hinein. »Sie hat wohl keine Möglichkeit mehr zu ignorieren, dass jemand hier ist.«

»Du bist auch inzwischen schön warm. Und steckst nicht mehr in einem Schlafsack in einer Nische.«, begründete Daina.

Merlin nickte bestätigend.

»Myrie?«, erklang Henne Lots Stimme in ihrem Ohr. Er betonte dabei alle drei Silben ihres Namens mit leichter Strenge.

Myrie dachte darüber nach, was sie antworten sollte, aber ihr fiel nichts ein, was sie sagen konnte.

»Ich sehe euch gerade.«, sagte Henne Lot. »Hörst du mich?«

Myrie nickte. »Ja.«, brachte sie hervor.

»Was meinst du mit ›ja‹?«, fragte Sarina.

»Henne Lot telefoniert gerade mit mir.«, erklärte Myrie. Ihr Kopf wuselte, sie war sehr durcheinander.

»Ich muss sagen, es überrascht mich nicht, dich auf dem Ehrenberg zu finden.«, sagte Henne Lot. »Ich bin mäßig überrascht, auch Sarina und Daina dort vorzufinden, aber was mich vor allem überrascht, ist, dass du uns nicht gemeldet hast, dass du Merlin gefunden hast und es ihm gut geht.«

»Oh.«, sagte Myrie und brach in Schweiß aus. Henne Lot hatte vollkommen recht, das hätte sie unbedingt tun sollen. »Daran habe ich nicht gedacht.«, gab sie zu und schämte sich sehr.

Die Drohne schwenkte ab und flog die Gegend ab. Manchmal verschwand sie hinter einer Felswand und kam dann wieder hervor.

Myrie zog die Beine an und schloss die Arme darum.

»Ich organisiere nun, wie ihr wieder zur Schule gelangen werdet.«, informierte sie Henne Lot sachlich.

»Merlin ist ziemlich mitgenommen. Die anderen würde ich sicher dahin geleitet bekommen.«, murmelte Myrie mit wenig Hoffnung, dass es von Nutzen wäre.

»Ich habe mir eure Umgebung angesehen, und nein, ihr werdet abgeholt.«, bestimmte Henne Lot. Er klang das erste Mal so streng, dass es keinen Einwand oder Widerspruch zuließ.

In ihrem Kopf formte sich natürlich eine Argumentation, denn sie hatte den Eindruck, dass ihre Fähigkeiten hier falsch eingeschätzt wurden, aber sie sagte nichts.

»Abgesehen von Schwäche geht es Merlin aber gut?«, erkundigte sich Henne Lot.

»Geht es dir abgesehen von Schwäche gut?«, gab Myrie die Frage an Merlin weiter. Dieser nickte, also antwortete sie: »Ja.«

»Das ist gut. Dann werden wir mit einem Geländewagen unterhalb von eurem Plateau eintreffen und euch eine sichere Abstiegsmöglichkeit dorthin gewährleisten.«, erklärte Henne Lot.

Inzwischen tauchte eine zweite Drohne auf, die genauso aussah wie die erste, aber Myrie hörte das auf und ab des Sirrens der ersten noch unter ihnen über dem flacheren Hang, über den sie gekommen waren. Die zweite Drohne sirrte einfach stationär bei ihnen und Myrie vermutete, dass sie den Zweck einer Überwachung hatte, um eine bessere Kommunikation zu ermöglichen, oder um Henne Lot zu verraten, was vor sich ging.

Myrie gab an die anderen weiter, was Henne Lot ihr mitgeteilt hatte.

»Könntest du mal Merlin wenigstens, aber vielleicht auch die anderen fragen, ob sie mich auch direkt hören mögen? Das würde es einfacher machen.«, bat Henne Lot.

Myrie gab auch die Frage weiter. Merlin und Sarina hatten beide Hinterohrhörer und waren sofort einverstanden, aber auch Daina willigte ein und Myrie wunderte sich, wie sie in der Lage war, Henne Lot zu hören. Sie konnte nichts an oder hinter Dainas Ohren erkennen, das wie ein entsprechendes Gerät ausgesehen hätte. Aber sie hatte gerade den Kopf zu voll mit den akuten Dingen, um jetzt danach zu fragen.

Henne Lot fragte zum Test, ob alle ihn hören konnten, und alle bestätigten. Dann verharrten sie einige Augenblicke still, bevor ein lauterer Sirren sich ihrer Position näherte. Eine große Drohne, ein Oktokopter, flog leicht in Flugrichtung geneigt zügig auf sie zu und bremste vor ihnen. Er fand direkt an der Kante ihres Felsplateaus eine stabile Flugposition. Zwei etwa kopfgroße Maschinen fuhren auf jeder Seite des Fluggeräts herunter, die mit Kohlefaserseilen auf Rollen mit ihm in Verbindung blieben. Die Rollen blieben auf dem Flugobjekt und rollten Seil ab, während die Maschinen über den Boden rollten. Sie fuhren etwa zwei Meter von der Kante weg und hielten neben Myrie am Feuer. Es machte ein unangenehmes, lautes Geräusch, als die Maschinen feste Ankerhaken in den Boden verschraubten, an denen die Seile befestigt waren. Dann rollten die beiden Maschinen an den Seilen entlang Richtung Oktokopter, verschraubten zwei weitere Gegenstände im Boden, die nicht den Eindruck von Haken machten, und rollten dann, weiter an den Seilen

entlang, wieder auf den Oktokopter, der darauf in die Tiefe schwirrte. Myrie legte sich wieder auf den Bauch um gespannt über den Rand ihres Plateaus nach unten zu schauen und das Geschehen zu verfolgen. Daina und Sarina gesellten sich rechts und links von ihr dazu.

Während der Oktokopter die Strecke nach unten zurücklegte, rollten sich die Kohlefaserseile ab, sodass sie lose hinter ihm herschwenkten, ohne sich verheddern oder dem Fluggerät in den Weg fliegen zu können. Der Oktokopter flog über das sichelmondförmige Loch im Boden hinweg und landete dahinter. Die beiden Bohrmaschinen verankerten die Seile auch dort, befestigten sie aber erst, als sie durch die Seilwinden straff gespannt worden waren. Der Oktokopter hielt sich zum Spannen an den frisch befestigten Ankerpunkten im Boden fest und es knirschte, als sich die Seile auf Zug spannten.

Dann, – es geschah so schnell, dass Myrie es nicht richtig wahrnehmen konnte –, klappten sich alle Flügel des Oktokopters und noch so einiges an Gestänge um und ein, und statt des Fluggeräts sahen sie eine Art Schlitten auf den Kohlefaserseilen, der mit diesen fest verbunden war. Er glitt auf den Seilen zu ihnen nach oben und nun wurde klar, was die beiden weiteren Gegenstände an der Kante für eine Funktion hatten. Sie dienten dazu, die Seile auf ihrer Höhe auf Abstand zum Boden zu halten, sodass der Schlitten die Seile nicht vollständig loslassen musste, um neben ihnen auf dem Plateau Platz zu finden. Ähnlich wie die Bewegungen der Beinchen eines Tausendfüßlers, klappten sich Teile der Befestigung des Gefährts an den Seilen zur Seite, als er die Abstandhalter passierte.

»Myrie, magst du zuerst einsteigen?«, bat Henne Lot.

Das Gefährt hatte einen Rollsitz etwa in der Mitte, eine pobacken-förmige, flache Schale auf Rollen, eine Halterung, die anscheinend für Schultern gedacht war, ebenso auf Rollen, einen verschiebbaren Helm für den Kopf und ein Brett mit Gurten für die Füße. Myrie setzte sich vorsichtig auf den Rollsitz, und das Brett für die Befestigung der Füße rollte automatisch auf sie zu, sodass sie ihre Füße darauf setzen konnte. Es schnürte sie ebenfalls automatisch fest. Sie hielt sich an den Seitenstangen

fest, um sich vorsichtig auf den Schultersitz niederzulassen, der sich ebenso für sie passend justierte. Als sie lag, fuhr der Helm sachte von oben auf ihren Kopf. Dann schnallten sie flexible Arme mit Gurten fest. Es war überraschend gemütlich. Sie fasste sich mit den Armen überkreuz an ihre Hüften, damit sie nirgends im Weg wären und der Wagen setzte sich in Bewegung. In ihrem Magen zog es, als sie plötzlich mit viel Schwung nach unten rauschte, aber die Fahrt war nur von kurzer Dauer.

Als nächstes war Merlin an der Reihe, dem Sarina und Daina oben beim Einsteigen halfen und Myrie packte ihn unten wieder aus.

Sarina und Daina durften sich ihre Reihenfolge aussuchen und entschieden sich dafür, Daina als erste zu schicken, damit sie nicht als letzte Person oben allein wäre. Sie zitterte und war wackelig auf den Beinen, als sie unten wieder aus dem Wagen kletterte, aber natürlich nicht so wackelig, wie Merlin, der sich auf Myrie stützte. Während der Wagen ein viertes Mal nach oben fuhr, hörten sie das Geräusch des herannahenden Geländewagens. Es ruckelte und ratterte und klang keineswegs so gleichmäßig, wie das Sirren der Drohnen.

»Was wird aus Olja?«, fragte Merlin leise und sorgenvoll.

»Der Hai?«, fragte Henne Lot.

»Ja.«, antwortete Merlin.

»Wenn der Oktokopter aufgeräumt hat, wird er ihn einsammeln. Wenn er es nicht schafft, dann kommt später noch einmal eine Drohne zum Löschen eures Feuers. Die sollte den Hai hinterher auf jeden Fall mitnehmen können.«, beruhigte ihn Henne Lot.



Sarina war längst bei ihnen unten angekommen, der Schlitten wieder ein Oktokopter und die Stahlseile halb abgebaut, als der Geländewagen endlich in Sicht kam.

»Magst du mir das Kästchen geben?«, bat Daina Myrie leise.

Myrie kramte in ihrer Tasche und holte es hervor. Es war dunkel in der Tiefe gewesen und so sah sie es nun zum ersten Mal. Es war aus stabilem, dunklem Material, vermutlich kohlefaserbasiert und in weißen Buchstaben stand ›Das Spiel‹ darauf. Darunter stand eine Warnung, die Myrie aber nicht las, weil der Wagen sich näherte und Daina ihr die ausgestreckte Hand hinhielt. Myrie überreichte ihr das Kästchen und Daina steckte es in ihre Manteltasche. Myrie konnte später danach fragen.

Der Wagen hielt und Amon Krkschnock stieg aus. Er verlor nicht viel Zeit für eine Begrüßung, untersuchte lediglich kurz, ob es ihnen gut ginge, indem er ein Messinstrument an verschiedenen Stellen an ihre Haut legte.

»Du wurdest professionell aufgewärmt?«, erkundigte er sich bei Merlin, während er an ihm Messungen durchführte.

»Von meiner KI und meiner Wärmebatterie.«, erwiderte Myrie an Merlins statt.

Amon Krkschnock wandte sich zu ihr und nickte. »Hat er Medikamente oder ähnliches von dir oder euch bekommen?«, fragte er.

»Etwa einen Liter süße, lauwarne Flüssigkeit. Traubenzucker in geschmolzenem Schneewasser aufgelöst.«, sagte Myrie sachlich.

»Gut.«, sagte Amon Krkschnock stirnrunzelnd. »Ein Anfang.«

Sie stiegen in den Geländewagen und fuhren los. Die Sitze waren drehbar gelagert, sodass sie sich in einen Kreis setzen konnten.

Der Wagen nahm eine andere Route, als sie hergekommen waren und kurvte zwischen zwei kleinen Wäldchen hindurch. Die Sitze waren stark gefedert und steuerten gegen das Ruckeln und Rumpeln an, was nötig war, da das Gelände sehr uneben war. An zwei Stellen bewegten sich die Reifen wie Beine aus ihren Achsen, um größere Stufen herabzusteigen.

Die ganze Fahrt über sprachen sie kaum ein Wort, sahen einfach nach draußen. Amon Krkschnock summte vor sich hin, nicht so fröhlich wie sonst allerdings. Sie waren alle sehr angespannt, doch irgendwie schaffte es Merlin trotzdem einzuschlafen. Sein Kopf sank auf Myries Schulter und holperte sachte darauf herum.

Der Wagen fand irgendwann die Wanderwege, rollte dann bald durchs Haupttor und brachte sie bis zum Haupteingang. Sie wurden sofort für medizinische Untersuchungen in die Krankenstation der Schule gebracht. Merlin behielten sie dort, Sarina, Daina und Myrie wurden schon bald entlassen.

Myrie hätte erwartet, dass wie immer keine Zeit verschwendet würde, bis ein Kriesengespräch stattfinden würde, aber dieses Mal war es anders. Stattdessen wurde ihnen empfohlen, ausgiebig zu duschen um sich wieder voll aufzuwärmen. Myrie ließ sich nicht zweimal bitten und kehrte mit Sarina zusammen wieder in den Gemeinschaftsduschaum ein. Daina kam wenig später dazu, nachdem sie ihren Mantel in ihrem Zimmer untergebracht hatte. Sie blieb im Eingang stehen und kam nicht direkt hinein, ihren Blick auf Myrie gerichtet. Myrie folgte der Bewegung ihrer Augen, die an ihr hinunter und hinauf sahen.

»So etwa ist das, angestarrt zu werden.«, erklärte Sarina Myrie.

»Macht es dir was aus?«, fragte Daina und klang beinahe schüchtern dabei.

Myrie schüttelte den Kopf.

Daina kam nun endlich ganz herein, und stellte sich auch unter eine der Duschen, wandte ihren Blick dafür aber kaum von Myrie ab.

»Du bist wirklich schön.«, sagte sie gerade laut genug, dass man sie über das Plätschern des Wassers hinweg hörte.

»Das hört Myrie sicher nicht oft.«, kommentierte Sarina mit einem bitteren Unterton in der Stimme, den Myrie nicht einordnen konnte.

Sie sah sich zu ihm um. Sein nasses Haar haftete an seinem Körper und er fuhr mit den Fingern hindurch, sodass es sich wie schwarze Wasserfälle durch sie hindurch legte, und auf seinen Rücken floss. Bei dieser Bewegung spannten sich einige Muskeln leicht in seinen Armen ab. Es war ein schöner Anblick, fand Myrie, aber es überraschte sie nicht. Sie fand Sarina immer noch schön, wie schon ganz zu Anfang.

»Was meinst du damit?«, fragte Myrie während sie seinen schmalen, zarten Brustkorb musterte.

Sarina sah sie irritiert an und zog Myries Aufmerksamkeit so wieder auf sein Gesicht. »Womit?«, fragte er.

»Du sagtest, ich hörte das nicht oft, aber es klang so, hmm, unglücklich, glaube ich.«, sagte Myrie.

»Ich schätze halt, dass du normalerweise als sehr hässlich wahrgenommen wirst. Hässlich, wie ein Ork, aber eben nichtmal ein Ork.«, sagte Sarina sachlich.

»Das stimmt, aber warum macht es dich unglücklich?«, fragte Myrie.

»Orks sind nicht hässlich.«, mischte sich Daina ein.

»Du hast da ein unübliches Empfinden von Schönheit.«, erwiderte Sarina ihr zugewandt.

Daina sagte nichts darauf, aber funkelte Sarina wütend an. Dieser hielt dem Blick einen Moment stand, bevor er sich wieder Myrie zuwandte.

»Ich dachte, du hattest es dadurch vielleicht schwer in deiner Kindheit. Ich hatte es vielleicht nicht deshalb schwer, weil man mich hässlich gefunden hätte, aber ich musste halt daran denken, wie es ist, nicht für gut befunden zu werden.«, sagte er nachdenklich.

Daina hörte auf, ihn anzufunkeln, und sah zu Boden.

»Es tut mir leid wegen meiner Kommentare zu Mondzeugen. Ich habe zwar was gegen Mondzeugen, aber das hätte ich auch wann anders und netter äußern können.«, sagte sie.

»Das akzeptiere ich.«, sagte Sarina und lächelte zu ihr herüber.

Myrie durchlief ein Schauer und sie musste gähnen. Sie hoffte, dass sie gleich noch einmal schlafen durfte, bevor irgendeine Form von Gespräch folgte. Es war Nestag, der letzte Tag der Woche und somit unterrichtsfrei.

Also verabschiedete sie sich von den anderen beiden, trocknete sich ab und kroch in ihr Bett. Weil ihr kalt war, was selten passierte, kroch sie in ihren Schlafsack und legte darüber die Decke, und schaltete auch noch das erste Mal die Beheizung der Matratze ein. Hermen stellte eine Menge Fragen, aber sie ignorierte die meisten. Sie teilte ihm lediglich mit, dass Merlin und Sarina in Sicherheit waren, dass Sarina bald käme und Merlin wahrscheinlich eine Weile auf der Krankenstation bleiben würde.



Es war Spätnachmittag, als Myrie aufwachte. Ihre Glieder fühlten sich steif an und ihre Hüften schmerzten. Sie wollte nicht aufstehen und so blieb sie einfach mit geschlossenen Augen liegen und spürte in ihren Körper. Schließlich begann sie vorsichtig ihn zu verdrehen um ihre Verspannungen zu lösen.

»Bist du wach?«, fragte Merlin sie.

Merlin war wieder da! Sie drehte sich im Bett, sodass sie wieder auf dem Bauch lag und auf seines hinunter sah. Er saß dort in warmer, gemütlicher Kleidung auf dem Bett, dicke Wollsocken an den Füßen, lehnte an Olja und las ein Buch. Es war ein Papierbuch voller Noten. Er blickte fröhlich zu ihr hinauf.

»Ich lebe anscheinend.«, sagte er. »Und du auch!«

Myrie antwortete nicht und lächelte einfach.

»Dein Vater ist hier. Er wollte dich nicht wecken und wartet im Gemeinschaftsraum hinter der Eingangshalle.«, informierte er sie.

Myrie ließ sich vom Bett hinab, steifer als sonst und zog sich an, bevor sie die Tür öffnete.

»Vielleicht willst du lieber mit deinem Vater allein sein, aber falls nicht, darf ich mitkommen?«, fragte Merlin zaghaft.

Myrie nickte und gab ihm per Handzeichen zu verstehen, dass er ihr folgen dürfe.

»Sprechen ist gerade nicht, schätze ich?«, fragte Merlin.

»Ginge, aber strengt an.«, sagte Myrie.

Da sie gar nicht so genau wusste, von welchem Gemeinschaftsraum Merlin sprach, übernahm er ab dem Haupteingang die Führung. Es handelte sich um einen Raum, etwa so groß wie die Werkstatt ihres Papas, mit Fenstern zu einem zugeschnittenem Hof, flauschigem Teppichboden, Sofas, Sesseln und auf dem Boden verstreuten Kissen. In einer Ecke saß ein älterer, weißhaariger Lobbud mit zwei Lernenden beisammen und spielte ein Gesellschaftsspiel, auf der anderen Seite saß ihr Papa in einem

Ohrensessel. Er stand auf, als sie hereinkam, nahm sie in den Arm, und bald darauf kuschelten sie sich zu zweit in den Ohrensessel. Er lud Merlin mit einer Geste dazu ein, ihnen gegenüber Platz zu nehmen, während er auf Myries Rücken mit der anderen Hand über verspannte Stellen rieb, bis sie weicher wurden.

»Oh Myrie.«, seufzte er leise und warm und Myrie fühlte sich sehr geliebt.

Sie verbarg ihr Gesicht in der Brust ihres Papas und ruhte aus.

Sie bekam nur am Rande mit, wie sich Merlin und ihr Papa unterhielten. Ihr Papa stellte Fragen über das, was vorgefallen war, und Merlin erzählte davon. Sie wusste was passiert war, also konzentrierte sie sich nicht darauf, sondern einfach nur darauf, hier zu sein, bei ihrem Papa, der für sie gekommen war.

Dann aber sagte ihr Papa etwas, was sie doch aufschrecken ließ. »Sie verlegen die Verhandlungen auf heute Abend.«, sagte er.

Sie richtete sich in einem Moment von Panik auf. Dann aber wich eine seltsam dumpfe Art von Erleichterung dem Schock dieser Botschaft. So würde sie es früher hinter sich haben und müsste nicht mehr so lange in Ungewissheit leben.

»Bist du deshalb schon hier?«, fragte sie.

»Nein, es war umgekehrt. Ich hatte überlegt, du brauchst mich vielleicht und deshalb bin ich gekommen. Und weil ich nunmal schon da bin, wurde die Verhandlung vorverlegt.«, erwiderte er.

»Ich hab' dich lieb.«, sagte Myrie, lächelte und umarmte ihn.

»Möchtest du denn hier weiter zur Schule gehen?«, fragte ihr Papa.

»Ja. Gern, wenn das möglich ist.«, sagte sie.

Merlin regte sich in seinem Sessel und als Myrie zu ihm hinübersah, sah sie, wie er die Beine anzog, sie mit auf den Sessel platzierte und sich freute.



Die Verhandlung fand in einem Teil der Schule statt, den Myrie noch nicht besucht hatte, obwohl sie schon viel umhergewandert war. Aber sie hatte sich beim Erforschen des Gebäudekomplexes auch Zeit gelassen. Wenn sie einfach nur das Ziel gehabt hätte, durch jeden Gang einmal zu gehen, hätte sie es sicher geschafft.

Für die Verhandlung musste sie mit ihrem Papa in einen für größere Verhandlungen gedachten Raum in einem neueren Anbau weit entfernt vom Haupteingang gehen und sie hatte noch nie so lang gebraucht, um in dieser Schule ein örtliches Ziel zu erreichen. Merlin, Daina und Sarina begleiteten sie und das nicht nur, weil sie zu einem Teil in die Sache verstrickt waren. Ihnen wurde frei gestellt, nur am entsprechenden Teil der Verhandlung teilzunehmen, in dem sie gebraucht würden, aber sie entschieden sich dafür, die ganze Zeit dabei zu sein.

Der Raum war hoch, sodass auch Lyria Rune hineinpasste, die ebenso anwesend war. Sie setzten sich um einen ovalen Tisch. Myrie kannte nur etwa die Hälfte aller anwesenden Lehrkräfte, und diese waren größtenteils die üblichen, die immer da waren: Henne Lot, Ara Seefisch, Amon Krknschnock und eben Lyria Rune. Zusätzlich kannte sie Lalje Brock aus Modellierung und Antastra Hobbs, die Sport unterrichtete.

Unter den Fremden erkannte sie den streng wirkenden Elb wieder, der sie in der Schule erwartet hatte, als Sarina und sie vor wenigen Tagen erwischt worden waren. Die Übrigen hatte sie noch nie gesehen oder zumindest noch nie bewusst wahrgenommen.

Zunächst wurden all ihre Regelverstöße in allen Einzelheiten noch einmal sachlich dargelegt. Es war seltsam, denn durch diesen berichtenden Tonfall, in dem die Lehrkräfte es zusammentrugen und sich nach weiteren Genauigkeiten erkundigten, ergab sich eine eher wenig bedrohlich wirkende Atmosphäre. Myrie war trotzdem vorsichtig mit dem, was sie sagte. Sie wollte keinesfalls, dass ihr etwas herausrutschte, was Daina

belasten konnte, die ihr Vorhaben ja nicht nur gewusst, sondern auch unterstützt hatte.

Weder Merlin noch Daina bekannten sich dazu, dass sie davon gewusst hatten, dass Sarina und Myrie außerhalb geschlafen hatten, aber sie wurden auch nicht gefragt. Myrie hatte den Eindruck, dass wenigstens Ara Seefisch und Henne Lot es sogar ahnten, aber ebenfalls kein Interesse hatten, es zur Sprache zu bringen.

Dann entstand eine Diskussion unter den Lehrkräften, die die Situation genauer analysierte, an der Myrie sich anfangs beteiligte, die aber bald zu anstrengend für sie wurde. Ihr mangelte es an Konzentration dafür. Allerdings wurde in dieser Diskussion klar, warum Lalje Brock und Antastra Hobbs anwesend waren. Sie bezeugten, dass Myrie eine beeindruckende Kondition hatte, dass sie sicher Klettern konnte und eine überzeugende Körperbeherrschung aufwies. Antastra Hobbs bestätigte außerdem, dass sie nicht zu riskanten, ihren Körper überlastenden Bewegungen neigte. Lalje Brock gab zu, dass sie darüber nichts sagen konnte, weil sie nicht immer den Fokus auf einzelne Gruppen nahm.

An dieser Stelle meldete sich Daina. »Ich habe selten mit einer Person zusammen gearbeitet, die sich genauer vor einem Vorhaben Gedanken über die Gefahren und Folgen von Aktionen gemacht hat.«, gab sie kund.

Amon Krkschnock nickte, und versicherte, dass das in sein Bild von Myrie passte.

Schließlich wurde ihr Papa ausführlich befragt, was er zu Myries Verhalten in Byrglingen sagen konnte. Zu Myries Überraschung tat er sich damit ziemlich schwer. Er beantwortete jede Frage wahrheitsgemäß. Er berichtete, dass Myrie schon von klein auf nicht davon abzuhalten gewesen war, Ausflüge zu unternehmen. Dass er aber sicher mehr dagegen unternommen hätte, wenn er sich Sorgen gemacht hätte. Er hatte sich anfangs sehr ausführlich mit ihr über ihre KI und über die Ausflüge unterhalten und war zu dem Schluss gekommen, dass Myrie verantwortungsbewusst war, sich mit Hilfe der KI richtig und sicher zu verhalten.

Seine Ansichten und Erziehungsideale sorgten bei einigen der Lehrkräfte für verständnisloses aber zurückhaltendes Kopfschütteln, ausschließlich unter den Lehrkräften, die Myrie nicht kannte, aber Amon Krknschnock wirkte sehr einverstanden mit der Einstellung ihres Papas. Er lächelte und nickte bestätigend.

Dann folgte der eigentlich kritische Teil der Verhandlung, in der aufgelistet wurde, was es für Grundsätze in den Schulregeln und für gravierende Problematiken in Myries Verhalten diesbezüglich gab.

Besonders kritisch wurde der Punkt angemerkt, dass es keine Vertrauensbasis zwischen Myrie und dem Personal der Schule gab.

Überraschend setzte sich Ara Seefisch für Myrie ein, von der sie geglaubt hatte, dass sie abgeneigt wäre, dass Myrie an der Schule bliebe. »Ich habe auch den Eindruck, dass eine Vertrauensebene mit Myrie Zange zu finden eine große Hürde darstellt,«, sagte sie, »aber vielleicht sollten wir in einem langen und ausgiebigen Gespräch mit Myrie die Ursache des Vertrauensproblems zu finden versuchen und schauen, ob wir es lösen können, bevor wir entscheiden, anstatt immer die Ursache für das jeweilige Verlassen des Geländes zu suchen.«

Ihr Vorschlag fand Zustimmung, aber einige der Lehrkräfte hatten wenig Hoffnung, dass es vielversprechend klänge. Dennoch stimmten sie zu, dass es richtig wäre, es zu versuchen.

Dann aber wurden die jüngsten Ereignisse angesprochen. Zunächst berichtete Myrie über ihre Strategie, die Spuren zu finden. Darüber, dass Merlin sie verborgen hatte und die KI, die die Drohnen lenkte, vielleicht nicht dafür ausgelegt war, auch versteckte Spuren zu finden. Die Vermutung sorgte für Stirnrunzeln.

»Das ist tatsächlich eine ungewöhnliche Begebenheit, die ich nicht so recht verstehe.«, murmelte Henne Lot. »Wenn Myrie in der Lage war, Merlin aufzuspüren, dann sollte der Drohnenschwarm das eigentlich auch gewesen sein.«

Viele Lehrkräfte reagierten mit zögerlichem Nicken und sahen in seine Richtung, vielleicht in der Hoffnung, dass er noch etwas ergänzen

würde. Er aber blickte Merlin an. Merlin holte tief Luft und äußerte sich schließlich dazu:

»Ich hatte mich vorher im Internet schlau gemacht, was passieren würde, und mir erklären lassen, wie so ein Drohnenschwarm funktioniert und wie ich ihn austricksen könnte. Ich habe all meine Sachen mit ungewöhnlichem Schulwaschmittel gewaschen. Meine Musikanlagen, die besser nicht gewaschen werden sollten, habe ich im Musikraum untergebracht. Auf diese Weise funktioniert der Geruchssinn der Drohnen nicht mehr so gut.«, erklärte er.

»Die kalte Temperatur begünstigt das wahrscheinlich auch noch.«, überlegte eine Lehrkraft, die Myrie nicht kannte.

»Als ich nicht mehr konnte, habe ich mich in eine Nische in meinen Schlafsack gelegt, und davor Schnee verteilt. Es kam dann tatsächlich irgendwann eine Drohne vorbei, die ich vorher gehört habe. Ich habe mir dann ein bisschen Schnee ins Gesicht gerieben, solange, bis sie wieder weg war.«, fuhr Merlin fort. »Ich denke, mit dem System ist an sich alles in Ordnung.«

Dennoch wurde eine Techniklehrkraft beauftragt, die KI dahingehend besser zu trainieren.

Myrie war vielleicht ein bisschen erstaunt darüber, dass Merlin nicht im geringsten für dieses Verhalten kritisiert wurde, und auch dass Daina nicht darauf reagierte, die auf dem Ehrenberg so wütend über ähnliches Verhalten gewesen war. Sie hoffte, dass das Verständnis der Lehrkräfte für ihre Entscheidung, Merlin zu suchen, durch diese Aufklärung wachsen würde, was auch vorübergehend der Fall war. Als Daina, Sarina und Myrie aber berichteten, wie sie auf das schlecht erreichbare Plateau hinaufgelangt waren, wo sie Merlin gefunden hatten, fand sich eine klare Mehrheit, die der Meinung war, dass Myries Verhalten die anderen zwei und sie selbst gefährdet hätte. Amon Krkschnock erkundigte sich danach, wie Myrie sie genau gesichert hätte und fragte sie, ob sie sich diese Art der Sicherung selbst ausgedacht hätte, oder ob sie sie ebenfalls von

der KI oder über andere Medien erlernt habe, und Myrie musste zugeben, dass sie an die Problematik nur mit vielen aus ihrer Sicht logischen Überlegungen gegangen war.

»Aus Medien würde man ja auch eher lernen, wie es ginge, wenn man vorher auf so einen Fall vorbereitet wäre.«, erklärte sie müde und ermatet, wie sie war. »Mit Vorbereitung wäre es unproblematisch gewesen, mehr als ein Seil und mehr Klemmen mitzunehmen. Der übliche Fall ist dabei auch eher, dass die anderen Beteiligten selbstständig den Hang heraufklettern könnten. Ohne unterstützendes Seil meine ich.«

Während eine weitere Analyserunde einsetzte, in der das Verständnis für Myrie allmählich wegebte, verließ Daina den Raum. Myrie wunderte sich, hatte aber auch Verständnis dafür. Es wurde lauter im Raum und eine Art bremsender Nebel in Myries Gedankenwelt war die Folge. Es beschränkte nicht nur ihre Möglichkeiten klar zu denken, sondern es fühlte sich zugleich alles schrecklich und nach viel zu viel an. Sie schloss die Augen und begann leise zu summen. Da stand ihr Papa auf und schrie irgendetwas und es war augenblicklich still. Myrie hörte auf zu summen, neigte den Oberkörper hin und her und versuchte sich auf ihren Atem zu fokussieren, bevor sie die Augen wieder öffnete.

»Wir sollten ruhiger reden. Es tut mir leid.«, sagte Henne Lot als erste Person wieder.

Zustimmendes Nicken einiger anderer Lehrkräfte bekundete eine entsprechende Entschuldigung auch von anderen.

»Vielleicht darf ich in die Diskussion noch einwerfen, dass ich noch lebe?«, sagte Merlin die Stille nutzend.

»Das ist ein großes Glück.«, räumte Amon Krkschnock ein. »Trotzdem ist die Entscheidung mit unerfahrener Begleitung eine eingeschneite, glatte Felskonstellation hinaufzuklettern, sehr fragwürdig, wenn in dem Augenblick eine Person von euch sich hätte bei uns melden können. Das Risiko, dass Daina oder Sarina sich dabei hätten verletzen können, war viel zu hoch. Das hätte vollständig vermieden werden können.«

Es war nicht hoch, wollte Myrie einbringen. Sie hätte niemals jemanden gefährdet. Sie hatte gewusst, was sie tat. Aber das hatte sie schon argumentiert, so gut sie konnte. Das musste nicht wiederholt werden.

Sie sah aus dem Fenster, vor dem erneut feine Flocken durch die Luft flogen.

Die Diskussion von eben wurde fortgeführt, doch dieses Mal war sie leiser und strukturierter. Trotzdem war es Myrie zu viel und sie wollte am liebsten wie Daina einfach gehen. Stattdessen sah sie weiter den Flocken zu, die vom leichten Wind umhergewirbelt wurden. Manchmal sah es so aus, als würde es von unten nach oben schneien und Myrie musste innerlich schmunzeln. Äußerlich war ihr Gesicht unbewegt.

Die Tür öffnete sich und Daina kam zurück, gefolgt von Hermen. Das Gespräch unter den Lehrkräften erstarb und sie beäugten Hermen kritisch.

»Das ist eigentlich eine geschlossene Veranstaltung, Hermen. Hast du etwas beizutragen, das uns weiterhelfen könnte?«, fragte Henne Lot freundlich.

»Ich denke schon.«, antwortete Hermen. »Daina meinte, wäre heute Nacht nicht passiert, sähe es für Myrie gar nicht so schlecht aus, dass sie an der Schule bleiben könnte?«

»Das ist in der Tat der aktuelle Stand. Wenn wir das Problem finden und lösen können, dass unsere Vertrauensbasis zu ihr beeinträchtigt, sähe ich da keine Probleme. Aber es hat ja heute Nacht gegeben.«, sagte Ara Seefisch, bevor Henne Lot sie davon abhalten konnte.

»Das ist eigentlich vertraulich.«, gab er zu verstehen.

»Dann, denke ich,«, verkündete Hermen, nicht auf Henne Lot eingehend, »bleibt Myrie an der Schule.«

»Und warum sollte das so sein?«, fragte der Elb, der sie damals abgeholt hatte, der auch in dieser Verhandlung den Eindruck vermittelte, eine leitende Position inne zu haben. Keine gesprächsleitende, die hatte Henne Lot, sondern eine verhandlungsleitende.

»Myrie hat bei ihrem Ausflug auf den Ehrenberg heute eine Teilnahmeurkunde zum Spiel gefunden. Wenn ich richtig recherchiert habe, dann gibt es für diesen Fall die Ausnahmeregelung, dass Lernende dieser Schule, die teilnehmen, automatisch von den strikteren Schulregeln ausgenommen werden und zwar auch schon für den Ausflug, der für das Erlangen einer solchen Urkunde notwendig ist.«, er sprach selbstbewusst und laut, mit durchgestrecktem, geraden Rücken, als wäre die Vorstellung, ihm könne jemand widersprechen, absurd. Daina blickte ihn an und hielt sich überrascht eine Hand vor den Mund.

Myrie schloss, dass sie mit Hermen den Deal geschlossen hatte, dass er teilnehmen würde, wenn er in die Verhandlung eingriffe und sie für Myrie entschied, dass sie aber nicht gewusst hatte, was sein Argument sein würde.

Die Lehrkräfte tauschten Blicke untereinander aus.

»Hast du so eine Urkunde gefunden, Myrie?«, fragte der Elb mit der Führungsausstrahlung.

»Ich denke, ja.«, antwortete Myrie.

»Was heißt, du denkst das?«, fragte er ungeduldig.

Myrie zuckte zusammen und schlang die Arme fester um ihre Knie. Sie hatte schon vor langem die Füße mit auf den Stuhl gehoben. Sie konnte sich nicht einmal daran erinnern, wann sie das getan hatte. Der Elb holte Luft um mehr zu sagen oder zu fragen, doch Henne Lot hob einmal mehr beschwichtigend die Hand. »Gib ihr Zeit, Alastan.«, bat er ruhig und die Lehrkraft schwieg.

»Ich habe das Kästchen noch nicht geöffnet, aber es stand ›Das Spiel drauf.«, erklärte Myrie.

Daina holte das Kästchen hervor und legte es vor Myrie. Sie hätte gern nun endlich die Warnung gelesen, aber sie war zu unkonzentriert um Buchstaben in ihrem Kopf in Worte umzuwandeln. Stattdessen fand sie den Verschluss des Kästchens, öffnete es und reichte es herum. Ein dickes Stück Papier hatte darin gelegen, nicht größer als das Kästchen, mit einem chaotischen Muster aus kleinen weißen und schwarzen Quadraten darauf,

die den beschriebenen Teil in der Mitte einrahmten. Die Lehrkräfte begutachteten die Urkunde kritisch, einige hielten Kameras darauf und prüften anscheinend die Echtheit des Dokuments, nickten. Der Elb in der leitenden Rolle, den Henne Lot Alastan genannt hatte, behielt es besonders lang bei sich, bevor er es weitergab, und las anschließend noch länger in einem Bildschirm auf seinem Tisch in Schriftstücken nach. Dann verfolgte er das Kästchen mit den Augen, bis es wieder bei Myrie angekommen war, bevor er wieder sprach.

»Gut. Damit erledigt sich in der Tat der letzte Teil der Diskussion und wir verhandeln nur noch über den vorherigen Part. Ich mag anmerken, dass wir nun mit dem Hintergrundwissen von heute Nacht vielleicht voreingenommen sind und würde daher vorschlagen, dass wir Aras letzten Einwand aufnehmen, der schon sehr zu Gunsten Myrie Zanges ausgefallen ist, aber dennoch auf Anklang gestoßen war.«, sprach er mit klarer, fester Stimme und sah jedem Einzelnen einmal ins Gesicht. »Trifft das auf Konsens? Ist jemand nicht dafür?«, fragte er.

Myrie fühlte sich seltsam bei dem Gedanken, dass über ihr Schicksal nicht nur beraten, sondern jetzt auch abgestimmt wurde. Dennoch blickte sie in die Runde und sah keine erhobenen Hände. Als der Elb zur Sicherheit die Gegenfrage stellt, wer dafür war, sah sie von allen Lehrkräften ein Handzeichen der Zustimmung. Nur bei einer der Lehrkräfte, – sie machte einen schon etwas älteren Eindruck –, kam die Reaktion eher zögerlich, aber sie hob schließlich auch klar erkennbar die Hand.

Auch Daina und Merlin hoben die Hand und natürlich ihr Papa mit einem Grinsen, aber Myrie vermutete, dass es keine Rolle für die Entscheidung spielte. Der Elb namens Alastan lächelte ebenfalls, als er die Meldungen der drei erblickte.

»Gut.«, sagte er schließlich. »Gut.«

Er wirkte müde, als habe diese Sitzung auch ihn sehr angestrengt. Myrie konnte sich das nur allzu gut vorstellen. Er war im Gegensatz zu ihr die ganze Zeit durch mit voller Aufmerksamkeit dabei gewesen.

»Ara? Willst du dich gleich im Anschluss wieder mit Myrie Zange auseinandersetzen? Auch wieder mit Henne Lot?«, fragte er.

»Nicht mehr heute. Der Tag war lang genug. Sieh dir das Kind doch an, da kann nichts mehr bei rumkommen.«, erwiderte sie.

Der Elb blickte Myrie an und blinzelte einige Male müde. Dann schüttelte er den Kopf. »Natürlich, du hast recht.«, sagte er.

»Morgen Nachmittag? Auch gern mit Ihnen, Zange?«, schlug sie stattdessen vor.

Myrie hatte noch nie vor heute erlebt, wie ihr Papa Zange genannt worden war und es fühlte sich sehr ungewohnt an. »Ich kann gern bis morgen Abend bleiben, aber ich habe auch andere Kinder, die ich nicht zu lange allein lassen möchte. Spätestens am Nientag früh würde ich gern wieder aufbrechen.«, sagte ihr Papa.

»Natürlich.«, sagte Ara Seefisch. »Aber wenn morgen Abend noch in Ordnung ist, würde ich mich freuen.«

Ihr Papa nickte zustimmend. Dann stand er auf. Er verharrte, bis auch Myrie aufgestanden war und ihm folgte. Sie gingen gemeinsam nach draußen, verließen das Schulgebäude durch die Rückseite und betraten die wellige, kalte Schneelandschaft. Myrie legte sich in den Schnee und ihr Papa legte sich dazu. Es erinnerte sie an die ähnliche Situation mit Olge, aber dieses Mal weinte sie nicht. Sie war einfach müde, einfach sehr müde.

Obwohl es sachte schneite, waren ein paar Sterne am Himmel zu sehen. Blass und still.

»Vielleicht solltest du eher ins Bett gehen zum Schlafen. Wenn du so müde bist, merkst du vielleicht nicht, wie sehr du auskühlst. Also mir ist zumindest allmählich kalt.«, sagte ihr Papa mit seiner stets etwas schmunzelnden, warmen Stimme.

Sie schreckte tatsächlich aus einem Dämmerzustand hoch, hatte vielleicht sogar kurz geschlafen.

Also stand sie auf, spazierte mit ihrem Papa um die Schule herum zum Haupttor. Sie wollte nicht noch einmal vorbei am Verhandlungsraum

gehen, wo sie womöglich immer noch Lehrkräfte treffen würde, die vielleicht noch dort waren. Dann verabschiedete sie sich von ihm und ging in ihr Zimmer.

Das Zimmer war voller als sonst, dadurch, dass Daina wieder da war und auf Merlins Bett im Schneidersitz auf sie wartete.

»Da bist du ja endlich.«, rief sie, als Myrie hereinkam. »Wir müssen Dinge besprechen.«

»Ganz sicher nicht mehr heute.«, stellte Myrie klar.

Sie schwang sich auf ihr Bett und rollte sich sehr klein in die hinterste Ecke in ihre Decke ein. Das Licht im Zimmer störte sie, also wickelte sie ihren Kopf mit ein. So aber bekam sie keine Luft, aber das war gerade weniger schlimm.

Der ungünstige Zustand war nicht von langer Dauer. Merlin bat Daina zu gehen und morgen wieder zu kommen. Dann machte er das Licht aus, öffnete das Fenster und ging mit den anderen zwei Bewohnenden ihres Zimmers Zähne putzen. Als sie wiederkamen, war Myrie noch nicht eingeschlafen, und obwohl sie sehr müde war, war dies wieder eine der Nächte, in denen sie mehr in einen ungemütlichen Dämmerzustand wegdriftete, in dem sich Gedanken anstauten, die bearbeitet werden wollten, aber nicht konnten, und der viel zu weit entfernt von Schlaf war.

Die Ruhe des Flusses

Sie wachte mit Kopfschmerzen auf und das Dämmerlicht, das durch das Fenster hereinfiel, verriet ihr, dass sie viel zu spät dran zum morgendlichen Training mit Olge war. Sie fragte sich, warum sie nicht schon vorher wach geworden war, und stellte fest, dass ihr Schweißband immer noch nicht wieder an ihrem Handgelenk war. Es fühlte sich unkomfortabel an, ohne es herumzulaufen, sehr ungewohnt. Aber Merlin, der am ehesten wusste, wo es war, weil es ja zuletzt an seinem EM-Anzug gesteckt hatte, schlief noch, als sie sich vom Bett herabließ. Die Bewegung und Anspannung der Muskeln hatte einen stechenden Schmerz in ihrer linken Schädelhälfte zur Folge, und sie schloss die Augen und verharrte unten angekommen einen Augenblick regungslos. Dann zog sie sich an und ging zum Baum, an dem sie meistens Training hatte. Aber Olge war nicht da. Sie hatte allerdings auch keine Nachricht hinterlassen.

Also leitete Myrie ein Telefonat an Olge ein, unglücklich darüber, dass sie es durch Sprechen tun musste, weil das Schweißband nicht da war, um ihre Gebärdensprache zu lesen.

»Guten Morgen, Myrie! Bist du doch noch da?«, fragte Olge in ihr Ohr.

Es war viel zu laut. Reflexartig machte Myrie die Gesten, um die Lautstärke herunterzuregulieren.

»Ja.«, murmelte sie.

»Ich dachte schon, sie hätten dich Lantag Abend vielleicht rausgeworfen und du hättest dich zu schlecht gefühlt, um Bescheid zu sagen, als du heute morgen nicht kamst.«, sagte Olge und Myrie musste feststellen,

dass natürlich auch die Geste keinen Effekt gehabt hatte. Olge war immer noch zu laut. »Warte, ich komme.«

Sie sagte es sachlich, als wäre nichts dabei, hätte man sie tatsächlich rausgeworfen, und das traf Myrie auf unangenehme Weise. Sie machte sich klar, dass das Unsinn war, davon getroffen zu sein, und dass sie gerade einfach sehr empfindlich war.

Es dauerte nur wenige Augenblicke, bis Olge auftauchte. Statt mit dem Training zu beginnen, musterte sie Myrie zunächst eindringlich.

»Du siehst aber so aus, als hätten sie dich rausgeworfen.«, stellte sie fest.

»Ich habe nur Kopfschmerzen. Gestern Abend wurde noch lange verhandelt. Heute Abend geht es weiter.«, erklärte Myrie stockend.

Es tat alles weh, jede Bewegung, selbst die durch das Sprechen, zog in ihren Kopf und schmerzte dort. Sie hätte das Training vielleicht abgesagt, wenn Olge nicht anfangs so strikte Anweisungen dazu gegeben hätte, dass sie es höchstens einmal versäumen dürfe. Vielleicht war auch ein guter Zeitpunkt, dass heute dieses eine Mal wäre, aber was, wenn es ihr morgen früh nach weiteren Verhandlungen heute Abend nicht besser ginge.

Olge trat auf Myrie zu und Myrie stellte sich in Verteidigungsposition. Sie runzelte die Stirn, weil sie sonst mit Aufwärmen anfangen, aber das Stirnrunzeln sorgte für eine weitere Schmerzattacke und sie verzog die Stirn, schloss die Augen und drückte mit dem Daumen gegen ihre Nase.

Sie spürte, wie Olge sie mit kalten Händen im Schulterbereich anfasste und mit ihrem einen Arm ihre rechte Schulter über ihren anderen nach hinten zog. Es war keine Kampfübung, stellte Myrie fest, Olge dehnte einfach ihren Körper. Nach der einen ging sie zu ihrer anderen Schulter über. Sie war nicht vorsichtig sondern kontrolliert, wie immer.

»Ich weiß, warum ich keine Angst davor habe, dass du mir die Nase blutig schlägst.«, fiel Myrie ein.

»Und?«, fragte Olge.

»Du machst jede Bewegung kontrolliert. Alles wirkt geplant. Ich habe

nicht den Eindruck, dass du planst, mir die Nase blutig zu schlagen.«, erklärte Myrie.

»Ich verliere manchmal die Beherrschung.«, sagte Olge ohne ihre sonst oft übliche Härte in der Stimme. »Aber es ist lange nicht mehr vorgekommen, das stimmt. Und es gibt Verbote. Wahrscheinlich meinst du, du würdest erst Angst bekommen, wenn du merken würdest, wie ich sie verliere.«

»Ja.«, bestätigte Myrie.

Ihr kam die Antwort zu einfach und unpräzise vor, aber sie konnte gerade nicht genauer darüber nachdenken.

Olge dehnte sie noch auf manche andere Art und die Kopfschmerzen wurden allmählich weniger schlimm.

»So. Und nun gehst du auf die Krankenstation. Training fällt heute aus.«, befahl Olge, als sie fertig war.

»Ist es dann das eine Mal, und wenn ich nochmal nicht komme, wird das Training abgebrochen?«, fragte Myrie.

»Natürlich nicht. Wenn du krank bist oder schlimme Schmerzen hast, dann ergibt Training eh keinen Sinn.«, antwortete Olge. »Und nun ab.«



Myrie schleppte sich in die Krankenstation. Ihr Rücken fühlte sich zwar entspannter an als zuvor, aber das Licht auf den Fluren brannte in ihren Augen, fühlte sich so an, als würde eine Stange durch ihre Netzhaut und in den Kopf dahinter geschlagen. In der Krankenstation empfing sie ein freundlicher Dunkelkellb, leitete eine Untersuchung durch die Medizinroboter der Schule ein und ordnete an, dass sie die ersten zwei Unterrichtseinheiten über entschuldigt sei und hier bleiben dürfe. Er gab auch Henne Lot und Ara Seefisch Bescheid, bei denen sie Mathematik und Physik gehabt hätte. Roboter fuhren über ihre Haut, um ihre Nerven zu lokalisieren und steckten dann feine Nadeln in ihren Körper, während

sie in einem abgedunkelten Raum bei offenem Fenster lag. Dunkle, aber leichte Vorhänge wehten davor sachte im Wind hin und her. Myrie fühlte sich trotzdem nicht wohl hier, vor allem, weil es ihr fremd war, und sie kein Gefühl dafür hatte, wo sie sich eigentlich im Gebäude befand, aber die Behandlung half und als der Schmerz nachließ, schlief sie erschöpft wieder ein.

Als sie aufwachte, hatte sie großen Hunger. Die Roboter und ihre Nadeln waren verschwunden. Sie richtete sich vorsichtig im Bett auf und fragte sich, ob sie einfach gehen dürfte, oder ob sie sich abmelden müsste. Sie öffnete leise und vorsichtig die Tür und spähte auf den Gang. Ihr Körper fühlte sich an, als wäre sie krank gewesen oder als hätte sie sich längere Zeit körperlich zu sehr belastet.

Sie ging den Gang in beide Richtungen ab, bis er abbog, aber konnte niemanden entdecken. Ratlos blieb sie stehen. Sie hätte Omantra fragen können, aber dazu hätte sie in die Stille sprechen müssen und sie fürchtete sich davor.

Als sie gerade überlegt hatte, vielleicht den Gang noch einmal abzugehen und die Schilder an den Türen zu lesen in der Hoffnung, dass auf einem etwas hilfreichen Stand, hörte sie Schritte auf dem Gang hinter der Biegung. Sie erkannte den Dunkelelben, als er um die Ecke bog, der sie schon behandelt hatte, als sie hier hergekommen war. Er musterte sie aufmerksam.

»Schwächegefühl?«, fragte er.

Myrie nickte.

»Aber keine Schmerzen.«, vergewisserte er sich.

Myrie nickte wieder.

»Gerade läuft deine zweite Unterrichtseinheit. Du kannst da verspätet hinzustoßen, oder dich weiter ausruhen. Auch in der letzten Unterrichtseinheit würde ich dir anbieten weiterzugeben, dass du noch mehr Ruhe brauchst, wenn du möchtest.«, sagte der Dunkelalb. »Und du kannst dir die Ruhe auch gern in deinem Zimmer nehmen.«

Sie hatten Zeichnen und Malen bei Lyria Rune in ihrer letzten Unterrichtseinheit heute, fiel Myrie ein und sie schüttelte den Kopf. Der Dunklelächler lächelte und wich zur Wand aus, damit sie an ihm vorbeigehen konnte, ohne ihn zu berühren.

»Pass auf dich auf.«, sagte er sanft.



Myrie überlegte kurz, ob sie noch die restliche Physikstunde mitmachen wollte, aber sie konnte sich gerade nicht vorstellen, dass sie aufnahmefähig genug wäre, dass es ihr etwas bringen könnte. Daher ging sie in ihr Zimmer zurück, dass sie natürlich leer vorfand. Sie öffnete das Fenster und kletterte auf ihr Bett. Auf ihrem Kissen lag ihr Schweißband. Dankbar schob sie es über ihr Handgelenk und legte sich auf den Rücken. Sie war erstaunt darüber, wie wohl sie sich nun fühlte. Das Zimmer war so gewohnt, dass es schon das Gefühl eines zu Hause mit sich brachte, hier zu sein, und das obwohl sie hier meistens nicht allein war.

»Hallo Omantra.«, formte sie mit der Hand.

»Guten Tag.«, antwortete Omantra. »Du hast dein Schweißband wieder.«

Myrie stimmte mit der Hand zu. Sie sprach Omantra eigentlich nie ohne Anlass an, aber sie hatte einfach so lange nicht mehr länger mit der Lern-KI gesprochen, dass ihr diese kurze Unterhaltung gerade wichtig war. Dann fragte sie sich, was sie nun fragen könnte, und es fiel ihr nicht schwer, sich etwas auszudenken. »Was ist das Spiel?«, formte sie.

»Das ist keine einfach zu beantwortende Frage. Es ist ein unter dem Namen ›Das Spiel‹ bekannter Wettkampf mit sehr vielfältigen Disziplinen und komplexen Regeln und zugleich eine Kulturveranstaltung mit einer großen Gemeinschaft an Unterstützenden und davon Begeisterten.«, erklärte Omantra. »Hast du spezifischere Fragen?«

»Ich habe eine Teilnahmeurkunde gefunden.«, sagte Myrie.

Sie wusste nicht, wie man Teilnahmeurkunde formte und es machte sie nervös, dass sie, wenn sie es richtig verstanden hatte, nun am Spiel teilnehmen würde, sodass sie sich überhaupt schwerer tat, sich an Gebärden zu erinnern.

»Das sind interessante Neuigkeiten.«, sagte Omantra.

»Was sind die schnellsten Folgen für mich, die nun auf mich zukommen?«, fragte Myrie.

»Erziehungsberechtigte für dich, in deinem Fall also dein Vater, werden gefragt, ob sie dich teilnehmen lassen, weil du minderjährig bist. Alternativ können sie auch entscheiden, dass die Teilnahmeberechtigung an sie übertragen wird.«, erklärte Omantra.

»Angenommen, Papa erlaubt es mir.«, sagte Myrie.

»Dann hast du in der Hand, ob du teilnimmst. Entscheidest du dich dagegen, verfällt der Platz in deiner Spielgruppe. War jemand dabei, als du sie gefunden hast?«, fragte Omantra.

»Sarina, Merlin und Daina. Sonst niemand.«, antwortete Myrie.

»Alle minderjährig vermute ich?«, fragte Omantra weiter.

»Ich nehme an.«, sagte Myrie. Natürlich wusste sie es nicht genau, »Sie sind alle in den meisten meiner Lerngruppen.«

»In dem Fall, dass sie minderjährig wären, würde für sie das Gleiche gelten. Es stehen 12 Plätze in jeder Spielgruppe zur Verfügung. 6 müssen dabei vor dem Start der zweiten Phase vergeben werden. Vier davon sind nun durch euch oder eure Erziehungsberechtigten vergeben. Zwei Personen müssen also noch mindestens für eure Spielgruppe gefunden werden. Dass sie belegt sind, heißt nicht, dass ihr das Spiel nicht jederzeit unabhängig voneinander für euch abbrechen könntet. Es heißt nur, dass die durch euch belegten Plätze nicht wiedervergeben werden können.«, fuhr Omantra mit den Erklärungen fort.

»Die zweite Phase?«, fragte Myrie.

»Das Finden der Urkunde ist die erste Phase des Spiels. Es folgt darauf die zweite.«, erklärte Omantra.

Myrie dachte über den Rest nach, den Omantra gesagt hatte. »Meinst

du das etwa so, dass mit einer Urkunde eine leere Liste mit 12 Linien gegeben ist, und dadurch, dass Sarina, Daina, Merlin und ich sie gefunden haben, stehen wir vier nun auf vier Linien. Wenn wir uns dagegen entscheiden, teilzunehmen, wird unser Name gestrichen, aber weil auf der Linie schon einmal etwas stand, darf da kein neuer Name drauf geschrieben werden? Das ganze in abstrakt.«, versuchte Myrie zu verstehen.

»Genau.«, bestätigte Omantra.

»Und sechs Linien müssen vor dem Start der ersten Phase beschrieben werden.«, hielt Myrie noch einmal fest. »Was, wenn wir keine anderen finden?«

»Ihr bekommt einen festgelegten Zeitraum, um zu suchen und euch zu einigen. Über die Form der Einigung gibt es auch einige Regeln. Wenn ihr diesen Zeitraum überschreitet, werden zufällige Leute aus einer Menge von Bewerbenden gewählt. Manche Spielgruppen einigen sich sogar von vorn herein darauf, solche in die Spielgruppe aufzunehmen, aber das kommt selten vor.«, beantwortete Omantra die Frage.

»Angenommen also, ich entschiede mich dafür, teilzunehmen, und wir fänden auch genügend Leute für die Spielgruppe. Was passiert dann?«, fragte Myrie.

»Unabhängig davon, ob ihr eine Spielgruppe zusammensucht oder nicht, bist du zunächst erst einmal teilnehmend, solange du nicht aussteigst. Das versetzt dich, wie auch alle anderen Teilnehmenden, in eine rechtliche Sonderrolle. Du gehst dadurch einen Vertrag ein, dass du auf gewisse deiner gewöhnlichen Rechte verzichtest, vor allem Privatsphäre- und Freiheitsrechte betreffend.«, sagte Omantra.

»Hört sich gruselig an.«, fand Myrie.

»Das ist es. Du bekommst auf der Gegenseite auch indirekt Rechte. Zum Beispiel ist dir gestattet, andere Spielteilnehmende auszuspionieren. Diese Rechtsaufweichung findet nur zwischen Teilnehmenden statt. Wenn dich eine Person ausspioniert, die nicht am Spiel teilnimmt, begeht diese immer noch eine Straftat.«, fuhr Omantra fort. »Überleg dir daher gut, ob du teilnehmen möchtest. Sobald du dich dagegen entscheidest,

in deinem Bild also, wenn dein Name gestrichen wäre, hättest du wieder deine üblichen Rechte und Pflichten.«

Myrie dachte daran, wie wichtig es ihr war, allein sein zu können. Auf der anderen Seite konnte sie sich gerade nicht vorstellen, wie ihr jemand ins Gebirge um Byrglingen folgen würde. Was würde es der Person nützen? Aber sie hatte gerade erst angefangen darüber nachzudenken. Oft wurden einem Dinge erst später klar, das wusste sie. »Kann ich jederzeit das Spiel abbrechen?«, fragte Myrie.

»An sich schon. Manchmal gibt es Verzögerungen wegen der technischen Möglichkeiten, zum Beispiel, wenn du keine Netzverbindung hast.«, sagte Omantra.

»Mit anderen Worten, wenn ich mich irgendwann unwohl fühlen sollte, weil jemand in meine Privatsphäre eindringt, dann kann ich abbrechen und die Person muss verschwinden.«, überlegte Myrie.

»Das kannst du tun. Allerdings versuchen Spielteilnehmende, wenn sie von den neuen Rechten Gebrauch machen, meistens dabei unbemerkt zu bleiben.«, gab Omantra zu bedenken.

»Hmm.«, sagte Myrie und überlegte kurz. »Das ist zwar mies, aber wenn ich es nicht merke, ist es solange auch nicht unangenehm.«

»Ich warne nur. Du solltest, solange du am Spiel teilnimmst, zum Beispiel das Weitererzählen oder Entgegennehmen privater Informationen mit Vorsicht genießen.«, sagte Omantra.

Myrie stimmte mit einer Gebärde zu.

Sie machte eine Pause vom Gespräch und lag eine Weile einfach still mit geschlossenen Augen auf dem Rücken, achtete auf ihren Atem und genoss, dass ihr nichts mehr weh tat. Dieses Gefühl nach den schlimmen Kopfschmerzen und nach dem anstrengenden Tag gestern war sehr schön. So schön, dass sie beinahe dachte, dass es den Preis wert gewesen wäre. Aber das war es nicht. Sie liebte zwar den Gefühlszustand, in dem sie sich jetzt befand, aber wenn sie sich hätte aussuchen können, derartige Kopfschmerzen zu kriegen, und anschließend durch diesen Zustand entlohnt zu werden, hätte sie sich dennoch dagegen entschieden.

Die Tür des Zimmers öffnete sich und Myrie drehte sich auf den Bauch und kroch zur Bettkante, um zu sehen, wer es war. Herein kamen Sarina und Hermen, und Daina wartete in der Tür und sah zu ihr hinauf.

»Ist es in Ordnung, wenn ich reinkomme?«, fragte sie.

Myrie nickte. Dabei stieß ihr Kinn auf ihren Unterarm, den sie darunter abgelegt hatte.

Daina kam herein und schloss die Tür hinter sich. Sie tat es leise und bewegte sich auch vorsichtiger als sonst. Dann setzte sie sich unterhalb von Myrie auf Merlins Bett in einen Schneidersitz und sah wieder zu ihr hinauf. »Merlin holt uns etwas zu essen. Dann kommt er auch.«, sagte sie.

»Im Wesentlichen ist es auch sehr kurz, was wir von dir wollen.«, sagte Hermen. »Dafür, dass ich am Spiel teilnehmen kann, bräuchten wir noch deine Stimme.«

»Und meine.«, ergänzte Sarina.

Daina und Hermen sahen ihn verwirrt an.

»Ähm. Ich wusste gar nicht, dass dich das Spiel interessiert.«, sagte Daina.

»Nun ja, ich war dabei, als die Urkunde gefunden wurde, also möchte ich auch mitmachen.«, gab Sarina zu verstehen.

»Also, du warst wohl dabei. Aber eigentlich hat Myrie die Urkunde allein gefunden.«, sagte Daina.

»Wenn du mir damit sagen willst, dass ich dadurch keine Teilnahmeberechtigung hätte, dann träfe das auf dich noch viel eher zu. Immerhin habe ich den schwarzen Halbmond entdeckt. Ohne Merlin wären wir erst gar nicht dort gelandet.«, erwiderte Sarina. »Ich würde folgern: Entweder ist nur Myrie dabei, oder wir vier, die dabei waren.«

Daina nickte, aber glücklich wirkte sie nicht darüber.

»Dann musst du Sarina wohl überzeugen. Vertrag ist Vertrag.«, wandte sich Hermen an Daina.

»Was auch immer ihr für einen Vertrag habt, hättest du ihn vielleicht

zuvor mit uns anderen dreien absprechen müssen, bevor du ihn eingegangen bist, Daina.«, sagte Sarina. »Aber lass mal hören.«

»Es geht um Myries Rauswurf. Hermen wusste, dass es eine Sonderregelung gibt für das Brechen von Schulregeln, wenn das Finden einer Urkunde dabei passiert.«, erklärte Daina. »Ich ärgere mich, dass ich nicht selbst darauf gekommen bin, diesen Zusammenhang zu sehen. Er sagte nur, er wisse, wie man Myries Rauswurf verhindern kann und er würde mir verraten wie, wenn ich eine Urkunde fände und dafür sorgte, dass wir ihn beim Spiel in unsere Spielgruppe aufnähmen. Ich habe einfach nicht geschaltet, dass es da einen direkten Zusammenhang gibt zwischen seinem Angebot und seiner Forderung.« Daina wirkte zunehmend verärgert. Sie lehnte sich an die Wand und sah wütend an die Decke.

»Pech gehabt, würde ich sagen.«, kommentierte Hermen.

»Wenn ich recht überlege«, sagte Sarina nachdenklich, »hast du da einen Vertrag vorgeschlagen, den du womöglich gar nicht hättest einhalten können.«

»Wieso?«, fragte Hermen herausfordernd. »Sieht doch aus, als würde es klappen.«

»Nun, wenn Daina die Urkunde ohne Myrie gefunden hätte, zum Beispiel.«, schlug Sarina vor.

Daina sah ihn überrascht an. Darauf war sie anscheinend noch nicht gekommen.

»Sehr unwahrscheinliches Szenario.«, sagte Hermen. »Myrie war eigentlich immer dabei, wenn es vom Schulgelände ging. Wenn Daina vorgehabt hätte, eine Urkunde einzusammeln, hätte sie Myrie sicher mitgenommen.«

»Hätte ich eher nicht.«, widersprach Daina. »Ich hätte sie informiert und mich schlau gemacht, wie ich mich verhalten muss. Aber ich hätte nicht erneut riskiert, dass sie erwischt würde, und dann ihr Rauswurf sicher wäre.«

»Dann hättest du feststellen müssen, dass dir Fähigkeiten fehlen, um

dort hinzugelangen, vermute ich. Oder war die Urkunde durch einen Spaziergang erreichbar.«, warf Hermen ein.

Myrie überlegte, dass dies eine sehr indirekte Anerkennung ihrer Fähigkeiten von Hermens Seite war. Daina schüttelte den Kopf.

»Dann wäre es darauf hinausgelaufen, dass du entweder nicht losgezogen wärst, die Urkunde zu suchen, was ich mir bei deinem Drang, am Spiel teilzunehmen, nicht vorstellen kann, oder aber, du hättest Myrie überredet mit dem Argument, dass ich da ein besagtes Angebot gemacht habe.«, kam Hermen zum Schluss.

Myrie erinnerte sich, dass es in etwa so gelaufen war. Allerdings hätte sie vielleicht abgelehnt, wenn sie das Schulgelände dafür erst hätte verlassen müssen. Sie wusste es nicht.

»Vielleicht hast du recht.«, gab Daina zu.

»Dann gäbe es noch das Szenario, dass Myrie das Gelände erneut aus einem anderen Grund verlassen hätte. So, wie es zum Beispiel gewesen ist, nur ohne, dass sie am Ende eine Urkunde gefunden hätte.«, schlug Sarina vor.

»Dann wäre da kein Angebot für mich, mit teilzunehmen, richtig?«, sagte Hermen.

»Oh, stimmt.«, antwortete Sarina. Er lehnte sich auf seinem Bett zurück und grübelte.

»Ich fände es nett, wenn ihr bald zum Schluss mit euren Ausweichideen kämt. Myrie ist noch an der Schule, richtig?«, gab Hermen zu verstehen.

»Was meinst du eigentlich dazu, Myrie.«, fragte Sarina gelassen.

»Ich denke, Vertrag ist Vertrag. Aber du hast schon recht, dass wir dich und Merlin hätten fragen müssen. Das ist eine ungünstige Zwickmühle.«, antwortete sie.

»Dann mache ich folgenden Vorschlag:«, sagte Sarina. »Du hast heute Abend noch ein entscheidendes Gespräch, wenn ich das richtig verstehe. Wenn das positiv ausfällt, und du tatsächlich bleiben kannst, ist er dabei. Sonst hat er seinen Teil des Vertrags nicht eingehalten.«

Myrie nickte, und auch von Daina kam Zustimmung. Hermen dagegen seufzte und legte sich auf sein Bett.

Die Tür ging auf und Merlin kam mit einem Stapel an essbaren Brotdosen herein, aus denen es leicht vor sich hindampfte und sehr appetitlich roch. Myrie erinnerte sich daran, dass sie schon auf der Krankenstation Hunger gehabt hatte. Er hatte für alle je etwas einzeln gedruckt und verteilte die Brotdosen nun. Zu unterst war Myries Mahlzeit, also bekam sie ihre Brotdose zuletzt.

»Du wusstest ja eigentlich gar nicht, dass ich da sein würde.«, sagte sie.

»Ach, wenn du nicht da gewesen wärest, hätten wir das eben unter uns verteilt.«, versicherte Merlin.

Sie begannen zu essen und wie so oft, brachte es ein kurzes Schweigen mit sich, das dann jemand unterbrach. In diesem Fall war es Daina.

»Ich wollte euch auch fragen, ob ihr einverstanden wärt, wenn Theodil Teil der Spielgruppe wird.«, schlug Daina vor. »Er ist ein liebes Herzwesen von mir. Er ist auch in stressigen Situationen gelassen und ruhig, kann gut mit Pfeil und Bogen umgehen und ist sehr erfahren darin, Rätselspiele zu lösen.«

Myrie überlegte kurz. Sie mochte Theodil. Sie kämen außerdem nicht darum herum noch mindestens eine weitere Person in der Spielgruppe zu akzeptieren, und Theodil schien dann eine ganz gute Wahl zu sein, besser zumindest, als eine fremde Person.

»Ich würde ihn gern zunächst zumindest kurz kennen lernen.«, sagte Sarina.

Merlin nickte. »Ich vertraue zwar deinen Einschätzungen, aber ich denke, ein Kennenlernen sollte immer so einer Entscheidung voraus gehen.«, sagte er. »Allerdings können wir bislang auch nur Vorentscheidungen treffen. Wir sind ja selbst nur dann dabei, wenn unsere Erziehungsberechtigten, das zulassen.«

»Meine habe ich schon vor langem gefragt und sie stimmen zu.«, sagte Daina überzeugt.

»Ich darf auch teilnehmen.«, sagte Sarina.

»Ich muss noch fragen.«, sagte Merlin.

Sie blickten nun Myrie an.

»Ich auch.«, sagte sie.

»Dein Papa ist doch gerade hier. Das kannst du ja zeitnah machen.«, sagte Daina.

Myrie nickte.

»Auf jeden Fall würde ich ein Treffen mit Theodil für mindestens Merlin und Sarina in einer Virtualität übermorgen Abend vorschlagen.«, sagte sie und wandte sich dann Myrie zu. »Vor unserem Etappenabenteuer. Du kennst ihn ja schon, aber du kannst gern auch dazu kommen, Myrie.«

Myrie legte sich wieder auf den Rücken, sodass sie von unten nicht zu sehen war. »Vielleicht.«, sagte sie zur Decke.

»Du musst es nicht jetzt entscheiden.«, beruhigte sie Daina.

Myrie bekam vage mit, wie Merlin und Sarina mit ihr eine konkrete Zeit ausmachten, und dass auch Hermen dabei sein würde. Er argumentierte, dass er hoffentlich ab heute Abend Teil der Spielgruppe sein würde, und daher seine Meinung dazu am Antag auch entscheidend wäre.

Myrie hörte dabei heraus, dass es wahrscheinlich so war, dass, wenn es möglich war, eine Aufnahme einer Person im Einverständnis mit allen zu beschließen, dass es auch so passieren musste. Sie würde Omantra dazu später einmal genauer fragen. Nun erst einmal wurde ihr Handgelenk wieder warm und kündigte die nächste Stunde an. Also kroch sie von ihrem Bett herab. Ihr Körper und ihr Geist fühlten sich zwar sehr entspannt, aber doch recht zermürbt und müde an. Aber Zeichnen und Malen war etwas, was sie nicht anstregte, vor allem, wenn niemand mit ihr sprach, und wenn während dessen Musik lief.

Also brach sie auf. Die anderen folgten ihr, während sie sich unterhielten, aber Myrie hörte nun gar nicht mehr zu.



Nach dem Unterricht kehrte sie zurück in den Raum mit den Sofas nahe des Haupteingangs, wo sie ihren Papa traf. Omantra hatte ihr mitgeteilt, dass er dort warten würde.

Er beobachtete sie mit aufmerksamen Augen, als sie durch die Tür kam und sie leise hinter sich schloss.

»Du siehst sehr mitgenommen aus.«, murmelte er in seinen Bart.

Er saß dieses Mal in der Ecke eines Sofas und Myrie legte sich auf die andere Seite, ihren Kopf in seinen Schoß bettend aber zu ihm hinaufschauend. Er legte den Arm um sie und schaukelte sie sachte. Myrie wusste nicht genau, woher er wusste, dass sie es gerade brauchte, aber es vorsichtiger sein musste als sonst. Unter dem dichten Bart wurde ein Lächeln breit.

»Möchtest du gern am Spiel teilnehmen?«, fragte er ruhig.

Myrie reagierte nicht sofort. Sie hatte bisher einfach hingegenommen, dass sie es wohl würde, weil sie bisher geglaubt hatte, dass es ihre Wahrscheinlichkeit erhöhte, auf der Schule bleiben zu dürfen. Erst fragte sie sich, ob es vielleicht unabhängig voneinander war. Ob ihr letzter Ausflug dadurch nicht in Betracht gezogen wurde, dass sie die Urkunde gefunden hatte, unabhängig davon, ob sie auch tatsächlich am Spiel teilnahm. Sie wusste es nicht.

Und schließlich machte sie sich losgelöst von der Konfliktlage mit der Schule Gedanken, ob sie es überhaupt wollte.

»Ich möchte dir folgendes Angebot machen.«, sagte ihr Papa. »Solltest du dich dagegen entscheiden, teilnehmen zu wollen, und du möchtest es anderen gegenüber aber nicht so deutlich zeigen, dann würde ich es dir verbieten und selbst das Spiel abbrechen. Niemand müsste darüber wissen, dass es deine Entscheidung gewesen wäre.«

Myrie antwortete nicht, kuschelte sich einfach tiefer in seinen Schoß und zog die Beine an, so gut es ging. Ihr Papa streichelte ihr über den Kopf und vorsichtig durch das dünne Haar, dass ihr aus der Schädelmitte

wuchs. »Wenn du gern teilnehmen möchtest, und dir sicher bist, sag Bescheid. Dann erlaube ich es dir. Lass dir Zeit.«, murmelte er ihr zu.

Er klang so beruhigend und seine Wärme und Nähe tat gut. Myrie wäre hier am liebsten den ganzen Rest des Tages liegen geblieben. Aber stattdessen verbrachten sie vielleicht eine Stunde so, bevor sich Ara Seefisch bei ihnen meldete, und fragte, ob sie sich in einer Virtualität mit Amon Krknschnock und Henne Lot treffen könnten.



Sie gingen zu dem Zweck in einen Spielraum, der größer war, als ihr persönlicher Fluchtraum in der Schule, aber kleiner, als die großen, in denen sie oft mit Daina war, wenn sie Etappenabenteuer spielten. Außer Amon Krknschnock, der mit einer VR-Brille auf der Nase anscheinend damit beschäftigt war, eine Virtualität einzurichten, fanden sie ihn leer vor.

Er schob die Brille auf seine Stirn, als er sie hereintreten hörte. »Ah, Myrie.«, grüßte er. »Und Herr Zange.«

»Vadime ist auch in Ordnung.«, sagte ihr Papa.

»Ich bin Amon Krknschnock und Amon ist auch in Ordnung.«, summte Amon Krknschnock.

»Du warst gestern auch schon dabei, aber der zweite Name fließt mir noch nicht über die Lippen.«, gab ihr Papa zu.

»Zwischen dem ersten und zweiten k ist es ein Laut zwischen ch wie in Bach und r.«, erklärte Amon Krknschnock und wiederholte den Namen langsam.

Sie übten ihn kurz, und als beide zufrieden waren, schob Amon Krknschnock die Brille wieder über die Nase.

»Falls ihr auch Brillen dabei habt, könnt ihr gern zuschauen.«, lud er ein. »Wenn nicht, wäre es zumindest nett von dir, Myrie, wenn du dir eine Brille holst, und falls du nicht anhasst, auch einen EM-Anzug.«

»Ich habe beides.«, sagte Myrie und kramte ihre Brille aus einer ihrer Taschen.

Sie war gespannt, was käme, war aber nicht angenehm überrascht, als sie die Brille auf die Nase schob und eine sehr präzise Nachbildung des Berghangs erblickte, den sie in der vergangenen Nacht mit Sarina und Daina hinaufgeklettert war. Sie sah zu Amon Krkschnock hinüber, der gerade an Wettereinstellungen herumschraubte. Er sah seiner Realitätsversion sehr ähnlich. Darüber war Myrie dankbar.

»Hat es geschneit, als ihr unterwegs wart?«, fragte er.

»Nicht mehr.«, sagte Myrie. »Es hat nur leicht gewindet, der Himmel war von einer dünnen, durchsichtigen Wolkenschicht bedeckt, die der Mond beleuchtet hat. Dadurch war es für eine Winternacht ziemlich mild.«

»Du erinnerst dich sehr gut daran, scheint mir.«, stellte Amon Krkschnock fest.

»Es hat mich erleichtert. Es wäre sonst sehr viel lebensgefährlicher für Merlin geworden.«, begründete Myrie.

Amon Krkschnock nickte. Er blickte in den Himmel und Myrie folgte seinem Blick. Während sie nach oben sahen, schob Amon Krkschnock einige Regler vor sich in die eine oder andere Richtung. Zunächst tauchten Wolken auf, aber sie waren viel zu dicht. Dann regelte er ihre Dichte herunter, bis sie einigermaßen passten.

So unlieb Myrie diese Virtualität auch war, lenkte es sie vom Unbehagen ab, genauere Beschreibungen der Gegebenheiten zu erklären und mit Amon Krkschnock eben diese nachzubilden.

Ihr Papa war längst neben ihr aufgetaucht und sah ihnen ruhig zu. Es trug auch zu Myries Gefühl von Sicherheit bei, dass er einfach da war.

»Was ist eigentlich der Plan?«, fragte er nach einer Weile.

»Unser Problem ist, dass Myrie nicht zu einer von uns Lehrkräften kommt, wenn sie Bedenken hat, dass jene dann aus ihrer Sicht nicht richtig entscheiden könnte. Ist das soweit richtig?«, begann Amon Krkschnock, seine Frage an Myrie richtend.

»Ich habe Bedenken, dass meine Fähigkeiten unterschätzt werden könnten, oder ich sogar besser darin bin, die Gefahren einzuschätzen, weil ich mehr Erfahrungen gesammelt habe.«, sagte Myrie. »Eine Lehrkraft müsste aber eben von ihrem Stand der Erfahrungen aus schließen.«

»Du hast also Angst davor, dass wir dir ein Urteil nicht zutrauen und uns deswegen dir in den Weg stellen.«, versuchte Amon Krkschnock zusammen zu fassen.

Myrie nickte.

»So etwas in der Richtung hatten Ara Seefisch, Henne Lot und ich uns auch überlegt. Ihre Idee war, dass wir die Situation nachbauen, uns anhören, was du dir für Gedanken gemacht hast und versuchen, herauszufinden, ob es gute Gedanken sind, oder ob wir dich überzeugen können, dass es keine guten waren. Wenn wir das an einigen möglichen Situationen durchspielen, können wir vielleicht herausfinden, dass dein Urteil meistens gut ist, oder dich von etwas anderem überzeugen, sodass wir auf diese Weise die benötigte Vertrauensbasis erlangen können.«, erklärte Amon Krkschnock.

Myrie war unbehaglich zumute. Sie war sich sicher, dass sie verantwortungsbewusst gehandelt hatte. Sie hätte es nicht getan, wenn sie nicht absolut sicher gewesen wäre, niemanden dabei zu gefährden. Aber sie hatte gestern schon versucht, Amon Krkschnock davon zu überzeugen, und sie hatte Angst, dass es zu nichts führte. Genau diese Angst, die sie zu Anfang schon davon abgehalten hatte, eine Lehrkraft zu fragen, mitzukommen.

Ihr Papa spürte ihr Unwohlsein und nahm sie von hinten vorsichtig in den Arm.

»An sich ist, was jetzt noch fehlt, einzig das Einstellen der richtigen Temperatur. Es ginge über den EM-Anzug, aber dabei bleibt das Gesicht warm und der Effekt ist realistischer, wenn wir den Raum mit den Windmaschinen abkühlen. Ich denke, wir verzichten darauf, damit wir hier nicht frieren.«, schlug Amon Krkschnock vor.

»Ich fände es besser in kalt.«, entgegnete Myrie.

»Dann hole ich mir noch einmal was zum wärmer Anziehen. Bleibt ihr hier, oder macht ihr das Gleiche?«, fragte Amon Krkschnock.

»Ich bleibe hier.«, sagte Myrie.

»Ich werde mir kurz meinen Mantel holen. Der hängt aber nicht weit.«, brummte ihr Papa.

»Dann müsstest du Klopfen. Ihr habt keine Zugangsberechtigung für diesen Raum. Ihm fehlen die Sicherheitsstandards für freigegebene Räume. Mach also keinen Unsinn, solange ich weg bin, Myrie.«, sagte Amon Krkschnock und verschwand zur Tür hinaus.

»Ist es für dich in Ordnung, wenn ich kurz weg bin?«, fragte ihr Papa.

Myrie nickte. Es war ihr sogar lieb, mit dem neuesten Kenntnisstand kurz allein im Raum zu sein. Als ihr Papa verschwunden war, verließ sie keine Zeit verstreichen. Der Berghang war leider nicht so gut geeignet für das, was sie vorhatte. Also lief sie zu einem nahen Baum, kletterte ihn ein Stück hinauf und ließ sich fallen. Die Virtualität fing sie nicht auf und sie musste abrollen. Sie grinste. Plötzlich hatte sie großen Bewegungsdrang. Aber da sie in dieser Virtualität Sicherung benötigen würde, und die Sicherung, die sie dabei hatte, nicht in Virtualitäten funktionierte, verzichtete sie darauf, zu klettern. Stattdessen bewegte sie sich auf dem Platz, indem sie Aufwärmübungen machte, die ihr Olge gezeigt hatte, und einige Dehnübungen, die ihrem Körper gut taten. Sie wäre gern gerannt, aber sie befürchtete, dass die Virtualität nur diesen Ort darstellte und sie bald an Grenzen stoßen würde. Wäre sie längere Zeit geplant allein gewesen, hätte sie es sicher ausprobiert.

Es klopfte und sie öffnete ihrem Papa von innen die Tür mit einer Geste. Ihr Papa grinste, als er sie sah. Er klopfte ihr virtuellen, feuchten Dreck von der Schulter.

»Die sind hier ja wirklich arg realistisch.«, murmelte Myrie.

»Sieht ganz so aus.«, sagte ihr Papa und folgte ihrer Spur im Schnee zum Baum, von dem sie sich fallen gelassen hatte.

»Oh.«, sagte Myrie.

An den Schnee und ihre Spuren hatte sie nicht gedacht. Sie war zu aufgeregt gewesen, ihr Experiment zu machen.

»Ich denke, das ist in Ordnung.«, beruhigte sie ihr Papa. »Sie wollen herausfinden, wie du denkst, und das ist nun mal ein Resultat davon. Du hast getestet, wie die Sicherheit dieser Virtualität funktioniert. Das hast du schon immer als erstes ausprobiert. Da ist nichts Verwerfliches dran.«

Myrie schmiegte sich an ihren Papa und legte seine Arme um sich. »Ich bin so dankbar, dass du da bist.«, sagte sie.

Er rubbelte mit den Händen über ihren Rücken, bis sie ruhiger wurde.

Als nächstes kamen Ara Seefisch und Henne Lot in den Raum. Sie trugen Winterkleidung, also hatte Amon Krkschnock ihnen wohl Bescheid gesagt.

»Zeit für Kälte.«, sagte Ara Seefisch, rief eine Bedienfläche auf und regelte die Temperatur herunter. Sie mussten einen Augenblick warten, bis sie tatsächlich erreicht war und ein kühler, realistischer Wind strich Myrie durch ihr Gesicht. »Feuchtigkeit?«, fragte Ara Seefisch.

»Ein wenig, nicht viel.«, antwortete Myrie.

Die Lehrerin lächelte, als sie einen anderen Regler vorsichtig ein Stück hinaufregelte und es im Raum darauf etwas feuchter wurde. Dann kam auch Amon Krkschnock wieder.

»So.«, sagte er, kaum war er da. »Dann lass mal deine Haken sehen. Die, die du genutzt hast.«

Myrie holte drei ihrer Klemmhaken heraus, dann sah sie die Felswand an, wo ihr perfekter Spalt sich den Hang hinaufschlängelte.

Amon Krkschnock machte eine Geste, die Myrie als eine kannte, mit der sie Bilder aufnahm. Dann materialisierten nahezu identische Klemmhaken zwischen ihnen in der Luft. Amon Krkschnock ergriff sie, wodurch sie Gewicht bekamen und reichte sie Myrie.

»Als nächstes sprachst du von einem Seil.«, sagte er.

Während Myrie ihr Seil aus ihrem Gürtel löste, wanderte auch sein

Blick entlang ihrer Spuren zum Baum, an dem Myrie das Auffangverhalten der Virtualität getestet hatte. Er runzelte die Stirn. »Was hast du in meiner Abwesenheit gemacht?«, fragte er.

Er klang dabei mehr neugierig, als streng, aber eine Vorwarnung einer Kritik schwang in der Frage bereits mit.

Myrie hielt inne und blickte ebenfalls zum Baum. »Du sagtest, die Sicherheit in dieser Virtualität sei nicht den Sicherheitsstandards entsprechend. Ich wollte testen und mich darauf einstellen, wie sehr nicht, und habe mich aus einer Höhe fallen gelassen, aus der ich mich gut auffangen kann, wenn sich der Raum von der Realität nicht unterscheidet, aber in der eine gewöhnliche Virtualität mich normalerweise auffangen würde.«, gab sie zu.

»Magst du dein Werk unterbrechen, und das einmal vorführen?«, bat Ara Seefisch.

Myrie sah unglücklich auf ihr halb ausgefädelt Seil hinab. Die Bewegungen, es aus den Schnallen herauszufädeln, waren Routine bei ihr. Sie unterbrach den Vorgang sehr selten und es brachte sie aus dem Konzept. Dennoch legte sie ihren Gürtel, der nun schon halb ein Seil war, auf den Boden ab, blickte die Lehrkräfte noch einmal an, bevor sie auf den Baum zurannte, hinaufkletterte und sich fallen ließ. Sie war nervöser, als vorhin, ihre Hände leicht zittrig, und sie war froh, dass sie es vorhin schon einmal gemacht hatte. Als sie wieder auf den Beinen war, klopfte sie sich dieses mal selbst den Dreck von der Schulter ab, auf der sie gelandet war, und rannte zurück, bückte sich nach ihrem Seil, um es weiter vorzubereiten. Dass ihre Hände immer noch zitterten, machte es nicht leichter.

»Bist du aufgeregt, weil wir dir zuschauen?«, fragte Henne Lot.

Myrie nickte. Sie blickte nicht einmal auf dazu.

»Es ist allerdings sehr hilfreich.«, sagte Ara Seefisch. »Also zumindest ist es das für mich und meine Einschätzung von dir. Ich hatte noch nie eine Person unterrichtet, die ihren Körper so sehr beherrscht hat. Ich wüsste tatsächlich nicht, ob wir eine Person unter den Lehrkräften haben, die eine solche Körperbeherrschung hat. Antastra vielleicht.«

Amon Krkschnock nickte. »Antastra hat in der Tat eine Beherrschung ihres Körpers, die ich stets wieder bewundere, aber leider gehört Bewegung im Freien nicht zu dem, was sie trainiert.«, sagte er.

Endlich hatte Myrie ihr Seil entheddert, betätigte nun das Ventil, das es aufplusterte.

»Ich würde gern anmerken, dass die Virtualität natürlich durchaus Sicherheitsstandards mitbringt. Sie sind nur eingeschränkter um physikalische Gesetze realistischer abzubilden. Dadurch besteht eine gewisse Verletzungsgefahr aber keine größere Bedrohung.«, erläuterte Henne Lot.

»Du hast gute Technik gewählt, scheint mir.«, bemerkte Amon Krkschnock.

»Omantra hat mich beraten.«, sagte Myrie.

Auch das Seil duplizierte Amon Krkschnock zu einem entsprechenden virtuellen. »Wenn ich dich richtig verstanden hatte, war das alles, was du hattest?«, fragte er.

Myrie nickte. »Alles, was ich benutzt habe, zumindest.«, korrigierte sie dann doch noch.

»Dann mag ich dich bitten, uns vorzuführen, wie du verfahren bist, und was du dir so gedacht hast.«, sagte er. »Lass dir Zeit dabei. Ich sehe, du bist nervös. Das warst du da draußen vielleicht weniger. Ich werde das in meinen Überlegungen zur Sicherheit berücksichtigen.«

Myrie sagte kein Wort dazu. Sie überlegte, wenn sie gleich wirklich dazu kommen würde, den Hang hinaufzuklettern, würde die Nervosität verschwinden. Sobald sie sich auf den Spalt und die Umgebung, und jede Bewegung ihres Körpers und ihren Atem fokussieren würde, würde die Welt um sie her unwichtig werden, bis auf das, was wichtig war, um sicher den Hang hinaufzusteigen.

Mit diesem Gedanken fädelt sie die Klemmhaken auf das virtuelle Seil, das sich viel neuer anfühlte als ihr eigenes, was ungewohnt war. Ein Seil bekam nach nur kurzem Gebrauch eine etwas rauere Haptik, die Myrie sehr mochte. Sie überlegte, ob sie darum bitten sollte, dass es ihr

eingerrichtet würde. Es wäre sicher möglich gewesen, aber Myrie mochte nicht interagieren.

Sie bereitete ihre Konstruktion vor, wie sie es in der Nacht zuvor getan hatte, aber dieses Mal war sie schneller dabei und energischer. Als sie fertig war, blickte sie endlich wieder auf.

»An diesem Ende hing Sarina in meiner Weste, weil die stabil genug ist, eine Person des etwa zehnfachen Gewichts von mir zu halten, selbst wenn diese aus hoher Höhle fiele.«, erklärte sie. »Und an diesem hing Daina. Daina hatte selbst eine stabile Hose an. Wir haben sie aber trotzdem vorsichtshalber noch einmal getestet. Wie machen wir das jetzt? Kommen die beiden nochmal her? Kriege ich einfach Gewichte? Oder klettern zwei von euch mit?«

Myrie hoffte, dass sie nicht von Daina verlangen würden, sich noch einmal in diese Höhle zu begeben. Es war wirklich kein schönes Erlebnis für sie gewesen mit ihrer Höhenangst.

»Ich denke, Gewichte reichen. Welche, die eben ab und an den Zug verändern, weil die realen Gewichte sich ja selbst festgehalten haben, aber du sie hochgezogen hast, wenn ich das richtig verstanden habe. Magst du da sowas einrichten, Henne?«, schlug Ara Seefisch vor.

Henne Lot nickte und beschwor nun ebenfalls eine Bedienoberfläche herauf, die aber etwas komplexer war, als die mit den Reglern, die Myrie schon kannte.

»Du kannst gern schonmal hinaufklettern bis zu einem Punkt, an dem die Seilenden den Boden nicht mehr berühren.«, sagte er.

Myrie drehte sich zur felsigen Wand um, näherte sich ihr und tastete den Spalt ab, testete, ob er sich genau so anfühlte, wie der, den sie gestern genutzt hatte. Er tat es nicht, aber das war zu ihrem Vorteil. Er wirkte noch stabiler.

Ohne sich ein weiteres Mal umzudrehen, begann Myrie den Anstieg. Wie auch in der Nacht zuvor stieg sie die ersten Meter ohne Sicherung hinauf, und setzte erst dann den ersten Haken in die Ritze.

Es war nicht ganz so, wie sie vermutet hatte. Sie vergaß die Lehrkräfte

auf dem Boden nicht, weil sie ja für sie anhalten sollte, sobald ihre Seilenden den Boden nicht mehr berührten. Da sie aber noch nicht mit Gewichten versehen waren, musste sie dafür ab und zu nach unten sehen, und nachschauen, ob es bereits so weit war. Es dauerte nicht lang, bis es so weit war. Sie hielt inne, und wartete.

»Bist du bereit dafür, dass ich dir Gewichte anhänge?«, fragte Henne Lot.

Myrie nickte. Sie rechnete damit, dass sie plötzlich eingeschaltet würden, aber das passierte nicht. Die Seilenden an ihren Hüften begannen nur allmählich an ihr zu ziehen, erst das eine, dann das andere, und dann stoppte die Veränderung.

»Ich würde sie nun variabel machen, wenn du einverstanden bist?«, erkundigte sich Henne Lot.

Myrie nickte erneut. Dieses Mal verloren beide Seilenden deutlich schneller einen Gutteil ihres Gewichts, und es war beeindruckend realistisch, was für eine sachte Spannung in den Seilen übrig blieb, gerade als wenn dort Personen am Seil hingen, die ihr Gewicht größtenteils auf den Berg übertrugen.

»Soll ich weiterklettern?«, fragte sie.

Sie fragte viel zu leise, vermutete sie, aber Henne Lot antwortete ihr zustimmend. Sie erinnerte sich daran, dass sie wahrscheinlich im Raum deutlich näher beieinander waren, als sie es in der Virtualität waren.

Myrie setzte sich vorsichtig erneut in Bewegung und es begeisterte sie, wie ähnlich Henne Lot die Gewichtsveränderungen hinbekommen hatte zu denen, die durch echte Personen zustande gekommen wären.

Sie hatte gehofft, nun einfach hinaufklettern zu dürfen, aber nach nur wenigen Augenblicken hielt Amon Krkschnock sie auf.

»Ich sehe, was du dir so gedacht hast, und da auch immer zwei Klemmhaken zugleich in dieser sehr perfekt geeigneten Felsritze stecken, sollte die Konstruktion an sich auch euer Gesamtgewicht gut halten. Ich frage mich nun vor allem noch, wie sehr es vor allem dich nervlich angegriffen hätte, wenn eine der anderen beiden Personen tatsächlich abgerutscht

wäre.«, erklärte er. »Wir können einen Teil davon testen, indem wir deine Gewichte einmal plötzlich fallen lassen. Wärst du damit einverstanden, wenn wir das zu einem nicht angekündigten Zeitpunkt tun?«

Myrie überlegte kurz, dann nickte sie. Natürlich, sie hatte mit so etwas ja auch in der Realität gerechnet.

Sie kletterte vorsichtig weiter und die Gewichte an ihren Hüften verschwanden. Sie vermutete, dass sie hier in dem Sinne ungerecht geprüft wurde, dass ihre Gewichte aus höherer Höhe fallen gelassen würden, was bei ihrem Anstieg nicht möglich gewesen war. Sarina und Daina waren immer fast auf Spannung geklettert.

Ein heftiges Einsetzen des Zugs erst auf der einen, dann auf der anderen Seite ihrer Hüfte, verriet ihr, dass sie recht hatte. Sie zog sich augenblicklich so dicht an den Fels wie ihr möglich, griff mit einer Hand an das Sicherungsseil, sodass es auf Zug war, und verharrte, bis das Gewicht unverändert an ihr hing. Dann sah sie hinab, weil sie einen kurzen Augenblick das Bedürfnis verspürt hatte, nachzusehen, wie es ihrer Begleitung ginge, aber da war ja keine. Stattdessen zogen Seile an ihr, an denen ein unsichtbares Gewicht hing. Myrie überlegte, dass wahrscheinlich einfach die Spitzen der Seilenden schwer gemacht worden waren, so schwer, wie sie in der Realität gar nicht so einfach sein könnten. Sie vermutete, dass es so gelöst war, weil sich ein angehängtes Gewicht in größerer Größe hätte am Gestein verhaken oder verheddern können. Myrie musste grinsen, wandte sich wieder dem Hang zu, um ihren Weg fortzusetzen.

»Wir holen dich runter.«, beschloss Ara Seefisch und schien etwas vorzubereiten, aber Henne Lot hielt sie auf.

»Wenn du bereit bist.«, rief er zu Myrie hinauf.

»Wie wird es geschehen?«, fragte sie.

»Der Hang versinkt im Boden, bis du auf dem Boden bist.«, erklärte er.

»In Ordnung.«, sagte Myrie.

Der Boden kam ihr sachte entgegen, und als ihre Füße am Boden waren, verschwand ihre Ausrüstung.

»Du kannst die Brille absetzen, wenn du magst.«, sagte Ara Seefisch. Myrie streifte sie vom Kopf und verstaute sie in der dafür gedachten Tasche. Dann machte sie sich daran, ihr reales Seil zu entplustern und einzufädeln.

»Was meint ihr?«, fragte Amon Krknschnock, während sie damit beschäftigt war. »Es machte auf mich nun einen unkonventionellen, aber gar doch sicheren Eindruck.«

»Ich bin da weniger fachkundig als du.«, sagte Ara Seefisch. »Aber mir stellt sich unter anderem die Frage, woher Myrie über sich selbst wissen konnte, dass sie so locker damit umgehen würde, wenn plötzlich das Gewicht von zwei Personen an ihr hinge. Wenn ich das richtig sehe, wäre ein Abseilen gar nicht möglich gewesen, wenn eine der beiden zum Beispiel nicht mehr hätte klettern können. Was hatte sie dann tun können, wenn sie das doppelte oder dreifache ihres Gewichts nicht hätte tragen können?«

»Ich habe mit erhöhter Schwerkraft und zusätzlichem Gepäck in Virtualitäten klettern geübt.«, sagte Myrie gereizt.

Sie wusste auch nicht so genau, warum sie nun gereizt war. Vielleicht war sie es, weil nun der Diskussionsteil kam, bei dem sie bisher den Eindruck gewonnen hatte, man würde ihr ständig unterstellen, nicht alles zu durchdenken.

»Wieso hast du das geübt?«, fragte Ara Seefisch skeptisch.

»Ich brauche Bewegung und Anstrengung. Wenn ich nervös oder aufgeregt bin, dann...« Myrie überlegte, wie sie es erklären konnte, warum sie es so brauchte.

»Sie wird leicht gestresst dadurch, dass sie mit anderen interagiert. Sie brauchte schon immer Erholungspausen davon.«, half ihr Papa ihr aus. »Sie ist nach Interaktion mit anderen oft sehr aufgewühlt und dann hilft ihr Aktivität, viel Bewegung und Anstrengung, wie sie sagte, um wieder ruhiger zu werden und die Nervosität abzubauen.«

Myrie nickte.

»Wie hast du gelernt, bevor du hier zur Schule gegangen bist?«, fragte Ara Seefisch.

»Von Omantra hauptsächlich.«, antwortete Myrie verwirrt. Sie dachte, das hätte sie schon mehrfach erzählt.

»Sie hat Lernvirtualitäten mit anderen Kindern ausprobiert, wie es empfohlen war, kam mit dem Konzept aber nicht zurecht. Also hat sie überwiegend Einzelunterricht bei ihrer Lern-KI erhalten, die außerhalb von Räumen stattfand.«, ergänzte ihr Papa.

Ara Seefisch wollte also eigentlich auf das Wo hinaus und nicht auf das Wie, verstand Myrie.

»Ach so, du hast also Unterrichtseinheiten bekommen, während du dich bewegt hast?«, fragte sie.

Myrie nickte.

»Hört sich schlau an.«, bemerkte Ara Seefisch.

»Schreiben hat sie durchaus zu Hause erlernt, aber alles, was akustisch ging, überwiegend auf Spaziergängen oder allein im Freien.«, fügte ihr Papa hinzu.

Die Lehrkräfte nickten.

»Wenn ich diese Situation nun mit Myries Augen versuche zu betrachten, kommt mir das Ganze schon viel sinnvoller vor.«, sagte Ara Seefisch.
»Nun müssen wir allerdings noch herausfinden, wie wir verhindern, dass sie uns von so etwas nicht erzählt.«

»Zumal es eine deutlich bessere, schnellere Methode gewesen wäre, den Schlitten bereits zum Hinauffahren zu montieren. Wäre ich dabei gewesen, hätte dem nichts im Weg gestanden.«, wandte Amon Krkschnock ein.

»Aber der Geländewagen hätte die Spuren zerstört und hätte auch nicht durch den Wald gepasst.«, widersprach Myrie.

»Wir hätten den Geländewagen höchstens nebenherfahren lassen.«, sagte Amon Krkschnock.

»Wenn ich etwas einwenden darf«, meldete sich Henne Lot zu Wort, »wäre Myrie mit dem Gedanken zu uns gekommen, dass sie gern Spuren

suchen wolle, hätte ich sie wahrscheinlich mit einer Drohne mit sehr guter Kamera und Scheinwerfern ausgestattet und wir hätten zunächst die Stelle, die sie sich ausgedacht hätte, gemeinsam abgeflogen. Dabei wären vielleicht die Spuren schon sichtbar gewesen. Wenn ich es richtig verstanden hätte, hätte niemand das Gebäude verlassen müssen, um Merlin zu finden. Wir haben nur schlecht gesucht, weil wir von nicht so versteckten Spuren ausgegangen sind, weil wir die Such-KI dahingehend überschätzt haben, und die Suche wurde noch dadurch erschwert, dass Merlin seine Spuren mit Vorwissen über Suchtechniken verborgen und einen versteckten Ort gefunden hat.«

Die Lehrkräfte nickten zustimmend und Myrie senkte den Blick.

»Natürlich hätten wir,«, wandte sich Henne Lot mit freundlichem Ausdruck in der Stimme an sie, »wenn wir keine Spuren mit der Drohne entdeckt hätten, ein Team zusammengestellt, mit dem wir auch noch einmal vor Ort geschaut hätten. Mit dir. Und wenn du und sie gewollt hätten, auch mit Sarina und Daina.«

»Ich bin nicht sicher, ob wir das vor der Vorführung heute schon als zweite Option gewählt hätten.«, wandte Ara Seefisch ein.

Myrie nickte beschämt, aber wandte ihren Blick nicht vom Boden ab. Sie spürte, dass sie von den anderen beobachtet wurde. Eigentlich war das nicht korrekt ausgedrückt. Man konnte nicht wirklich spüren, dass man beobachtet wurde, glaubte sie. Aber sie sah im Augenwinkel, wie die Blicke auf sie gerichtet sein könnten, weil die Körper ihr zugewandt waren. Sie hörte den Atem der Lehrkräfte aus den richtigen Winkeln und sie sagten nichts.

»Nun kommt die Stelle, an der ich versprechen muss, euch zu vertrauen, und zu euch zu kommen, wenn mir einfällt, dass die Schule zu verlassen aus meiner Sicht eine gute Idee wäre. Dass ich euch vertrauen soll, dass ihr entweder meine Idee für gut heißt oder mit einer besseren kommt.«, murmelte sie.

»Ich habe dich nicht ganz verstanden.«, sagte Ara Seefisch, also wiederholte Myrie es etwas lauter.

»So etwas wäre schon ganz gut. Natürlich nur, wenn du es ehrlich kannst.«, bestätigte Ara Seefisch. »Allerdings würde ich gern noch ein paar andere der Situationen durchgehen, die wir hatten, oder hypothetische, die wir für möglich halten, die dort kommen könnten.«

»Wenn ich eine Zwischenfrage stellen dürfte,«, wandte ihr Papa ein, »wenn ich das richtig verstanden habe, darf Myrie das Schulgelände aktuell verlassen, weil sie eine Teilnahmeurkunde für das Spiel gefunden hat?«

»Solange, wie sie teilnimmt, oder noch nicht feststeht, dass sie es nicht tut, ja.«, bestätigte Henne Lot.

»Es geht mir in diesen Sitzungen auch primär um Vertrauensaufbau. Ich denke, selbst wenn sie das Schulgelände verlassen darf, ist es dennoch in vielen Situationen sicher angebrachter, wenn sie es nicht einfach so täte.«, stellte Ara Seefisch klar. »Dazu kommt, dass in der zweiten Phase des Spiels auch viele Spielgruppen ausscheiden. Ich wünsche Myrie natürlich nicht, dass ihre Spielgruppe ausscheidet, aber falls ja, haben wir nächstes Jahr sonst das Problem, das wir jetzt versuchen zu lösen.«

»Im Frühling möchte ich gern am Geländekurs teilnehmen.«, wandte Myrie ein.

»Gut!«, sagte Amon Krkschnock und freute sich offensichtlich darüber.

Auch Henne Lot und Ara Seefisch schienen über diese Entscheidung erfreut. Ein kurzes Schweigen trat ein.

»Wenn wir nun keine Virtualität für Besprechungen mehr benötigen, schlage ich vor, dass wir entweder eine besuchen, in der es gemütlicher ist, als in diesem nackten Raum, oder einen Raum aufsuchen, der eben selbst schon gemütlicher ist, als dieser.«, schlug ihr Papa vor.

»Einverstanden.«, sagte Henne Lot.

Myrie wurde schon wieder müde und beteiligte sich nicht an der kurzen Diskussion, die darüber entstand, wo sie am besten nun hingehen. Sie suchten sich einen kleinen Raum mit Ausblick im zweiten Stockwerk aus, in dem es einen Lebensmitteldrucker und einen Getränkeautomaten

gab. Die Lehrkräfte und ihr Papa benutzten letzteren, aber Myrie war zu nervös durch den Umgebungswechsel und stand lieber erst einmal am Fenster, um über das Schulgelände hinweg zum Wald zu sehen.

Es war ihr zu warm in diesem Raum, aber sie traute sich auch nicht, ein Fenster zu öffnen. Schließlich, als alle saßen, setzte sie sich neben ihren Papa und legte den Kopf auf seine Schulter.

»Es ist alles sehr viel für dich, glaube ich.«, sagte Henne Lot.

Myrie reagierte nicht, blickte wieder zum Fenster.

»Ich denke, wir machen nicht mehr so lange heute.«, sagte Ara Seefisch.

Aber sie behielt unrecht, zumindest aus Myries Sicht. Sie sprachen über ihre Übernachtungen im Wald mit Sarina. Sie hatten gestern schon viel darüber gesprochen, aber nun wollte Ara Seefisch ausführlich wissen, wie so es für sie so unumgänglich erschien, wie sich dieses eingezäunt fühlen auf sie auswirkte, warum es sein konnte, dass es sie auch in Virtualitäten nicht losließe.

Sie waren alle sehr geduldig mit ihr, auch wenn sie zunehmend länger brauchte, um zu antworten, und ihr Papa ihr oft dabei half, Formulierungen und Vergleiche zu finden.

Schließlich überlegten sie gemeinsam, wie ihr Problem wohl in Angriff genommen worden wäre, wenn Myrie sich damit an eine Lehrkraft gewandt hätte.

»Vielleicht hätte ich mich doch damals bei unserem Gespräch darauf einlassen sollen, für dich einen schnellen Kurs vorzuziehen. Aber ich wusste nicht, wie dringend es für dich ist.«, überlegte Amon Krknschnock.

»Ich denke, wir haben in diesem Gespräch auf jeden Fall gelernt, dass, wenn Myrie ein Anliegen in dieser Art hat, dass es sich dabei meist nicht um eine spontane, undurchdachte Idee handelt, sondern ein dringendes Anliegen.«, hielt Ara Seefisch fest.

Myrie blickte positiv überrascht auf. Diese Aussage hatte sie nicht erwartet und es half ihr tatsächlich zu wissen, dass Ara Seefisch so dachte.

Sie sah aber auch schnell wieder aus dem Fenster. Gesichter waren gerade einfach zu anstrengend für sie.

»Ich würde soweit gehen und von immer sprechen.«, bestätigte Henne Lot.

»Myrie, kannst du zusammenfassen, was du wissen müsstest, was für eine Sicherheit wir dir bieten müssten, damit du zu einer von uns Lehrkräften kämst, wenn du ein etwas riskanteres Bedürfnis hast, wie das Verlassen des Schulgeländes, um etwa im Wald zu schlafen, oder im Winter auf den Ehrenberg zu klettern?«, fragte Ara Seefisch.

»Ich würde zu Amon Krkschnock mit so einem Problem gehen.«, sagte Myrie.

Sie hatte schon länger überlegt, dass Amon Krkschnock ihr am ehesten das Gefühl gab, unvoreingenommen über die Situationen nachzudenken, und in die Überlegungen nicht einfließen zu lassen, dass sie erst elf war und man Dinge gegebenenfalls anders tat, als sie es tat.

Amon Krkschnock legte sich eine Hand auf die Brust. »Zu mir?«, fragte er.

Myrie nickte stirnrunzelnd. Woher kam der Zweifel?

»Das würde mir vollkommen reichen.«, sagte Ara Seefisch, aber sie klang eigentlich nicht so.

Sie machte einen vielleicht sogar etwas verletzten Eindruck, überlegte Myrie.

»Ich würde vielleicht auch zu dir kommen, aber ich habe den Eindruck, Amon Krkschnock macht gute Einschätzungen über gerade solche Probleme, wie ich sie habe.«, ergänzte Myrie. »Wenn ich Angst habe, dass meine Ideen nicht gut ankommen, würde ich mich an ihn wenden, weil er damit sachlich und unpersönlich umgeht.«

»Das ist natürlich verständlich.«, sagte Ara Seefisch. Ihre Enttäuschung oder Verletztheit verflog. »Habe ich dein Wort, dass du dich bei so etwas an ihn wenden wirst, statt dich auf eigene Faust aufzumachen?«

»Kommt drauf an, was ›so etwas‹ alles einschließt.«, sagte Myrie. »Für so einen Fall wie letzte Nacht auf jeden Fall. Für das Übernachten

im Wald würde ich vielleicht mit ihm drüber reden, aber das haben wir eigentlich jetzt auch schon.«

Ara Seefisch seufzte und wandte sich an Henne Lot. »Hilf mir mal.«, sagte sie.

»Ich denke eigentlich, dass Myrie eine ausreichende Antwort für uns auf unser Anliegen gegeben hat.«, sagte er.

»Sehr schwammig allerdings.«, bemerkte Ara Seefisch unglücklich.

»Das Thema ist schwammig.«, sagte Henne Lot. »Vor allem nun, da sie eine Urkunde hat.«

Ara Seefisch nickte. »Du weißt aber auch, wie ich über diese Ausnahmeregelungen denke.«, entgegnete sie.

»Wir können gern eine erneute Diskussionsrunde zu dem Thema einberufen, aber ich befürchte, es wird keinen anderen Ausgang nehmen, als beim letzten Mal. Für Spielteilnehmende ist diese Geländebegrenzung einfach sehr einschränkend.«, sagte Henne Lot.

»Ich weiß. Und wir wollen Lernende nicht vor die Entscheidung stellen, entweder am Spiel teilzunehmen oder weiter an dieser Schule zu sein. Aber ich finde, mindestens der Geländekurs mit Test sollte Pflicht werden.«, warf sie ein.

Amon Krkschnock nickte zustimmend.

»Es wirkt auf mich, wie ein ganz anderes Thema.«, warf Myries Papa ein.

»Richtig. Wir sollten hier vielleicht zum Schluss kommen.«, räumte Ara Seefisch ein und blickte die anderen der Reihe nach an. Als niemand etwas sagte, sprach sie wieder. »Ich mag mich dafür aussprechen, dass Myrie an der Schule bleiben kann. Ich fände es gut, wenn wir uns nach dem Geländekurs noch einmal zusammensetzten und gemeinsam überlegten, was sich verändert hat. Bis dahin würde ich mich auf dich und dein Versprechen verlassen.«, beschloss sie.

»Heißt das, dass in diesem Gespräch nach dem Kurs neu darüber entschieden wird, ob ich weiter an der Schule sein darf?«, fragte Myrie ängstlich.

»Nein. Du kannst hier bleiben, solange du keine weiteren schlimmeren Regelbrüche verübst.«, widersprach Ara Seefisch. »Es sei denn, jemand von euch hat etwas dagegen einzuwenden?«

Amon Krkschnock und Henne Lot schüttelten den Kopf. Amon Krkschnock lächelte und summte leise fröhlich vor sich hin.

»Dann darf, wer gehen möchte, gern gehen. Ich würde noch ein wenig bleiben, austrinken und mich etwas über das Spiel unterhalten. Ihr seid natürlich auch eingeladen dabei zu bleiben.«, lud Ara Seefisch Myrie und ihren Papa ein.

Myrie blickte zu ihrem Papa und fragte sich, ob er bleiben wolle. Sie selbst wollte bestimmt nicht. Sie war schon lange wieder sehr erschöpft.

»Komm, Myrie. Lass uns noch einen Spaziergang machen.«, schlug ihr Papa vor.

Myrie folgte ihm und sie verließen das Schulgelände durch das Haupttor. Es war schon dunkel und sie spazierten einfach einen der Wanderwege entlang des Flusses, den sie ein paar Mal anfangs mit Amon Krkschnock gegangen waren.

Es war ein sehr seltsames Gefühl, das Schulgelände nun mit einer Haupttorberechtigung zu verlassen, nachdem sie gerade mehrere Tage lang Verhandlungen hinter sich hatte, in denen sie dafür rausgeschmissen hätte werden können.

Es brauchte eine lange Weile, bis zu ihr durchdrang, was eigentlich vorgefallen war, und dass sie hier sein durfte, selbst wenn ihr Papa nicht dabei gewesen wäre. Und als sie es endlich begriff, füllte sich ihr Inneres mit einem Gefühl trauriger Freude.

Sie gingen schweigend nebeneinander her und Myrie verstand erst, dass Thale ihr Ziel war, als sie dort eintrafen. Sie spazierten durch die fast ausgestorbene, kleine Stadt bis zu einem Gästehaus nahe des Zentrums.

»Hier habe ich ein Zimmer.«, sagte ihr Papa. »Willst du allein zurück gehen?«

Myrie nickte.

Sie umarmten sich innig und Myrie machte sich auf den Heimweg. Allein und langsam, durch die dunkle, kalte Winterlandschaft am Fluss Kelden entlang, die kleinen Schneeflöckchen auf der Haut, die sofort schmolzen. Sie hielt inne, um in den Fluss zu schauen, in den ebenfalls Schneeflocken fielen, leichter als Tropfen, aber dennoch ein Muster erzeugend. Sie setzte sich ans Ufer, die Knie angezogen und sah der beruhigenden Strömung zu. Endlich kühlte sie herunter nach der Sitzung, in der ihr die ganze Zeit zu warm gewesen war. Selbst in der kalten Virtualität zuvor war ihr durch die Aufregung zu warm gewesen. Aber sie merkte jetzt erst, wie sehr es sie mitgenommen hatte, als die kleinen Flöckchen sich auf ihre warmen Arme legten und noch einmal kurz ihre Symmetrie sichtbar wurde, bevor sie sich in Wasser verwandelten.

Sie sog die Luft in ihre Lungen und fühlte sich endlich wieder frei.

Entwicklung und Danksagung

Ich möchte mich bei denjenigen bedanken, die dazu beigetragen haben und immer noch dazu beitragen, dass ich die Romanreihe *Myrie Zange* gern schreibe. Das sind im Wesentlichen alle Personen, die das Werk lesen und etwas Gutes für sich daraus mitnehmen können, aber auch diejenigen, die es lesen wollen und Wünsche äußern, mich zum Nachdenken anregen.

In besonderer Weise möchte ich denjenigen Personen danken, die auch inhaltlich oder stilistisch dazu beitragen. Die Entstehung so eines Werkes ist nicht immer chronologisch, daher fällt es mir schwer, sinnvoll von Band zu Band unterscheidbare Danksagungen zu schreiben. Die Danksagung wird daher in alle Bände eingebunden. Sie wird sicher ab und an ergänzt und ein entsprechendes Update wird dann ebenfalls alle Bände betreffen.



Es gibt viele Schreibende, die sagen, sie schrieben für sich, und wahrscheinlich tun sie es auch. Das klingt aus meiner Sicht schön und es drängt sich mir auf, das für meinen Fall auch zu behaupten. Aber es ist in meinem Fall höchstens partiell wahr. Es gibt Szenen, die ich für mich schreibe, weil sie bei mir ein gutes Gefühl auslösen. Aber im Wesentlichen möchte ich teilen, im Wesentlichen schreibe ich für andere.

Für dieses Werk habe ich zuvor im Umfeld herumgefragt, was sie gern lesen würden. Es ging mir dabei nicht darum, einen vollständigen Wunschinhalt einfach aufzuschreiben. Es ging mir um Rahmenbedingungen und einige konkrete Elemente oder Szenen. Ich habe sehr viele eigene Ideen, aber die meisten davon lassen sich in fast jedes Universum

einbetten. Mir ist das Genre unwichtig, wenn die Charakterentwicklung passt. Und ich liebe es, Charaktere auszuarbeiten.

Durch das Herumfragen sammelten sich mit unter folgende Wünsche an: Der Hauptcharakter sollte nicht männlich sein und nicht schön. Es sollte Fantasy sein, die klassischen Herr der Ringe Arten beinhalten und es sollte Science Fiction sein, coole Zukunftstechnologien beschreiben. Ein eigentlich nicht konkret auf dieses Werk bezogener Wunsch kam hinzu, der mir nahelegte, ich könnte doch einmal eine Utopie schreiben. Ein anderer Wunsch, den ich nur zu gern umsetze, war die innere Auseinandersetzung mit Gefühlen und Psyche. Dann gab es noch eine Reihe konkreter Wünsche, für die ich unnötig Inhalt spoilern müsste, wenn ich sie hier aufführe.

Mit dieser Liste an Wünschen bastelte ich mir also im Sommer 2016 bei langen Spaziergängen zwischen Düne und Deich an der Ostsee zunächst einen konkreten Hauptcharakter, ein paar Nebencharaktere, von denen einer noch dabei ist, und ein bisschen Handlung. Das ganze war inhaltlich ein paar Jahre nach dem Zeitpunkt angesiedelt, an dem die nun geplanten sechs Bände enden. Beim Entwickeln habe ich dann festgestellt, dass ich die ganze Zeit Vorgeschichte ausrolle, und kam zu dem Schluss, dass ich vielleicht besser die Vorgeschichte als eigentliche Geschichte schreiben mag. Das ist nicht ungewöhnlich bei mir, einen Ansatz am Anfang noch einmal fast vollständig zu verwerfen, und neu anzufangen. Nach nun mehr als zwei Bänden bin ich mir sicher, dass nichts mehr in der Dimension umgeworfen wird. Es wird kein großes Umschreiben geben, höchstens schreibe ich einzelne Szenen inhaltlich wenig relevant etwas um, ergänze hier etwas oder kürze dort etwas. Änderungen, die ein erneutes Lesen nicht notwendig machen.



Im besagten Sommer 2016 besuchte mich Jakob an der Ostsee und ließ sich mehrere Tage hinweg von mir zu dem Universum mit Überlegungen bewerfen. Wenn ich für etwas brenne, kann ich mich damit sehr intensiv und viel beschäftigen und ich komme ganz von allein immer wieder auf ein solches Thema zurück. Für manche in meinem Bekannten- und Freundeskreis mag das schwierig und zuweilen anstrengend sein und das tut mir leid. Für mein Schreiben am Werk hat es mir sehr geholfen, und das tut es immer noch, dass es Jakob scheinbar nie zu viel wird, dass ich so fokussiert darauf bin, und es ihm Spaß macht, darüber zu assoziieren. Manche Szenen, die darin vorkommen sollen, schweben zunächst als ein wildes, unsortiertes Sammelsurium an Einzelheiten in meinem Kopf herum. Gespräche mit Jakob helfen dabei, sie zu relaxieren, sodass nach so einem feinen Spaziergang oft aus einem unchronologischen Wust eine sortierte, konkrete Landschaft entsteht.

Ich bin auch sehr dankbar darüber, jemanden zu haben, dem es nichts ausmacht, in dieser Dimension über alles gespoilert zu sein.

Ist ein Kapitel erst einmal geschrieben, so ist Pia Backmann, seit sie das Werk liest, fast immer die erste, die das neue Kapitel kennt. Das Feedback umfasst zum Beispiel orthographische Fehler, eine Aufzählung der positiv aufgefallenen Begebenheiten und eine Sammlung an Stellen, die inhaltlich weniger überzeugend gewirkt haben mögen, Überlegungen, an welchen Stellen es zu lang sein könnte, oder was vielleicht ergänzt werden sollte. Sie stellt Rückfragen, die mir Hinweise darauf geben, was ich vielleicht noch genauer ausführen sollte, oder die mir zurückmelden, dass ich gute Arbeit geleistet habe, weil es welche sind, von denen ich geplant hätte, dass sie an der Stelle auftreten. Sie stellt Vermutungen darüber an, was passieren könnte. Alles davon ist sehr wertvoll und hilfreich für mich. Nicht selten erfährt ein neues Kapitel nach einem Gespräch mit

ihr dann noch einmal eine kleine Überarbeitung, meistens zeitnah, bevor ich das nächste Kapitel fertig gestellt hätte. Bei manchen Überarbeitungsvorschlägen frage ich lieber noch einmal andere Lesende. Es ist ja auch immer eine Frage, wie etwas auf Individuen wirkt.

So wertvoll diese Art von einflussreichem Feedback auch ist, sind die wichtigsten und schönsten Aspekte dieses zeitnahen Feedbacks darin noch gar nicht genannt: Zum einen ist es sehr erleichternd, so rasch eine Rückmeldung zu haben, ob ich nicht irgendetwas Verletzendes oder Kränkendes veröffentlicht habe, etwas, was ethische Grenzen zu sehr ankratzt. Bei einer Auseinandersetzung so nah an der Psyche von Personen habe ich da Bedenken, zumal meine Fähigkeit, soziale Grenzen zu sehen, auch nicht die beste ist. Pia hat sich in ihrem Leben viel mit diesen Fragen auseinandergesetzt und ist zu Weilen selbst betroffen von Problematiken, die ich thematisiere. Daher wertschätze ich ihre Einschätzung dazu sehr. Zum Anderen ist ein so ausführliches Feedback, wie sie es stets rückmeldet, eine der größten Motivationen zu schreiben. Es gibt mir ein Gefühl der Begeisterung und hat wahrscheinlich wesentlich dazu beigetragen, dass mein zweiter Band nach schon grob einem Dreivierteljahr fast fertig geworden ist.

An dieser Stelle mag ich erwähnen, dass Pia Backmann einen Roman geschrieben hat. *Der elbische Patient* befasst sich ebenfalls mit Themen wie Ableismus, Feminismus und psychischer Auseinandersetzung von Konflikten in einem ganz anderen Setting. Auf diese Weise habe ich mit ihr auch den wohl interessantesten Austausch über das Schreiben von Romanen allgemein gehabt.



Seit Band 3 begonnen ist, ist Pia nicht mehr allein mit zeitnahem Feedback. BenBE liest neue Kapitel ebenfalls rasch und meldet mir orthographische Fehler zurück, aber auch sehr hilfreiches Feedback zu technischen

und informatikbezogenen Thematiken, mit denen er sich auch außerhalb des Buches befasst.

Ebenfalls sehr detailliertes Feedback bekomme ich von blinry. blinry hat den ersten Band in meiner Hörbuchversion gehört, dann aber nicht warten können und weitergelesen. blinrys Hauptaugenmerk liegt auf den utopischen Aspekten, der Technik und der Politik. Auch mit blinry gehe ich gern zum darüber Sinnen spazieren. blinrys Rückmeldung ist ausführlich und geht auf konkrete Stellen ein. Es nimmt mir viele Unsicherheiten darüber, ob meine Ideen unschlüssig, unangebracht oder unpassend erscheinen, und hilft mir bei der Einordnung, ob meine Schwerpunkte gut gewählt sind. Das ist vor allem wegen meiner Neigung hilfreich, tabuisierte Themen anzusprechen.

Außerdem bin ich blinry sehr dankbar, auch öffentlich in sehr positiver Weise über mein Werk gepostet zu haben.

Die erste Person, die das Werk konsumiert hat, noch bevor der erste Band überhaupt fertig war, war Martin "magu" Gummi. Wenn mir irgendjemand einmal wirklich das Gefühl gegeben hat, etwas Wertvolles, Wichtiges hervorgebracht zu haben, dann er. Er liest selten bis zum aktuellen Kapitel, um immer noch ein Kapitel übrig zu haben. Zeitweise fühlt es sich so an, als ob er beim Lesen im Buch lebt. Das ist schön.

Magus Feedback ist oft berührend und bewegend, behandelt Gesamthalt, einzelne Szenen, assoziierte Gefühle. Nicht selten stellen wir beide fest, dass wir auch gern eine Omantra hätten. Da das Werk nicht einfach

darauf ausgelegt ist, Leute durch lustige oder unstreitbar positive Situationen zu erheitern, sondern auch diese teils melancholischen Gefühle wie Drang nach Geborgenheit oder Freiheit anzusprechen, ist Magus Reaktion für mich wunderschön.

Darüber hinaus korrigiert auch er orthographische Fehler, schwärmt anderswo von meinen Werken, und wenn ich mal ein Fachwissen benötige, hilft er mir, entsprechende Personen mit Expertise zu finden. Außerdem hilft er beim Finden und Nutzen von Infrastruktur und einem guten Workflow.



Eine der Personen mit Expertise, zu denen mir Magus Kontakt aufgebaut hat, ist MadDoc, ein Unfallchirurg, der auch auf See Rettungsdienst verrichtet hat. Ich werde hier nicht im einzelnen die Themen durchgehen, bezüglich derer ich ihn gelöchert habe, sonst müsste ich Inhalt vorwegnehmen. Wann immer ich eine Frage aus dem medizinischen Bereich habe, kann ich mich an ihn wenden und wir finden einen Termin, an dem wir uns dann telefonierend einige Stunden auseinandersetzen. Die Gespräche sind angenehm gelassen und ruhig, detailliert und strukturiert, differenziert und innovativ. Dass er auch einen Faible für Zukunftstechnologien hat, fließt direkt mit in die Ausarbeitung der Szenen ein.

Ein weiteres Themengebiet, aus dem ich hin und wieder Fremdexpertise beziehen mag, ist das Herr der Ringe Universum. Meine am häufigsten für spezifische Fragen daraus angezapfte Quelle ist Gunnar, der selbst das Simarillion mit Eifer studiert hat.

N danke ich dafür, dass ich ihr absurd spezifische Anfragen schicken kann, dass ich gern einen Speedrun zu einem Spiel mit Logikrätseln hätte, der um und bei eine Dreiviertelstunde dauern soll und mit Kommentaren in ruhiger, gut verständlicher Sprache, mit ein bisschen Geschicklichkeit darin, und sie diese Form von Requests nahezu perfekt erfüllen kann!

Es gibt immer wieder Designentscheidungen, über die ich gern mit anderen nachsinne, bevor ich einen Weg wähle. Für solche kommt besonders hilfreicher und vielseitiger Input durch Janosch und seinen Quellen und Siri. Auch bin ich Janosch dankbar für das Aufdecken von Inkonsistenzen. Von denen, die bislang entdeckt worden sind, hat er sicher die meisten gefunden. Von Siri wiederum stammen inspirierende Wünsche, die schon zu Anfang die Kulisse mitgestaltet haben.

Ebenfalls inspirierende Ideen bekomme ich im Austausch mit meiner Freundin Frauke. Besonders profitieren allerdings die Cover durch ihre stets ausführlichen und sachlichen, konkreten und konstruktiven Anmerkungen.

In allen technischen Belangen steht mir NeoRaider zur Seite, etwa bei spezifischen Fragen zur Gestaltung der Homepage, bei der Nutzung der Interfaces zur Bestellung der gedruckten Exemplare, oder bei der Frage, wie man so ein Cover in ein cmyk-Fabprofil umwandelt.

Für bessere Qualität des Hörspiels danke ich Tobias Runge, der mir mit seinem logopädischen Hintergrund einige Hinweise zur richtigen Aussprache und Atmung beim Einlesen geben konnte. Außerdem unterstützt er mich als Person, die viel Zugang zu sowohl neurodivergenten als auch neurotypischen Leuten hat, in der Interaktion mit Social Media und der Welt da draußen.

Ich danke Karl-Heinz Zimmer für die Software SPBuchsatz und dafür, dass er jede Frage, die ich dazu habe, so rasch und hilfreich beantwortet.

Gern würde ich in dieser Danksagung auch mindestens eine Person aufführen, die mir in Sachen Recht behilflich sein mag, wie die legale Seite aussieht, eine Herr der Ringe Fanfiction zu schreiben und zu veröffentlichen, aber habe dahingehend noch keine Adresse. Wie weit muss die Geschichte vom Original entfernt sein, damit es kein Plagiat ist? Macht

es einen Unterschied, dass es nicht kommerziell vertrieben wird? Wie sieht es mit Druck oder Vertonung und Veröffentlichung auf Youtube aus? Wie mit öffentlichen Lesungen?

Außerdem freue ich mich über Meinungen bezüglich der Umsetzbarkeit der physikalischen Ideen. Ich komme zwar selbst aus dem Gebiet, aber wäre ich mir sicher, dass die Ideen umsetzbar wären, wären sie wahrscheinlich schon umgesetzt worden. Viele konstruktive Einschätzungen zu den Thematiken verhelfen sicher, es realistischer wirken zu lassen.

Content Notes

Anmerkungen zu den Content Notes

Ich versuche hier eine möglichst vollständige Liste an Content Notes zur Verfügung zu stellen, aber weiß, dass ich nicht immer alles auf dem Schirm habe. Hinweise sind willkommen und werden ergänzt. Über die Content Notes hinaus darf mir gern jede Frage nach Inhalten gestellt werden und ich spoilere in privaten Konversationen nach bestem Wissen. Es bedarf dafür keiner Begründung oder Diskussion. Ich mache das einfach. Das ganze Buch ist in Sachen Gewalt harmloser als fast alle Fantasy-Bücher, die ich kenne. Ich bin hier ausführlich. Ich nehme außerdem teils sehr selten Content Notes für Personen mit auf, die ich kenne, weil sie sich für meine Kunst interessieren.

Für das ganze Buch

Zentrale Themen:

- Emeto.
- Erwähnung von Blut, Verletzungen.
- Klettern mit Risiken. Es wird in dem Rahmen häufig über Verletzungsrisiken, auch konkrete, geredet.
- Höhen.
- Kopfschmerzen wie Migräne, die teils dazu führen, dass sich ein Charakter übergibt.
- Teils graphische Beschreibung der Schmerzen.
- Misgendern: Über das halbe Buch hinweg wird ein Charakter –

überwiegend in Gedanken – misgendert (kein trans, inter oder nicht-binärer Charakter).

- Sanism. In diesem Werk spare ich Sanism nicht aus, sondern es ist ein Element der Geschichte, schwächer, als ich ihn erlebt habe. Ich schreibe indirekt darüber, wie ich damit fertig werde oder auch nicht klar gekommen bin. Die Abwertung kommt vor allem in beleidigender Weise von einem Charakter und in unreflektierter Weise von einem anderen. Das Problem wird im Laufe der Romanreihe zunehmend aufgearbeitet. Fiese Charaktere sind bei mir nicht wegen psychischer Krankheiten oder ähnlichem fies und werden auch nicht für solche abgewertet, weil sie fies sind.
- Nacktheit.
- Eine freundschaftlich-romantisch lesbare Beziehung zwischen einer sehr alten und einer sehr jungen Person wird thematisiert. Sie ist sicher nicht komplett unproblematisch.
- Essen.

Mittleres bis häufiges Thema:

- Tod, Trauer.

Ein- oder zweimaliges Aufkommen:

- Erwähnung von Suizid.
- Gedanken über Todesangst.
- Wirbellose Tiere, Quallen, erwähnt.
- Gore, oder Erwähnung davon, in einem Video-Spiel.
- Alpträume, Träume über Zugfahren.
- Eine Mutter gibt ihr Kind ab.

- Autoaggressives Verhalten – zumindest so lesbar.

oo - Prolog

- Eine Mutter gibt ihr Kind ab.

o1 - Omantra

- Tod, Trauer.
- Autoaggressives Verhalten – zumindest so lesbar.
- Erwähnung von Suizid.

o4 - Der Schutz der Bäume

- Am Rande ein Gedanke an Todesangst, löst sich schnell auf.

o5 Klettern und Fallen

- Sehr schlimme Kopfschmerzen.
- Lebensgefahr, Überlegungen über gefährliche Unfälle und Knochenbrüche.
- Verletzungen, Blut.
- Höhen.
- Emeto.
- Wirbellose Tiere, Quallen erwähnt.

- Gefährliche Tiere erwähnt. Unter anderem: Waldschweine (Wildschweine, umbenannt), Bären, Spinnen.
- Nervengift mit Wirkungsweise, erwähnt.
- Lebensbedrohliche Situation.

09 Ein semirealistisches Etappenabenteuer

- Gore, oder Erwähnung davon, in einem Video-Spiel.

10 Die bedürfnisse der anderen

- Alpträume, Zugträume.
- Emeto, erwähnt.

11 Kampf mit Olge

- Sanism insbesondere.
- Alptraum.

12 Die zweite Flucht

- Sanism insbesondere.
- Emeto.

14 Verrat

- Gefährliche Tiere erwähnt. Unter anderem: Waldschweine (Wildschweine, umbenannt), Bären, Spinnen.
- Nervengift mit Wirkungsweise, erwähnt.

15 Verlust

- Gefährliche Tiere erwähnt. Unter anderem: Spinnen.
- Charaktertod eines Randcharakters. Trauer.

16 Schnee

- Lebensbedrohliche Situation.
- Autoaggressives Verhalten.

18 Der Schwarze Halbmond

- Insekten, erwähnt.

19 Die Ruhe des Flusses

- Sehr graphisch beschriebener, starker Kopfschmerz.